BAVARIA SANCTA.

Leben
der
Heiligen und Seligen
des
Bayerlandes
zur Belehrung und Erbauung
für
das christliche Volk.

Bearbeitet
von
Dr. Magnus Jocham,
erzbischöfl. geistl. Rath und Professor der Theologie zu Freysing.

Erste Lieferung.

Mit Gutheißung des Hochwürdigsten Erzbischöfl. Ordinariates München-Freysing.

München.
Verlag des katholischen Büchervereines.
1861.

Die **II.** Lieferung (Schluß) dieses Buches mit Haupttitel, Vorrede, Inhalts-Verzeichniß ꝛc. ꝛc. kömmt **pro II.** Sem. l. Js. zur Vertheilung und bildet mit dieser Vereinsgabe Einen Band, weßhalb mit dem Einbinden bis dahin zugewartet w[illegible]
[illegible]

Die Statuten

des

katholischen Vereins zur Verbreitung guter Bücher.

---

1) Jedes Vereinsmitglied kann einen beliebigen Beitrag von einem, zwei oder mehreren Sechsern per Monat subscribiren und hat dafür Anspruch auf eben so viele Exemplare der im Laufe des Jahres für alle Subscribenten herauszugebenden Bücher, als der monatliche Beitrag Sechser beträgt; kann aber auch für den Mehrbetrag ein anderes Werk aus dem Verzeichnisse wählen. Dem Austritte muß halbjährige Aufkündigung vorausgehen.

2) Die Vereinswerke werden halbjährig ausgegeben und umfassen in der Regel vierzig Druckbogen für das Jahr. Neu eintretende Subscribenten können auch die früheren Jahrgänge der Vereinsgaben zu denselben Bedingungen erhalten, so lange noch Exemplare von der für eine Vereins-Ausgabe bestimmten Auflage vorräthig sind.

BAVARIA SANCTA.

Leben
der
Heiligen und Seligen
des
Bayerlandes
zur Belehrung und Erbauung
für
das christliche Volk.

Bearbeitet
von
Dr. Magnus Jocham,
Professor der Theologie und erzbischöflicher geistlicher Rath.

Erster Band.

Mit Gutheißung des Hochwürdigsten Erzbischöflichen Ordinariates München - Freysing.

München.
Verlag des katholischen Büchervereines.
1861.

Druck der F. S. Hübschmann'schen Buchdruckerei (E. Lintner) in München.

Vorwort.

Die freundlichsten Parthieen der Kirchengeschichte sind offenbar die Charakterbilder jener großen Männer, die Gott zu Werkzeugen seiner erbarmungsvollen Weisheit gemacht und deren Händen er die Leitung seiner Kirche entweder im Allgemeinen oder in einzelnen Theilen übergeben hat. Diese Bruchstücke der Kirchen-Geschichte, die oft über einen größeren Zeitraum das hellste Licht verbreiten, sind dem christlichen Volke durch die sogenannten Legenden, Lebensbeschreibungen der Heiligen, in die Hände gegeben worden. Es sind dieß aber größtentheils Heilige aus fernen Ländern, die einheimischen sind zu wenig bedacht. Die großen Männer, welche in frühern Zeiten sich um die Ausbreitung des Christenthums und um die Begründung der Kultur in unserm Vaterlande verdient gemacht haben, sind vielfach kaum ihrem Namen nach bekannt. Die Lehrbücher der Geschichte erwähnen Einiger aus ihnen und bringen auch einzelne Züge aus ihrem Leben. Von Einzelnen derselben sind umfassende Lebensbeschreibungen verfaßt, und es ist in denselben gezeigt worden, welch großen Einfluß sie auf ihre Zeit geübt, und in welch hohem Grade sie die dankbare Erinnerung der Nachkommen verdient haben.

Vor mehr als 200 Jahren (1615—1628) hat

es der Jesuite Matthäus Rader versucht, sämmtliche Diener Gottes, die sich um unser Bayerland verdient gemacht haben, seinen Zeitgenossen in Erinnerung zu bringen, und sein Ordensgenosse Maximilian Raßler hat 100 Jahre später (1714) die von Rader lateinisch geschriebenen Lebensgeschichten deutsch herausgegeben. Vor 40 Jahren (1830) erschien ein Auszug aus diesem Werke, bearbeitet von dem bekannten Geschichtsforscher Joseph v. Obernberg. Seitdem ist auf diesem Gebiete nichts mehr geschehen.

Nun hat der katholische Bücherverein die Herausgabe einer Bavaria sancta beschlossen und die Bearbeitung derselben dem Unterzeichneten übertragen. Es sollten aber nicht bloß die Heiligen des frühern Bayerlandes, wie M. Rader sie beschrieb, sondern auch die von Franken, von der Rheinpfalz und von Schwaben aufgenommen werden. Dieß ist denn auch geschehen. Die Heiligen des Frankenlandes und der Rheinpfalz, die vor der Karolingerzeit lebten, wurden bis zu dieser Periode abgesondert gegeben. In der nachkarolingischen Zeit hatte eine solche Ausscheidung keinen Grund mehr. Die einzelnen Lebensgeschichten sind chronologisch geordnet. Was den Stoff anbelangt, konnte man sich, wie jeder Geschichtskundige weiß, mit den dürftigen Nachrichten des M. Rader nicht begnügen. Der Bearbeiter hat überall, soweit das Werk der Bollandisten reicht, zu diesem preiswürdigen Geschichtswerke seine Zuflucht genommen, und was diese ausgezeichneten Historiker als erwiesene Thatsachen von den Heiligen

unsers Vaterlandes berichten, hat er ihnen in unsrer deutschen Sprache nacherzählt. Was diese Gelehrten als zweifelhaft erzählen, hat er wieder in derselben Weise gegeben. An eine Lösung schwieriger, noch schwebender Fragen konnte er schon darum nicht denken, weil er kein Historiker vom Fache ist und nur aus den Quellen übersetzen kann. Und selbst auf die Quellen, insofern sie über Ruinart, die Bollandisten, Reschius, Mezger, Mabillon, Eckhart hinausgehen, ist er erst durch seinen Freund, den zu früh verstorbenen Professor Dr. Müllbaur aufmerksam gemacht worden. Dieser theure Freund hat auch die Revision der ersten Hälfte des Buches besorgt.

Das Buch ist zunächst für das christliche Volk zur Belehrung und zur Erbauung geschrieben. Es soll seine großen Vorfahren und ihre segenreiche Wirksamkeit kennen lernen. Es soll einsehen lernen, wie alle wahre Größe auf christliche Demuth und ernste Selbstverleugnung gegründet ist, und daß auch in unsern Zeiten nur insofern wieder Großes erwartet werden kann, als diese Tugenden einheimisch werden. Dem Unterzeichneten hat die Bearbeitung, eben weil er kein Mann vom Fache ist, recht viele Mühe, aber noch weit größere Freude gemacht. Er hat eine große Zahl christlicher Helden kennen gelernt, die er früher wenig kannte. Möchte ihm die Darstellung derselben so gelungen sein, daß die Leser dasselbe großartige Bild von ihnen bekommen können, das ihm bei Lesung der Quellen geworden ist.

Anfangs war nur ein Band dieser Lebensbeschreibungen beantragt. Allein da hätten entweder die inhaltsreichen Lebensgeschichten der großen Männer des Mittelalters verstümmelt, oder es hätten mehrere ausgelassen werden müssen. Weder das Eine noch das Andere durfte geschehen. Daß der erste Band mit dem Jahre 1100 abschließt, hat einen äußern Grund. Die Vereinsgabe hat eine ihr bestimmte Größe und könnte für keinen Fall Alles bis zum Ende des IV. Abschnittes aufnehmen. Indessen ist gerade dieser Zeitpunkt für die Kirche Deutschlands epochemachend. Gerade damals begann nach längerer Befeindung der Kirche eine neue Ordnung der Dinge, in der sich das Leben der Kirche aufs Neue und weniger gestört entfalten konnte. Der folgende zweite Band wird die Geschichte der Heiligen bis auf unsere Zeit darstellen.

Sollte das Buch Männern vom Fache in die Hand kommen, und sollten diese irgendwo arge Verstöße gegen die Geschichte darin finden, so bittet sie der Verfasser, die vorzunehmenden Verbesserungen gefälligst ihm mittheilen zu wollen, damit sie am Ende des zweiten Theiles als Berichtigungen gedruckt werden könnten, denn er möchte um Alles in der Welt keinen Irrthum verbreiten.

Freising am 2. November 1861.

Magnus Jocham.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Römer.

Zweiter Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Agilolfinger.

Die Heiligen der Rheinpfalz und des Frankenlandes
zur Zeit der Agilolfinger.

Dritter Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Karolinger.

Vierter Abschnitt.

Bayern unter Amtsherzogen des deutschen Reiches.

911—1180.

*) S. 423 und 424 statt Rugo lese Ruzo.

Erster Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Römer.

Vorbemerkung.

Das Land, welches in späterer Zeit von dem deutschen Volksstamm der Bojoarier in Besitz genommen, und von dem eben darum ein Theil Bayern genannt wurde und noch genannt wird, war in dem Jahrhunderte, das der Geburt Christi vorausging, bereits bewohnt. Die damaligen Bewohner des Landes gehörten dem Volksstamme der Kelten an. Diese Kelten hatten schon vor Christus den größten Theil des westlichen Europas bevölkert. Die im jetzigen Bayern wohnten, werden von den Römern als ein Volk geschildert, das noch auf einer sehr niedern Stufe der Cultur steht. Als Hirten und Jäger hatten diese Kelten keine festen Wohnsitze. Von kriegerischem Geiste beseelt und von Lust nach Beute gestachelt, machten sie häufige Einfälle in das römische Gebiet. Den Straßenraub sahen sie als eine Vorübung für den Krieg an. Den Römern machten sie viel zu schaffen. Der erste römische Kaiser, Augustus, sendete im Jahre 15 v. Chr. seinen Feldherrn Publius Silius, und ein Jahr später seine beiden Stiefsöhne Drusus und Tiberius mit mächtigen Heeren gegen diese Barbaren aus. Nach vielen blutigen Kämpfen wurde das ganze Alpengebiet und das Land an der obern Donau von ihnen erobert und in mehrere Provinzen getheilt.

Die Namen, welche die Römer diesen Provinzen gaben, sind: **Vindelizien**, **Norikum**, **Rhätien** und **Panonien**. Zu **Vindelizien** gehörte alles Land zwischen der obern Donau

und den Rätischen Alpen, und zwischen dem Bodensee und dem Inn — somit nach der jetzigen Benennung der nordöstliche Theil der Schweiz, der südöstliche von Baden, ganz Würtemberg und Bayern dießseits des Rheines nebst dem Norden von Tyrol. Die Hauptstadt dieser Provinz war Augusta Vindelicorum (Augsburg). Andere feste Plätze und Castelle in dieser Provinz waren: Reginum (Regensburg), Arbor felix (Arbon in der Schweiz), Brigantia (Bregenz), Campodunum (Kempten), Veldidena (Kloster Wilten bei Insbruck), Abodiacum (Epfach am Lech), Quintiana Castra (Künzen bei Osterhofen an der Donau), Batava castra (Passau).

Norikum umfaßte alles Land zwischen der Donau und den karnischen Alpen bis zur Save, dann vom Inn bis zum Kahlenberge bei Wien (Mons Cetius), somit das jetzige Ober- und Niederösterreich zwischen dem Inn, der Donau und dem Wienerwalde, den größten Theil von Steiermark und Kärnten, Theile von Bayern, (was nämlich am rechten Innufer jetzt zu Bayern gehört), das Salzburger Land, das Pinzgau und das Pusterthal. Die Hauptstadt von Norikum war Laureacum (Lorch bei Ens). Andere namhafte Orte waren: Juvavium (Salzburg), Celeja (Cilly).

Südlich von Norikum und Vindelizien lag die Provinz Rhätien. Dieß gränzte im Norden an Vindelizien, im Westen an das Land der gallischen Helveter, im Osten an den Theil von Italien, der Venetia hieß, und an Norikum, im Süden an den St. Gotthard (Mons Adula) und an den Tenglau (Mons Ocra). Es begriff somit in sich das heutige Graubünden, fast ganz Tyrol und den nördlichsten Theil der Lombardei. Die festen Orte, welche die Römer in dieser Provinz anlegten, waren: Tridentum (Trient), Sabiona (Seben zwischen Brixen und Bozen); Bauzanum (Bozen), Maja, das im achten Jahrhundert durch den Einsturz des Kaiserberges verschüttet wurde. Aus den Trümmern desselben erbaute man im zehnten Jahrhundert das nicht weit davon entfernte Meran.

Oestlich von Norikum lag die vierte römische Provinz, das obere oder erste Panonien. Diese erstreckte sich vom Kahlenberge bei Wien bis zum Einfluß des Arabon, der jetzt Raab genannt wird, in die Donau, und von da bis zur Save. Es

faßte somit in sich die östlichen Theile von Oesterreich, Theile von Krain, Kärnten und Steiermark, und auch ein Stück von Ungarn und Kroatien. Die Hauptstadt dieser Provinz war Sabaria (Stein am Anger in Ungarn); andere festen Plätze waren: Vindobona (Wien), Scarabantia (Oedenburg), Arrabo (Raab), Sciscia (Sissek in Kroatien), Alvona (Laibach), Pettavio (Pettau in Steiermark).

Die in diesen Provinzen angelegten Städte wurden mit römischen Colonisten bevölkert. Diese brachten römische Sprache, Sitten und Cultur ins Land. So ging die ursprüngliche Landessprache und Sitte unter. Denn die Römer verstanden es, wie es noch kein anderes herrschendes Volk verstanden hat, den ihnen Unterworfenen die eigene Sitte und Nationalität zu rauben und die Besiegten zu sogenannten römischen Provinzialen zu machen. Dieß gelang ihnen auch in den genannten eroberten Provinzen vollkommen. Darum finden wir unter den ersten Heiligen, die wir aus diesen Provinzen kennen, keinen einzigen, der nicht einen römischen Namen hätte. Von den Eroberern wurden nämlich auch die Segnungen des Christenthumes den Bewohnern des unterjochten Landes zu Theil. Die ersten Anfänge dieser Umgestaltung unsers Vaterlandes kennen wir nicht. Auf einmal lesen wir von Christenverfolgungen in Norikum und Vindelizien, ohne daß wir wüßten, woher diese Christen gekommen. Wahrscheinlich waren die ersten Verkünder der Lehre des Heils römische Soldaten, die in diesen Gegenden stationirt waren. Vielleicht waren es Gläubige, die sich in der Zeit der Verfolgung in diese Provinzen geflüchtet hatten. Vielleicht waren es auch Andere, die Geschäfte halber in dieß Land kamen. Was man von einer Verkündigung des Evangeliums durch Apostel und Schüler der Apostel in Deutschland erzählt, das hat keinen geschichtlichen Grund.

Die ersten Heiligen, welche wir aus diesen Provinzen kennen lernen, sind Martyrer. Das Schwert der römischen Kaiser, das fast dreihundert Jahre lang die Kirche Gottes befeindete und zu vernichten drohte, wüthete in der letzten der Christenverfolgungen auch in diesen Provinzen. Mit den Erzählungen aus dem Leben dieser heiligen Martyrer, die noch vor Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion ihr Bekenntniß mit ihrem

Blute besiegelten, machen wir den Anfang. Auf diese folgen jene heiligen Männer, welche aus Frankreich und Britanien herüber kamen, um unsern Vorfahren die frohe Botschaft des Heils zu verkünden, die eigentlichen Apostel des Bayerlandes. Wir nehmen aber dieses Land in der weitesten Ausdehnung, die es je gehabt, soweit sich nämlich die Bojoarier je einmal ausgedehnt und die Länder beherrscht haben. Darum kommen in den nachfolgenden Erzählungen Heilige vor, die in Oesterreich, in Tyrol, ja bis an der Gränze Ungarns lebten und wirkten, weil alle diese Gebiete einst zum Bayernland gehört haben. Wir werden aber auch jene Heiligen kennen lernen, die den jetzt zu Bayern gehörigen Stämmen, den Franken und Pfälzern, das Evangelium geprediget und in diesen Provinzen die Kirche begründet haben, damit wir einsehen lernen, welche Wunder der Macht und Erbarmung der Herr unserm Lande vom Anfang erwiesen, und wie sehr wir ihm zum Danke verpflichtet sind.

1. Der heilige Maximilian, Bischof von Lorch.

(12. Okt.) † 288.

Der erste Bekenner des christlichen Namens aus den oben beschriebenen Provinzen des römischen Reiches, der seinen Glauben mit dem Martertode bekräftigte, ist der heilige Bischof Marimilian.

Allenthalben hatten es die Christenverfolger auf die geistlichen Hirten der Herde Christi abgesehen. Denn überall waren es diese Nachfolger der Apostel, welche die Lehre des Heils den Ungläubigen verkündeten und dadurch immer mehrere Glieder der Kirche gewannen. Ueberall waren sie es, die mit übernatürlicher Kraft ausgerüstet, die Gläubigen in der Verfolgung zum Ausharren im Bekenntnisse des Glaubens ermunterten, die Schwachen stärkten und die Wankenden aufrecht erhielten. Wollte man die Kirche vertilgen, so mußten vorerst sie weggeräumt werden. Und so begegnet uns denn auch hier ein heiliger Bischof als das erste Opfer, das in unserm Lande um Christi willen geschlachtet wurde.

Marimilian ward zu Cilly im heutigen Steiermark von christlichen und sehr reichen Eltern geboren. Diese übergaben ihn schon in seiner frühesten Jugend einem frommen Priester Namens Oranius, daß er ihn in der Gottesfurcht erziehen und in den nothwendigen Kenntnissen unterrichten sollte. Schon als Knabe zeichnete sich der Heilige durch Barmherzigkeit gegen die Armen aus. Aus Liebe zu den Nothleidenden versagte er sich oft selbst das Nothwendige. Nach dem Tode seiner Eltern vertheilte er das große, von ihnen ererbte Vermögen unter die Armen, und schenkte allen Sclaven des

elterlichen Hauses die Freiheit. So machte er sich mit dem ungerechten Mammon Freunde für den Himmel und sammelte sich Schätze, die ewig bleiben.

Jetzt wanderte er als armer Pilger nach Rom. Der Vater der Christenheit, Pabst Xistus II. (257—258) nahm ihn freundlich auf. Bekümmert um die verfolgten Christen Panoniens redete Xistus ihm zu, er solle wieder in seine Heimath zurückkehren und daselbst der Kirche, die unter der Grausamkeit der Statthalter hart bedrängt war, zur Stütze und zum Troste sein. Vor Allem sollten die zerstreuten Schäflein an ihm einen Hirten haben.

Maximilian war vollkommen bereit, alle Mühseligkeiten, die ihm in diesem Geschäfte bevorstanden, auf sich zu nehmen und selbst den Tod zu leiden um Jesu willen. Er kam in seine Heimath zurück und begab sich nach Laureacum (Lorch), der damaligen Hauptstadt von Norikum, am Einflusse der Ens in die Donau, etwa drei Stunden vom heutigen Linz entfernt. Der Kirche von Lorch stand der Heilige zwanzig Jahre als Bischof vor. Hier befestigte er die Gläubigen in ihrem Glauben und gewann Viele von den Ungläubigen für die Kirche Gottes.

Indessen wurden die Gläubigen in seiner Heimath schrecklich verfolgt und zum Abfall vom Glauben verleitet. Dieses Elend ging dem heiligen Bischof sehr zu Herzen. Diesen seinen Landesleuten zu Hilfe zu kommen, begab er sich in seine Heimath Cilly.

Sogleich trat er vor den Statthalter Ejulasius und hielt ihm seine Gottlosigkeit vor, daß er nämlich die Diener Christi von dem Einen, wahren Gotte abtrünnig mache und sie zwinge, ohnmächtigen Geschöpfen göttliche Ehren zu erweisen. Ejulasius fand sich schon dadurch beleidiget, daß ein Unter-

gebener und zwar ein Christ ihn eines Bessern belehren wollte. Er ließ sich jedoch mit dem Bischofe in einen Wortstreit ein. Hier sah er bald, daß er nichts gewinne. Die Niederlage in diesem Streite erbitterte ihn noch mehr. Von Zorn entflammt, befahl er den umstehenden Schergen, den Bischof in den Tempel des Mars zu führen und ihn zu zwingen, Opfer darzubringen.



Der Heilige sprach seinen Abscheu vor diesen Opfern aus. Den Götzendienern stellte er die große Thorheit, Zuflucht zu nehmen zu den Götzen, die doch weit schwächer und unvermögender als die Menschen wären, recht klar vor Augen. Auf dieses befahl der Statthalter, er sollte enthauptet werden. Der heilige Bischof freute sich eines Todes, der ihm die

Thüre zum ewigseligen Leben eröffnete, und vollendete seine segenvolle Laufbahn mit dem glorreichen Martertode den 12. Oktober um d. J. 288.

Sein heiliger Leichnam wurde in der Folgezeit durch den heiligen Rupert nach Lorch gebracht. Nach der Zerstörung Lorchs kam der heilige Leib im zehnten Jahrhundert nach Passau in die dortige Domkirche.

Dort wird das Andenken des Heiligen und diese seine irdische Hülle seit dem zwölften Jahrhundert von den Gläubigen verehrt. Die spätern Geschichtschreiber erzählen von außerordentlichen Wundern, die auf die Fürbitte dieses Heiligen schon an seinem Grabe zu Lorch und ebenso dann in Passau gewirkt wurden.

(Ex Ruinarti Act. Martyrum.)

2. Der heilige Florianus.

(4. Mai.) † 304.

Im Anfang der Christenverfolgung, welche der Kaiser Diocletianus um das Jahr 303 begann, wurden alle Christen, welche im römischen Staate und Heere Ehren und Würden bekleideten, derselben entsetzt.

Nur durch Verläugnung des Glaubens konnten sie ihre Stellen behaupten.

Zu den um ihres Glaubens willen entsetzten Offizieren gehörte der heilige Florian. Derselbe hielt sich damals zu Cetia, dem heutigen Zaiselmauer, einem Orte zwischen Tulln und Kloster-Neuburg an der Donau auf.

Im Jahre 304 erließ Kaiser Diocletian ein viertes Ausschreiben an alle Behörden im römischen Reiche, gemäß

welchem den Gläubigen nur zwischen Darbringung der Götzenopfer und Todesstrafe die Wahl gelassen wurde. Die Statthalter der Provinzen ließen in Folge dessen alle Gläubigen aufsuchen und verfuhren mit ihnen aufs grausamste.

In die Provinz Norikum, deren Hauptstadt damals Lorch war, kam in dieser Zeit der römische Präses Aquilinus, ein geschworner Feind der Christen, als Statthalter. Florian erfuhr, mit welchem Ingrimme Aquilinus die Christen verfolgte und welche Schreckensscenen durch ihn in der Stadt Lorch veranlaßt worden waren. Eben hatte Aquilinus vierzig christliche Soldaten nach vielen Peinen der Folter um Christus willen hinrichten lassen. Sogleich entschloß sich Florian, nach Lorch zu gehen und dem Statthalter sein Unrecht vorzuhalten. Auf dem Wege begegnete er einer Truppe von Soldaten, die ehedem mit ihm Kriegsdienste geleistet hatten. Diese erklärten ihm, sie seien ausgesendet, Christen aufzusuchen und gefänglich einzuziehen. „Ich bin ein Christ, und ich bekenne es offen, sprach Florian zu diesen; wenn ihr Christen sucht, so ergreifet mich und bringt mich vor den Statthalter!"

Die Soldaten führten ihren ehemaligen Offizier vor den Richterstuhl des Statthalters. Dieser fragte ihn, ob es wahr sei, wessen man ihn beschuldige. Zugleich befahl er ihm, den Göttern zu opfern, damit er sein Leben erhalte und nicht dem kaiserlichen Befehle gemäß mit dem Tode bestraft werde.

Florianus bekannte sich als Christen und erklärte, nie werde er den Göttern opfern. Als Christ habe er dem Kaiser im Kriege gedient und in Allem gehorcht, was den Kriegsdienst betreffe. Den Göttern zu opfern, könne ihm der Kaiser nicht befehlen; thue er's aber doch, so könne und wolle er als Christ in diesem Stücke ihm nie gehorchen.

Voll Wuth befahl nun der Statthalter, Florianus sollte mit Prügeln geschlagen, und mit spitzen Hacken sollten seine Schultern zerfleischt werden. Unter dieser Peinigung lobte und pries der heilige Kriegsmann seinen Herrn und Erlöser, der ihn gewürdiget hatte, um seines Namens willen diese Schmach und die Schmerzen zu erdulden.



Jetzt fällte der Statthalter das Urtheil über den treuen Bekenner, nämlich daß er in den Fluß Ens, der an der Stadt Lorch vorbeifloß, gestürzt werden sollte. Voll Freuden vernahm der Heilige sein Todesurtheil. Dem Herrn dankend und seine Erbarmung lobpreisend wandelte er in Begleitung der Henkersknechte zur Ensbrücke hin. Hier wurde ihm ein

Stein an den Hals gebunden und er in den Fluß geworfen, während er unablässig die Worte aussprach: „Herr Jesus, nimm meine Seele auf!“ Der 4. Mai des Jahres 304 war der Tag seines glorreichen Sieges, in dem er die himmlische Krone der Martyrer gewann.

Sein Leichnam wurde an einen im Flusse hervorragenden Felsen gespühlt und daselbst von einem Raubgeier bewacht. In einer darauffolgenden Nacht erschien der Heilige einer gläubigen Frau, Namens Valeria, und bezeichnete ihr den Ort, wo sein Leichnam ruhe, mit dem Auftrage, denselben nach christlicher Weise zu bestatten. Die fromme Frau suchte den heiligen Leichnam auf, führte ihn auf einem Karren unter Reisern verborgen auf ihr Landgut und begrub ihn daselbst. Auf dem Wege dahin ereignete sich ein denkwürdiges Wunder. Die Gegend war sehr einsam und wasserarm. Die beiden Ochsen lechzten vor Durst, und nirgends fand sich Wasser. Plötzlich sprudelte aus der dürren Steppe eine Quelle hervor. An derselben ließ sie die dürstenden Thiere trinken. Später geschahen an dieser Quelle auf die Fürbitte des Heiligen viele Wunderheilungen. An seinem Grabe wurde ein Todter zum Leben erweckt. Vorzüglich in Feuersgefahren wird dieser heilige Martyrer als Beschützer angerufen. Das hat folgenden Grund. Es fiel einst ein Kohlenbrenner in einen großen Kohlenhaufen, aus dem er sich selbst unmöglich hätte retten können. In der Angst seines Herzens nahm er seine Zuflucht zu der Fürbitte des heiligen Florian und wurde durch seinen Schutz wunderbar gerettet. Außerdem nimmt das gläubige Volk auch in Kriegsnöthen seine Zuflucht zu diesem heiligen Kriegsmann, der um seines Glaubens willen die Schmach einer grausamen Geißelung und den schimpflichen Tod des Ersäufens gelitten hat.

In der Folgezeit wurde der Leichnam des Heiligen nach Rom gebracht und fand zum großen Trost und Schutze für die Stadt neben den heiligen Leibern der Erzmartyrer Stephanus und Laurentius seine Ruhestätte. Bei seiner Ankunft ward die Wuth der wilden Barbaren, die damals die Stadt Rom und ganz Italien verheerten, gestillt, und es kehrte der langersehnte Frieden zurück.

Im Jahre 1183 kam von dem in Krieg und Frieden berühmten König von Polen, Casimir und vom Bischof Gedeon von Krakau eine Gesandtschaft nach Rom zum Pabst Lucius III. mit der Bitte, es möchten ihnen doch zum Schutze ihres Volkes und ihrer Stadt gegen die Preußen und andere wilde Völker Reliquien von heiligen Martyrern mitgegeben werden. Die Bitte wurde gewährt. Durch den Bischof Aegidius von Modena wurden die heiligen Gebeine des Martyrers Florianus abgesendet. Unzählige Volksschaaren sammt dem Könige kamen dem heiligen Leichnam entgegen. Dieser wurde in dem von König Casimir erbauten Tempel beigesetzt. Einen Theil der heiligen Gebeine brachte man in die Kathedralkirche und setzte sie in einem marmornen Altare bei. Seitdem ist der heilige Florian als der Hauptpatron Polens verehrt worden.

(Ruinart. Act. Mart.)

Der Uebertragung der Gebeine des heiligen Florian nach Italien scheint eine Urkunde zu widersprechen, deren Abfassung zwischen die Jahre 625 und 639 fällt. In dieser Urkunde heißt es, der damalige Bischof von Lorch, Namens Osgar, habe zu Purcha, wo der kostbare Blutzeuge Florian dem Leibe nach ruhet, eine Synode gehalten. Bei den nachfolgenden Einfällen der Avaren (737) und der Hunnen (900) wurde diese Kirche zu Purcha zerstört. Ein Rest dieses zerstörten Gotteshauses scheint die unterirdische Kirche in St. Florian zu sein. Dieses Stift regulirter Chorherrn ist $2^1/_2$ Stunden von Linz entfernt

und erscheint schon seit dem neunten Jahrhundert urkundlich als Cella S. Floriani. (Stülz, Geschichte des regulirten Chorherrenstiftes St. Florian.) Es müßten demnach die nach Krakau gebrachten Reliquien von einem andern heiligen Florian gewesen sein, oder es müßten die im siebenten Jahrhunderte nach Italien flüchtenden Einwohner dieser Gegend die Gebeine des Heiligen, die im fünften Jahrhunderte nach Italien geflüchtet worden waren, bei ihrer Rückkehr wieder mit sich genommen und nach Purcha gebracht haben. Letzteres ist das Wahrscheinlichere, läßt sich jedoch geschichtlich nicht nachweisen.

---

3. Der heilige Victorin, Bischof von Pettau, im heutigen Steiermark.

(2. Nov.) † 304.

Der heilige Victorin ist in der Kirche berühmt als heiliger Lehrer und als Blutzeuge Jesu Christi. Er verfaßte mehrere Schriften. Wir haben von ihm nur noch eine Abhandlung über die Schöpfungsgeschichte und Erklärungen einiger Stellen der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes. Aus diesen seinen Schriften will man abnehmen, er sei von Geburt ein Afrikaner gewesen; allein man weiß darüber nichts Gewisses. Andere wollen aus seiner Schreibart erkennen, er sei aus Griechenland; für jeden Fall war er, ehe er sich dem Dienste der Kirche widmete, ein öffentlicher Redner.

Ganz gewiß ist, daß dieser Heilige in der Stadt Pettau Bischof war. In dieser Stadt lag in jener Zeit eine starke römische Besatzung zur Vertheidigung der Provinz Panonien gegen die Bestürmnungen von Seite der Barbaren. Der heilige Hieronymus rühmt diesen heiligen Lehrer wegen der großen und erhabenen Gedanken, die in seinen Schriften sich

finden, und beklagt nur, daß es an dem entsprechenden, klaren Ausdruck ihm mangle. Er meint, der Grund liege darin, daß der Heilige der Sprache, in welcher er geschrieben, nicht ganz mächtig gewesen sei.

Um so mächtiger war in ihm die göttliche Kraft des Glaubens, in der er als eine Säule der Kirche feststand zur Zeit der Verfolgung, die unter Diocletian über Panonien ausbrach. Wir haben über seinen Martertod keinen ausführlichen Bericht und können auch das Jahr nicht angeben, in welchem er sein Leben für seinen Glauben hingab. Für jeden Fall war er ein Zeitgenosse des heiligen Florian und verdient eben so als heiliger Lehrer wie als Martyrer die Verehrung, die ihm vom Anfange an in der katholischen Kirche zuerkannt wurde. Wir aber haben ihn noch besonders darum zu verehren, weil er zu denjenigen gehört, die vom Anfange an unser Land mit dem Glaubenslichte erleuchtet und mit seinem heiligen Blute für ein nachfolgendes segenvolles Aufblühen der Glaubenssaat fruchtbar gemacht hat.

(Ex Baillet Tom. VII. p. 482.)

4. Der heilige Quirinus, Bischof von Siscia, in Ungarn.

(4. Junius.) † 309.

Die Christenverfolgung, welche unter Diocletian und Maximian begonnen hatte, dauerte auch noch fort unter Galerius. Ja sie wurde unter ihm noch heftiger, als sie je zuvor gewesen. In allen Provinzen des Reiches erhielten die Statthalter den strengsten Befehl, die Christen durch Verheißungen und Drohungen zum Abfall von Christus zu bringen

und die getreuen Bekenner auf die schrecklichste Weise zu martern und zu tödten. Ueber Panonien, das heutige Ungarn, war damals der Statthalter Maximus gesetzt. Dieser hatte befohlen, Quirinus, der Bischof der Stadt Siscia, dem heutigen Sisseg in Kroatien, sollte gefänglich eingezogen werden. Der Bischof erfuhr es und flüchtete sich aus der Stadt. Auf seiner Flucht wurde er von den Häschern ergriffen und vor den Richterstuhl des Statthalters geführt. Dieser fragte ihn, wohin er habe fliehen wollen. Quirinus antwortete: „Ich wollte nicht fliehen, sondern nur den Befehl meines Herrn vollziehen. Wir haben nämlich die Vorschrift: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.“ Matth. 10, 23. Der Statthalter fragte ihn: Wer hat dieß befohlen? Quirinus antwortete: „Christus, der wahre Gott.“ Maximus erwiderte: Weißt du nicht, daß die Befehle der Kaiser dich überall finden können? Der aber, den du den wahren Gott nennst, wird dir, einem Gefangenen, nicht zu helfen vermögen. Du bist ja so eben auf der Flucht ergriffen und hieher geführt worden. Hierauf sprach der Bischof Quirinus: „Ueberall, wo wir nur immer sein mögen, ist Er mit uns. Der Herr, den wir verehren, kann uns überall helfen. Auch damals, als ich gefänglich eingezogen wurde, war er mit mir; und auch hier ist er mit mir und stärkt mich. Er selbst wird durch meinen Mund dir zu Rede stehen.“

Du prahlest sehr, entgegnete darauf der Statthalter, durch deine Prahlerei schmähest du die Verordnungen der großen Kaiser. So lies denn ihre göttlichen Befehle und vollziehe sie. Quirinus der Bischof antwortete: „Dem Befehl deiner Kaiser gehorche ich nicht, denn er ist gotteslästerlich. Er befiehlt den Dienern Christi, wider Gottes Gebote,

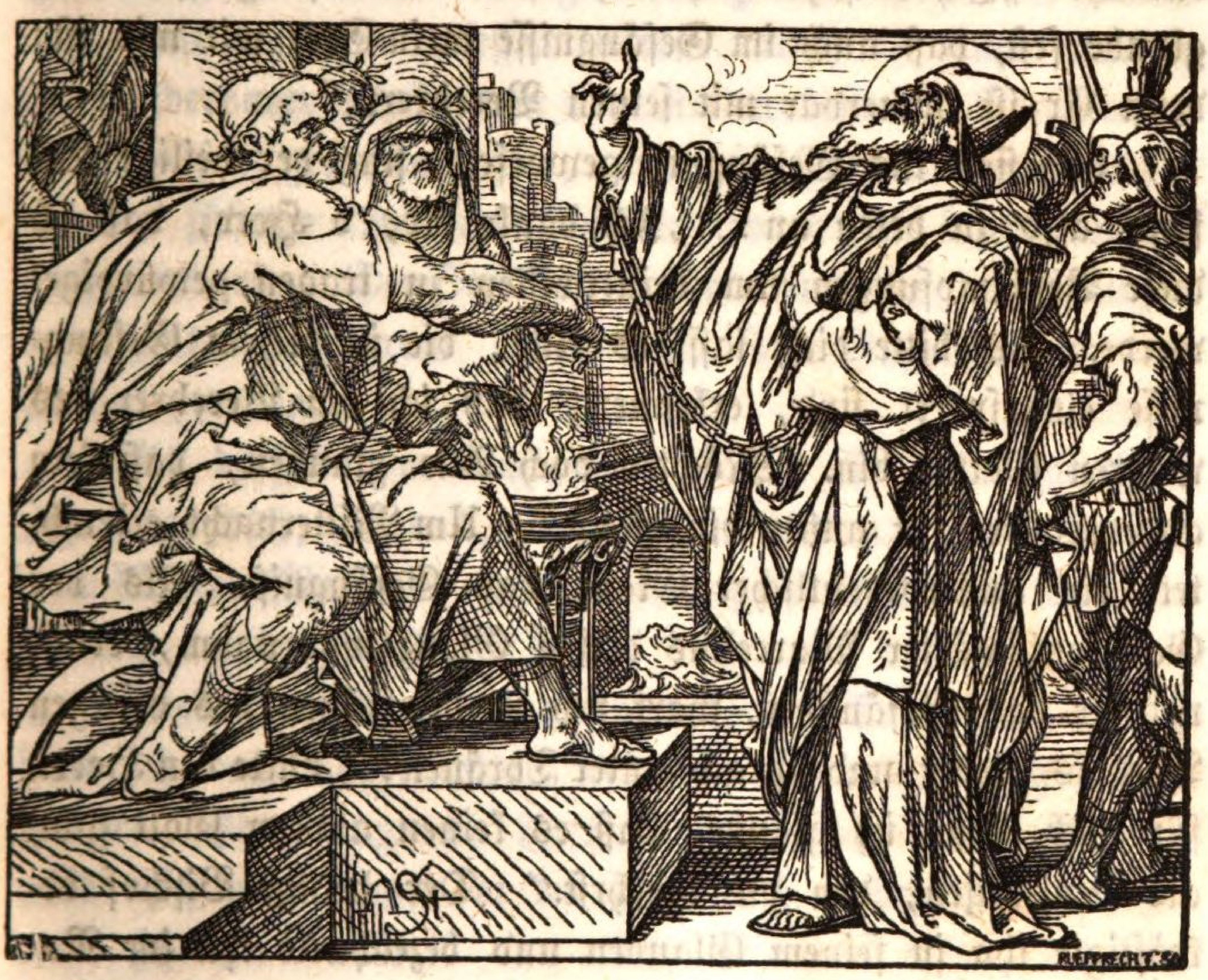
euren Götzen zu opfern. Diesen diene ich nicht denn sie sind nichts. Mein Gott aber, dem ich diene, ist im Himmel und auf Erden und im Meere. Er ist an jedem Orte, Er ist erhaben über Alles und enthält in sich Alles; denn durch Ihn ist Alles gemacht worden, und in Ihm hat Alles sein Bestehen."

Darauf sprach Maximus: In deinem überaus langen Leben hast du allerlei Fabeln gelernt. Man gibt dir Weihrauch. Erkenne jetzt diejenigen als Götter, die du bisher nicht gekannt hast. Eine große Auszeichnung wird dein Lohn dafür sein, daß du den Verordnungen Gehorsam bezeigest. Willst du dich aber nicht fügen, und kein Verehrer der Götter sein, so wirst du mit allerlei Schimpf und Schmach überhäuft werden und dein Leben auf schauerliche Weise enden müssen. Ihm antwortete Quirinus: „Die Beschimpfungen, mit denen du mir droheſt, halte ich für Ruhm, und der mir verheißene Tod, wenn ich dessen würdig bin, wird mir ewiges Leben geben. Darum will ich ein treuer Verehrer meines Gottes und nicht deiner Kaiser sein. Ich halte die nicht für Götter, die es in Wahrheit nicht sind; auf die Altäre der bösen Geister lege ich kein Weihrauchopfer. Nur den Altar meines Gottes kenne ich. Auf diesem zündete ich die Ihm ziemenden Opfer an, die ein Wohlgeruch vor seinem Angesichte sind."

Ich sehe, dein Wahnsinn bringt dich zum Tode. So opfere doch den Göttern! drang Maximus weiter in den greisen Bischof. Dieser aber erwiderte: „Ich opfere nicht den bösen Geistern. Es steht ja geschrieben: alle Götter der Heiden sind böse Geister, und: die den Götzen opfern, werden ausgerottet werden." Ps. 95.

Nun befahl der Landpfleger, man soll den Bischof mit

Knütteln schlagen. Dann sprach er zu ihm: So sieh denn und erkenne, daß es mächtige Götter sind, denen das Römerreich dient. Gibst du dieß zu, so sollst du ein Priester des großen Jupiter sein. Wenn nicht, so wirst du vor den Richterstuhl des Amantius, des Statthalters von Oberpanonien geführt werden und von ihm das Todesurtheil empfangen.



Kehre also zurück von deiner Thorheit und gib nach! Der Bischof Quirinus antwortete darauf: „Da erst verwalte ich das Priesterthum in Wahrheit, da erst bin ich ein rechter Priester geworden, wo ich mich selbst dem wahren Gott zum Opfer darbringe. Daß mein Leib zerschlagen wurde, darüber freue ich mich, und ich fühle keinen Schmerz. Gerne opfere ich mich zu weit größern Qualen, damit auch diejenigen, über

die ich gesetzt war, mir folgen mögen zu jenem ewigen Leben, zu dem man auf einem solchen Wege am leichtesten gelangt."

Jetzt gab Maximus den Befehl, der Bischof solle in ein Gefängniß eingesperrt werden. In härtere Fesseln solle man ihn legen, bis er nüchtern werde. Der heilige Bischof sprach darauf: „Ich entsetze mich nicht vor dem Gefängnisse. Ich glaube fest, daß auch im Gefängnisse mein Gott mit mir ist; denn Er ist immerdar mit seinen Verehrern."

Gefesselt ins Gefängniß geworfen, fing der heilige Bischof also zu beten an: „Ich danke dir, o Herr, daß ich diese Beschimpfungen um deinetwillen zu tragen gewürdiget werde. Ich bitte dich, lass' es Alle, die in diesem Gefängnisse eingesperrt sind, erkennen, daß ich ein Verehrer des wahren Gottes bin. Möchten doch Alle glauben, daß kein anderer Gott ist außer dir allein." Um Mitternacht erleuchtete ein außerordentlicher Glanz das Gefängniß. Als der Gefängnißwärter Marcellus diesen Glanz wahrnahm, eröffnete er das Gefängniß, warf sich zu den Füßen des heiligen Bischofs nieder und sprach unter Thränen: „Bitte den Herrn für mich, denn ich glaube, daß es keinen andern Gott gibt, als denjenigen, den du verehrst." Der heilige Bischof bekräftigte ihn in seinem Glauben und bezeichnete ihn im Namen unsers Herrn Jesu Christi.

Drei Tage darauf befahl der Statthalter Maximus, man solle Quirinus den Bischof nach Oberpanonien an den Statthalter Amantius überliefern. Dort werde er für die Widerspänstigkeit, die er, den Gesetzen der Kaiser trotzend, an den Tag gelegt hätte, sein Endurtheil empfangen.

So wurde denn Quirinus gefesselt nach Sabaria, (Stein am Anger, der Hauptstadt Oberpanoniens und dem Geburts-

ort des heiligen Martinus von Tours) abgeführt und vor den Richterstuhl des Amantius gestellt.

Auf dem ganzen Wege war er mit Ketten beladen. Christliche Frauen kamen zu ihm und brachten ihm Speise und Trank. Erfreut über ihren Glauben und über ihre Barmherzigkeit, segnete der Heilige die Speisen, welche sie ihm darboten. Von den segnenden Händen fielen die Ketten weg, mit denen sie gefesselt waren. Auch die Füße wurden in wunderbarer Weise von den Ketten befreit. Nachdem er die Speisen genossen hatte, und die Frauen zurückgekehrt waren, führten ihn seine Wächter weiter und kamen endlich nach Sabaria. Der Statthalter Amantius ließ den Heiligen im Theater vorführen. Hier sollte seine Angelegenheit verhandelt werden.

Als derselbe vor ihm stand, sprach Amantius zu ihm: Ich frage dich, ob das, was du in deinem Hochmuthe vor dem Richter Maximus gethan und gesprochen und was urkundlich vorliegt, wahr sei?

Darauf antwortete Quirinus der Bischof: „In Sisseg habe ich den wahren Gott bekannt. Ihn habe ich immer verehrt. Ihn trage ich in meinem Herzen. Kein Mensch wird mich von Ihm, der der Eine und wahre Gott ist, jemals scheiden können.“

Amantius der Statthalter sprach hierauf: Es fällt uns schwer, dein Alter mit der Schmach der Geißelung zu entehren. Wir wünschen, deinen Sinn durch Worte zurechtzubringen. Lässest du dich zu besserer Einsicht bringen, so verheißen wir dir als Lohn dafür die Rettung deines Lebens. Diene also während der noch übrigen Zeit deines Greisenalters den Göttern, wie es die kaiserlichen Gesetze verordnen, und lebe im Frieden.

Quirinus der Bischof erwiderte darauf: „Was kümmert dich mein Alter? Dieses kann der unbefleckte Glaube weit kräftiger machen, als die Macht aller Todespeinen ist. Meinen Glauben können die Marterpeinen nicht wankend machen, und die Freuden des gegenwärtigen Lebens nicht ändern. Selbst durch die Furcht vor dem Tode, wie bitter er auch sein mag, wird die feste Ruhe meines Geistes nicht gestört."

Auf diese Erklärung fragte ihn Amantius: Warum dringst du denn so sehr auf deinen Tod? Wie magst du vor den Göttern und vor dem Römervolke als Gottloser dich selber darstellen, und so gegen alle Gewohnheit der Menschen dir selbst das Todesurtheil sprechen, da doch sonst die Verbrecher dem Tode zu entgehen trachten und in Läugnung ihrer Thaten sogar die Folter aushalten? Wie magst du die Annehmlichkeit des Lebens als etwas Unbedeutendes achten, hastig dem Tode entgegenlaufen und in Widersetzlichkeit gegen die Kaiser verharren? Wir fordern dich darum nochmal auf: Schone deines Lebens! Rette dein Leben und erweise dich als einen Verehrer der Gesetze Roms?

Quirinus der Bischof sprach: „Solche Reden könnten vielleicht alternde Seelen bewegen, die noch seufzen nach einer längern Lebensfrist. Ich aber habe von meinem Gott die Lehre empfangen, daß ich nach jenem Leben trachten müsse, das auch nach dem Tode noch fortdauert und nicht mit dem Tode endet. Darum gehe ich dem zeitlichen Ende dieses Lebens getrost und gläubig entgegen. Ich habe keine Aehnlichkeit mit den Schuldbeladenen, von welchen du sprichst. Diese sterben wahrhaftig, indem sie zu leben verlangen. Sie sterben als Gottesläugner. Ich aber bekenne meinen Gott und gelange durch dieses Bekenntniß zum Leben der Ewig-

keit. Euern Gesetzen kann ich nicht gehorchen; an den Gesetzen Christi meines Gottes, die ich den Gläubigen verkündet habe, halte ich fest.“

Lange wollte ich dich zum Gehorsam gegen die Gesetze der Kaiser bewegen, sprach der Statthalter; weil sich aber dein harter Sinn nicht beugen läßt, so sollst du ein abschreckendes Beispiel für alle Christen werden. Alle, die noch zu leben wünschen, sollen durch deine Todesart abgeschreckt werden.

Nun wurden verschiedene Peinen angewendet. Der heilige Bischof erduldete sie mit standhafter Glaubensfreudigkeit. Endlich wurde er mit einem Mühlsteine an dem Hals in das Flüßchen Gänz (damals Siberis) über die Brücke hinabgestürzt. Lange schwamm er mit dem Mühlsteine auf der Oberfläche des Wassers. Voll Liebe und Sorgfalt bat er die anwesenden Gläubigen, sie sollten doch durch diese seine Todesmarter im Glauben nicht irre und abtrünnig werden. Nachdem er die geängstigten Christen im Glauben befestiget und durch sein wunderbares Schweben über dem Wasser die Macht seines Herrn und Gottes geoffenbart hatte, bat er seinen Heiland, Er möchte ihn doch nicht unwürdig erachten, um seines Namens willen den Martertod zu leiden, sondern seinen Geist gnädig aufnehmen in seine Hände. Sein Gebet wurde erhört. Der Mühlstein erhielt wieder seine natürliche Schwere, sank unter und zog den heiligen Bekenner mit sich in die Tiefe, während dieser seine Seele dem Heiland empfahl. Sein Martertod fällt in das Jahr 309 oder 310. Sein Todestag ist der 3. Junius.

Der Leichnam des Heiligen wurde von den Gläubigen aufgesucht und nahe bei der Stelle, wo er in den Fluß war hineingestürzt worden, aufgefunden. In der Kirche zu Sabaria

erhielt er seine Begräbnißstätte. In den Stürmen der Völkerwanderung verließen viele Christen, von den wilden aus dem Norden kommenden Horden gedrängt, ihre Heimath Panonien und zogen nach Italien. Diese nahmen auch den heiligen Leib ihres Bischofs und Patrons mit sich und brachten ihn nach Rom. Hier blieb er in den Katakomben nächst dem Leichnam des heiligen Sebastian aufbewahrt, bis ihn Pabst Innozenz II. im Jahre 1140 in der Kirche der heiligen Maria über der Tiber beisetzen ließ. Später wurden einige seiner Reliquien in andere Kirchen Roms, Aquilejas und Mailands, und auch nach Fulda in Deutschland gebracht. Allenthalben geschahen mittelst derselben viele Wunder, und in der ganzen Kirche wird Gott in diesem seinem treuen Zeugen gepriesen.

(Ruinart. Act. M.)

Mit Unrecht nennt der Verfasser der Acta s. Quirini den Statthalter einen Dux. Der Dux leitete in den Provinzen des römischen Reiches nur die militärischen Angelegenheiten. Die Rechtspflege lag dem Präses oder Prokonsul ob. Auch scheint es nicht richtig, wenn in derselben Lebensgeschichte Maximus, der Präses des dritten Panoniens, der Panonia Valeria, als abhängig von Amantius, dem Präses des ersten Panoniens, dargestellt wird; es müßte denn sein, daß die Verhältnisse vom dritten Panonien, das der Kaiser Galerius erst wenige Jahre vor dem Tode des heiligen Quirinus vom ersten Panonien abgetrennt und zu einer besondern Provinz erhoben hatte, noch nicht völlig geordnet waren, und daß somit Maximus nur die noch erledigte Stelle des Präses versah.

5. Die heilige Afra, Martyrin in Augsburg.

(7. August.)

Schon im Anfange des dritten Jahrhunderts soll in Augsburg, der Hauptstadt der römischen Provinz Vindelizien das Evangelium durch einen heiligen Mann, Namens Lucius, verkündet worden sein. Wir haben darüber keine sichern Nachrichten. Aber ganz gewiß ist es, daß zur Zeit der Diocletianischen Verfolgung, also im Anfang des vierten Jahrhunderts, in Augsburg schon Christen waren. Den unumstößlichen Beweis dafür liefert uns die Martergeschichte der heiligen Afra.

Diese Geschichte ist aus den frühesten Zeiten erhalten worden und auf uns gekommen. Wir wollen diesen ältesten Bericht zuerst erzählen und dann noch beifügen, was die spätere Zeit über die Bekehrung der heiligen Afra, ihrer Mägde und ihrer Mutter uns zur Kunde bringt.

„Eine wüthende Christenverfolgung war in der Stadt Augsburg ausgebrochen. Alle Bekenner des christlichen Namens wurden auf die verschiedenste Weise gemartert und sollten dadurch bestimmt werden, den Götzen zu opfern. Auch eine Person, die bisher als unzüchtiges Weib bekannt gewesen, wurde von den Verfolgern als eine Christin gefänglich eingezogen. Vor Gajus, den Richter gestellt und von ihm, der ihre frühere Lebensweise wohl kannte, aufgefordert, sie sollte den Götzen opfern, denn es sei ihr ja doch besser zu leben, als unter Todesmartern zu sterben, antwortete Afra: „Ich habe genug an meinen Sünden, die ich begangen, da ich Gott nicht kannte. Was du mir zu thun befiehlst, das werde ich nie thun." Darauf sprach der Richter Gajus: Begib dich auf das Kapitolium und opfere! Afra erwiderte

darauf: „Mein Kapitolium ist Christus. Ihn habe ich immer vor meinen Augen. Ihm bekenne ich täglich meine Verbrechen und meine Sünden. Und weil ich unwürdig bin, Ihm ein Opfer darzubringen, so verlange ich mich selbst zur Ehre seines Namens zu opfern. Durch Erduldung der Marterpein soll der Leib, an dem ich die Sünden vollbracht, reingewaschen werden."

Auf die Einrede des Richters Gajus: Du bist ja ein unzüchtiges Weib, wie ich höre; opfere den Göttern, denn der Christengott will nichts von dir wissen! antwortete Afra: „Mein Herr Jesus Christus hat gesagt, er sei um der Sünder willen vom Himmel herabgestiegen. Auch seine Evangelien bezeugen es, daß ein unzüchtiges Weib mit ihren Thränen seine Füße gewaschen und Verzeihung erlangt hat. Ebenso bezeugen sie, daß er öffentliche Sünder nie verstoßen, ja daß er sie sogar zu seinem Tische zugelassen hat."

Darauf sprach Gajus: Opfere den Göttern, dann wirst du von denen, die dich früher geliebt haben, wieder geliebt werden wie ehedem immer, und du wirst von ihnen viel Geld bekommen. Afra aber entgegnete: „Solches Fluchgeld werde ich nie mehr annehmen. All mein Erworbenes habe ich als Unrath weggeworfen; denn ich besaß es nicht mit gutem Gewissen. Die Armen, meine Brüder, wollten es durchaus nicht annehmen. Ich hatte sie flehentlich gebeten, sie möchten es doch hinnehmen und um Vergebung meiner Sünden beten. Es war umsonst. Wenn ich nun weggeworfen habe, was ich besaß; wie könnte ich nochmal erwerben wollen, was ich als Unrath weggeworfen habe?"

Gajus erklärte ihr: Christus erkennt dich nicht als seiner würdig. Du hast keinen Grund, Ihn d e i n e n Gott zu nennen; denn Er erkennt dich nicht als Ihm angehörig

an. Eine unzüchtige Person kann nicht den Namen Christi tragen. „Ich verdiene es nicht, entgegnete Afra, als Christin zu gelten, noch auch eine Christin genannt zu werden; aber die Barmherzigkeit Gottes, die nicht nach dem Verdienste, sondern nach ihrer väterlichen Liebe das Urtheil fällt, hat mich mit diesem Namen begnadiget."

Woher weißt du, daß Er dich mit diesem Namen begnadigte? fragte der Richter, und Afra antwortete: „Darin erkenne ich, daß ich von dem Angesichte Gottes nicht verstoßen bin, weil ich zu dem Bekenntnisse seines heiligen Namens zugelassen werde. Durch dieses Bekenntniß werde ich Verzeihung aller meiner Sünden erlangen. Das ist mein Glaube."

Das sind grundlose Reden, sprach der Richter. Opfere lieber den Göttern. Durch sie wirst du Rettung erlangen. Afra entgegnete: „Mein Retter ist Christus, der am Kreuze hängend dem Schächer, der das Bekenntniß ablegte, die Güter des Paradieses verheißen hat."

Der Richter Gajus erwiderte darauf: Opfere den Göttern, sonst gebe ich den Befehl, daß du im Angesichte deiner Liebhaber, die mit dir in Schande gelebt, mit Ruthen gepeitscht werdest. Darauf sprach Afra: „Für mich gibt es keine Beschämung mehr, außer nur in meinen Sünden." So opfere den Göttern, versetzte der Richter. Es ist wider Gebühr, daß ich so viele Stunden lang mich mit dir abstreite. Willst du das nicht, so mußt du des Martertodes sterben. Afra sprach: „Das ist's, was ich wünsche. Ich werde ja doch durch dieses Bekenntniß würdig werden, zur Ruhe zu gelangen."

Nochmal forderte sie der Richter auf: Opfere! Sonst lasse ich dich zuerst foltern, und dann gebe ich den Befehl,

daß man dich lebendig verbrenne. Afra antwortete darauf: „Mag der Leib, in dem ich sündigte, alle mögliche Marter erdulden; meine Seele werde ich nicht durch Opfer beflecken, die den Teufeln dargebracht werden."

Jetzt fällte der gottlose Richter das Todesurtheil: „Wir befehlen, daß Afra, eine öffentliche Sünderin, die sich als Christin bekannt und an den Opfern theilzunehmen sich geweigert hat, lebendig verbrannt werde."

Sogleich wurde sie von den Schergen ergriffen und auf eine Insel des Lechflusses geführt. Daselbst zogen sie ihr die Kleider aus und banden sie an einen Pfahl. Afra aber erhob ihre Augen gen Himmel, betete unter Thränen und sprach: „Herr, allmächtiger Gott, Jesus Christus! Du bist nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu berufen. Deine Verheißung ist wahr und allbekannt. Du hast in deiner Gnade gesprochen: „In welcher Stunde der Sünder von seiner Ungerechtigkeit sich bekehrt, in derselben Stunde werde ich seiner Sünden nicht mehr gedenken." Nimm in dieser meiner Leidensstunde meine Buße gnädig an, und befreie mich durch dieses zeitliche Feuer, das für meinen Leib zubereitet ist, von jenem ewigen Feuer, das die Seele zugleich mit dem Leibe verzehrt."

Nachdem sie diese Worte gesprochen hatte, wurden Reiser um sie her aufgeworfen und ein Feuer angezündet. Aus dem Feuer hörte man die Heilige noch also beten: „Ich danke dir, Herr Jesus Christus, daß du dich gewürdiget hast, mich als ein Opfer um deines Namens willen hinzunehmen. Du selbst bist am Kreuze als das Opfer für die ganze Welt geopfert worden, du allein, der Gerechte für die Ungerechten, der Gute für die Bösen, der Gebenedeite für die Fluchwürdigen, der von Sünden Reine für alle Sünder. Dir bringe

ich mein Opfer dar, der du mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebest und regierest, Gott in alle Ewigkeit. Amen." Mit diesen Worten gab sie ihren Geist auf.



Dieß sind die ältesten und sichersten Nachrichten über den Martertod der heiligen Afra. Unaussprechlich trostvoll ist dieß Wenige. Eine Sünderin, die den Richtern nur als solche bekannt ist, hat in so kurzer Zeit, daß man kaum darum wußte, eine so gründliche Erkenntniß der Grundwahrheiten des Christenthums und eine so mächtige Liebe zu Jesus Christus erlangt, daß sie voll Freuden den schmachvollsten und bittern Tod des Verbrennens um Christi willen leidet. — In welch einer Reinheit mußten die Christen damals gelebt haben! Der heidnische Richter kann sich darauf berufen,

und er thut es, um die Bekennerin in ihrem Glauben wankend zu machen. — Welchen Trost und welch einen unerschütterlichen Frieden muß der Glaube an den Erlöser in der Büßerin erweckt haben! Nichts kann sie wankend machen in ihrem lebendigen Glauben an die erlangte Verzeihung der Sünden durch den gekreuzigten Erlöser.

(Ruinart. Act. Martyr.)

6. Der heilige Narcissus und die Bekehrung der heiligen Afra.

Der Bischof Narcissus kam zur Zeit der Diocletian'schen Verfolgung in Begleitung seines Diakons Felix nach Augsburg. Daselbst ganz unbekannt nahm er in dem Hause einer Heidin, die Afra hieß, Herberge. Diese war eine öffentliche Sünderin. Dessen sich wohl bewußt, meinte sie, die zwei Fremdlinge wären mit schändlichem Vorhaben zu ihr gekommen, und bereitete ihnen eine köstliche Abendmahlzeit. Vor dem Essen schickte sich der Bischof zum Gebete an. Seine Stellung, sein Antlitz, seine Augen verkündeten laut, daß sein Geist mit Gott redete. So etwas hatte Afra in ihrem Leben nie gesehen. Voll Erstaunen fragte sie, wer denn dieser Fremdling wäre. Sie erfuhr, es sei dieß ein christlicher Bischof. Nun hörte sie aber auch, wie dieser Mann Gottes während der ganzen Nacht mit seinem Diakon betete und das Lob Gottes sang. Zudem sah sie noch, wie seine Wohnstätte durch den wunderbaren Glanz eines himmlischen Lichtes erleuchtet war. Voll Ehrfurcht vor der Heiligkeit dieses Bischofs und voll Scham über ihre Sünden und Laster warf sie sich am frühen Morgen vor den Füßen des Dieners Gottes nieder und bekannte alle Mackel ihrer Sünden.

Auf dieß demüthige Sündenbekenntniß verkündete ihr der Bischof die unendliche Erbarmung und Liebe Jesu Christi mit so eindringlichen Worten, daß sie sogleich ihrer lasterhaften Lebensweise entsagte und Versöhnung und Gnade durch Christus suchte. Wie gründlich dieser Unterricht und wie ernst es der reumüthigen Sünderin gewesen, das ersehen wir aus dem vorstehenden Bekenntnisse der Afra vor dem Richter. Aber die Beseligte wollte nicht allein gerettet werden. Sie führte den heiligen Bischof zu ihrer Mutter Hilaria und offenbarte derselben ihren unabänderlichen Entschluß, das schändliche Leben der Sünde für immer zu verlassen und dem lebendigen Gott zu dienen. Die Erscheinung des Bischofs und die Erklärung der Afra machten einen solchen Eindruck, daß nicht allein die Mutter, sondern das ganze Haus nach dem Heil in Christo verlangte und die Belehrung im Glauben begehrte. Narcissus forderte die ganze Familie zu einem siebentägigen Fasten auf und verkündete die Lehre des Heils. Während dieser sieben Vorbereitungstage lehrte der heilige Bischof sie Alle den Weg des Heils. Endlich ertheilte er der Mutter Hilaria, ihrer Tochter Afra und allen Hausgenossen das Sakrament der Taufe. So wurden sie alle aus unseligen Sklaven des Satans glückselige Dienerinnen und Bräute Jesu Christi, den sie von nun an von ganzem Herzen liebten, und für den sie freudig ihr Blut und ihr Leben hingaben.

Denn während die heilige Afra auf der Lechinsel den Martertod litt, standen ihre Mägde, Digna, Eunomia und Eutropia, die mit ihr die heilige Taufe empfangen hatten, am Ufer. Auf ihre Bitten wurden sie nach dem Martertode der heiligen Afra auf einem Kahne zur Insel hinüber gefahren. Daselbst angekommen, fanden sie den Leichnam der

heiligen Afra ganz unversehrt. Der Schiffer, der sie zur Insel gebracht hatte, kehrte zurück und verkündete dieß ihrer Mutter Hilaria. Diese begab sich mit einigen christlichen Priestern auf die Insel. Daselbst nahm sie den Leichnam der heiligen Martyrin und brachte ihn in das Grabmal, das sie für sich und die Ihrigen hatte erbauen lassen. Dasselbe war zwei Meilen weit von der Stadt entfernt. In diesem Grabmale verharrten sie eine Zeit lang. Von dem Allem erhielt der Richter Gajus eine Nachricht. Sogleich sendete er Schergen zum Grabmale hin, mit dem Befehle: Gehet und ergreifet sie! Sind sie bereit, den Göttern zu opfern, so führet sie in allen Ehren zu mir her, daß ich sie entsprechend belohnen kann. Findet ihr aber, daß sie in ihrem hartnäckigen Sinne beharren und sich auf keine Weise zum Opfern bestimmen lassen; so füllet das Grabmal mit Brennholz und dürrem Dorngesträuch an und verschließet es über ihnen. Dann zündet es an und sorgt dafür, daß keine euch entkomme.

Die Schergen gingen hin, und thaten, wie ihnen war befohlen worden. Anfangs ermahnten sie die Frauen mit freundlichen Worten, den Göttern zu opfern. Dann aber forderten sie dieselben unter Drohungen dazu auf. Alles war umsonst. Alle verabscheuten diese Opfer. Jetzt füllten die Schergen das Grabmal mit Reisern und Dorngebüsch an, verschlossen es, warfen einen Feuerbrand hinein und gingen davon. So erlangten sie allesammt, die Mutter und die Mägde, mit der heiligen Afra die Marterkrone, und geziert mit dieser Krone konnten sie nun hintreten vor den König der Martyrer, der da lebt und herrscht mit dem Vater und heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen.

Nachdem die Kirche einen bleibenden Frieden durch Kon-

stantin den Großen erlangt hatte, erbaute man über dem Grabe der heiligen Afra eine Kirche und es begann die Verehrung dieser heiligen Martyrin. Schon im sechsten Jahrhundert gibt Fortunatus von Poitiers Zeugniß von dieser Verehrung mit den Worten:

Wenn du nach Augsburg kommst am Lech und der grünlichen Wertach,
Ehre das heil'ge Gebein Afrä, der Martyrin dort.

Bei den Einfällen barbarischer Völker wurde die Kirche über dem Grabe der heiligen Afra zerstört, so daß man längere Zeit nicht einmal mehr wußte, wo ihre heiligen Gebeine begraben lagen. Der heilige Bischof Ulrich von Augsburg war so glücklich, dieselben wieder zu finden, am 27. Juli 956. Er ließ dieselben in ihrem Sarge unter der Erde liegen und stellte die zerstörte Kirche wieder her. Im Jahre 1064 ließ Bischof Embriko die Kirche der heiligen Afra abbrechen. Bei dieser Gelegenheit fand man den Leib der Heiligen in einem ungeheuer großen, steinernen Sarge verschlossen und sorgfältig verwahrt.

Ueber sieben Jahrhunderte ruhte der heilige Leib dieser Martyrin in ihrem Grabe verborgen. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der steinerne Sarg mit den heiligen Gebeinen wieder aufgefunden. Man ließ jetzt die heiligen Reliquien mit Gold und Edelsteinen kostbar einfassen und setzte sie in einem Sarge von Krystallglas unter einem Altare der Ulrichs- und Afrakirche feierlich bei. Dort können wir diesen heiligen Leib noch ganz und in seiner kostbaren Fassung sehen und verehren. Keiner von den glänzendweisen Zähnen ist verloren gegangen. Der Anblick dieser heiligen Reliquien ist eine ergreifende Bußpredigt für jeden Gläubigen;

der Aufblick zu der verklärten Martyrin ist ein himmlischer Trost für jedes bußfertige Herz, das in dieser heiligen Büßerin ein außerordentliches Wunder der göttlichen Gnade in Christo Jesu und zugleich eine mächtige Fürsprecherin verehrt.

(Ruinart. Act. M.)

7. Der heilige Cassian, Bischof von Seben und Martyrer.

(13. August.) † ?

Zwischen dem jetzigen Brixen und Botzen, unweit Klausen, auf einer Anhöhe über dem Flußbeete des Eisakflusses, lag einst eine feste Stadt, Namens Sabiona. Sie war von den Römern erbaut und wurde noch im dritten Jahrhunderte von Heiden bewohnt. Das verblendete Volk hielt an seinem sündhaften Götzendienste fest, als die Nachbarn gegen Süden schon längst die Segnungen des Christenthums genoßen.

In diese dem Irrthum und den Lastern ergebene Stadt kam der heilige Cassian als Prediger der Wahrheit und Bote des Friedens. Ausgerüstet mit göttlicher Weisheit und Kraft, wunderbar in seiner himmlischen Geduld und Sanftmuth, vermochte er mit der Gnade des Herrn, die verhärteten Gemüther der Götzendiener dem beseligenden Glauben an den Erlöser zu gewinnen. Darum wird auch sein Andenken als des ersten Apostels der norischen Gebirgsgegend zu allen Zeiten im Segen bleiben.

Wann dieser Heilige den Martertod gelitten, ist geschichtlich nicht auszumitteln. Man erzählt von einem Einfall heidnischer Horden in der Stadt Sabiona, bei welchem der heilige Bischof weggeführt, die Stadt verheert und die christliche

Gemeinde zerstreut wurde. Man hat diesen Bischof später mit einem andern verwechselt, der zu Immola die Knaben unterrichtete und bei einer Christenverfolgung von seinen Schülern grausam gemartert wurde *). Allein der Bischof Cassian von Seben lebte erst nach der Zeit der Christenverfolgung und kann nicht der in Immola gemarterte sein.

Bei der oben erwähnten Bestürmung der Stadt mag wohl der heilige Bischof seinen Martertod gefunden haben. Gewiß ist, daß das Bisthum von Seben, das später nach Brixen verlegt wurde, den heiligen Cassian als ersten Bischof und als Martyrer verehrt, und daß Reliquien von dem Heiligen in der Domkirche daselbst und in mehreren Kirchen der Brixener Diözese verehrt werden. Auch in Regensburg ist eine sehr alte Kirche, dem heiligen Cassian geweiht, und das Fest dieses Heiligen wird in der Regensburger Diözese am 13. August gefeiert.

(Ex Reschii Annal. eccles. Sab. et Brix.)

8. Die heiligen Martyrer Sisinius, Martyrius und Alexander.

(29. Mai.) † 397.

Mit der Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion im römischen Reiche hatten die allgemeinen Christenverfolgungen ein Ende. Nur unter dem abtrünnigen Kaiser Julianus tauchte nochmal eine Verfolgung auf. Dessenungeachtet kam es noch öfters zu blutigen Auftritten zwischen den verstockten Heiden und den Bekennern des christlichen

*) Die Marter dieses Heiligen hat Wiseman in der Fabiola beschrieben. S. 319—323.

Namens, in denen diese nicht selten den schrecklichsten Martertod zu leiden hatten. Dieß geschah insbesondere, wenn die Christen die Tempel oder Statuen der Götzen zerstörten, oder wenn irgend ein Götzentempel nach dem Willen der Kaiser in eine christliche Kirche umgewandelt werden sollte.

Nachstehende Martyrergeschichte hatte ihre Veranlassung in einer heidnischen Festfeier, zu welcher man Neubekehrte zwingen wollte.

Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts kamen drei Männer aus Kappadozien nach Mailand zu dem berühmten Kirchenlehrer Ambrosius. Sie waren alle drei entschlossen, sich dem Dienste Gottes und der Kirche zu widmen. Ihre Namen sind Sisinius, Martyrius und Alexander. Der heilige Ambrosius erkannte in ihnen Männer, die geeignet wären, als Glaubensboten unter den Ungläubigen zu arbeiten. In dem benachbarten Bisthume Trient gab es noch mehrere Gegenden, in denen das alte Heidenthum herrschte. Ambrosius sendete darum die Männer an den Bischof Vigilius von Trient, daß derselbe sie zu diesem heiligen Werke verwende.

Vigilius fand die Ansicht des heiligen Ambrosius über die Fremdlinge begründet und nahm dieselben unter seine Geistlichkeit auf. Den Sisinius weihte er zum Diakon, den Martyrius zum Lektor und den Alexander zum Ostiarier, dann sendete er sie in das Thal Anaunia, in dem noch durchweg der Götzendienst herrschte. Dieses Thal ist nur einige Meilen von Trient entfernt und schon in den höhern Alpen gelegen.

Die Einwohner des Thales waren ganz rohe Leute ohne alle Gesittung und Bildung. Ihre abgöttischen Religionsübungen waren die wildesten Ausbrüche von Ausgelassenheit und Schamlosigkeit. Dabei waren sie ganz hartnäckig

versessen auf ihren Aberglauben und ihre Thorheiten. Anfangs erfuhren die heiligen Männer nur Widerspruch und Mißhandlung. Allein die Geduld und Liebe der Diener Gottes hatte keine Grenzen. Sie lebten wie Lämmer unter den Wölfen, fortwährend bereit, zur Rettung der Seelen aus Liebe zu Jesus ihr Leben hinzugeben. Christo dem Herrn, dessen Namen man in diesem Thale noch nicht vernommen, wollten sie die verwilderten Menschen gewinnen. Und wirklich wurde ihre Hoffnung nicht zu Schanden.

Am meisten Achtung hatten die Leute vor dem Greisen Sisinius. Sein Alter, seine Liebe und Freundlichkeit gewann ein kleines Häufchen armer Leute für die Lehre des Heils. Schon baute er für die kleine Herde ein Kirchlein, in der Hoffnung, es würden sich bald mehrere der Einwohner anschließen, wenn einmal mit der gottesdienstlichen Feier ein Anfang gemacht wäre. Allein seine Hoffnung war vergeblich. Das kleine Häuflein ward der Gegenstand des Spottes und der Mißhandlung; denn die Götzendiener wollten es nicht dulden, daß man ihre Götter verachte und Neuerungen einführe. Schon ging man damit um, die Glaubensprediger aus dem Wege zu räumen, und man wartete nur auf einen gelegenen Anlaß dazu.

Diese Gelegenheit kam bald. Gegen Ende Mai feierten diese Heiden ein Fest, bei dem sie ihre Götzen um ihre Gärten und Felder herumtrugen, um von denselben eine gesegnete Erndte zu erflehen. Mehrere von ihnen verabredeten sich, sie wollten die neu bekehrten Christen zwingen, an dieser Festlichkeit theilzunehmen. Mit der Prozession waren zugleich auch Götzenopfer verbunden. Die Gläubigen konnten sich dabei nicht betheiligen, ohne der Sünde des Abfalls vom Glauben sich schuldig zu machen.

Sisinius und seine Gefährten hörten von der großen Gefahr, welche den Neubekehrten drohte. Sie bestärkten die Schwachen im Glauben und in der Verabscheuung aller abgöttischen Frevel. Die Feinde sahen bald ein, daß es ihnen nicht möglich sei, die kleine Schaar der Gläubigen wieder für sich zu gewinnen, so lange die drei Diener Gottes durch ihre Belehrungen und Ermahnungen sie immer wieder abwendig machen würden. Ihre ganze Wuth wendete sich nun diesen Männern Gottes zu. Sie waren entschlossen, dieselben vor ihre Götzenaltäre zu schleppen und sie zu zwingen, den Göttern zu opfern. Mit Knitteln und Aexten bewaffnet rotteten sie sich vor dem neuerbauten Kirchlein zusammen. Die heiligen Männer sangen eben das Lob ihres Herrn und Gottes. Die kleine Herde der Gläubigen war um sie versammelt. Nun drangen die Wüthenden ins Kirchlein ein, schändeten das Heiligthum, durchwühlten Alles, zerschlugen, was ihnen zur Hand kam, und stäubten die kleine Schaar der Betenden aus einander. Jetzt warfen sie sich über Sisinius, Martyrius und Alexander her und forderten sie auf, den Götzen Opfer und Weihrauch zu spenden. Als diese sich weigerten, schlugen und mißhandelten sie dieselben so grausam, daß sie als todt auf der Erde liegen blieben. Dem heiligen Sisinius hatten sie mit einem Horn von Erz, dessen sie sich bei ihren Götzenopfern bedienten, das Haupt zerschmettert. Er wurde in seine Wohnung getragen und auf seine Lagerstätte gelegt. Er vollendete sein Marterleiden am folgenden Tage durch einen seligen Tod im Herrn.

Am folgenden Tage kamen die Wütheriche wieder zum Kirchlein. Martyrius und Alexander sangen die heiligen Psalmen, als wäre nichts vorgefallen, und als hätten sie durchaus nichts zu befürchten. Den Leichnam des heiligen

Sisinius hatten die Unholde in seiner Wohnung gefunden. An demselben ließen sie jetzt noch ihre Wuth aus. Ihn mißhandelten sie in der schändlichsten Weise. Sie hängten dem Leichnam Schellen an den Hals und schleppten ihn unter Hohngelächter und Spottliedern auf den Straßen umher.

Jetzt suchten sie die beiden Genossen des heiligen Sisinius auf. Martyrius hatte sich in einen Garten geflüchtet. Hier trafen sie ihn und schlugen mit Steinen und Prügeln so auf ihn ein, daß er alsbald mit Blut bedeckt und entkräftet zur Erde sank. Dann banden sie ein Seil um seine Füße und zogen ihn über Stock und Stein durch den Ort gegen den Götzenaltar hin, wo sie ihn zum Opfern zwingen wollten. Allein ehe sie an diese Stätte kamen, gab der heilige Martyrer seinen Geist auf.

Der blutigen Rache dieser Unmenschen war jetzt nur mehr ein Opfer, Alexander, übrig. Dieser wurde am Thor des Kirchleins ergriffen, da er eben zum Gebete sich daselbst sammeln wollte. Er war der jüngste von Allen. Man glaubte, er werde noch mehr am Leben hängen, als die beiden älteren. Die blinden Verfolger erzählten ihm Anfangs nur, wie sie mit seinen beiden Gefährten verfahren seien, und drohten ihm dieselbe Peinigung, wenn er in seiner Widersetzlichkeit gegen sie verharren würde. Als sie sahen, daß er weder durch Verheißungen noch durch Drohungen von seinem Glauben und Gottesdienste abtrünnig gemacht werden könne, schlugen sie ihn mit Prügeln, banden ihm ein Seil an die Füße und schleppten ihn in Mitte der beiden Leichname der schon verklärten Mitgenossen zu dem freien Platze vor dem Tempel des Saturnus. Hier wurde ein Scheiterhaufen errichtet und angezündet. In das brennende Feuer warf man die Leichname der beiden Martyrer. Dadurch sollte Alexander

in seinem Muthe gebrochen und auf andere Gedanken gebracht werden. Darauf wurden ihm noch ausgezeichnete Geschenke verheißen, wenn er den Göttern opfern würde. Er aber blieb unerschütterlich fest. Sein einziger Trost war, bald mit seinen geliebten Gefährten der Martyrerkrone theilhaftig zu werden. Jetzt entflammte der Zorn die Unmenschen aufs heftigste. In ihrer Wuth hatten sie das Kirchlein abgebrochen und mit den Trümmern desselben ein ungeheures Feuer angerichtet. Nun warfen sie den treuen Bekenner des Herrn in das hochauflodernde Flammenfeuer, in dem dieser alsbald seinen Geist aufgab.

Diese Martergeschichte fällt in das Jahr 397, nur wenige Monate nach dem Tode des heiligen Ambrosius, Bischofs von Mailand. Nach dem Zeugnisse des heiligen Vigilius, Bischofs von Trient, war der 29. Junius der Tag der glorreichen Vollendung dieser heiligen Martyrer.

Die Ueberreste dieser Glaubensboten wurden mit größter Sorgfalt von den Gläubigen gesammelt und in feierlicher Prozession nach Mailand gebracht. Bald darauf ließ der Bischof Vigilius zu Anaunia über dem Platze, wo die heiligen Martyrer verbrannt wurden, eine Kirche erbauen und beschenkte dieselbe mit einem Theile der Reliquien dieser Heiligen. Die Domkirche zu Trient behielt für sich die Häupter derselben. Außerdem erhielten der heilige Bischof Simplician von Mailand, der heilige Johannes Chrysostomus, Bischof von Constantinopel, und der heilige Bischof Gaudentius von Brescia Reliquien von diesen Martyrern. Bei Ueberbringung derselben nach Mailand erhielt nach dem Berichte des Paulinus ein Blinder, der mit festem Glauben und mit gläubiger Zuversicht diese Heiligen um ihr Fürbitte anrief, augenblicklich das Augenlicht wieder. Auch viele andere Wunder wur-

den an den Orten gewirkt, wohin diese heiligen Reliquien gebracht wurden, und wo sie aufbewahrt werden.

Als die Nachricht von dem grausamen Frevel der Thalbewohner an den Hof des Kaisers Honorius gelangt war, verlangte derselbe, daß dieser Aufstand und diese Grausamkeit strenge bestraft werde. Schon waren mehrere der Anführer gefänglich eingezogen. Allein die Gläubigen, von den Bischöfen dazu aufgemuntert, flehten für die Verbrecher um Gnade. Dieser fürbittenden Liebe der Gläubigen konnte der Kaiser nicht widerstehen. „Das Leiden und den Martertod der Diener Gottes darf man nicht durch ein Blutbad an den Feinden Jesu Christi entweihen; denn Leiden und Marter der Heiligen muß man als Triumphe der Kirche feiern.“ So schrieb der heilige Augustin in einem Briefe an Marcellinus, auf des Kaisers Benehmen in dieser Angelegenheit sich berufend. „Als die Cleriker von Anaunia, die jetzt als Martyrer verehrt werden, von den Heiden grausam getödtet worden waren, bat man den Kaiser um Schonung für die Mörder. Diese lagen schon gefangen, und dennoch ließ sich der Kaiser bewegen, sie zu begnadigen.“ (ep. 158.) Daraus sehen wir auch, daß die Verehrung dieser heiligen Martyrer sogleich nach ihrem Tode in der ganzen katholischen Kirche eine allgemeine geworden ist. Dazu mag das obengenannte Wunder der Heilung eines Blindgebornen in Mailand viel beigetragen haben. Die Nachrichten über diese heiligen Martyrer sind aus den Briefen des heiligen Bischofes Vigilius von Trient, dessen Leben und Martertod wir noch beifügen werden, entnommen und gehören zu den sichersten, die wir über die Marter der heiligen Blutzeugen besitzen.

(Ruinart. Act. M.)

9. Der heilige Vigilius, Bischof und Martyrer.

(26. Juni.) † 400.

Dieser Heilige hatte seine Sendung und Weihe als Bischof von Trient allem Anscheine nach vom heiligen Ambrosius erhalten. Er war bestimmt, das Licht des Evangeliums in die bisher den Glaubensboten unzugänglichen Gebirge von Südtyrol zu tragen. In diesem so schwierigen Berufe wendete sich der heilige Bischof an seinen väterlichen Freund Ambrosius und bat ihn um Verhaltungsregeln in seiner gefahrvollen Stellung, damit seine Wirksamkeit eine gottgefällige und gesegnete sein möge. Von demselben erhielt er um das Jahr 385 einen langen Brief. Darin gibt der heilige Ambrosius zuerst dem Eifer und der Tugend des Vigilius ein herrliches Zeugniß. Demzufolge wolle er ihn nicht erst erinnern, wie er selbst vor dem Herrn wandeln müsse zur Erbauung der Gemeinde; denn darin sei er schon bewährt erfunden worden, als man ihm das bischöfliche Amt übertragen habe. Nur wie er zum Heile seiner Gemeinde arbeiten solle, werde er ihm schreiben. Vor Allem müsse er sich eine genaue Kenntniß der seiner Sorgfalt anvertrauten Gemeinde des Herrn verschaffen. Die Herde Christi müsse ausgeschieden sein von den Heiden, damit sie nicht durch deren Verderben angefressen werde. Die Gläubigen dürfen nicht Gemeinschaft haben mit den Ungläubigen. Eheliche Verbindungen zwischen Christen und Heiden sollen nicht gestattet werden; denn die Gefahr des Abfalles ist groß.

Dem eifrigen Hirten lag aber nicht allein die Bewahrung und Befestigung der Gläubigen am Herzen; er war durchglüht von dem Eifer für Ausbreitung der Kirche Gottes, für Ausrottung der rohen Laster und der wilden Sitten der

Bewohner seines Sprengels. Denn ein großer Theil derselben war nicht allein in die Finsterniß des Heidenthums versunken, sondern zugleich so ungebändiget und wild, daß sie sich um die Gesetze der weltlichen Obrigkeit eben so wenig kümmerten als um das heilige Gesetz Gottes.

Der Heilige sah vor sich ein großes Ackerfeld; allein der Arbeiter fand er nur Wenige. Seine erste Sorge ging dahin, Verkünder des göttlichen Wortes zu gewinnen. Er bildete selbst mehrere für diesen Beruf heran und ermuthigte sie durch Wort und Beispiel zur Uebernahme der großen Aufgabe, das Evangelium zu verkünden. Zu diesen gehören die vom heiligen Ambrosius ihm gesendeten heiligen Männer Sisinius, Martyrius und Alexander, die vor ihm den Martertod erlitten. Ueber die Verherrlichung dieser seiner treuen Mitarbeiter, denen die Siegespalme so bald zu Theil geworden, pries der heilige Bischof den Herrn, der wunderbar ist in seinen Heiligen.

Mit unerschütterlichem Muthe und heiligem Verlangen nach der Krone der Martyrer fuhr der heilige Bischof fort, am Werke des Herrn zu arbeiten, bis es Gott gefiel, ihm für seine Mühe und für seinen Eifer die Siegespalme zu reichen. Dies dauerte nicht mehr lange. Was seine treuen Mitarbeiter im Gebirge begonnen hatten, das wollte er fortsetzen und vollenden. Zu diesem Zwecke trat er in Begleitung eines Diakons die Missionsreise ins Gebirge an. Die Geistlichkeit von Trient wollte ihren Bischof von diesem gefahrvollen Unternehmen abhalten. „Wo willst du denn hin, o Vater! riefen sie ihm zu. Siehe, die Schäflein, die hier deiner Sorge anvertraut sind, harren noch deines Wortes, um allesammt vereiniget zu werden in dem Schafstalle Christi, und du willst sie verlassen!“

Allein alle diese Bitten vermochten nichts über den vom heiligen Eifer entflammten Diener des Herrn. Vigilius richtete seinen Weg geradezu nach Anaunia*).



An einem Flüßchen angekommen, sprach der Heilige zu seinem Diakon: „Lass' uns die Schuhe ausziehen! Barfuß wollen wir zu diesem armseligen Volke kommen, das noch nicht zu wandeln weiß auf dem Weg des Friedens.“

---

*) Anaunia ist das heutige Nonsberg, ital. Val di Annone oder di Non, ein größeres, bewohntes Thal im Trienter Kreise, in Südtyrol.

An der Stelle angekommen, wo die Leichname der heiligen Martyrer Sisinius, Martyrius und Alexander verbrannt worden waren, sammelte er mit aller Sorgfalt die Asche und die Ueberreste der Heiligen in reine Leinwand. Dann kehrte er mit diesem kostbaren Schatz wieder zurück nach Trient und setzte einen Theil dieser Reliquien in der von ihm erbauten Kirche bei. Einen Theil davon sendete er an die Bischöfe von Mailand, von Constantinopel und von Brescia. Mit diesen heiligen Reliquien schickte er auch eine Beschreibung des ruhmvollen Martertodes dieser treuen Diener des Herrn an die Bischöfe der genannten Städte, nämlich an den heiligen Simplician und an den heiligen Johannes Chrysostomus, damit ihr Andenken in allen Kirchen gefeiert würde, und die Gläubigen aller Orte an ihnen ehrwürdige Vorbilder und treue Fürbitter erhalten möchten.

Durch die Fürbitte dieser Heiligen gelang es ihm bald, die Einwohner von Anaunia dem Glauben zu gewinnen. Die Milde und Schonung der Gläubigen, die ihnen Verzeihung ihres grausamen Frevels beim Kaiser erfleht hatten, ging ihnen zu Herzen. Der Bischof fand jetzt ein empfänglicheres Erdreich für das Wort des Heiles, als seine ersten Mitarbeiter gefunden hatten. Er erbaute über der Marterstelle der treuen Bekenner eine Kirche und gab der neuen Gemeinde einen Hirten.

Nun war aber in den nördlichen Gebirgen, noch ferne von Anaunia, eine finstere, weit sich erstreckende Bergschlucht, von mächtigen Felsenbergen eingeschlossen, und von ganz verwilderten Menschen bewohnt. Zu ihnen war noch kein Bote des Friedens gelangt. Ihnen hatte noch kein Schein des göttlichen Lichtes von der ewigen Wahrheit geleuchtet. Dieß

Thal hatte den Namen Randena*). Hier stand seit undenklichen Zeiten am Ufer des Bergstromes, der die Schlucht durcheilt, eine aus Bronce gefertigte Statue des Saturnus. Diesen Götzen verehrten die Thalbewohner als ihren höchsten Gott. Ihm brachten sie ihre Opfer dar.

Sobald der heilige Bischof von diesen armseligen Bewohnern seines Sprengels Kunde erhalten hatte, war er entschlossen, ihnen die Lehre des Heils zu verkünden. „Was stehen wir hier müssig?" so redete er seine Geistlichen an. „Warum gehen wir nicht in diesen Weinberg des Herrn, um für Ihn zu arbeiten und Ihm Seelen zu gewinnen?" Und sich waffnend mit dem Kreuze des Erlösers verließ er seinen Wohnsitz zu Trient und wandelte seines Weges zum Brixener-Thore hinaus, wo er über die Brücke schritt. Bis hieher begleiteten ihn die Vornehmsten der Stadt und vieles Volk. Hier nahm er Abschied von ihnen und trat in Begleitung seiner Brüder Claudianus und Majorianus, und des Priesters Julianus seine Missionsreise an.

Allenthalben, wo sie hinkamen, strömten ganze Schaaren Volkes, die durch die apostolische Thätigkeit des heiligen Bischofes schon zum Christenthume bekehrt worden waren, ihnen zu und baten, Vigilius möchte die heiligen Geheimnisse unter ihnen feiern, damit sie aus seiner Hand den Leib des Herrn empfangen könnten. Diesen frommen Bitten entsprach der Heilige mit Freuden.

Einst, da er eben das hochheilige Opfer im Angesichte einer großen Volksmenge darbrachte, ward ihm ein Blick ge-

---

*) Vallis Randena, ein bewohntes Thal an der Sarca in Judikarien. Unter Judikarien versteht man eine weitläufige Berggegend an der Sarca, unten am Chiese-Fluß in Südtyrol, nordwestlich von Trient.

gönnt in die Herrlichkeit des Himmels. Das Auge zum Himmel gewendet rief er auf: „Ich danke dir, o Christus, denn ich habe gefunden, wornach ich verlangte. Mit meinen eigenen Augen schaue ich zu deiner Rechten, was mir zubereitet wird.“ Alle Umstehenden hörten ihn also beten, und obwohl sie selbst nichts sahen, wurden sie doch Alle zu Thränen bewegt.

Nachdem Vigilius das heilige Opfer vollendet und den versammelten Gläubigen die heilige Kommunion gespendet hatte, ging er geradezu an den Ort, wo die genannte Statue des Saturnus aufgestellt war. Mit eigener Hand zertrümmerte er das Götzenbild und warf die Trümmer in den vorbeiströmenden Bergstrom, der Aroa heißt. Dann trat er selbst auf den Felsen, auf dem das Götzenbild gestanden war, und verkündete mit freudigem Muthe den Umstehenden die Lehre des Heils.

Diese That des Heiligen wurde alsbald im ganzen Thale bekannt. Plötzlich stürmte die wilde Schaar heidnischer Bauern, mit Schwertern und Steinen und Prügeln bewaffnet, auf die ihnen geheiligte und nun entweihte Stelle zu. Der Heilige achtete ihrer gar nicht. Sie aber fielen über ihn her, warfen ihn mit Steinen und schlugen ihn mit ihren Prügeln, so daß er alsbald bluttriefend zu Boden sank. Dahinsinkend erhob er seine Augen zum Himmel, dem Herrn dankend für die Ehre des Marterthums, für seine Mörder betend und von seinen Begleitern Abschied nehmend.

An der Stelle seines Martertodes erbauten die Gläubigen bald darauf zu seiner Verherrlichung eine Kirche. Der Stein, auf dem er das Opfer seines Lebens dem Herrn dargebracht hatte, wurde der Altar zur Darbringung des einen, wahren, unblutigen Opfers.

Auch über die ihn begleitenden Priester und Diakonen, die auf dem Wege sich ihm angeschlossen hatten, fiel der Steinregen her; allein keiner derselben wurde tödtlich verwundet. Sie erfuhren hier schon den mächtigen Schutz des treuen Blutzeugen, der als Opfer gefallen war. Sie nahmen sogleich den Leichnam des Heiligen, luden denselben auf ein Lastthier und traten den Rückweg nach Trient an. Wo sie immer mit der Leiche des Heiligen durchzogen, versammelte sich eine große Menge der Gläubigen, und überall geschahen viele Wunder. Bei dem Flusse Sarca kam ihnen eine bewaffnete Mannschaft aus dem Brixener Gebiet entgegen und wollte ihnen mit Gewalt den Leichnam des Heiligen entreißen, weil er in ihrem Gebiete gemartert worden sei. Die von Trient wehrten sich und befriedigten die Brixener durch Ueberlassung eines Gefässes von dem Heiligen, das diese als einen Segen mit sich nahmen.

Noch ehe sie mit dem heiligen Leichnam in Trient ankamen, wurde daselbst seine Ankunft von den bösen Geistern verkündet. „Sehet, so riefen sie aus den Besessenen, der heilige Mann, der Blutzeuge Christi, Vigilius, kehrt im Triumphe zurück. Er vertreibt uns aus unsern Wohnsitzen.“ Je näher die frommen Männer mit der Leiche des heiligen Martyrers der Stadt kamen, desto mehrere Gemeinden sammt ihren Priestern schlossen sich dem Zuge an, um der Leichenfeierlichkeit ihres Bischofes beizuwohnen. In der herrlichen Basilika, welche der Heilige selbst an dem Thore gen Verona hin erbaut hatte, wurden seine zeitlichen Ueberreste mit der größten Feierlichkeit zur Erde bestattet. Der heilige Vigilius litt den Martyrertod um das Jahr 400.

(Ruinart, Acta Martyr.)

10. Die heilige Maxentia, Mutter des heiligen Bischofs Vigilius.

(30. April.) † circ. 380.

Diese heilige Frau stammte aus einem edlen Geschlechte Roms ab und lebte mit ihrem Gemahl in Rom. Nach dem Tode desselben oblag sie einzig der Erziehung ihrer Kinder und bewahrte als treue Dienerin des Herrn die heilige Keuschheit. Ihre Kinder erzog sie in der Furcht des Herrn, und sorgte auch dafür, daß sie in den Wissenschaften unterrichtet wurden. Als Mutter der Armen und Nothleidenden übte sie unabläßig Werke der Barmherzigkeit und diente Christo in seinen armen Brüdern.

Als ihre Söhne Vigilius, Claudianus und Majorianus nach Trient zogen, um in dessen Umgegend das Evangelium zu predigen, zog auch sie mit ihnen bis an den Fuß der Alpengebirge. Weder das Annehmliche der heimathlichen Stadt, noch die weite Entfernung von dem herrlichen Rom, noch auch die Schwäche ihres Geschlechtes und ihr vorgerücktes Alter konnte sie von dieser Reise abhalten. Nachdem ihr Sohn Vigilius wegen seiner ausgezeichneten Tugenden Bischof von Trient geworden war und all seine Arbeit und all seinen Eifer dem Dienste des Herrn in diesem seinem Weinberge widmete, wollte auch die gottselige Mutter nur allein für ihren Heiland leben. Immer hatte sie die Welt mit ihren trügerischen Lüsten und Gütern verachtet; jetzt aber wollte sie dieselbe ganz verlassen, um von ihr gar nicht mehr behindert zu werden. Sie begab sich nach Majan, nicht weit vom Toblin-See. Hier erbaute sie eine Wohnung für sich. In derselben brachte sie ihre noch übrige Lebenszeit in Fasten und Gebet und unabläßigen Werken der Barmherzigkeit zu.

Der Herr hatte sie außer andern himmlischen Gnaden mit der Wundergabe ausgezeichnet. Endlich wurde sie aus dieser zeitlichen Verbannung abgerufen in die himmlische Heimath, am 30. April. Das Jahr ihres Todes ist nicht bekannt. Die Gläubigen erbauten über ihrem Grabe ein Kirchlein, das bis auf den heutigen Tag ihren Namen trägt. In demselben hatte ihr heiliger Leib geruht, bis der Bischof Altmann von Trient ihn in die neuerbaute, herrliche Kirche, die ihrem heiligen Sohne, dem Bischof und Martyrer Vigilius geweiht ist, übertragen ließ. In der Crypta dieser Kirche ruhet der heilige Leib der Marentia unter einem Altare, der ihr zu Ehren eingeweiht ist. Die Trienter Diözese verehrt diese heilige Frau unter ihren Schutzheiligen. Ihre Heiligkeit hat Gott durch ausgezeichnete Wunder, die bei ihrem Grabe gewirkt wurden, verherrlicht.

(Reschius, Annales eccl. Sab. et Brix.)
(Bonnelli, Monumenta eccles. Trident.)

11. Die heiligen Claudianus und Majorianus, Brüder des heiligen Vigilius.

(3. April.) † 410—420.

Diese heiligen Brüder hatten mit dem Bischofe Vigilius an der Bekehrung der Alpenbewohner gearbeitet und ihn auch auf seiner letzten Missionsreise, die er als Bischof unternahm, begleitet. Sie waren in der Umgebung des Heiligen, als dieser das Bild des Saturnus im Randena-Thale zertrümmerte. Sie nahmen Theil an seiner Marter; denn auch sie wurden mit Steinen geworfen, aber nicht getödtet und führten dann den Leichnam des Heiligen nach Trient. Nach dem Martertode des heiligen Bischofs lebten sie noch längere Zeit

in Trient ein gottseliges Leben und starben um das Jahr 410 oder 420 als heilige Bekenner. Ihr Gedächtniß wird am 3. April gefeiert. Man glaubt, daß sie in der Domkirche zu Trient begraben liegen. Dort hat man im vorigen Jahrhunderte einen Sarg mit zwei heiligen Leibern gefunden, die man für die Leichname dieser zwei Bekenner hielt.

(Bonelli. Monumenta eccles. Trident.)

12. Der heilige Romedius, Einsiedler, mit seinen Gefährten den heiligen David und Abraham.

(15. Jänner.)

Eine gar liebliche Erscheinung, die sich an das Leben des heiligen Vigilius anschließt, ist der heilige Romedius. Einige erklären die Burg Hohenwarth im Bayernland, die später in ein Frauenkloster umgewandelt worden, als die Heimath dieses heiligen Einsiedlers. Andere meinen, er stamme von Thaur, einem Orte zwischen Innsbruck und Hall.

Von Kindheit auf mit einem heiligen Verlangen nach christlicher Vollkommenheit beseelt, verließ er als junger Mann seine Heimath, wanderte als Bußprediger im Lande umher und führte ein Leben der strengsten Abtödtung und des unablässigen Gebetes.

Zwei Männer, David und Abraham, schlossen sich ihm an und wollten unter seiner Leitung ein gottseliges Leben führen. Mit einander unternahmen sie eine Wallfahrt nach Rom. Auf ihrer Reise kehrten sie bei dem Bischof von Trient, dem heiligen Vigilius, zu. Dieser erbaute sich an dem Eifer und an der vollkommenen Entsagung der frommen Pilger, und bestärkte sie in ihrem aufrichtigen Verlangen nach christlicher Vollkommenheit.

Nach einem längern Aufenthalt in Trient setzten sie ihre Reise nach Rom fort. Nachdem sie dort die Gräber der Heiligen besucht hatten, kehrten sie wieder zum heiligen Vigilius zurück. Da wurde einst die Stelle aus dem Evangelium gelesen: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt und noch zurücksieht, ist tauglich für das Reich Gottes.“ Dieser Ausspruch des Herrn ging dem Romedius so zu Herzen, daß er augenblicklich den Entschluß faßte, sich in die einsamen Gebirge zu begeben und dort Gott allein zu dienen. Er theilte diesen seinen Entschluß dem heiligen Bischof mit. Dieser war von demselben Verlangen beseelt, durfte aber die ihm anvertraute Herde nicht verlassen. Er billigte das Vorhaben des Romedius und entließ ihn sammt seinen Gefährten mit seinem Segen.

Die frommen Pilger begaben sich nun in das Einser Thal. Hier erbauten sie auf einer Bergeshöhe eine Kapelle und an diese ihre Zellen. Abgeschlossen von allem Verkehr mit den Leuten dieser Welt führten sie hier mehr ein himmlisches als ein irdisches Leben. Nur von Zeit zu Zeit begaben sie sich zum heiligen Vigilius nach Trient. Als Romedius wegen Altersschwäche den Weg nicht mehr zu Fuß machen konnte, bediente er sich zu dieser Reise eines Rößleins.

Einst wollte er wieder diese Reise, und wie er glaubte, zum letzten Male machen, und sendete seinen Gefährten David aus, das Rößlein zu holen. Allein David fand das arme Thier eben von einem Bären ergriffen und mußte zusehen, wie der Bär es zerriß und davon zehrte. Erschrocken über diesen Anblick, kehrte er zu Romedius zurück und verkündete ihm, was er gesehen. Romedius sprach zu ihm: So geh' denn hin, nimm die Zügel des erwürgten Rößleins, wirf sie dem Bären um und bring' ihn hieher. Dieser muß mir jetzt die

Dienste thun, die das Rößlein gethan. David ging hin, ergriff im Namen des allmächtigen Gottes und im Gehorsam gegen seinen heiligen Lehrmeister den Bären und brachte ihn vor Romedius. Dieser benützte ihn jetzt als Reitpferd auf seiner Hinreise zum heiligen Bischof Vigilius, von dem er für die Ewigkeit Abschied nehmen wollte.

Auf dieser Reise begegneten ihm zwei Eheleute, deren Tochter vom bösen Geiste schrecklich geplagt wurde. Sie baten ihn, er möchte doch ihre arme Tochter von ihrem Uebel befreien; denn wenn er die wilden Thiere zu bändigen vermöge, so werde er wohl auch dem bösen Geiste gebieten können. Romedius betete zum Herrn und befahl dem bösen Geiste, auszufahren aus dieser geplagten Tochter. Diese wurde augenblicklich befreit und kehrte mit ihren Eltern unter lauten Danksagungen Gottes wieder zurück nach Hause. Auch einem Fieberkranken erflehte er auf dieser Reise die vollkommene Gesundheit.

Auf dem ganzen Wege und zumal in Trient erstaunte Alles über dieß sonderbare Lastthier. Romedius erzählte dem heiligen Vigilius, wie er zu demselben gekommen, und Beide priesen Gott für diese Macht, die er den Seinigen über die wilden Thiere gegeben. Dann nahm Romedius Abschied vom heiligen Bischof und empfing noch seinen Segen. Als der heilige Vigilius ihn fragte, wie er denn seinen Tod erfahren könne, antwortete Romedius, das Glöcklein in der bischöflichen Kapelle werde in seiner Sterbestunde von selbst läuten.

Kurze Zeit nach seiner Heimkehr von Trient fühlte Romedius gänzliche Abnahme seiner Kräfte. Er ließ sich noch die heilige Wegzehrung reichen und empfahl seine Seele, die Augen zum Himmel erhoben, in die Hände seines Schöpfers.

In Trient verkündete das Glöcklein durch dreimaliges Läuten den Tod des Heiligen. Der Bischof begab sich in die ihm bekannte Wildniß des Romedius, um denselben nach christlichem Brauche zu begraben und die von ihm erbaute Kapelle einzuweihen. Ersteres geschah. Zugleich aber wurde ihm geoffenbart, daß die Kapelle schon durch den Dienst der heiligen Engel eingeweiht sei. Später wurde diese Kapelle zu einer Kirche erweitert, und die Verehrung des heiligen Romedius verbreitete sich in der ganzen Umgegend, da bei seinem Grabe viele Wunderheilungen geschahen.

(Reschius, Annales eccl. Sab. et Brix.)

Vom Pfarrdorfe Tajo im Nonsthale (Nonsberg) erreicht man im mühsamen Anstiege am linken Ufer des Noceflusses das Pfarrdorf Sanzeno (St. Zeno), wo eine sehenswerthe Kirche Ueberreste der Gebeine der ersten Glaubensprediger in dieser Gegend, Sissinius, Martyrius und Alexander bewahrt, welche hier im Jahre 397 für die christliche Lehre den Martertod erlitten. In der Nähe geht man östlich in ein kleines Nebenthal, worin die gefeierte Einsiedelei des heiligen Romedius steht, eine altehrwürdige Wallfahrtsstätte, unweit vom Expositur-Dörfchen Taron. Das Thal ist zu beiden Seiten mit steilen Felsen und Erdwänden umschlossen, ohne Aussicht, nur vom Streiflichte des Himmels erhellt. Der Bergstrom, der es ausgehöhlt, „St. Romediusbach" genannt, gräbt sich immer tiefer ins morsche Thonerdreich. Nach einer halben Stunde erweitert sich das Thal etwas; der aus Osten kommende Wildbach Verdes vereinigt sich mit dem aus Nordost kommenden Rio di Ruffredo, und hinter der Wasserscheide erhebt sich zwischen beiden steil empor auf beschränkter Grundlage ein seltsamer, rauher Felskegel, eine ungeheure Piramide von hartem Bruchstein, gesondert von allen Seiten, umflattert von grünen, aus den Ritzen dringenden Zweigen. Auf dem Gipfel desselben ragt schloßartig die berühmte Einsiedelei empor, in der Romedius mit seinen Gefährten Abraham und David einst ein heiliges Leben geführt und selig geendet hat. Die Kapelle ist von den heiligen Engeln einge-

weiht. So ward dem heiligen Bischofe Vigilius, dem Seelenführer des heiligen Romedius, geoffenbaret, als dieser dieselbe einweihen wollte. Von den frühesten Zeiten an strömten die Gläubigen zum Grabe des verklärten Einsiedlers, und eine ganz eigenthümliche Ehrfurcht drang stets einem Jeden durch die Seele, der in dieses Heiligthum eintrat. Das Andenken an die Einweihung der Kapelle feiert man am ersten Sonntag im Monat Juni, den Gedächtnißtag des Heiligen aber begeht man in Tyrol am 15. Jänner.

---

13. Der heilige Valentin, Bischof in Passau.

(7. Jänner.) † 470.

Der heilige Valentin soll vor seiner Ankunft in Deutschland an der Ostseeküste gelebt haben. Voll heiligen Eifers, die Lehre des Heils zu verkünden, war er um das Jahr 440 nach Passau gekommen. Hier traten dem rechtgläubigen, vom Geiste der Apostel beseelten Diener Gottes zwei Parteien entgegen. Die eine bestand aus Götzendienern, die mit aller Hartnäckigkeit an ihrer Abgötterei und den damit verbundenen Lastern festhielten; die andere aus Solchen, welche das Christenthum in einer von arianischen Irrlehrern verstümmelten Weise empfangen hatten und bekannten. Valentinus nahm es mit beiden auf und suchte sie von dem alleinseligmachenden Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes und Erlöser der Menschen zu überzeugen. Allein alle seine Bemühungen waren fruchtlos.

Jetzt entschloß er sich, nach Rom zu reisen, um vom Vater der Christenheit die apostolische Sendung zu empfangen. Damals regierte Papst Leo I. die Kirche Gottes. Dieser nahm ihn freundlich auf und befahl ihm, wieder nach Passau zurückzukehren und an der Bekehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen zu arbeiten.

Der Heilige kehrte mit neuem Eifer und mit apostolischer Vollmacht ausgerüstet in seinen Weinberg zurück, um das Unkraut auszurotten und guten Samen auszustreuen. Allein es schien, als fiele aller Samen des göttlichen Wortes auf Felsen, und als sei all' seine Thätigkeit ganz umsonst.



Diese Wahrnehmung bestimmte den Glaubensprediger, nochmal nach Rom zu reisen und sich vom heiligen Vater ein anderes Ackerfeld zu erbitten, von dem man doch einige Früchte erwarten könnte.

Der Papst weihte ihn bei dieser zweiten Ankunft in

Rom zum Bischof und trug ihm auf, er sollte es auch zum dritten Male versuchen, die Verirrten wieder zurückzuführen und die geistig Todten zu beleben. Er sollte anhalten mit Lehren und Ermahnen zur Zeit und zur Unzeit; endlich werde er doch die Früchte seiner Arbeiten schauen können. Würde aber auch dieser dritte Versuch mißlingen, dann sei es ihm erlaubt, die Thalebene zu verlassen und die verlornen Schafe auf Bergen und in Wäldern aufzusuchen und in den Schafstall Christi einzuführen.

Ermuntert durch das Wort des Oberhirten und gestärkt durch die Fülle des göttlichen Geistes wanderte der Heilige zum dritten Mal nach Passau und begann daselbst aufs Neue seine Missionsthätigkeit. Allein auch dießmal richtete er nichts aus. Der Haß der arianischen Irrlehrer fiel jetzt noch am schwersten auf ihn. Durch ihre Bosheit und Umtriebe wußten sie das Volk gegen den Heiligen aufzuhetzen, so daß er mißhandelt und flüchtig die Stadt verlassen mußte.

Jetzt verließ der heilige Bischof in tiefster Betrübniß diese Stadt und Gegend, und wendete sich gegen die Gebirge Rhätiens hin, allenthalben das Evangelium verkündend und die Ungläubigen zur Buße und Bekehrung auffordernd. Das Ziel dieser seiner apostolischen Wanderung war das südliche Tyrol. In der Nähe des heutigen Meran ließ er sich endlich nieder. Hier sammelte sich bald eine große Gemeinde um ihn, die er als ihr Seelenhirte leitete. An diesem Orte erbaute er für einige Priester ein Haus. Diese sollten ihn in seinen apostolischen Arbeiten unterstützen und nach seinem Tode das angefangene Werk fortführen. Daselbst wohnte er selber, wenn er von seinen Missionsreisen aus den Gebirgen zurückgekehrt war und durch Gebet und Betrachtung sich sammeln und kräftigen wollte.

Durch göttliche Mahnung ward er an das Ende seines Lebens erinnert. Er sagte auch seinen Todestag den Seinigen voraus und starb um das Jahr 470 den Tod des Gerechten. Gott der Herr hatte seinen treuen Diener, der sein Werk mit so großer Geduld und Ausdauer und mit scheinbar so wenig Frucht gewirkt, schon im Leben mit der Wundergabe ausgezeichnet. Auch sein Grab wurde durch viele Wunder verherrlicht, die der Herr auf seine Fürbitte wirkte.

Der Leib dieses heiligen Bischofs war anfänglich in Mais bei Meran begraben worden. Dort steht noch ein ihm geweihtes Kirchlein. In der Folgezeit wurde er, und zwar nach dem Tode des heiligen Corbinian, durch den Herzog Thassilo nach Passau gebracht, wo seit seiner Flucht der Same des göttlichen Wortes aufgegangen war und schon herrliche Früchte trug. Daselbst wurde er vor der Thüre der Kathedrale des heiligen Erzmartyrers Stephanus, zwischen den zwei Mauern, neben der bischöflichen Wohnung beigesetzt. In den Jahren 1119—1124, als Papst Calixtus II. die Kirche regierte, wurde dieser heilige Leib wieder aufgefunden und vom Bischofe Udalrich in Gegenwart mehrerer Bischöfe und einer ungeheuren Volksmenge in der Domkirche zur Verehrung ausgesetzt. Bei dieser feierlichen Erhebung des heiligen Leichnams geschahen aufs Neue wieder viele Wunder.

Die Kirche und Diözese Passau verehrt den heiligen Valentin als ihren Schutzpatron und feiert sein Andenken am 7. Jänner.

(Bolland. VII Januar.)

14. Der heilige Severin, Glaubensprediger. † 482.

Vorbemerkung.

Die Herrschaft der Römer über unser Vaterland ging mit dem Schlusse des vierten Jahrhunderts zu Ende. Die Völkerstämme jenseits der Donau, von ihren nordöstlichen Nachbarn gedrängt, verließen ihre Heimath und zogen südwestwärts. Die Vandalen, Alanen, Burgundionen und Sueven setzten über den Rhein, zogen nach Gallien, Spanien und zum Theil bis nach Afrika. In all diesen Ländern gründeten sie mehrere Reiche. Da war ein beständiges Wogen und Wechseln. Reiche wurden gegründet, Reiche wurden zerstört. Hatte sich ein wildes Volk irgendwo niedergelassen, so kam bald ein noch wilderes darüber und vertrieb es aus den neuen Wohnsitzen.

Das wildeste unter all' diesen Völkern war das Hunnenvolk. Dasselbe hatte sich unter seinem Könige Attila einen großen Theil von Asien unterworfen und zog um das Jahr 445 nach Europa. In Pannonien, dem jetzigen Ungarn, schlug Attila seine Residenz auf. Seinem Heere schlossen sich kriegslustige Heruler, Gothen und Rugier an. Ueber eine halbe Million war die Zahl seiner Krieger. Mit diesen zog er verwüstend und mordend durch Deutschland und Gallien. Ein Einsiedler hatte ihn einst die Geißel Gottes genannt. Nachdem er in Gallien furchtbare Schrecken verbreitet und unsägliches Elend angerichtet hatte, zog er nach Italien, zerstörte mehrere Städte und stürmte eben auf Rom los. Den Römern war alle Lust vergangen, sich gegen diesen siegreichen Eroberer zu vertheidigen. Da verordnete Pabst Leo I. ein allgemeines Fasten und forderte auf zur Buße. Dann ging er selbst, von seiner Geistlichkeit und von vielen Vornehmen der Stadt begleitet, dem furchtbaren Eroberer entgegen. Attila empfing ihn in seinem Zelte. Hier mahnte ihn der Stellvertreter Jesu Christi, seiner Eroberungssucht Gränzen zu setzen, und bat ihn, die Stadt zu verschonen. „Du hast bisher Alles überwunden, o König! lass' dich nun

erbitten, und überwinde dich selbst!" So sprach Leo zu diesem Eroberer. Attila gab diesen Worten Gehör. Sogleich brach er mit seinem Heere auf und zog sich zurück nach Ungarn. Bald darauf fand man ihn, in der Nacht nach seiner Hochzeitfeier, erstickt in seinem eigenen Blute. Sein Reich ging in Trümmer. Die Heerführer der Rugier, Gothen und Heruler theilten sich in dasselbe, machten dann fortwährend Streifzüge durch Deutschland und Italien und bekriegten sich gegenseitig. Da sah es in unserm Vaterlande recht traurig aus. Noch viele, ehemals eingewanderte römische Familien, größtentheils Christen, waren im Lande, zumal in den festen Städten. Neben ihnen waren auch Eingeborne dem Christenthume zugethan. Allein diese schwebten beständig in der größten Gefahr, all' ihre Habe und selbst ihr Leben zu verlieren. In diesem großen Elende sendete ihnen Gott einen heiligen Mann, der die Bedrängten tröstete, die Schwankenden aufrecht erhielt und zum Heile Aller unermüdet thätig war. Es ist dieß der heilige Severin.

Der heilige Severin ist wahrscheinlich von Geburt ein Afrikaner. Nach dem Tode Attila's kam er nach Pannonien und Norikum. Damals stritten eben die Söhne Attila's um die Herrschaft über das von ihrem Vater hinterlassene Reich. Verheerung und Mord war im Gefolge dieses Streites.

Severin erbarmte sich des geängstigten und bedrückten Volkes. Mit dem Ansehen eines von Gott gesendeten Propheten trat er unter dem ganz fremden Volke auf. Mit apostolischem Eifer und außerordentlichen Gnadengaben ausgerüstet, begann er seine segenreiche Wirksamkeit.

A. Wanderungen des Heiligen.

Der erste Ort seiner apostolischen Thätigkeit war Asturis, das heutige Stockerau in Oesterreich, unter dem Wienerwalde. Hier nahm er beim Küster der Kirche seine Wohnung. In dem kleinen Zimmer, das ihm eingeräumt wurde, führte er,

wie ein Einsiedler in seiner Zelle, eine außerordentlich strenge Lebensweise. Selbst im strengsten Winter ging er unbeschuht, und oft fastete er mehrere Tage lang.

Severin war schon Priester, als er in diese Gegenden kam. In Asturis war damals eine christliche Gemeinde sammt der sie leitenden Geistlichkeit. Einst, da er nach seiner Gewohnheit dem Gottesdienst beigewohnt hatte, bat er die in der Kirche versammelte Geistlichkeit, es möchte ihm erlaubt werden, ein Wort an die Versammlung zu sprechen. Nun verkündete er in aller Demuth und mit dem innigsten Mitleiden einen drohenden Ueberfall der Feinde über den Ort. Nur durch Fasten und Gebet und durch Werke der Barmherzigkeit könnten sie dieß Unheil abwenden. Allein die Einwohner von Asturis gaben ihm kein Gehör. Sie blieben verhärtet in ihrem gottlosen Sinne.

Nun kehrte der Diener Gottes in seine Wohnung zurück. Dem Manne, der ihn so freundlich aufgenommen und beherberget hatte, sagte er noch den Tag voraus, an dem der feindliche Einfall geschehen werde. Dann verabschiedete er sich bei ihm, ergriff seinen Wanderstab und verließ die verstockte Stadt.

Auf seiner Wanderung kam der Heilige nach Comagenis in Unterösterreich. Es ist dieß wahrscheinlich das heutige Kaunberg ober dem Wienerwald. Die Einwohner waren in großer Angst vor bald einbrechender Hungersnoth oder vor Verheerung der Stadt. Denn es lag noch eine feindliche Besatzung, wahrscheinlich von hunnischen Truppen in der Stadt, und die Lebensmittel gingen zu Ende. Severin ging in die Kirche, wo eine große Menge der Einwohner versammelt war. Hier forderte er die Versammelten zur Buße auf und versicherte sie, nur durch Gebet und Fasten und

Werke der Barmherzigkeit könnten sie dem drohenden Strafgerichte entgehen.

Die Leute waren so entmuthiget, daß sie die Ermahnung des Heiligen kaum achteten. Plötzlich trat ein fremder Mann in die Kirche und verkündete vor allem Volke die gräßliche Verheerung seiner Heimath Asturis. Er allein sei dem Verderben entkommen, und er danke seine Rettung einem heiligen Manne, der das Unheil vorhergesagt und ihn zur Flucht ermahnt habe. Als dieser Fremdling den heiligen Severin erblickte, erkannte er ihn als seinen Retter, fiel vor ihm auf die Knie nieder und verkündete den Anwesenden, dieß sei der Mann, der das Verderben über Asturis vorausgesagt, aber von den Einwohnern nicht gehört worden sei.

Jetzt gaben die Geängstigten dem heiligen Bußprediger Gehör. Sie bekannten ihre Sünden, und beteten und fasteten bis auf den dritten Tag. Am dritten Tag blieben sie bis in die späte Nacht in der Kirche, um Gottes Erbarmung über sich herabzuflehen. Gegen Mitternacht begaben sie sich zur Ruhe. Auf einmal wurde um Mitternacht die Stadt durch ein Erdbeben erschüttert. Darüber erschracken die feindlichen Soldaten so sehr, daß sie in der größten Eile die Stadt verließen und in der Verwirrung und Angst sich gegenseitig bekämpften und niedermetzelten. Die noch am Leben blieben, ergriffen schleunigst die Flucht.

Die Einwohner von Comagenis sahen nun ein, daß noch eine höhere Macht für sie streite, wenn sie, der göttlichen Mahnung folgend, ihrem Glauben entsprechend lebten. Sie priesen Gott für die wunderbare Rettung.

Zur selben Zeit entstand in Fabiana, dem heutigen Wien, eine schreckliche Hungersnoth. Die Einwohner der Stadt nahmen ihre Zuflucht zu dem Retter der Stadt Coma-

genis. Severin wurde von Gott gemahnt, sich der hülfelosen und hungernden Leute anzunehmen. Er kam nach Fabiana und forderte das Volk zur Buße auf, wenn es die Hülfe des Herrn erfahren wolle. Man gab ihm Gehör und wendete sich zum Herrn mit Gebet und Fasten.

Durch göttliche Mittheilung erfuhr der Diener Gottes, daß eine adeliche Wittwe, Namens Procula, viel Getreide heimlich aufbewahrt hatte, um es zu ungemessenen Wucherpreisen zu verkaufen. An diese wendete sich Severin zuerst und sprach: „Wie magst du, eine freigeborne und adeliche Frau, dich soweit erniedrigen und Sklavin des Geizes werden, der nach der Lehre des Apostels Götzendienst ist? Eph. 5, 5. Siehe, Gott wird sich der Seinigen wieder erbarmen; du aber wirst mit deinem Getreide nichts mehr anzufangen wissen, außer du wollest es in die Donau werfen und die Barmherzigkeit, die du den Menschen verweigert hast, den Fischen erweisen. Darum habe Erbarmen mit dir selber und mit den Armen. Höre auf, das für dich zu behalten, womit du Christum in den Armen speisen sollst."

Erschüttert durch diese Anrede begann die Wittwe sogleich, das aufgespeicherte Getreide an die Armen auszutheilen. So wurde für den Augenblick geholfen. Als dieser Vorrath verzehrt war, kamen auf einmal mehrere mit Getreide beladene Schiffe auf der Donau herunter. Sie waren auf dem Inn eingefroren gewesen und bei plötzlich eintretendem Thauwetter wieder flott geworden. Das Staunen der Leute war darum so groß, weil sonst um diese Zeit das Eis nie geschmolzen war, und weil sie nach dem natürlichen Gange wohl hätten verhungern müssen, bis ihnen auf diesem Wege etwas zugekommen wäre. Diese wunderbare Hülfe schrieben sie Alle dem Gebete des heiligen Severin zu.

Die Ueberreste von Attila's Heere streiften noch immer im Lande umher und raubten und verheerten, wo sie nicht mächtigen Widerstand fanden. Sie kamen bis in die nächste Nähe von Fabiana, trieben die Herden mit sich fort und führten die Leute, die sie auf dem Felde trafen, in die Sklaverei. Ermuthigt durch den heiligen Severin verfolgte der Stadthauptmann mit wenigen Kriegern diese Raubhorden. Diese hatten sich zwei Stunden von der Stadt entfernt gelagert. Beim Anblicke der kleinen Schaar Krieger, die sie plötzlich überfielen, ergriffen sie eiligst die Flucht. Mehrere von ihnen wurde gefangen und vor Severin geführt. Dieser verwies ihnen ihr Räubergeschäft, ließ sie mit Speise und Trank erquicken und schickte sie wieder zurück zu den Ihrigen. Alles geraubte Vieh wurde den Eigenthümern wieder zurückgestellt, und die weggeführten Gefangenen erhielten die Freiheit.

Nicht bloß in der Nähe von Fabiana und in den Gegenden an der Donau erfuhr man die wunderbare Kraft von Severins Gebet. Auch bis in das ferne Juvavia, das heutige Salzburg, war sein Ruf gedrungen. Auch in diesen Gegenden entfaltete er seine segenreiche Wirksamkeit.

So hatten ihn die Einwohner von Cucullis, dem heutigen Kuchl bei Salzburg, gebeten, zu ihnen zu kommen und ihnen seinen himmlischen Segen mitzutheilen. In diesem Orte waren noch Menschen, die sich insgeheim durch Darbringung heidnischer Opfer versündigten. Aeußerlich machten sie alle kirchlichen Gebräuche mit. Diese Halbheiden waren selbst ihren Nachbarn nicht bekannt. Severin wußte aus göttlicher Eingebung, daß daselbst solche Abgötterei getrieben werde. Diese Gräuel zu entdecken und abzuschaffen, begab er sich nach Cucullis. In der Kirche, wo das Volk versammelt war,

angekommen, ermahnte er Alle zu einem christlichen Wandel. Dann ließ er durch die Priester des Ortes ein dreitägiges Fasten ansagen. Die Leute sollten durch Bekenntniß ihrer Sünden und durch Werke der Buße wieder zurückkehren auf den Weg des Heils. Es war schon der dritte Tag dieser Bußübung. Die versammelte Menge hatte Wachskerzen mit sich gebracht. Der Psalmengesang war zu Ende, und es begann die Feier des heiligsten Opfers. Jetzt flehte der Heilige, auf den Knien liegend, zu der göttlichen Barmherzigkeit, es möchten doch die verstockten Sünder offenbar werden, damit sie durch aufrichtige Buße zu Gott gelangen könnten. Plötzlich fingen alle Kerzen der wahrhaft Gläubigen zu brennen an, und nur die Kerzen der Abgötterer blieben ohne Licht. Dieß Wunder erschütterte die bisher Verhärteten der Art, daß sie augenblicklich vor allem Volke ihre Frevel und ihre Thorheiten bekannten und aufrichtige Besserung versprachen. Und wirklich änderten sie ihren Wandel und zeichneten sich in der Folgezeit durch Werke der Gottseligkeit aus, wie sie ehevor durch Werke der Gottlosigkeit Unheil angerichtet hatten.

In demselben Orte drohte ein ungeheurer Schwarm von Heuschrecken die ganze Erndte zu vernichten. Die Leute wendeten sich in ihrer Noth an Severin. Dieser versammelte das Volk in der Kirche und forderte es auf zur Buße und zum vertrauensvollen Gebete. Die Leute gehorchten. Alles versammelte sich in der Kirche und flehte zu der göttlichen Erbarmung um Hülfe in der größten Noth. Während die Menge in der Kirche Psalmen sang und strenges Fasten hielt, ging einer der Bürger auf seine Aecker hinaus und verscheuchte die Heuschrecken von denselben. Auf diese Weise glaubte er sich weit sicherer helfen zu können. Nachdem die

Tage des Gebetes und der Buße vorüber waren, war auch das ganze Heer der Heuschrecken verschwunden. Alle Saaten standen in herrlichster Blüthe da. Nur die Felder jenes Bürgers, der sich selber helfen wollte, waren ganz abgefressen. Der arme Mann mußte nun diejenigen, mit denen zu beten und zu fasten er verschmäht hatte, um Brod bitten, damit er mit seinem ganzen Hause dem Hungertode entrinnen konnte.

In Passau hatte, wie wir oben (Nr. 13) schon gesehen, der heilige Valentin es dreimal versucht, das Volk zum wahren Glauben und zu einem gottesfürchtigen Leben zu bewegen. Nach seinem Tode offenbarten sich die Früchte seiner Bemühungen. Die Einwohner wurden durch viele Drangsale und Leiden heimgesucht und wendeten sich in ihren Bedrängnissen zum Herrn, der sich ihrer erbarmte.

All die Orte, an denen Severin zum Heile der Seelen gearbeitet hatte, lagen ihm stets am Herzen, wenn er auch in weiter Ferne sich aufhielt. So hatte er früher bei Salzburg ein Kloster gegründet und die Einwohner der Stadt zu einem gottgefälligen Leben aufgefordert. Nun wurde ihm einst, da er in seinem Kloster bei Fabiana sich aufhielt, von Gott geoffenbaret, daß in der nächsten Zeit großes Unheil über Salzburg kommen werde. Sogleich sendete er den Moderatus, der Cantor an seiner Kirche war, in die bedrohte Stadt und ließ den Einwohnern sagen, sie sollten sammt und sonders ihre Stadt verlassen, sonst würden sie alle zu Grunde gehen. Als diese in Severins Vorhersagung Zweifel setzten oder sie gar nicht glauben wollten, sendete er noch einen Boten, Quintasius, an sie und trug ihm unter Thränen auf, er sollte den Unglücklichen sagen, wenn sie noch eine einzige Nacht in der Stadt blieben, so würden sie Alle eingeschlossen werden. Dem heiligen Priester Maximus aber

ließ er noch besonders melden, wenn die Uebrigen die Rettung verschmähten, so sollte doch wenigstens er durch Gottes Erbarmung sich retten lassen. Er fürchte indessen mit innigster Betrübniß seines Herzens, auch dieser werde die Mahnung nicht achten und mit den Uebrigen seinen Tod finden. Der Bote richtete in größter Eile den Befehl des Mannes Gottes aus; allein die Einwohner Salzburgs glaubten ihm nicht. Der genannte Priester wollte ihn gastfreundlich bewirthen und zurückbehalten; allein der Bote kehrte eben so eilig, wie er gekommen war, wieder zurück. Der Priester blieb in der Stadt. In derselben Nacht überfielen die Heruler die Stadt, verwüsteten sie ganz, führten die meisten Einwohner als Gefangene fort und hingen den genannten Priester an einem Pfahle auf. Die übrigen Geistlichen, die sich in die nächst gelegenen Berghöhlen versteckt hatten, wurden von ihnen ergriffen und über die Felsen hinabgeschleudert. Als Severin das jammervolle Schicksal der Stadt vernahm, ward er tiefinnigst betrübt über die Unglücklichen, die ihm nicht gehorchen wollten.

Die Horden der Alemannen hatten die meisten Städte an der obern Donau zerstört. Viele Familien waren auf den Rath des heiligen Severin nach Lorch geflüchtet, wo ehedem der heilige Maximilian als Bischof den Gläubigen vorgestanden war. (Siehe Nr. 1.) Diese Flüchtlinge hatten von all ihrer Habe fast nichts mit sich gebracht. Da entstand bald eine große Noth. Viele waren fast ohne Gewand. Die Meisten lebten von der Barmherzigkeit der Einwohner von Lorch. Der Heilige nahm sich Aller an. Nahe und ferne sprach er die Vermöglichen um Brod und Gewand für die Unglücklichen an. Nahe und ferne offenbarte sich die Liebe durch reichliche Spenden. Selbst aus den fernen Gebirgen

kamen Unterstützungen an. Von dort war einst ein frommer Mann, Namens Maximus, in Begleitung mehrerer Nachbarn im strengsten Winter ausgegangen, um den Nothleidenden Hilfe zu bringen. Sie Alle waren mit Kleidungsstücken für die Verarmten in Lorch beladen. Schon war das höchste Joch erstiegen, als eine solche Masse Schnee fiel, daß sie allesammt weder vorwärts noch rückwärts zu gehen wagten. Es war stockfinstere Nacht. Die Männer hatten unter den massenhaften Aesten eines Tannenbaumes ihre Nachtherberge sich ausersehen. Hier wurden sie so eingeschneit, daß sie am Morgen wie in einer unterirdischen Grotte vergraben zu sein glaubten. Während der Nacht hatte Maximus einen Traum, in dem er eine Stimme und die Worte vernahm: „Fürchtet euch nicht! vollendet, was ihr begonnen habt!“ Durch diese Worte ermuntert, versuchten sie es, ihren Weg fortzusetzen; allein die Schneemasse stand ihnen überall wie eine Mauer entgegen. Auf einmal sahen sie einen ungeheuer großen Bären vor sich hergehen. Diesem gingen sie in einiger Entfernung nach. Ihm folgend kamen sie endlich wieder zu Menschenwohnungen. In der Nähe derselben verließ sie der Bär. Sie aber kamen mit ihren Gewändern für die Armen glücklich in Lorch an. Als sie beim Heiligen gemeldet wurden, sprach er: „Der Name des Herrn sei gebenedeit! Sie sollen hereintreten, denen ein Bär den Weg bereitet hat, auf dem sie hieher gekommen!“ Ueber diese Rede des Heiligen waren sie noch mehr erstaunt, als über ihren Wegweiser; denn sie erkannten daraus, daß ihm der Herr ihre Gefahr geoffenbaret hatte.

Endlich wurde auch die Stadt Lorch von den Alemanen bedroht. Der Heilige forderte die Leute auf, all ihren Lebensvorrath innerhalb der Stadtmauern zu verwahren, dann

würden die herumstreifenden Feinde genöthigt, die Gegend zu meiden. Dieß geschah. Eines Tages ließ Severin dem Bischofe der Stadt sagen, in der künftigen Nacht sollten alle Stadtmauern mit Wachen besetzt werden, und die Bürger sollten auf einen Angriff gefaßt sein. Anfangs wollte man ihm nicht Glauben schenken, es hatten nämlich die Späher nichts von den Feinden erfahren können. Der Heilige drang noch ernstlicher darauf und sprach endlich: „Wenn ich lüge, so steiniget mich!“ Nun wurden die Wachen aufgestellt. Der Heilige verharrte mit seinen Mönchen im Psalmengesange. Viel Volk war in ihrer Kirche zum Gebete versammelt. Auf einmal loderte durch Unvorsichtigkeit eines Knechtes auf dem freien Platze der Stadt ein Strohhaufen in hellen Flammen auf. Alles schrie und jammerte, denn man glaubte, die Feinde seien schon mitten in der Stadt und eben daran, dieselbe in Brand zu stecken. Durch diesen Brand und den dadurch veranlaßten Lärm erschreckt, ergriffen die Feinde die Flucht, und die Stadt war gerettet. Das Feuer auf dem offenen Platze war bald gelöscht. Die Bürger kamen jetzt zu Severin, bekannten mit aufrichtiger Reue ihre Herzens-Härte und baten den Heiligen um Vergebung ihrer Sünden.

B. Die Macht des heiligen Severin über die Herrscher der Barbaren.

Nicht blos die Gläubigen hatten Ehrfurcht vor diesem treuen Diener des Herrn. Nicht allein vor Katholiken offenbarte er die Macht, mit der ihn der Herr ausgerüstet hatte. Selbst Heerführer und Machthaber, die entweder in der arianischen Ketzerei befangen oder in die Finsternisse des Heidenthumes versunken lagen, wendeten sich in ihren Nöthen an ihn und gehorchten seinem Worte.

Flacciteus, der König der Rugier, war von den Gothen in Unterpannonien hart bedrängt. Er hatte dem Anführer derselben den Durchzug durch sein Gebiet nach Italien verweigert. Jetzt war er in Angst, derselbe werde ihm die Schärfe seines Schwertes fühlen lassen. In seiner Furcht vor dem mächtigen Feinde wendete er sich an den heiligen Severin und bat ihn um Rath und Hilfe.

Der Heilige sprach zu dem arianischen Könige: „Wären wir vereiniget in dem Einen katholischen Glauben, dann müßtest du mich vor Allem in den Angelegenheiten des ewigen Lebens um Rath fragen. Nun kannst du nur über Zeitliches, das uns Beiden gemein ist, dich mit mir besprechen. Darüber vernimm nun folgenden Bescheid: „Weder die Menge noch die drohende Feindseligkeit der Gothen wird dich beunruhigen. Gar bald werden sie sich zurückziehen, und du wirst in ungestörtem Frieden herrschen. Dann gedenke aber auch meines Rathes: Lebe auch mit dem Schwächsten deiner Nachbarn im Frieden und verlasse dich nicht auf deine eigene Kraft. „„Denn verflucht ist der Mann, der auf Menschen vertraut und Fleisch macht zu seinem Arm, und dessen Herz sich vom Herrn abwendet."" Jer. 17, 5. Weiche den Nachstellungen aus, und bereite selber keine! Dann wirst du im Frieden leben und in deinem Bette sterben."

Flacciteus befolgte den Rath des Heiligen. Als ihm die Feinde einen Hinterhalt bereitet hatten und ihn verlocken wollten, sie zu verfolgen, blieb er dem Worte Severins gehorchend zurück, und wurde dann fortan nicht mehr beunruhiget.

Selbst die Schaaren barbarischer Völker, die durch Fabiana nach Italien zogen, um dem altersschwachen und entnervten Römerreiche ein Ende zu machen, kamen zum heiligen Severin und baten ihn um seinen Segen zu ihrem

Unternehmen. Auch Odoaker, der Anführer der Heruler, der später in Italien das erste deutsche Königreich gründete, erschien in der Zelle des Heiligen. Damals war er ein aufblühender Jüngling von ungewöhnlicher Größe und Kraft. Er mußte sich bücken, als er durch die Thüre in die Zelle des Heiligen eintrat. Seine Kleidung bestand aus Thierfellen. Zu ihm sprach der Heilige beim Abschiede: „Ziehe hin nach Italien! ziehe hin, mit elenden Fellen bedeckt; du wirst gar bald an Viele die reichlichsten Schätze austheilen." Einige Jahre darauf (476) stürzte Odoaker das Römerreich und ließ sich zum Könige von Italien ausrufen. Auf den Thron erhoben gedachte Odoaker des frommen Severin und dessen Weissagung. Er schrieb ihm einen Brief und erklärte sich bereit, ihm zu geben, was er nur immer verlange. Severin bat, es möchte einigen aus Italien Verbannten erlaubt werden, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Der König erfüllte sogleich diese Bitte und bewahrte seine Ehrfurcht vor dem Diener Gottes sein Leben lang.

Wie sein Vater Flacciteus, so hatte auch dessen Sohn Felekteus, der demselben in der Regierung folgte, ein großes Vertrauen zu dem Diener Gottes Severin. Desto feindseliger war aber seine Gemahlin Gisa gegen ihn. Diese verlangte in ihrer arianischen Bosheit, daß ihre katholischen Diener nochmal getauft werden sollten. Ihr Gemahl war aus Ehrfurcht vor dem heiligen Severin gegen ein solches gottloses Unternehmen. Aber auch sonst bewies sie sich feindselig gegen die Katholiken. Einst war sie eben daran, etliche Männer in harter Gefangenschaft zu der niedrigsten Sklaven-Arbeit führen zu lassen. Da begegnete ihr Severin und bat um Freilassung dieser Gefangenen. Die Königin entgegnete ihm in ihrer Zornwuth: „Bleib du in deiner Zelle ver-

borgen, du Diener Gottes, und laß uns mit dem, was unser ist, nach unserm Belieben verfügen." Der Heilige sprach darauf: „Ich habe das Vertrauen zu Jesus Christus, daß sie gezwungen wird thun müssen, was sie in ihrem bösen Willen nicht thun mag."

Und wirklich blieb die Züchtignng nicht lange aus. Die Königin hatte fremde Goldarbeiter, die ihr königlichen Schmuck verfertigen mußten, in ein wohlbefestigtes Gefängniß bringen lassen. Zu diesen war der Königssohn Friedrich an demselben Tage, an dem sie den Heiligen so verächtlich behandelt hatte, in seinem kindischen Leichtsinn hineingerathen. Die Goldarbeiter erklärten, wenn die Königin ihnen nicht die Freiheit schenke, so werden sie zuerst den Knaben, dann sich selber tödten; sie hätten jetzt das Elend der Gefangenschaft schon lange genug ausgehalten.

Als der Königin dieses berichtet wurde, zerriß sie ihre Kleider und rief aus: „O Diener Gottes, Severinus, so rächt Gott die Unbild, die ich dir angethan. Diese Rache hast du über mich herabgerufen für die Verachtung deiner Bitte. So muß ich denn im Innersten meiner Seele das Unrecht büßen." Sogleich ließ sie durch ausgesendete reitende Boten den Katholiken, für die Severin gebeten hatte, die Freiheit verkünden, und auch die eingesperrten Goldarbeiter wurden augenblicklich entlassen.

Als Severin dieses erfuhr, dankte er dem Herrn, der in seiner Weisheit gar oft die Bitten der Gläubigen nicht augenblicklich erhört, um sie später in einer weit herrlichern Weise zu erfüllen. Die Königin aber kam sogleich mit ihrem Manne zu Severin und zeigte ihm ihren Sohn, dessen Erhaltung sie seinem Gebete dankte. Zugleich versprach sie ihm, nie mehr etwas gegen seinen Willen zu thun.

Severin hatte zur Erbauung einer Kirche in Fabiana einen Baumeister, Namens Maurus, aus der Sklaverei losgekauft. Eines Tages sagte er zu demselben: „Verlasse heute den Ort nicht; heute drohet dir große Gefahr, wenn du ausgehst." Maurus aber ließ sich von einem Gefährten überreden, ein Paar Stunden weit zu gehen, um Obst zu sammeln. Plötzlich fielen Räuberhorden über ihn her, und führten ihn als Gefangenen über die Donau hinüber. Severin saß in seiner Zelle. Wie er das Buch, in dem er gelesen hatte, zuschloß, rief er auf einmal: „Sehet nach Maurus, ob er zu Hause sei!" Als man ihn nirgends fand, machte sich Severin sogleich auf den Weg, eilte den Räuberhorden nach und forderte die Loslassung seines Baumeisters. Die wilden Menschen fühlten Ehrfurcht vor dem Ansehen dieses Dieners Gottes und gaben ihm willig seinen Baumeister zurück.

Felekteus kam öfters zu Severin, um sich bei ihm Rath zu erholen. Einst faßte er den Plan, einen Theil des Volkes, das sich in der Umgegend von Lorch in großer Menge aufhielt, in seine Besitzungen jenseits der Donau zu verpflanzen. Die Leute hörten von diesem Plane und waren darüber sehr bestürzt. Sie baten den heiligen Severin, er möchte doch den König von diesem Vorhaben abbringen, damit sie im Lande bleiben könnten.

Severin trat vor den König und sprach: „Friede sei mit dir, bester König! Ich komme zu dir als Abgesandter Jesu Christi, um für die Unterthanen eine Gnade zu erflehen. Gedenke der Gnade und der göttlichen Wohlthaten, die dein Vater in so reichlicher Fülle empfangen hat. So lange er regierte, unternahm er nie etwas ohne meinen Rath. Nie widerstand er heilsamen Ermahnungen: darum hatte er

so viel Glück. Er hat es erfahren, welchen Gewinn der Gehorsam bringe, und wie heilsam es für den Sieger sei, durch Siege sich nicht aufblähen zu lassen. Drum laß dieß Volk in seinen jetzigen Wohnsitzen und beunruhige es nicht."

Der König entgegnete: „Dieß Volk, für das du bittest, soll nicht eine Beute der Alemanen und Thuringer werden: es soll nicht von diesen niedergemetzelt oder in die Sklaverei abgeführt werden. Deßhalb will ich's in meine Städte und Castelle verpflanzen, in denen es vor ihnen gesichert ist."

Darauf sprach Severin: „Sind denn diese Menschen durch dein Schwert den wilden Barbaren entrissen worden? War es nicht Gottes Erbarmung, die sie aus ihrer Hand befreite? Wie willst du sie jetzt zu deinen Sklaven machen? So überlass' denn, bester König, diese Leute meiner Obsorge! Würdest du sie durch dieß große Heer wegführen lassen, so hätten sie weit mehr das Ansehen von Kriegsgefangenen als von Auswanderern. Ich habe das Vertrauen zum Herrn, Er werde mir, dem Genossen ihrer Leiden und Trübsale, gewiß beistehen, daß ich sie so leiten kann, wie ich dir's gelobe und es vor Gott schuldig bin."

Damit gab sich Felekteus zufrieden und kehrte mit seinen Truppen wieder zurück. Severin aber führte die Menge von Fremden, die sich gen Lorch hin geflüchtet hatte, in die neuen Wohnsitze, die ihnen der König angewiesen hatte. Hier lebten sie unter seiner Regierung im Frieden.

Severin kehrte darauf wieder in sein Kloster zu Fabiana zurück. Dahin ließ er kurze Zeit vor seinem Tode den König Felekteus sammt seiner Gemahlin Gisa zu sich kommen. Hier ermahnte er noch Beide zur Milde und Schonung. Zur Königin aber sprach er zuletzt: „So höre denn auf, die Unschuldigen zu unterdrücken. Viel Unrecht hast du und

auf dein Anstiften der König verübt. Oft hast du die Milde und Güte des Königs vereitelt. Höre auf, damit ihr nicht auf solche Weise euern eigenen Thron stürzet."

Als die Königin durch diese Rede sich beleidigt erklärte, sprach der Heilige: „Ich bin ein Diener Gottes, wenn auch ein geringer, und werde bald vor Ihm erscheinen. Ich beschwöre euch Beide: Lasset ab vom Unrecht und ehret euer Königthum durch Milde und Wohlthun! Bisher hattet ihr Glück; wie es euch ferner gehen werde, das liegt bei euch."

Beide versprachen dem Heiligen, seine Ermahnungen zu befolgen, und nahmen Abschied von ihm. Severin aber sagte noch die nahe Verwüstung Norikums voraus, ermahnte die romanischen Einwohner, nach Italien zu ziehen und dann auch seine Gebeine mitzunehmen. Dem Bruder des Felekteus, Friedrich mit Namen, gab er ähnliche Ermahnungen und drohte ihm mit den Strafgerichten Gottes, im Falle er seine Zelle und sein Kloster berauben würde. Aber gerade er war es, der mit gottesräuberischer Hand Severins Heiligthum bald nach dessen Tode verwüstete.

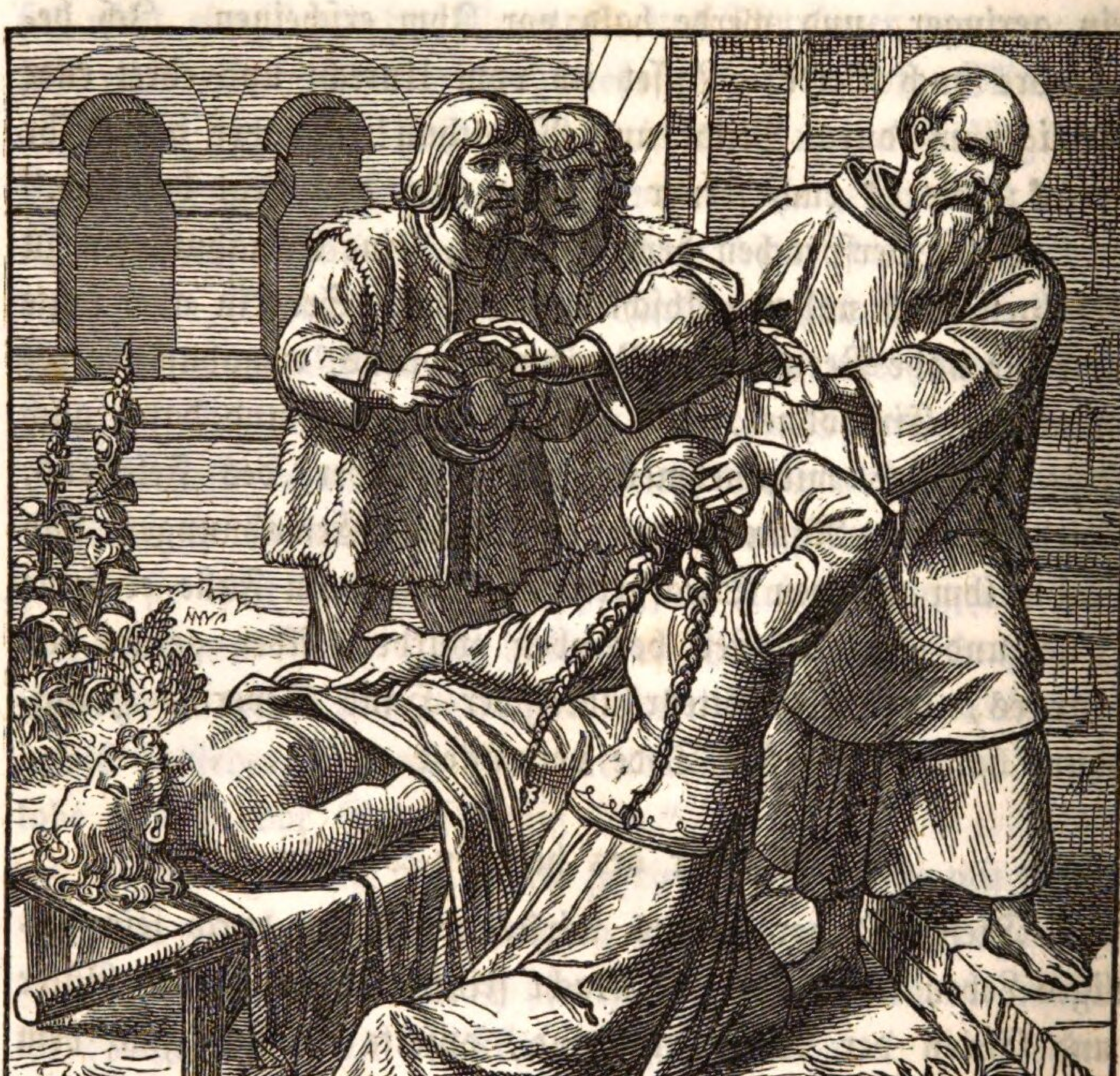
C. Wunder des heiligen Severin.

Dieser Diener Gottes wirkte vor Allem durch sein heiliges Leben und durch die Macht seines Wortes. Alle Güter und Ehren der Welt verachtend, opferte er sich ganz dem Dienste der armen, in Irrthümern und Sünden versunkenen Menschen. Dieß machte einen gewaltigen Eindruck auf Alle, die in seine Nähe kamen.

Der Herr hatte aber seinen treuen Diener wie einst die Propheten auch mit der Wundergabe und mit der Gabe der Weissagung ausgerüstet. Von seinen Weissagungen haben wir schon mehrere von höchster Wichtigkeit kennen gelernt.

Wir wollen hier noch einige Wunder des Heiligen beifügen.

Als der Heilige seine Zelle bei Fabiana bewohnte, brachte eine arme Wittwe aus dem Gebiete der Rugier ihren einzigen Sohn auf einem Karren vor seine Thüre. Derselbe



litt schon seit zwölf Jahren an allen seinen Gliedern furchtbare Schmerzen. Sein Elend und sein Leiden war allgemein bekannt. Die Wittwe bat den Heiligen, er möchte doch ihren Sohn gesund machen. Voll Mitleiden mit dem armen Kranken rief Severin aus: „Wie könnt ihr doch Solches von mir verlangen? Wie möget ihr mir zumuthen, was

über meinen Kräften ist?" Zugleich befahl er dem Weibe, sie sollte nach Vermögen Almosen geben, dann werde Gott dem Sohne helfen. Diese ging hin, zog ihr Obergewand aus und wollte es zertheilen, um es den Armen geben zu können. Als man dieß dem Heiligen sagte, staunte er über die Willigkeit der Wittwe und befahl ihr, das Gewand wieder anzuziehen. Wenn Gott dem Sohne die Gesundheit verleihe, dann solle sie Almosen geben, wie sie es gelobet habe. Nun befahl er ihr, mehrere Tage lang zu fasten und zu beten. Auch er betete mit der ganzen Kraft seines Glaubens zum Herrn. Auf dieß Gebet wurde der Armselige vollkommen gesund und konnte zu Fuß in seine Heimath zurückkehren. Später kam er oft dahin, wo viele Leute zusammen kamen. Alles wunderte sich über seine Heilung, er aber bekannte allenthalben, daß er dem Gebete des heiligen Severin die wiedererlangte Gesundheit danke.

Eine Frau war Jahre lang krank gelegen und schon dem Tode nahe. Alle Hoffnung auf eine Rettung war dahin. Die Kranke faßte noch Vertrauen zu dem Gebete Severins und ließ sich vor seine Zelle tragen. Als Severin die Leute vor ihm stehen sah, sprach er: „Was wollt ihr denn von mir?" Daß du dieser Armen Verlängerung des Lebens erbittest — antworteten diese. Der Heilige aber entgegnete mit Thränen in den Augen: „Wie mögt ihr von mir Armseligen Solches verlangen? Ich bin nicht werth, so ein Werk zu wirken. Ich bedarf selber der Verzeihung meiner Sünden." Als die Leute wiederholt ihren festen Glauben an die Kraft seines Gebetes aussprachen, warf sich der Heilige auf die Erde nieder und betete. Indessen erhob sich die Kranke und ward vollkommen gesund und verrichtete wieder ihre ländlichen Arbeiten, wie ehedem.

Severin aber sprach zu den Leuten: „Nicht meinen Werken, sondern eurem Glauben sollt ihr diese Heilung zuschreiben. So müssen Gottes Wege unter allen Völkern offenbar werden, auf daß Alle den Einen wahren Gott erkennen, der allein Wunder thut im Himmel und auf Erden.“

Während seines Aufenthaltes in Passau war Severin von den Einwohnern von Quintanis (Künzing bei Osterhofen) eingeladen worden, sie mit seiner Predigt und mit seinem Segen zu erfreuen. Der Heilige kam und fand die Kirche daselbst außerhalb des Ortes auf Pfeilern erbaut, durch Pfähle gestützt und statt eines Pflasters mit einem Bretterboden versehen.

Es war eben eine große Trockene im Lande. Severin konnte den Grund einer solchen Bauart nicht einsehen und fragte, warum denn die Kirche kein Pflaster habe. Da wurde ihm erzählt, wie hier die Donau gar oft das Ufer überschreite, das Kirchlein bedrohe und den festen Boden aufwühle und wegspühle. Severin befahl, den Boden des Kirchleins mit einem Steinpflaster zu versehen, und versicherte die Leute, das Wasser der Donau werde diese Stelle nie mehr berühren. Dann hieb er selbst die Stützpfähle um, stellte in der Nähe des Kirchleins ein Kruzifix auf und sprach, zum Flusse gewendet: „Nie lasse dich mein Herr Jesus Christus fernerhin dieses Zeichen überschreiten!“ Dann verkündete er dem Volke die Lehre des Heils und kehrte wieder zurück. Der Fluß aber trat von dieser Zeit nie mehr so weit über sein Ufer, daß er die bezeichnete Stelle berührt hätte.

Außerdem berichtet der Jünger des heiligen Severin noch die Erweckung eines Todten zu Comagenis, die der Heilige durch sein Gebet gewirkt hatte. Ebenso die wunderbare Heilung eines Aussätzigen. Dann erzählt er, wie der

Diener Gottes über hochmüthige Mönche die Züchtigung Gottes herabgerufen, um sie vor dem ewigen Verderben zu bewahren. Unzählige Male verwahrte er seine Brüder vor einem Unglück, indem er ihnen die drohende Gefahr vorher verkündete, und durch die Kraft seines Gebetes wendete er unsägliches Elend von den Gläubigen ab.

Endlich nahte der Tag der Scheidung dieses Mannes Gottes von der Erde. Am 5. Jänner 482 befiel ihn Seitenstechen. Es dauerte drei Tage lang. Da ließ er mitten in der Nacht alle seine Jünger zusammenrufen und redete sie also an: „Geliebteste Brüder in Christo! Ihr wißt, wie einst Jakob vor seinem Tode seine Söhne vor sich kommen ließ, wie er jeden einzelnen mit prophetischen Segensworten beglückte und ihnen die Geheimnisse der Zukunft verkündete. Ich in meiner Armseligkeit, der ich diesem so weit nachstehe, will mir Solches durchaus nicht anmaßen. Nur Eines, das meiner Niedrigkeit zusteht, will ich nicht verschweigen: Ich will euch hinweisen auf das Beispiel der Vorfahren. Auf das Ende ihres Wandels sollt ihr schauen und ihren Glauben sollt ihr nachahmen!“ Dann lobte er ihren Eifer, ihre brüderliche Liebe, ihre Keuschheit und ihre Demuth. Er forderte sie auf, vor dem Auge Gottes sich zu prüfen, fortwährend um Erleuchtung des Herzens zu beten, Buße zu üben und so ein demüthiges Herz als ein Ihm wohlgefälliges Opfer Gott darzubringen. Das Gewand und der Name eines Mönches helfe nichts; der Wandel mache den Mönch: Verachtung der Welt und ihrer Gelüste, das Streben nach Tugend. „Doch, so schloß er seine Abschiedsrede, was halte ich euch hin, geliebteste Söhne? Ich schließe mit den Worten des Apostels: „Und nun empfehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade; Ihm, der mächtig ist, euch zu bewahren

und euch das Erbtheil zu geben in der Heiligung — Ihm sei Ehre und Herrschaft in alle Ewigkeit, Amen."

Nachdem der heilige Severin selig im Herrn verschieden war, erinnerten sich die Aelteren aus seinen Brüdern der früheren Weissagung des Heiligen, daß das ganze Land in die Hände der Barbaren kommen, und sie selber nach Italien auswandern würden. Auch gedachten sie seines Befehles, daß sie seinen Leichnam mitnehmen sollten. Zu diesem Zwecke legten sie den Leib des Heiligen in einen Sarg von festem Holze und begruben ihn.

Bald darauf überfiel Friedrich, der raubgierige Bruder des König Felekteus, das Kloster des heiligen Severin und plünderte es. Als Strafe für diesen Frevel sah man es an, daß er, von Odoaker bekriegt, unterlag und als Flüchtling sein Leben im Elende enden mußte.

Sechs Jahre darauf ging die Herrschaft der Römer in Norikum ganz zu Ende. Barbarische Völker bemächtigten sich des ganzen Gebietes und nöthigten die römischen Einwohner zur Auswanderung. Diese vergaßen nicht, die Gebeine Severins mitzunehmen. Unter Gebet wurde am Abende vor der Abreise der Sarg des Heiligen geöffnet. Der Leichnam war noch ganz unversehrt. Nicht ein Haar von seinem Bart oder von seinem Haupte war ausgefallen. Obwohl man ihn ohne alle Spezereien in den Sarg gelegt hatte, verbreitete er doch den lieblichsten Wohlgeruch um sie. Die Auswanderer brachten den heiligen Leib zuerst nach Monte Leone. Dann wurde derselbe nach Cucullum gebracht und endlich nach Neapel übersetzt. Dort wird der treue Diener Gottes noch fortwährend durch zahlreiche Wunder, die Gott durch ihn wirkt, verherrlicht. (Eugippius ap. Bolland.)

15. Der selige Silvinus, Priester.

In Quintanis (Künzing) lebte zur Zeit des heiligen Severin ein sehr frommer Priester, Namens Silvinus. Gerade zur Zeit der Anwesenheit des Heiligen starb dieser Priester. Sein Leichnam wurde nach christlicher Sitte in der Kirche beigesetzt. Die Geistlichen wachten bei der Leiche und sangen die betreffenden Psalmen für den Verstorbenen. Bei Tagesanbruch hieß Severin die vom Wachen und Psalmensingen müden Priester und Diakonen nach Hause gehen, um noch durch kurzen Schlaf sich zu stärken. Als sie fort waren, fragte Severin den Ostiarier (den Pförtner der Kirche), ob jetzt alles Volk sich entfernt hätte. Auf die Antwort des Pförtners, es sei Niemand mehr in der Kirche, entgegnete Severin: „Es ist dem nicht also, es hat sich Jemand in der Kirche versteckt." Der Pförtner durchsuchte die ganze Kirche und fand Niemand. Der Diener Christi erklärte nochmal: „Es ist hier Jemand verborgen." Beim dritten Nachsuchen fand der Pförtner eine gottgeweihte Jungfrau, die in einer Ecke der Kirche sich versteckt hatte. Er fuhr sie hart an: „Wie konntest du denken, daß deine Gegenwart dem Diener Gottes, Severinus, verborgen bleibe?" Sie antwortete: „Fromme Andacht hat mich dazu verleitet. Ich glaubte nämlich, der Heilige werde, nachdem alles Volk sich aus der Kirche entfernt hat, die göttliche Majestät anrufen und den Todten wieder zum Leben erwecken."

Nachdem diese Jungfrau die Kirche verlassen hatte, begab sich der Mann Gottes mit einem Priester, einem Diakon und zwei Pförtnern ins Gebet. Unter vielen Thränen rief er zum Herrn, es wolle die göttliche Macht, wie schon öfters geschehen, in herrlicher Weise sich offenbaren. Als der Priester

das Gebet vollendet hatte, redete der Diener Gottes den Leichnam also an: „Im Namen unsers Herrn Jesu Christi rede zu deinen Brüdern, heiliger Priester Silvinus!“ Augenblicklich öffnete der Verstorbene seine Augen. Severin vermochte nur mit Mühe die Umstehenden schweigend zu erhalten; denn Alle waren voll Jubels. Er aber sprach zum Verstorbenen: „Willst du, daß wir den Herrn bitten, er wolle dir zum Troste seiner Diener nochmal das Leben schenken?“ Dieser aber antwortete: „Ich beschwöre dich bei dem Herrn, halte mich nicht mehr länger hier zurück, und bringe mich nicht um die ewige Ruhe, in der ich mich schon befunden habe.“ Mit dieser Bitte schloß er die Augen wieder und kehrte zurück zur Ruhe des Seligen.

Diese Thatsache ist während des Lebens unsers Heiligen strenge verschwiegen geblieben, denn Severin hatte die Anwesenden beschworen, nichts davon zu offenbaren. Nach dem Tode Severins hat sie sein Biograph Eugippius von dem Subdiakon Markus und vom Pförtner Maternus, die beide dabei gegenwärtig waren, umständlich erfahren. Der Priester und der Diakon, die auch Zeugen dieses Wunders gewesen, waren schon vor Severin gestorben.

Nach dem Berichte Aventins ist in Künzing (Kunsen) eine Kirche, in welcher Silvinus, ein Gefährte des heiligen Severin begraben liegt und verehrt wird.

(Ex Bolland.)

16. Der heilige Martyrer Maximus und die fünfundfünfzig Martyrer in Salzburg.

Das heilige Bayernland führt den Priester Maximus und die mit ihm von den Herulern getödteten Geistlichen Salzburgs als heilige Martyrer auf. Von ihnen und von der an sie ergangenen Aufforderung zur Flucht war schon im Leben Severins die Rede. S. 65. Maximus wurde, wie dort erinnert ist, an einem Pfahle aufgehängt; die Uebrigen aber wurden von den Felsenhöhlen, in die sie sich verborgen hatten, herabgestürzt. Das Andenken dieser heiligen Martyrer wird in Salzburg in der Margarethakirche, der ehemaligen St. Amandikirche, gefeiert. Raderus erhielt eine Inschrift, die über dem Grabe dieser Heiligen stand und also lautete: „Im Jahre 477 nach Christi Geburt hat Odoaker, König der Russen, der Gothen, der Ungarn und anderer wilden Völker am deutschen Meere in seiner Wuth gegen die Kirche Gottes den heiligen Maximus und fünfundfünfzig von den Seinigen, die sich in diese Höhle verborgen, wegen Bekenntniß ihres Glaubens herabgestürzt und ermordet. Durch ihn wurde auch das ganze Bayernland mit Feuer und Schwert verwüstet."

(Ex Radero.)

Zweiter Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Agilolfinger.

Vorbemerkung.

Bald nach dem Tode des heiligen Severin zogen die römischen Kolonisten aus dem heutigen Bayern über die Alpen nach Italien. Sie nahmen, wie es Severin befohlen hatte, seinen Leichnam mit sich. Von da an haben wir mehrere Jahrzehnte gar keine Kunde mehr von diesem Lande. In der Mitte des sechsten Jahrhunderts finden wir in dem alten Norikum, in Theilen von Rhätien und Panonnien ein Volk, das den Namen Bojoarier führt und unter einem Herzoge steht. Woher dieß Volk stamme, wie es in diese Gegenden gekommen und wie es sich gebildet habe, darüber gibt es nur Vermuthungen. Gewiß ist nur, daß der Name Bojoarier (Baiwarier) zuerst im Jahre 550 bei dem Geschichtschreiber Jornandes vorkommt.

Bei dem Heerszuge Odoakers nach Italien blieben wohl Manche von den Stämmen, die ihn begleiteten, im Lande an der Donau zurück. Es waren dieß Sciren, Rugier, Turcelinger und Heruler. Mit diesen verbanden sich Ueberreste jener Völkerschaften, die ehedem das Land bewohnten, und selbst noch römische Kolonisten, die sich dem ersten Zuge nach Italien nicht angeschlossen hatten. Als das ostgothische Reich in Italien immer mehr bedrängt wurde und um die Mitte des sechsten Jahrhunderts ein Ende nahm, mögen sich die aus Italien verdrängten Ostgothen mit dem neugebildeten Stamme der Bojoarier verbunden haben. Es ist dieß um so wahrscheinlicher, weil die

erstgenannten Völkerschaften, die Sciren, Rugier u. s. w. selbst dem gothischen Stamme anzugehören scheinen.

Diese Bojoarier brachten es nie zu einer gänzlichen Unabhängigkeit. So lange das Reich der Ostgothen in Italien blühte, waren sie von diesen abhängig. Unter ostgothischem Einfluß scheint auch die Familie der Agilolfinger zur Herrschaft gekommen zu sein. Der erste Herzog aus dieser Familie, den wir kennen, ist Garibald, der bis zum Jahre 590 lebte. Er war ein Christ, und seiner Tochter, der longobardischen Königin Theodolinde, hat man die Bekehrung der Longobarden zum katholischen Christenthum zu danken.

Mit dem Zerfall der ostgothischen Macht in Italien erhob sich die Macht der Frankenkönige. Chlodwig vertilgte die letzten Reste der Römerherrschaft im heutigen Frankreich und besiegte die mächtigen Alemanen. Allmählig wurden auch die Bojoarier von den Franken abhängig. Schon von den Zeiten des Herzogs Thassilo I. an finden wir die bojoarischen Herzoge fortwährend in Abhängigkeit von den fränkischen Königen und ihren Hausmeiern. Wollten sie sich in Verbindung mit den Longobarden von dieser Abhängigkeit los machen, so fiel es immer schlecht aus. Die Befreiungssucht von diesem Joche kostete dem letzten Agilolfinger, Thassilo II., Thron und Freiheit.

Auf Thassilo I., der von 590—612 regierte, folgte nach gewöhnlicher Annahme Garibald II. bis 640, dann Theodo I. bis 696 und nach ihm Theodo II. Dieser theilte 702 das Land mit seinen Söhnen. Er selbst behielt den nördlichen Theil des Landes mit der Hauptstadt Regensburg. Seinem Sohne Grimoald übergab er den westlichen Theil zwischen dem Inn und dem Lech mit der Hauptstadt Freising. Theodebert der älteste erhielt das südliche Gebiet, das heutige Tyrol, mit der Hauptstadt Bozen, und Theodoald, der jüngste, bekam das östliche Land bis zur Ens hin. Dieser Antheil wurde nach dem bald erfolgten Tode Theodoalds unter die Andern vertheilt.

Unter Theodobert kam der heilige Corbinian nach Freising. Jetzt fängt die Geschichte Bayerns an ganz verlässig zu werden. In der frühern Zeit herrscht Unsicherheit. Theodo II. pilgerte im Jahr 716 nach Rom. Nach seiner Rückkehr lebte er nur

mehr kurze Zeit. Nun theilten Grimoald und Theodebert das Land so, daß Ersterer das nördliche, Letzterer das südliche Bayern erhielt. Im Jahre 724 starb Theodebert. Ihm folgte sein Sohn Hucbert. Dieser wurde im folgenden Jahre, da Grimoald durch Meuchelmord gefallen war, der einzige Herzog in Bayern. Ihm folgte Odilo, der sich um die Kirche Bayerns große Verdienste erwarb. Leider starb er zu frühe und hinterließ das Reich seinem sechsjährigen Sohne Thassilo II. Dieser war der letzte Agilulfinger. Er wollte die Unabhängigkeit Bayerns von den Franken um jeden Preis erlangen und verband sich zu diesem Zwecke mit den Longobarden, dann mit den Griechen und sogar mit den wilden Avaren, wie wir im Leben Karl des Großen sehen werden. Im Jahre 788 wurde er abgesetzt, und Bayern ward nun eine Zeit lang fränkische Provinz.

Die westliche Gränze Bayerns unter den Agilolfingern gegen das Gebiet der Alemanen bildete der Lech von seinem Einflusse in die Donau bis zu seinem Ursprunge, dann der Inn in seinem Laufe durch das obere Innthal, und die Etsch von ihrem Ursprunge bis zu ihrer ersten Biegung nach Osten unterhalb Glurns. Als Südgränze müssen wir uns eine Linie denken, die von den Gebirgen, welche sich südlich an den Großglockner anschließen, bis an die Quellen der Rienz sich hinzieht und noch den größten Theil des Pusterthales einschließt. Von der Rienzquelle geht die Linie schräge hin zur Einmündung der Ulz in die Etsch, und von da gegen die Ortelesspitze und das Wormser Joch. Die Ostgränze bildete die Enns von ihrem Einfluß in die Donau bis zu ihrem Ursprung in den Radstädter Tauren. Von da geht es bis zu den Quellen der Mur im Lungau in gerader Linie. Als Nordgränze finden wir eine Linie vom Einflusse des Lechs in die Donau gegen Eichstädt hin, von da längs der Altmühl nach Beilngries, von da nördlich bis zum Zusammenfluß der Vils und der Naab, dann östlich bis zum Regen, wo er sich nach Süden biegt, und am weißen Regen hin bis zu seiner Quelle im Böhmerwalde; von da herab längs des bayerischen und Böhmerwaldes bis zur Donau, wo die Ens in sie einfließt. (Rudhart.)

Dieß ganze Gebiet war durch die Völkerwanderung verwüstet, die Städte und Castelle, welche die Römer erbaut hatten, waren größtentheils zerstört, die christliche Religion und alle

Cultur war dahin. Gab es unter den durchziehenden oder im Lande bleibenden Stämmen einige, die den Namen Christi trugen, so waren es Arianer, welche die Gottheit Christi leugneten. Es mußte aufs Neue angefangen werden. Aus christlichen Ländern mußten Glaubensboten kommen, um Land und Volk zu cultiviren, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen und eine kirchliche Ordnung zu begründen.

Dieß geschah unter der Regierung der Agilolfinger. Die ersten Verkünder des Evangeliums kamen aus Frankreich und Irland. Die Herzoge nahmen sie willig auf und unterstützten sie. Das Volk folgte dem guten Beispiele seiner Herrscher. Allenthalben wurden Kirchen und Klöster erbaut, und christliche Gemeinden gegründet. Allein noch fehlte es an einer Oberleitung dieser Gemeinden und an einer festen Vereinigung der Geistlichkeit. Da erschien derjenige, der mit Vorzug Deutschlands Apostel genannt wird, der heilige Bonifazius, gründete Bisthümer mit genau bestimmten Gränzen und setzte Bischöfe ein, welche über die Reinbewahrung der Lehre und über die Thätigkeit der Geistlichen wachen sollten. Am Ende dieses Zeitraumes waren die kirchlichen Verhältnisse des Landes schon vollständig geordnet. Allenthalben blühten die Klöster. In ihnen sah das gläubige Volk die Vorbilder eines wahrhaft christlichen Lebens; aus ihnen empfing es den Unterricht in der Lehre des Heils und die Anleitung zur Cultivirung des verwilderten Bodens. Wie dieß geschehen, wird in den nachfolgenden Erzählungen ausführlich dargethan werden.

17. Der heilige Ingenuin, Bischof von Seben.

(5. Febr.) † circ. 610.

In jener stürmischen Zeit, da die Longobarden Oberitalien in Besitz nahmen und allenthalben ihre Macht weiter auszudehnen trachteten, erhielt die Kirche Seben, damals Sabiona genannt, einen ausgezeichneten Hirten und Beschützer an dem heiligen Bischof Ingenuin. Autharis, der Gemahl der Theodolinde, verfolgte als feindseliger Arianer die Rechtgläubigen, beraubte ihre Kirchen und bedrängte ihre Bischöfe. Ingenuin stand fest im katholischen Glauben, verband sich mit dem heiligen Agnellus, Bischof von Trient, und mit andern katholischen Bischöfen, und wurde mit ihnen eine Schutzmauer für die Gläubigen wider die Gefahren der Verführung zum Irrthume. In seinem Eifer für den wahren Glauben nahm er sich nicht allein seiner Schäflein an, sondern er durchzog auch die benachbarten Gebirge, um die in Abgötterei und heidnischem Aberglauben versunkenen Bergbewohner in den Schafstall der Kirche einzuführen.

Um das Jahr 576 fielen die Franken in Italien ein, eroberten Agnania, eine feste Burg im Trienter Gebiete, verheerten Trient und waren schon daran, als Sieger zurückzukehren. Allein Eoin, der Anführer der Trienter, verfolgte die Franken, tödtete ihren Anführer und schlug das hauptlose Heer in die Flucht.

Erbittert über diesen Verlust sammelten die Franken neue Streitkräfte und unternahmen einen neuen Zug nach Italien. Sie eroberten wieder mehrere festen Plätze um

Trient und führten die Besatzungen als Gefangene mit sich fort. Als der heilige Ingenuin diesen Jammer des Volkes sah, ward er zum innigsten Mitleiden gerührt und sann auf Abhülfe dieses großen Elendes. Er berieth sich mit seinem Freunde, dem heiligen Bischof Agnellus von Trient, wie man die Bedrohten schützen und die Gefährdeten retten könne.

Es hatten sich nämlich sechshundert Mann in die Festung Ferrugo geworfen, um von ihr aus sich zu vertheidigen. Schon stürmten die Feinde auf die Festung los, schon waren sie daran, dieselben einzunehmen. Jetzt traten die beiden Bischöfe zwischen die Kämpfenden und bewogen die losstürmenden Feinde durch ein Lösegeld von 600 Soldi zum Abzuge. So wurden die hart Bedrängten von einer schmachvollen Sklaverei befreit.

Dieß war eines der Werke des Friedens, mit dem der heilige Bischof seine segensreiche Wirksamkeit krönte. Wahrscheinlich hatte man auch die Rückgabe der gefangenen Trienter seiner und des Bischofs Agnellus Fürbitte bei der Frankenkönigin Brunhildis zu danken. Diese Friedensvermittlung geschah um das Jahr 591.

Spätern Nachrichten zufolge hätte der Heilige noch in den letzten Jahren seines Lebens eine Missionsreise zu den noch heidnischen Bergbewohnern seiner Nachbarschaft unternommen und in dieser apostolischen Arbeit den Martertod gelitten. Allein die ältesten Berichte erzählen, er sei in seiner Diözese im Frieden dahingeschieden, nachdem er seinen guten Kampf gekämpft, seine Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt und die ihm anvertraute Heerde dem Herrn empfohlen hatte. Als sein Sterbetag wird der 5. Februar angegeben. Sein Todesjahr ist wahrscheinlich 610. Sein Nachfolger im Bisthume war Constantius.

Nachdem der Bischofssitz von Seben nach Brixen verlegt war, wurden auch die Ueberreste des Heiligen in der Domkirche daselbst feierlich beigesetzt.

(Reschius, Annales eccl. Sab. et Brix.)

18. Der heilige Agnellus, Bischof von Trient.

(5. Februar.) † circ. 618.

Schon früher war Trient der Sitz eines Bischofs. Von einem Bischofe dieser Stadt, vom heiligen Vigilius, haben wir schon Nachricht gegeben. Dieser wird als der 18. Bischof von Trient bezeichnet. Fast 200 Jahre nach ihm regierte der heilige Agnellus diese Kirche. Wir kennen denselben als einen treuen Freund des heiligen Ingenuin. Mit diesem erkaufte er den 600 in Ferrugo eingeschlossenen Kriegern die Freiheit.

Allein damit war das Werk der Friedensvermittlung und der Barmherzigkeit noch nicht zu Ende. Das Heer der Franken machte noch 3 Monate lang Streifzüge in Italien umher, konnte sich aber in keinem Treffen mit dem Feinde schlagen, weil König Autharis sich in seiner festen Stadt einschloß. Durch Ungunst der Witterung und durch Mangel an Mundvorrath genöthigt, zog das Heer wieder ins Frankenland zurück. (590.) Autharis sendete Friedensvermittler an den König Guntram. Dieser nahm sie freundlich auf; allein während der Unterhandlung starb der Longobardenkönig Autharis an Gift, und nun wurden seine Gesandten in Frieden entlassen.

Indessen waren die Gefangenen, welche die fränkischen Krieger während der letzten Jahre nach Frankreich abgeführt

hatten, noch nicht ausgelöst worden. Agilulf, der Nachfolger des Autharis sendete den Bischof Agnellus an den fränkischen Hof, daß er die Freigebung derselben erwirke. Dieser vermochte soviel auf die Königin Brunhildis, daß sie mit eigenem Gelde eine große Anzahl derselben loskaufte und diese mit dem heiligen Bischof nach Italien zurückkehren ließ.

Mehr als die zeitliche Wohlfahrt seiner Untergebenen lag dem heiligen Bischofe ihr ewiges Heil am Herzen. Die Mehrzahl der Longobarden hing damals noch an den arianischen Irrthümern. Viele derselben waren sogar dem Götzendienste ergeben. Einem Götzen, der einen Ziegenkopf trug, brachten sie Opfer. Auch andere heidnische Gräuel gingen im Schwunge. Die Ausrottung dieses Götzendienstes und jener Irrthümer war das vorzüglichste Werk des heiligen Agnellus. Es gelang ihm dieß erst, als der König Agilulf, durch seine fromme Gemahlin Theodolinde bewogen, dem arianischen Irrthume entsagte und als getreuer Sohn der Kirche die Sache des Herrn zu schützen anfing.

Die Liebe und Hirtensorgfalt offenbarte sich ganz besonders im Jahre 590 bei einer Ueberschwemmung der Etsch. Mit eigener Lebensgefahr rettete da der Heilige seine Schäflein nicht bloß vom zeitlichen Tode, sondern noch mehr vom ewigen Verderben, indem er die Geretteten zu einem Wandel in der Furcht des Herrn anhielt. In derselben Weise zeigte er seine Opferwilligkeit im darauffolgenden Jahre, beim Ausbruche einer verheerenden Pest.

Nachdem er viele Jahre als treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn gearbeitet und in Werken der Barmherzigkeit sich zum Heile der Seinigen fortwährend zum Opfer gebracht hatte, starb er den Tod des Gerechten am 5. Februar, im Anfange des siebten Jahrhunderts. Die Kirchenbücher

von Trient und Brixen gaben ihm den Namen eines Seligen und Heiligen.

(Reschius, Annales eccl. Sab. et Brix.)

19. Die heiligen Eustasius und Agilus, Aebte und Glaubensprediger.

(29. März.) † 625.

Der erste Glaubensprediger, der nach dem Abzuge der römischen Colonisten in unserm Vaterlande auftrat, ist der heilige Eustasius, Abt von Luxeuil in Burgund. Wir müssen hier zum bessern Verständnisse dieser und der folgenden Erzählungen die Hauptzüge aus dem Leben eines Heiligen kurz erwähnen, der selbst nicht zu den Heiligen des Bayerlandes gehört, aber doch zu mehreren diesem Lande angehörigen Heiligen, nämlich zur heiligen Theodolinde, zu dem heiligen Eustasius und zum heiligen Magnus in einer nähern Beziehung steht. Es ist dieß der heilige Abt Columban.

Columban war im Anfang des sechsten Jahrhunderts in Irland geboren und wurde von einem frommen und gelehrten Mann in den Wissenschaften unterrichtet. Als heranwachsender Jüngling ging er in das Kloster des heiligen Kongall, der als Abt eine Menge junger Leute zur Frömmigkeit und Gottseligkeit anleitete. Hier verweilte er mehrere Jahre lang und machte in allen Tugenden bewunderungswürdige Fortschritte. Allein er konnte einem innern Drang, in ferne Länder zu ziehen und den Ungläubigen das Evangelium zu predigen, nicht widerstehen. Er folgte jedoch auch hierin nicht seinem eigenen Willen, sondern erst nachdem sein Lehrmeister Kongall dieß sein Verlangen

gebilliget hatte, verließ er sein Heimathland und begab sich nach Frankreich.

In Frankreich stand es dazumal mit dem christlichen Leben sehr schlimm. Columban forderte durch seine Predigten und durch sein Beispiel zur Selbstverläugnung und zu einem sittlichen Ernste auf. Dann gründete er auf Einladung des Königs Guntram von Burgund in dem vogesischen Gebirge ein Kloster. Bald sammelten sich so viele Jünger um ihn, daß das ihm zur Klostergründung übergebene Schloß Anagrai für sie zu klein wurde. Jetzt suchte Columban in der Wildniß einen Ort auf, wo er ein zweites Kloster gründen konnte. Er fand nicht weit von Anagrai entfernt eine Gegend, in der noch Ueberreste von ehemaligen großartigen Gebäuden und viele steinerne Statuen aus den Zeiten der heidnischen Römer waren. Hier errichtete er eine Kapelle und Wohnungen für sich und seine Jünger. Dieß neugegründete Kloster erhielt den Namen Luxeuil. Nahe bei demselben entstand bald darauf das Kloster Fontaine. Die vielen Brüder, die sich in diesen drei Klöstern sammelten, wurden von Columban in dem Leben der christlichen Vollkommenheit unterwiesen, kultivirten daneben die rauhe Wildniß und lebten in brüderlicher Eintracht. So wußten sie die strengsten Handarbeiten mit den Uebungen der Gottseligkeit zu verbinden.

Columban hatte die Regel, nach der er mit seinen Brüdern lebte, aus Benchor in Irland mitgebracht. Es war dieß die erste Ordensregel im Abendlande, und sie zeichnete sich durch sehr große Strenge aus. Alle Mönche mußten sich zu Handarbeiten bequemen, und als der König den Mönchen verbieten wollte, über die Schwelle ihres Klosters herauszugehen, widersetzte sich Columban dieser Verordnung aus allen Kräften.

Nach dem Tode Guntrams war Siegebert, und nach Siegeberts Tod dessen Sohn Childebert König von Burgund und Austrasien, somit vom ganzen Frankenlande geworden. Childebert starb in der Blüthe seiner Jahre. Nun übernahm dessen Gemahlin Brunhilde die Regierung des Reiches, das sie für ihre zwei Söhne Theodorich und Theodebert in zwei Reiche theilte. Theodorich erhielt Burgund, und Theodebert Austrasien.

Luxeuil lag im Gebiete des Königs Theodorich von Burgund. Theodorich führte ein sehr ausschweifendes Leben. Darüber wies ihn der heilige Columban zurecht. Als dieß umsonst war, drohte er ihm mit dem Banne. Theodorich versprach öfters Besserung, wurde aber immer wieder von seiner gottlosen Mutter auf seinen bösen Wegen festgehalten. Auf ihr Anstiften verwies endlich Theodorich, der fortwährenden Strafreden müde, dem heiligen Columban das Land. Columban wich der Gewalt und kam nach längerem Umherwandern endlich in die Gegend des Bodensee's. Dort werden wir ihn im Leben des heiligen Magnus finden.

Nach der Entfernung des heiligen Columban übernahm die Leitung des Klosters Luxeuil der Abt Eustasius. Derselbe war aus einer adelichen Familie Burgunds entsprossen und von Jugend auf zu einem frommen Leben auferzogen worden. Der ausgezeichnete Ruf von der Heiligkeit Columbans hatte ihn nebst mehreren adelichen Jünglingen bestimmt, in das Kloster Luxeuil einzutreten. In demselben erreichte er unter der Leitung des heiligen Lehrers eine Stufe der Tugend und Vollkommenheit, in der er Allen zum Vorbilde ward. Er hatte eine ganz besondere Gabe, die Fehlenden zur Einsicht ihrer Fehler und zur aufrichtigen Besserung zu bringen. Seiner himmlischen Sanftmuth konnte selbst das

verhärtetste Gemüth nicht widerstehen. Zudem hatte ihn der Herr mit der Wundergabe ausgerüstet. Eine fromme Jungfrau, die später im Rufe der Heiligkeit verschied, hatte auf sein Gebet volle Befreiung von einer höchst schmerzlichen Krankheit erlangt. Einer andern, Namens Salaberga, wurde durch ihn das Augenlicht wieder geschenkt. Für sie ließ der heilige Eustasius als Zufluchtstätte ein Kloster erbauen, in dem sie als Aebtissin ein heiliges Leben führte und viele Jungfrauen zu einem frommen Leben anleitete. Nach ihrem Tode wurde sie in diesem Kloster als eine Heilige verehrt.

Um die Zeit, da der heilige Eustasius die Leitung des Klosters Luxeuil übernommen hatte (613), versammelten sich die Bischöfe von Burgund und Austrasien auf einer Synode zu Bogonello, um sich über die Bekehrung der in Abgötterei und Irrthümer versunkenen Nachbaren zu berathen. Es waren unter diesen Nachbaren zunächst die Alemanen und die Bojoarier gemeint. Sie beschlossen, es sollten die zwei Mönche Eustasius, Abt von Luxueil, und Agilus, später Abt von Rebais, zu den Bojoariern gesendet werden. Diese Diener Gottes begaben sich zuerst zu den Waraskern, die an der Seine und an dem Flusse Doux oberhalb Chalons an der Marne wohnten. Hier fanden sie noch Götzendienst und die rohesten Sitten. Viele von diesen Waraskern wurden durch die Predigt der beiden Missionäre dem Christenthume gewonnen und getauft.

Hierauf zogen die Glaubensprediger gegen Osten und kamen in das Gebiet der Bojoarier. Auch hier fanden sie fast nur Heiden und Arianer. Die Wunder, die der heilige Eustasius wirkte, machten auf die Ungläubigen und Häretiker einen großen Eindruck. Viele ließen sich in den Wahrheiten des katholischen Glaubens unterrichten und wurden getauft.

Ueber die Gläubigen stellte Eustasius weise Männer auf, welche sie im Glauben bekräftigen und zu einem christlichen Leben anhalten sollten.

Es ist dieß die erste Missionsthätigkeit unter unsern Vorfahren, von der eine sichere Kunde auf uns gekommen ist. Wir werden später, im Leben des heiligen Emmeram, sehen, wie sich das vom heiligen Eustasius gelegte Fundament erhalten hat, bis neue Bauleute das geistige Werk fortsetzten. Gerade die Bischöfe Emmeram und Rupert waren es, die auf den Grund der Vorarbeiten des Eustasius die kirchlichen Angelegenheiten der Bojarier einigermassen ordneten.

Eustasius kehrte wieder in sein Kloster zurück. Dort hatte indessen ein feindseliger Mensch den Samen der Zwietracht ausgesäet. Durch Verläumdung des heiligen Columban und durch allerlei Tadel über die Ordensregel hatte derselbe eine große Verwirrung in den Klöstern angerichtet. Eustasius brachte den Lästerer zum Schweigen, stellte die klösterliche Zucht und Ordnung wieder her, errichtete eine Menge Klöster für Mönche und gottgeweihte Jungfrauen und förderte dadurch das heilige Leben in der Einsamkeit und zugleich die Cultur des Landes und seiner Bewohner.

Eustasius hatte die Oberleitung über alle von ihm gestifteten Klöster der Umgegend. Die Zahl derselben wuchs von Jahr zu Jahr. Gegen sechstausend Mönche verehrten ihn als ihren gemeinsamen Vater und Lehrer. Jetzt nahte das Ende seines Lebens. Gott wollte, daß er das Tagwerk seiner vollkommenen Reinigung und Heiligung hier vollende; darum sendete Er ihm noch eine dreißigtägige, schwere Krankheit. In dieser Leidenszeit zeigte der Heilige eine wunderbare Geduld. Nun wurde ihm auch noch die Stunde seines Hinscheidens geoffenbaret. Der Heilige em-

pfing die heilige Wegzehrung und übergab seine Seele in die Hände seines Herrn und Heilandes den 29. März 625. Sein Nachfolger in der Leitung des Klosters Luxeuil sollte der heilige Gallus werden. Als dieser sich weigerte, die schwere Last in seinen alten Tagen zu übernehmen, wurde der heilige Wandelbert sein Nachfolger.

Der oben erwähnte Glaubensprediger Agilus stand viele Jahre dem neu gegründeten Kloster Rebais als Abt vor und starb im Jahre 650 eines seligen Todes. Die Gräber dieser beiden Heiligen und Glaubensprediger in unserm Vaterlande wurden durch unzählige und außerordentliche Wunder verherrlicht.

(Ex Bolland. 29. Martii.)

---

20. Die heilige Theodelinde, Königin der Longobarden.

(22. Jänner.) † circ. 624.

Der erste Herzog der Bojoarier, den uns die Geschichte nennt, ist Garibald. Er begann seine Herrschaft im Jahre 554. Vorher war er am fränkischen Hofe gewesen und hatte daselbst die Waldrade, die Wittwe des Frankenkönigs Theodebald, geheirathet. Dieser Garibald war ein Christ.

Garibald hatte eine Tochter, Namens Theodelinde. Um dieselbe warb Autharis, der Longobardenkönig, und erhielt sie auch zur Ehe. Autharis steckte noch in den arianischen Irrthümern und hielt die Beraubung der Kirchen und Klöster für eines seiner Majestätsrechte. Theodelinde gab sich alle Mühe, ihren Gemahl für den wahren Glauben zu gewinnen. Unablässig flehte sie zu Gott, daß er das Herz ihres Mannes erleuchte. Allein all ihr Mühen und Beten schien vergeblich. Autharis starb, ohne sich mit der Kirche zu versöhnen.

Die Longobarden erkannten nun die Theodelinde als ihre Herrscherin an und versprachen ihr, denjenigen als ihren König anzuerkennen, den sie als ihren Ehegemahl erwählen würde. Theodelinde erwählte den Agilulf. Dieser war auch noch Arianer, allein er öffnete der göttlichen Gnade sein Herz, bekehrte sich zum katholischen Glauben und bewog seine Unterthanen, den arianischen Irrthümern zu entsagen und in



die wahre Kirche Christi einzugehen. Nach langen Unruhen und verderbenvollen Kriegen begann jetzt eine Zeit des Friedens und einer kurzen Blüthe für das Longobardenvolk. In dieser Friedenszeit, um das Jahr 610, gründete der aus Burgund vertriebene heilige Columban, den wir aus dem

Anfang der vorigen Erzählung kennen, das Kloster Bobbio im Gebiete des Königs Agilulf.

Dasselbe erfreute sich des Schutzes der Königin in hoher Weise und wurde eine Pflanzstätte christlicher Zucht und eine Quelle des Segens für die Longobarden.

Die Ehe der Theodelinde mit Agilolf wurde mit mehreren Kindern gesegnet. Als der erste Prinz und Thronerbe Adalwald geboren und in der katholischen Kirche getauft worden war, schrieb Papst Gregorius der Große selbst einen Brief an Theodelinde und bezeugte ihr seine Freude, daß der künftige Herrscher über die Longobarden der katholischen Kirche angehöre. Zugleich sendete der heilige Papst dem neugebornen Kronprinzen ein Kreuz, in dem ein Partikel von dem Holze des wahren Kreuzes Christi eingeschlossen war, nebst einem Evangelienbuch, und für die Tochter der Theodelinde drei Ringe, in welche die Worte: Glaube, Hoffnung, Liebe eingegraben waren.

Außerdem soll Theodelinde auch vom Papste Gregorius I. einen von den Nägeln, mit welchen Christus ans Kreuz geschlagen worden war, zum Geschenke erhalten haben. Diesen Nagel ließ sie zu einem Reife ausdehnen und in die Königskrone befestigen. Seit dieser Zeit nennt man die lombardische Königskrone, die sonst von Gold, aber mit diesem kostbaren Eisen geziert ist, die eiserne Krone.

Die Königin, sowie ihr Gemahl Agilolf bezeugten dem heiligen Columban eine ausgezeichnete Verehrung. Sie unterstützten ihn im Baue seines Klosters und in Wiederherstellung der ehemals prachtvollen, nunmehr aber sehr baufälligen Peterskirche zu Bobbio.

Schon mehrere Jahre früher hatte der heilige Gregor der Große einen Brief an Theodelinde geschrieben, worin er

sie aufforderte, den neuen Bischof von Mailand, Constantius mit Namen, als rechtmäßigen Bischof anzuerkennen. In demselben Briefe rühmt er ihren Eifer in den Werken der Gottseligkeit und Barmherzigkeit und fügt die merkwürdigen Worte bei: „Deine vielen Thränen und die so vielen guten Werke wären verloren, wenn sie nicht vereinigt wären mit dem wahren Glauben. Denn wie die Aeste ohne die aus der Wurzel ihnen zukommende Lebenskraft verdorren, eben so sind die Werke, wie gut sie auch scheinen mögen, ohne Verbindung mit dem wahren Glauben ohne alle Bedeutung.“ Diese Verbindung der Werke mit dem Glauben setzt der heilige Papst bei Theodelinde voraus, denn er nennt sie eine gute und getreue Tochter der Kirche. Epp. lib. 3. ep. 33.

Derselbe Papst hatte auch an den König Agilolf und dessen Gemahlin geschrieben, als durch deren Bemühungen im Innern des Reiches und mit den Nachbarn war Friede geworden. Der Brief an Theodelinde lautet also: „Mit welchem Eifer und mit welcher Liebe Eure Hoheit die Herstellung des Friedens betrieben haben, ist uns aus dem Berichte unsers Sohnes, des Abtes Probus, zur Kunde gekommen. Es war freilich von Ihrem christlichen Sinne nicht anders zu erwarten, als daß Sie in der Friedensstiftung Ihre Sorgfalt und Ihre Güte auf alle mögliche Weise an den Tag legten. Darum sagen wir dem allmächtigen Gott unsern innigsten Dank; denn Er, der Ihnen den wahren Glauben verliehen, regiert durch seine väterliche Liebe Ihr Herz in der Weise, daß Er Sie immer das thun läßt, was Ihm wohlgefällig ist. Sie haben es verhindert, daß von beiden Seiten viel Blut vergossen wurde; und dadurch haben Sie, erlauchteste Tochter, große Verdienste erworben. Für diesen guten Willen sagen wir Ihnen aufrichtigen Dank, und zugleich flehen wir zu der

Barmherzigkeit unsers Gottes, daß Er es Ihnen an Leib und Seele hier und in der Ewigkeit mit seinen Gütern belohnen wolle. Mit väterlicher Liebe Sie grüßend, ermahnen wir Sie, auf Ihren erlauchten Gemahl so einzuwirken, daß er die Gemeinschaft mit der Kirche Christi nicht verschmäht. . . . Streben Sie in gewohnter Weise immer dem nach, was zur Versöhnung der Parteien beiträgt, und seien Sie immer thätig, wo es einen Anlaß gibt, sich Verdienste zu sammeln, auf daß Sie Ihre guten Werke vor den Augen des allmächtigen Gottes als ein wohlgefälliges Opfer darbringen können." Epp. l. 7. ep. 41.

Mit diesem ihrem Gemahl regierte Theodelinde bis zum Jahre 616, wo er ihr durch den Tod entrissen wurde. Hierauf herrschte sie noch mehrere Jahre mit ihrem Sohne Adalwald. Ihren Bemühungen hatte man es zu danken, daß die Verfolgung der Katholiken im longobardischen Reiche immer mehr nachließ, und daß die arianische Ketzerei endlich ganz aus dem Reiche vertilgt wurde.

Während sie mit ihrem Sohne das Reich regierte, ließ sie nahe bei Monza eine herrliche Kirche zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers erbauen. Dieser Heilige wurde von den Longobarden als ihr Hauptpatron verehrt. Außerdem wurden durch sie die katholischen Bischöfe, die während der Uebermacht der Arianer waren vertrieben worden, wieder in ihre Kirchen eingesetzt und zu dem ihnen gebührenden Ansehen erhoben. Den Kirchen ließ sie überall die ihnen geraubten Güter zurückgeben, und überall beschützte sie ihre Rechte. Sie lebte bis ungefähr zum Jahre 624. Nach ihrem Tode übernahm ihr Sohn Adalwald die Herrschaft des Reiches allein. Dieselbe war aber von kurzer Dauer. Schon vier Jahre später (628) wurde er vom Throne ge-

stürzt. Der Leichnam der gottseligen Königin ruhet in Monza. Ueber ihrem Grabe ist ein herrliches Monument errichtet. Ihre Verehrung ist in Oberitalien allgemein verbreitet.

(Ex Bolland.)

21. Der heilige Emmeram, Bischof und Martyrer.

(22. Sept.) † 651.

Ungefähr 50 Jahre nach der Rückkehr des heiligen Eustasius in seine Heimat, um das Jahr 649 kam wieder ein Glaubensprediger aus Frankreich ins Bayerland, und setzte das von Eustasius begonnene Werk der Bekehrung unserer Vorfahren fort. Es war dieß der heilige Emmeram, den die Diözese Regensburg als einen ihrer Patrone verehrt.

Emmeram ward im Anfange des siebenten Jahrhunderts zu Poitiers in Aquitanien geboren. Seine Eltern waren vornehm und reich und erzogen ihn mit größter Sorgfalt. Außerdem war er mit ausgezeichneten Talenten begabt, und es standen ihm die glänzendsten Aussichten in der Welt offen. Allein Emmeram kannte höhere Auszeichnungen, als diese Welt sie geben kann, und sein Geist strebte diese zu gewinnen. Das Verlangen, dem verachteten und leidenden Heilande nachzufolgen, war schon frühe in seiner Seele erwacht. Ihm ähnlich zu werden, war das höchste Ziel seines Strebens. Darum suchte er von frühester Jugend an, in Uebung der Demuth, in Werken der Barmherzigkeit und im Eifer der Abtödtung sich auszuzeichnen. Mit diesen Tugenden verband er eifriges Studium der heiligen Schriften. Wegen seiner Tugenden und seiner gründlichen Kenntniß der heiligen Schrift wurde er schon sehr frühe in die Geistlichkeit aufgenommen.

Nachdem er auch in dieser Stellung sich bewährt hatte, wurde er zum Bischofe geweiht.

Nach einiger Zeit erwachte in ihm das Verlangen, den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden. Von Jugend an war ein lebendiges Verlangen, durch den Martertod seinen Herrn und Meister zu verherrlichen, in seiner Seele. Nun hörte er, daß in den östlichen Gegenden jenseits der Donau noch Völker seien, die in den Finsternissen des Heidenthumes begraben liegen — die Hunnen und Avaren. Pannonien (Ungarn) war nun das ersehnte Land seiner apostolischen Thätigkeit. Dahin wollte er wandern. Mit diesem Entschlusse verließ er sein Vaterland. Auf dem ganzen Wege verkündete er allenthalben das Evangelium. Anfangs predigte er durch Dolmetscher. Er hatte mehrere Gefährten mit sich genommen, die allesammt von demselben apostolischen Geiste erfüllt waren.

Auf dieser Wanderung kamen die Männer Gottes nach Regensburg. Hier hatte der Herzog der Bojoarier Theodo seine Residenz. Dieser war fortwährend im Kampfe mit den Hunnen begriffen und wollte die Missionäre nicht in das Land seiner Feinde übergehen lassen. Er stellte ihnen vor, wie auch unter seinem Volke noch viele Ungläubige zum Glauben zu bekehren seien, und wie von den Gläubigen selbst Viele ein Leben führten gleich den Heiden. An diesen sollten sie das Werk der Bekehrung versuchen. Emmeram ließ sich bewegen, im Gebiete des Herzoges zu bleiben, und arbeitete nun drei Jahre lang sammt seinen Gefährten in diesem neuen Weinberge. Allmählig wurden sie der Sprache des Landes mächtig. Mit unermüdetem Eifer durchwanderten sie alle Gegenden des Bayerlandes. Viele Heiden verließen ihre Götzen und ihre Laster und bekannten sich aufrichtig zur Lehre des Heils. Außerordentlichen Eindruck machte die Un=

eigennützigkeit der Männer Gottes, die nur das Allernothwendigste von Denjenigen annahmen, denen sie himmlische und ewig dauernde Güter spendeten.

Nachdem drei Jahre unaufhörlicher Thätigkeit vorübergegangen waren, entschloß sich der Heilige zu einer Wallfahrt nach Rom. Indessen war die Tochter des Herzogs, Namens Uta, von dem Sohne eines Hofbeamten geschändet worden, und Lantpert, der Sohn des Theodo, hatte tödtlichen Haß auf den heiligen Bischof geworfen. Dem Bischofe wurde durch göttliche Mittheilung geoffenbart, daß er eines schweren Verbrechens werde angeschuldiget, und daß er auf dieser Wallfahrt als Märtyrer sein Leben enden werde. Diese himmlische Kunde erfüllte seine Seele mit der innigsten Freude. Er bat den Herzog um die Erlaubniß, diese Wallfahrt antreten zu dürfen, und nachdem er sich beim Herzoge und seinem ganzen Hofe, sowie bei der Geistlichkeit verabschiedet hatte, verließ er die Stadt.

Bei seinem Austritte aus der Stadt vertraute er dem Priester Wolflek das ihm geoffenbarte Geheimniß an und befahl ihm, sobald das Gerücht von dem ihm angedichteten Verbrechen und von dem Martertode, den er deßhalb werde leiden müssen, angekommen sei, solle er vor der gesammten Geistlichkeit seine Unschuld bezeugen und zugleich auch erklären, daß er ihm dieß Alles vorausgesagt habe.

Alles war voll Trauer über die Abreise des Heiligen. Er kam auf seiner Reise nach Helfendorf, einem Dorfe oberhalb der Gegend, wo jetzt München steht. Hier erkannte er die von Gott ihm geoffenbarte Stätte seines Martertodes. Die Gefährten begriffen nicht, warum er hier verweile. Sie beteten mit einander in gewohnter Weise die Psalmen. Wie sie eines Morgens eben die Psalmen zur Terz sangen, wurden

sie von Lantpert, dem Sohne des Herzogs Theodo, und mehreren Bewaffneten überfallen. Zittern und Beben überfiel die Begleiter, Emmeram aber tröstete sie mit den Worten: „Diese sind nicht zu unserm Verderben über uns gekommen, sondern sie verhelfen mir dazu, daß ich der Krone der Herrlichkeit theilhaftig werde.“ Lantpert sprach Lästerungen gegen den Heiligen aus und machte ihm die schändlichsten Vorwürfe. Emmeram betheuerte seine Unschuld und verwies seinen Verfolger an den obersten Richter der Kirche, an den Papst, zu dem zu reisen er eben im Begriffe sei. Lantpert sollte Männer dahin senden, welche die Anschuldigung daselbst vortragen und seine Sache vertheidigen möchten. Allein Lantpert war von Zornwuth und Rachgierde so außer sich, daß er auf diese Worte gar nicht achtete. Er befahl seinen bewaffneten Genossen, den Heiligen zu ergreifen. Wie Emmerams Begleiter dieß sahen, verbargen sie sich in die Schlupfwinkel des Hauses. Lantperts Genossen rissen dem Heiligen das Gewand vom Leibe, schleppten ihn in eine Scheune und spannten ihn über eine Leiter, an der sie ihn mit Stricken festbanden. Der heilige Martyrer betete: „Herr Jesus Christus, der du deine Hände am Kreuze ausgestreckt und durch dein Blut mich erlöset hast, ich sage dir den innigsten Dank, daß du mich durch so viele Länder an diesen Ort führen wolltest und es so ordnetest, daß ich um eines angedichteten Verbrechens willen unschuldig mein Blut vergieße.“

Auf dieses Gebet des Heiligen riefen zwei von den Soldaten, die ihm die Füße abzuhacken beauftragt waren, voll Zittern und Angst: „Herr Jesus Christus, fordere das Blut dieses Mannes nicht von unsern Händen. Du weißt ja, daß wir nicht freiwillig, sondern durch den Befehl gezwungen vollbringen, was wir thun werden.“ Der Diener

Gottes aber, der dieß hörte, rief auf: „Herr, vergilt ihnen nach ihrem Herzen," (nicht nach ihrer That)! Die übrigen drei waren eben so wüthend, wie Lantpert selber. Sie stachen dem Heiligen die Augen aus, hackten ihm Hände und Füße ab, verstümmelten ihn an den Ohren und an der Nase, lästerten ihn in schmählichster Weise und suchten nur,



ihrem Herrn gefällig zu sein. Indessen sang der Heilige Psalmen und betete für seine Peiniger. Das empörte die Wutherfüllten noch mehr. Sie rissen dem heiligen Matryrer die Zunge aus und eilten dann von dem gräßlich verstümmelten, noch lebenden Leichnam davon.

Jetzt krochen die furchtsamen Begleiter des Heiligen wieder aus ihren Verstecken hervor. Sie legten den verstümmelten Leib auf einen Wagen, um ihn von dieser Stelle weiter zu schaffen. Eine Menge Leute, zumal Frauen, begleiteten voll innigsten Mitleidens den Wagen. Sie fuhren gen Aschheim hin. Nachdem sie eine Strecke weit gefahren, machten sie Halt. Sie merkten, daß der Heilige seinem Ende nahe sei, hoben dessen Leib vom Wagen herab und legten ihn auf einen am Wege liegenden Heuhaufen. Hier gab der Diener Gottes am 22. September 652 seinen Geist auf. Die ganze, umstehende Menge sah es, wie eine mächtige Feuerflamme von seinem Munde ausging, in der Luft aufwärts schwebte und sich zum Himmel erhob. Alle wurden von heiliger Ehrfurcht erfüllt. Keiner wollte Anfangs sich getrauen, den entseelten Leichnam auf den Wagen zu heben. Endlich geschah es doch, und der Leichnam wurde in feierlichem Zuge nach Aschheim gebracht. Hier wurde die Leiche in der Kirche des heiligen Apostel Petrus zur Erde bestattet.

Die Stätte seines Hinscheidens wurde von Gott selbst verherrlicht. Sie blieb immer grün. Während sich ringsum der Schnee viele Fuß hoch aufhäufte, fiel dort keine Flocke nieder, sondern da war fortwährendes Blühen während des ganzen Winters. Später wurde daselbst eine Kirche zur Ehre des Heiligen erbaut.

Die zwei mitleidigen Soldaten, die nur gezwungen zur Marter mitgeholfen, erlangten um der Fürbitte des Heiligen willen Verzeihung und endeten ihre Lebenstage in gutem Frieden. Die drei grausamen Henker wurden vom Satan besessen, flüchteten sich in die Gebirge, stürmten daselbst voll Wuth und Raserei umher und gingen endlich in elender Weise zu Grunde. Nicht einmal ihre Leiber oder einzelne

Stücke derselben konnte man finden. Lantpert wurde von seinem Vater mit der Verbannung bestraft und flüchtete sich zu den feindlichen Avaren. Dort führte er ein elendes Leben. Von seinem Ende weiß man keinen Bericht. Auf seinen Nachkommen ruhte Jahrhunderte lang der Fluch. Sie waren harten, verstockten Herzens und fast unempfänglich alles Segens. Dreihundert Jahre nach dieser Unthat berichtet Arnulf von Vohburg, der die Wunder des Heiligen beschreibt, und dessen Nichte mit einem Abkömmling des unseligen Lantpert verehlicht war, hierüber auffallende Thatsachen, die er selbst gesehen. Einer dieser Nachkommen versuchte es zweimal, in die Kirche des heiligen Emmeram einzutreten, wurde jedesmal mit Blindheit geschlagen und erhielt sein Augenlicht erst wieder, nachdem er von der heiligen Stätte entfernt worden war. Adolram, der die Nichte obgenannten Arnulfs zum Weibe hatte, ein Mann voll Ungerechtigkeit und Herzenshärte wie sein Stammvater, verweigerte eine Abgabe, die er der Kirche des heiligen Emmeram schuldete. Dafür wurde er mit einer höchst qualvollen Krankheit heimgesucht, in der er voll Verzweiflung den Tod wünschte und doch nicht sterben konnte. Erst als sein Weib mit ihrem Söhnlein am Altare des Heiligen vor mehreren Zeugen gelobte, die schuldige Abgabe fernerhin zu leisten, wurde der Kranke von seinen furchtbaren Schmerzen befreit und konnte ruhig sterben. Nur diejenigen von diesen Nachkommen, welche den bösen Wegen ihres gebrandmarkten Stammvaters entsagten, in Reue und Buße sich mit Gott aussöhnten und das an dem Heiligen verübte Verbrechen durch Vermächtnisse und Schankungen an seine geistlichen Söhne sühnten, konnten in Ruhe und Frieden leben und auch wieder eines zeitlichen Segens theilhaftig werden.

Doch weit mehr verherrlichte Gott seinen standhaften Zeugen durch Wohlthun und Wunder der Gnade an den von Elend und Noth bedrängten Gläubigen. Am Orte seiner Marter, den Gott selbst so sehr ausgezeichnet hat und über dem eine Kirche erbaut wurde, erhielten viele Blinde ihr Augenlicht und viele Gelähmte ihre geraden Glieder wieder. Unzählige nahmen zu der Fürbitte des Heiligen ihre Zuflucht und fanden Erhörung.

Der Leichnam des heiligen Blutzeugen sollt indessen nicht in Aschheim bleiben. Es erhob sich bald darauf ein mächtiger Sturm. Regengüsse strömten herab über das ganze Gebiet des Herzoges. Die Ströme schwollen überall furchtbar an und überschwemmten ganze Gegenden. Die Einwohner von Regensburg wußten sich vor der Ueberfluthung nicht mehr zu retten. Jetzt wurden fromme Männer von Gott ermahnt, es sollte der Leichnam des heiligen Martyrers nach Regensburg, dem Orte seiner apostolischen Wirksamkeit gebracht werden, dann werde das Unwetter und alles damit verbundene Unheil ein Ende nehmen. Vom Herzoge und der gesammten Geistlichkeit wurde darüber berathen und beschlossen, was die frommen Männer als Gottes Willen verkündet hatten. Man sendete mehrere Männer ab, die den Leichnam des Heiligen nach Regensburg bringen sollen. In Unterföhring legten sie denselben auf einen Floß und fuhren auf der Isar gegen die Donau hin. In Föhring waren schon Wunder geschehen, und die Fahrt auf der Donau aufwärts ward ebenfalls mit Wunder begleitet, in Folge derer die Juden den Heiligen als einen Bekenner ihres Gesetzes sich aneignen wollten. Wie man die heiligen Ueberreste nach Regensburg brachte, kamen der Herzog und all sein Hofgesinde, die Geistlichkeit und eine große Volksmenge in

feierlicher Prozession unter Lobgesängen entgegen. Der heilige Leichnam wurde in dem St. Georgi-Kirchlein, damals noch außerhalb der Stadtmauern, beigesetzt. Das schreckliche Unwetter hatte indessen aufgehört, und die Wasser verliefen sich wieder. Der erste Bischof von Regensburg, dem der heilige Bonifazius das im Jahre 739 neu errichtete Bisthum Regensburg übergeben hatte, Garibald, ließ die Gebeine des Heiligen, an dessen Grabe viele Wunder geschehen waren, erheben und in ein neu errichtetes, prachtvolles Grabmal übertragen. Schon vorher war bei dem Georgi-Kirchlein ein Kloster gegründet worden. Jetzt wurde zu demselben eine prachtvolle Basilika erbaut. Die bayerischen Herzoge zierten das Grabmal mit Gold und Edelsteinen, und das Kloster erhielt von ihnen und andern Gläubigen viele Geschenke und Vermächtnisse. So wurde aus diesem Kloster allmählig das reiche Stift St. Emmeram, das über tausend Jahre blühte und endlich durch die Säcularisation zerstört wurde. Das Andenken des Heiligen aber konnte durch keine Stürme zerstört werden; es lebt fort in den Herzen der Regensburger und aller Gläubigen des Bayerlandes.

---

22. Der heilige Rupert, Bischof von Salzburg.
(27. März) † 623.

Im Leben des heiligen Emmeram lesen wir von einer Peterskirche zu Aschheim und von einer mitleidigen Menge, welche den Leichnam des heiligen Martyrers zu dieser Kirche begleitet. Daraus können wir abnehmen, daß schon vor dem heiligen Emmeram in diesen Gegenden das Evangelium geprediget und christliche Kirchen gegründet wurden.

Aus dem Leben des heiligen Eustasius wissen wir, daß dieser heilige Abt mit Agilus nach Bayern gesendet wurde, um die Lehre des Heils zu verkünden. Dieß geschah mehrere Jahre nach der Synode zu Boganello 613. Diese zwei Glaubensprediger blieben, wie der heilige Emmeram, nur kurze Zeit in Bayern. Wie weit sich ihre Wirksamkeit erstreckt habe, können wir nicht bestimmen.

Nun behaupten einige Geschichtschreiber in Uebereinstimmung mit der Ueberlieferung des Benediktiner-Ordens und insbesondere des Stiftes St. Peter in Salzburg, der erste Verkünder des Christenthums im südöstlichen Gebiete der Bojoarier, schon vor Eustasius und Emmeram, sei der heilige Rupert gewesen, und ihm habe Bayern den Anfang der Kultur und die erste Begründung der kirchlichen Ordnung zu danken.

Der heilige Rupert war der Sohn eines fränkischen Großen. Er hatte von Kindheit an der Welt und ihren Eitelkeiten entsagt, um sich ganz dem Dienste Gottes zu widmen. Eine natürliche Gutmüthigkeit und Gelassenheit, eine vorzügliche Gelehrigkeit und Willigkeit, nebst einem klaren Verstande und offenen Sinne für die Wahrheit und Gerechtigkeit waren die Erbgüter von seinen Eltern. Diese erhielten durch Gottes Gnade und durch die Treue des jugendlichen Dieners Gottes jene höhere Weihe, die ihnen in den Augen der Ewigkeit einen Werth gibt. Rupert erwarb die Tugend der Demuth und Sanftmuth in einem hohen Grade, noch ehe er als Diener der Kirche am Werke der Bekehrung Anderer zu arbeiten begann. Er ward ausgerüstet mit himmlischer Weisheit und mit jener göttlichen Klugheit, die der Herr von seinen Mitarbeitern fordert. Durch ernstlichen Kampf gegen alle Gelüste des Fleisches, durch kindliche Treue

gegen alle Einsprechungen des göttlichen Geistes gewann er gar früh jene sittliche Reife und Vollkommenheit, in der er die Schmach Christi allen Ehren und Vergnügen der Welt vorzog und seinem Erlöser das Kreuz nachzutragen entschlossen war.

Diese ausgezeichneten Eigenschaften des treuen Jüngers Christi waren es, was die Vorstände der Kirche bewog, ihn in die Reihe der Cleriker aufzunehmen; wegen dieser Vorzüge wurde ihm in der Folge die bischöfliche Würde übertragen.

Ob er wirklich Bischof von Worms gewesen, oder wie der heilige Emmeram nur als Regionar-Bischof für die Missionen geweiht wurde, kann nicht ermittelt werden. Was wir aus dieser seiner Zeit gewiß wissen, das sind die Nachrichten von seinem apostolischen Eifer, in dem er nahe und fern den Götzendienst auszurotten und die Erkenntniß und Verehrung des Einen wahren Gottes auszubreiten bemüht war. Ebenso berichten uns die ältesten Lebensbeschreibungen dieses Heiligen, daß er all seine Habe unter die Armen vertheilt und ganz arm gelebt habe. Auch einen seiner Grundsätze in dieser Beziehung haben sie uns aufbewahrt, den man öfters von ihm hörte und der also lautet: „Von Allem, was wir in der Welt besitzen, können wir nur das unser Eigenthum nennen, was wir den Armen geben; denn alles Andere raubt uns der Tod, und nur das bleibt uns im Himmel als ein Schatz hinterlegt, was wir den Armen geben."

Der Name dieses apostolischen Mannes wurde weit und breit im Lande bekannt, und Unzählige kamen zu ihm, um Belehrungen und Rath zu erhalten. Er zeigte Allen mit Liebe und Selbstaufopferung den Weg des Heils und war unermüdet in seinem schweren Berufe.

Während aus der Ferne Alles dem Heiligen zuströmte, entspann sich in Worms selber eine Verfolgung gegen ihn. Das strenge Leben des für Alle sich opfernden Bischofs war den leichtfertigen und ausgelassenen Großen ein Dorn im Auge, und seine Bußpredigten waren ihnen zuwider. Sie suchten seiner los zu werden und erregten einen Aufruhr gegen den wehrlosen Diener Gottes. In der Stadt waren noch eigentliche Götzendiener und gar Viele, die nur mit dem Munde den christlichen Glauben bekannten. Diese vereinigten sich, mißhandelten den Bischof und vertrieben ihn aus der Stadt. Zwei Jahre lang zog er jetzt in der Umgegend umher, allenthalben das Evangelium verkündend und die Gläubigen in ihrem Glauben bestärkend. Während dieser Zeit machte er auch eine Wallfahrt nach Rom.

Indessen war der Ruf des Heiligen bis nach Bojoarien gedrungen, und der Herzog Theodo wünschte, diesen apostolischen Mann für sein Land zu erhalten. Der Herzog kannte das Christenthum, hatte aber noch nicht einmal die Taufe empfangen. Er sehnte sich nach besserer Erkenntniß und wollte, daß auch seine Unterthanen der Segnungen des Heiles theilhaftig werden möchten. Darum ordnete er Abgesandte an ihn ab, mit der Bitte, der Heilige möchte kommen und das Licht des Glaubens denen bringen, die noch in den Finsternissen des Heidenthums saßen.

Rupert glaubte, in dieser Einladung einen Ruf von Gott zu vernehmen, und war entschlossen, diese Missionsreise anzutreten. Ehevor sendete er noch einige Priester an den Herzog, um sich zu versichern, daß die Einladung ernstlich gemeint sei. Dann kam er selbst um das Jahr 580. Er sah bald, daß ihm die Gnade Gottes schon vorgearbeitet hatte, daß das Verlangen des Herzoges und seines Hofes

nach der Lehre des Heiles ein aufrichtiges war. Und so unterrichtete er die nach dem Heile Verlangenden in den Wahrheiten des Glaubens und ertheilte dem Herzoge und seinem ganzen Hause die heilige Taufe.

Dem Beispiele des Herzoges und seiner Umgebung folgten auch die Unterthanen. Rupert reiste mit seinen Gefährten im Lande umher, predigte allenthalben, ertheilte den vom Götzendienste sich Bekehrenden die heilige Taufe, und Gott wirkte durch ihn viele Wunder.

Nun wollte er auch in jenen Gegenden das Evangelium verkünden, in denen ehedem der heilige Severin den Einwohnern Buße geprediget und Wunder gewirkt hatte. Die Gläubigen waren aus dem Lande ausgewandert und nach Italien gezogen. Selbst der Leichnam des heiligen Severin war in dieß Land des Glaubens geflüchtet worden. Die Völker, die sich an den Plätzen der ausgewanderten Christen niederließen, waren größtentheils Heiden. Rupert fuhr nun auf der Donau hinab und wollte bis in das Gebiet der Carantanen, um auch diesen das Evangelium zu predigen. Allein unweit Ens änderte er seinen Plan, ging nach Lorch und verkündete daselbst die Lehre Jesu unter vielen Wundern. Dann kehrte er wieder nach Bojoarien zurück und begab sich in den südöstlichen Theil desselben, in jene Gegend, wo ehedem das alte Juvavia gestanden war, und wo jetzt Salzburg liegt.

Am Ausflusse des Wallersees erbaute er eine Kirche und weihte sie zu Ehren des heiligen Apostel Petrus ein. In dieser Gegend wollte er als ständiger Bischof seinen Wohnsitz aufschlagen, und von hier aus sollten seine Genossen ihre Missionsreisen durch das ganze Land unternehmen. Der Herzog war mit diesem Plane des Heiligen ganz einver-

standen und beschenkte den Bischof mit den umliegenden Wiesen und Wäldern.

Bald fand der Heilige eine Stätte, die ihm zu diesem Zwecke noch mehr geeignet schien. Es war dieß jene freundliche und anmuthige Stätte, auf der ehedem Juvavia gestanden. Diese prächtige Stadt war zu Severins Zeiten von den Herulern gänzlich zerstört worden. Nur einzelne verstümmelte Statuen und eine Menge behauener Steine, die aber in Schutt vergraben und mit Moos und Gesträuch überwachsen waren, gaben noch Zeugniß von der alten Herrlichkeit. Dieser Ort wurde nun als der künftige Bischofsitz gewählt. Rupert entfernte den Schutt von der verwüsteten Stätte und fand noch manche halbzerstörte Wohnungen, die er ohne großen Aufwand wieder herstellen konnte.

Als schon viele Vorkehrungen zur neuen Ansiedelung getroffen und Mehreres zu Stande gebracht war, setzte Rupert den Herzog von seinem Vorhaben in Kenntniß. Der Herzog kam selbst nach Juvavia, das jetzt den Namen Salzburg erhielt, billigte, was der heilige Bischof bisher unternommen hatte, und gestattete ihm, hier für sich und seine Geistlichen den Wohnsitz aufzuschlagen. Zugleich schenkte ihm der Herzog eine größere Strecke des umliegenden Gebietes. Rupert erbaute nun eine schöne Kirche und Wohnungen für sich und seine Mitarbeiter.

Weil aber die Zahl dieser Mitarbeiter so klein und die geistige Erndte so groß war und so viele Arbeitskräfte erforderte, so mußte der Bischof auf Vermehrung der Geistlichkeit bedacht sein. Aus dem Bojoarenlande konnte er noch keinen Nachwuchs erwarten. Er begab sich darum wieder ins Frankenland und wählte sich daselbst zwölf Männer aus, die er zu diesem Werke als tauglich erkannte. Mit diesen Missio-

nären aus dem Lande der Vangionen und Nemeter, die um Worms ihre Wohnsitze hatten, kam er jetzt im Lande der Bojoarier an. Jeder derselben erhielt ein bestimmtes Gebiet, in dem er die Lehre des Heils zu verkünden und die Sakramente zu spenden hatte.

Damit aber für die Zukunft nicht immer wieder Männer aus der Fremde kommen müßten, welche die Leitung der Gläubigen zu übernehmen hätten, gründete Rupert zu Salzburg eine Erziehungsanstalt für Geistliche und errichtete ein Kloster, in dem die Lehrer dieser Zöglinge Gott dienen und den nothwendigen zeitlichen Unterhalt erhalten sollten. Es ist dieß das Kloster St. Peter, das jetzt noch in Salzburg besteht und seit den Tagen des heiligen Rupert eine Pflanzschule der Gottseligkeit und der Wissenschaften gewesen. Die Mönche dieses Klosters mußten nach der ausdrücklichen Bestimmung des heiligen Bischofs alle Tage die kirchlichen Tagzeiten in der vorgeschriebenen Ordnung beten und all ihre Thätigkeit der Obsorge für die ihnen anvertrauten Zöglinge und für die übrigen Gläubigen widmen.

Außer diesen Anstalten gründete der heilige Bischof auch ein Kloster für Jungfrauen, die in Gebet und Entsagung den Gläubigen mit gutem Beispiele voranleuchten und dem Dienste Gottes obliegen sollten. Zu diesem Zwecke ließ er seine Nichte, Ehrentrudis, aus dem Frankenlande nach Salzburg kommen.

Der Herzog Theodo war bis an sein Ende der treue Schutzherr des heiligen Bischof. Vor seinem Ende ermahnte er seinen Sohn, der des Reiches Erbe war, noch ganz besonders, daß er den Bischof ehren und in allen seinen Unternehmungen unterstützen sollte. Dieß geschah auch wirklich. Der Sohn trat in die Fußstapfen seines Vaters, besuchte

sogleich nach dem Antritte seiner Regierung den Apostel des Landes und bezeugte ihm seine aufrichtige Verehrung. Zugleich schenkte er ihm mehrere Güter im Chiemgau und Isengau, die bis in die letzten Zeiten Eigenthum der Kirche Salzburgs geblieben sind.

Als die Kirche des heiligen Maximilian im heutigen Bischofshofen im Pongau, deren Bau schon unter Herzog Theodo angefangen war, ihre Vollendung erhalten hatte und eben eingeweiht werden sollte, begab sich der Herzog selbst an die heilige Stätte und wohnte der Feierlichkeit bei. Den umliegenden Wald, in einem Umkreise von drei Meilen, schenkte er der neuen Kirche.

Während der ganzen Zeit seines apostolischen Lebens wanderte der Heilige im ganzen Lande umher, bekräftigte die Neubekehrten im Glauben, ertheilte ihnen das Sakrament der Firmung, ordnete die kirchlichen Angelegenheiten, belehrte die von ihm aufgestellten Geistlichen und bekräftigte sein Wort durch viele Wunder.

Der Tag seines Hinscheidens war ihm schon lange vorher verkündet. Als er denselben heranrücken sah, kehrte er zu seiner bischöflichen Kirche in Salzburg zurück und weihte noch seinen Nachfolger zum Bischofe. Es war dieß Vitalis, ein Priester aus dem Frankenland.

Diesem treuen Diener des Herrn übertrug er die Sorge für die neugegründete Kirche. Dann versammelte er seine Geistlichen um sich, ermahnte sie zur Treue und Ausdauer in dem begonnenen Werke und versicherte sie des göttlichen Beistandes, den sie bisher oft in wunderbarer Weise erfahren hatten, für alle Zukunft. Nun begann er zu beten, und betend gab er seinen Geist auf, am Osterfeste des Jahres 623 am 27. März.

So endete der erste Bischof des Bayernlandes, der einen ständigen Wohnsitz und eine eigene Kirche hatte, die auf Jahrhunderte den Vorrang über alle nach ihr gegründeten bischöflichen Kirchen des Landes behauptete und noch jetzt als die Mutterkirche der übrigen verehrt wird.

Der Leichnam des Heiligen wurde in der von ihm erbauten Kirche zur Erde bestattet; allein ungefähr hundert und fünfzig Jahre später ließ ihn der heilige Bischof Virgilius in die von ihm zu Ehren des heiligen Rupert erbaute prachtvolle Kirche übertragen und feierlich beisetzen. Dieß geschah am 24. September 773. Drei und siebenzig Jahre später 846 wurde diese Kirche durch Brand zerstört, und etwa 40 Jahre darauf wieder neu aufgebaut. Den Leichnam des Heiligen hatte man aus dem Schutte wieder aufgefunden; nun wurde er in die neuerbaute Rupertskirche an demselben Tage wieder beigesetzt, an welchem die erste Uebertragung geschehen war. Dieß geschah mit großer Feierlichkeit im Jahre 882. Das Fest der Erhebung des heiligen Leichnams wurde ebenso wie der Todestag des heiligen Bischofs in der Diözese Salzburg als ein Festtag gefeiert.

(Bolland. Reschius. Baillet.)

---

23. Der heilige Ansologus, Bischof von Salzburg.

(1. Febr.) † 678.

Als der zweite Nachfolger des heiligen Rupert auf dem bischöflichen Stuhle zu Salzburg wird der heilige Ansologus aufgeführt. Derselbe war zuvor Abt und wurde nach dem Tode des heiligen Vitalis Bischof. Von ihm melden die Geschichtschreiber, daß er sich ganz besonders um das Klosterleben Verdienste erworben.

Außer diesem Heiligen wird noch einer der Nachfolger des heiligen Rupert vor dem Bischof Virgilius ein Heiliger genannt, nämlich Floborgisius, der vierte Bischof von Salzburg nach dem heiligen Rupert. Allein wir wissen von ihm nur seinen Namen, und daß er Abt gewesen.

(Reschii Annal.)

---

24. Die heiligen Priester Kuniald und Gisilar, Begleiter des heiligen Rupert.

(24. Sept.)

Aus der Lebensgeschichte des heiligen Rupert erfahren wir, daß er zwölf Mitarbeiter aus seinem Heimathland nach Bayern gebracht hat. Die Namen der meisten dieser Glaubensprediger sind verloren gegangen; nur von zweien reden die frühesten Urkunden namentlich. Es sind dieß die Heiligen Kuniald und Gisilar. Beide waren Priester; beide standen in dem Rufe großer Heiligkeit, wie ihr Bischof. Sie werden auch die Kapellani des heiligen Rupert genannt und scheinen meistens in seiner Nähe gewesen und ihn auf seinen Missionsreisen begleitet zu haben. Nach einer Ortsüberlieferung sollen diese beiden Missionäre insbesondere in der Umgegend von Wien das Evangelium geprediget haben.

Mehr als über ihr Leben und ihre Wirksamkeit berichten uns die Urkunden über die feierliche Uebertragung ihrer heiligen Leiber. So lesen wir in einem alten Bruchstücke bei Canisius: „Im Jahre des Herrn 767 begann der Bischof Virgilius (der achte vom heiligen Rupert angefangen) den Bau der Kirche zu Salzburg, einen Bau von bewunderungswürdiger Größe, und im Jahr 773 im 26. der Regierung des Herzogs Thassilo wurde diese Kirche des heiligen Rupert

zum erstenmale eingeweiht vom Bischofe Virgilius. In demselben Jahre übertrug derselbe Bischof den heiligen Rupert und seine zwei Kapellani, nämlich Kuniald‍ und Gisilar, in die neugebaute Kirche, und zwar am 24. September."

Das Andenken dieser heiligen Glaubensprediger wird mit dem des heiligen Rupert an demselben Tage, am 24. September, gefeiert. Wie sie im Leben unzertrennlich vereint geblieben, und wie sie in seliger Vereinigung der Anschauung Gottes genießen; so harren auch ihre Leiber vereint auf den Tag der Auferstehung, und die Gläubigen nehmen zur vereinten Fürbitte ihrer heiligen Patronen Zuflucht in geistigen und leiblichen Nöthen.

(Bolland. Reschius.)

---

25. Die heilige Ehrentrudis, Abtissin in Salzburg.

(30. Juni.) † circ. 623.

Der heilige Rupert hatte alle Fürsorge getroffen, daß die von ihm gegründete Kirche Salzburgs Bestand gewinne und immer sich ausbreite. Zu diesem Zwecke war das Kloster St. Peter und in demselben eine Schule für die künftigen Hirten und Lehrer des Volkes gegründet worden. Allein noch fehlte eines der ausgezeichnetsten Mittel, wodurch unter den christlichen Völkern des Abendlandes das Christenthum feste Wurzel schlug und gleich Anfangs zu jener Blüthe gelangte, in der es eine Menge frommer Seelen zur höchsten Stufe der Heiligkeit führte. Es waren dieß die Frauenklöster.

Um in seinem Kirchensprengel Frauenklöster zu gründen, ließ der heilige Bischof seine Nichte Ehrentrudis aus dem Frankenlande kommen.

Dieselbe hatte schon in der Heimath viele Jahre in klösterlicher Einsamkeit gelebt und war Allen ein Muster christlicher Selbstverläugnung und unermüdeter Thätigkeit für Verwahrlosete und Elende geworden. Ihr wurde von Gott angekündet, daß ihr Oheim sie nach Deutschland berufen werde, und zugleich wurde sie aufgefordert, diesem Rufe zu folgen; denn das Werk, das der heilige Bischof durch sie zu begründen vorhabe, werde den Segen vom Herrn empfangen und das Heil der Gläubigen wunderbar fördern.

Im Gehorsame gegen diese göttliche Mahnung verließ nun die heilige Jungfrau, als ihr Oheim sie berief, ihre Heimath und kam nach Bayern. Mehrere gottgeweihte Jungfrauen begleiteten sie auf diesem Wege, um mit ihr am neuen Bestimmungsorte dem Herrn zu dienen.

Der heilige Rupert erbaute indessen nächst der Burg, auf dem sogenannten Nonnenberge, ein Kloster für Nonnen und übergab es seiner Nichte. Diese setzte daselbst mit ihren Gefährtinen das klösterliche Leben fort, wie sie es in ihrem Heimathlande gewöhnt gewesen. Sie nahmen sich ganz besonders der Erziehung armer, verlassener Kinder an. Ehrentrudis reinigte die mit Ausschlag und Unziefer behafteten Kinder und pflegte sie mit mütterlicher Liebe. Wo es eine widrige und lästige Beschäftigung im Kloster gab, war sie die erste zur Hand, als wäre sie die geringste aus Allen. Um so mehr ward sie von ihren Schwestern und von allem Volke verehrt. Sie unterrichtete die Kinder im Christenthume und lehrte ihre Mitschwestern den Weg der Vollkommenheit, auf dem sie selbst ihnen voranging. So unterstützte sie den heiligen Bischof in dem Werke der Bekehrung dieses Landes und wurde die geistliche Mutter für viele Tausende.

Als der heilige Rupert durch göttliche Mahnung an sein

nahes Ende erinnert worden war, verkündete er dieses seiner Nichte mit den Worten: „Bete für mich, meine Schwester, denn meine Stunde nahet!“ Die heilige Jungfrau warf sich weinend zu seinen Füßen und bat ihn, er möchte doch Gott bitten, daß sie ihm, wenn er scheiden würde, recht bald folgen dürfe.

Nach dem Tode des Heiligen lebte Ehrentrudis nur mehr kurze Zeit. Alles Verlangen ihrer Seele ging nach ihrem Heiland und Bräutigam Jesus Christus. Als sie einst des Nachts voll Sehnsucht und mit Inbrunst ihres Herzens zum Herrn um baldige Auflösung betete, erschien ihr der heilige Rupert und sprach zu ihr: „Komm, geliebte Schwester, komm in das Reich, für das du schon so viel gearbeitet hast.“ Voll Dank für diese liebevolle Ankündigung ihres seligen Endes bereitete sich die treue Dienerin des Herrn mit größter Sorgfalt auf die Todesstunde vor. Bald darauf überfiel sie eine Kränklichkeit. Sie wurde mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und entschlief sanft im Herrn den 30. Juni, wahrscheinlich in demselben Jahre, in welchem der heilige Rupert dahingeschieden ist.

Kaiser Heinrich der Heilige hatte eine besondere Verehrung zu der heiligen Ehrentrudis. Auf ihre Fürbitte genas er von einer Krankheit, in der er seine Zuflucht zu dieser Heiligen genommen hatte. Zum Danke dafür ließ er das zerfallene Kloster auf dem Nonnenberge wieder herstellen im Jahre 1009. Dasselbe wurde dann vom Bischofe Hartwig eingeweiht, und die Gebeine der Heiligen wurden in der neurestaurirten Klosterkirche am 4. September desselben Jahres feierlich beigesetzt. Daselbst blieben sie bis 1624. In diesem Jahre wurde ein silberner Reliquienkasten für diese heiligen Reliquien verfertiget, und ein neuer Altar aus Marmor zu

Ehren der Heiligen erbaut. In diesem Altare ist ihr heiliger Leichnam noch jetzt im silbernen Kasten aufbewahrt. An hohen Festtagen wird derselbe öffentlich zur Verehrung ausgestellt.

(Butler, Leben der Heiligen.)

26. Der heilige Vitalis, Bischof von Salzburg.

(20. Okt.) † circ. 630.

Unter den Glaubenspredigern, welche mit dem heiligen Rupert ins Bayernland kamen, ist der heilige Vitalis am meisten bekannt. Die größten Verdienste erwarb sich dieser Heilige um die Bekehrung des Pinzgaues. Darum wird er auch der Apostel der Pinzgauer genannt. Dieses Pinzgau liegt im Salzburger Gebiete, im Norden des Tauerngebirges. Die Einwohner dieser Gegend waren bis zur Ankunft des heiligen Vitalis Heiden, nahmen aber bei seiner Ankunft das von ihm verkündete Evangelium willig auf und ließen sich taufen. Vitalis wurde vom heiligen Rupert zum Bischofe geweiht und ließ sich die Pflege der neubekehrten Pinzgauer ganz besonders angelegen sein.

Nach dem Tode des heiligen Rupert wurde er Bischof von Salzburg. Wie früher des Pinzgaues, so nahm er sich jetzt mit väterlicher Sorgfalt der ganzen Diözese an. Durch seine ausgezeichnete Liebe und Aufopferung für die ihm übergebene Herde und durch die Gabe der Beredsamkeit gewann er Alle. Ganz besonders aber leuchtete in ihm die vollkommene Reinheit und Lauterkeit seines Wandels. Ein Symbol dieser Reinheit war die Lilie, die nach dem Zeugnisse der Legende aus seinem Herzen aufsproßte, den steinernen Sarg durchdrang und über demselben blühte. Ebenso rühmt man

an ihm die besondere Gabe der Friedensstiftung. Ueberall wußte er die Entzweiten zu einigen, die Feindschaften zu zerstören, den Frieden zu vermitteln. Das Todesjahr dieses Heiligen ist nicht bekannt. Er scheint den heiligen Rupert nur wenige Jahre überlebt zu haben. Der 20. Oktober wird einer alten Ueberlieferung zu Folge als der Tag seines seligen Hinscheidens angegeben. Im Jahre 1489 beantragte der Erzbischof Sigismund von Salzburg bei Papst Pius II. die Heiligsprechung des Vitalis. Im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war die Verehrung des heiligen Vitalis im Salzburgischen schon allgemein. Darum drang der Abt Simon III. von St. Peter bei Papst Leo X. neuerdings auf eine feierliche Heiligsprechung. Dieselbe ward aber erst durch Urban VIII. im Jahre 1628 vollzogen, und seitdem wird Vitalis als Diözesanheiliger in Salzburg verehrt. Sein heiliger Leichnam ruhet in der St. Peterskirche zu Salzburg.

(Reschius, Annales eccl. Sab. u. Butler, Leben der Heiligen.)

---

27. Die heiligen Martyrer Marinus und Anianus.

(15. Nov.) † 697.

Unter vielen andern Glaubenspredigern kamen auch Marinus und Anianus aus Irland in unser Vaterland. Auf dieser Insel hatte sich nämlich das christliche Leben in ungetrübter Frische erhalten, während es in England immer tiefer versumpfte und endlich durch die Angelsachsen fast gänzlich vertilgt wurde. In Irland waren ausgezeichnete Klöster, in denen immer wieder neue Hirten für die Gläubigen herangebildet wurden. Viele dieser edlen Männer verließen ihre Heimath, um die Segnungen des Christenthums auch in andere Länder zu tragen. Zu diesen gehört der heilige Bischof

Marinus. Er war in einem Kloster Irlands in den Wissenschaften unterrichtet und in heiliger Zucht herangebildet worden. In seinem Eifer für die Ausbreitung der Lehre des Heils verließ er mit seinem Neffen, dem Diakon Anianus, die Heimath und wallfahrtete zuerst nach Rom. Damals regierte Eugenius I. (654—657), der Nachfolger des heiligen Papstes und Martyrers Martinus, die Kirche Gottes. Derselbe nahm die beiden Pilger gütig auf. Als der Papst ihr Verlangen, als Missionäre das Evangelium zu predigen, vernommen hatte, ertheilte er ihnen hiezu die apostolische Vollmacht und entließ sie mit seinem Segen.

Die beiden Diener Gottes wanderten nun nordwärts, gegen die Alpen hin, überstiegen dieselben und kamen am Fuße derselben in die südliche Grenze des jetzigen Bayern. In der Nähe eines römischen Castells, an dem eine Römerstraße vorbeiführte, ließen sie sich nieder. Den Ort ihrer Niederlassung ziert seit Jahrhunderten eine Wallfahrtskirche, die ihnen zu Ehren erbaut wurde, Wilparting heißt und in der heutigen Pfarrei Irschenberg, im Dekanat Miesbach liegt. Hier erbaute sich der heilige Marinus eine Hütte, in der Entfernung einer Viertelstunde von ihm wählte sich Anianus seine Wohnstätte. Zwischen beiden Einsiedeleien lag ein tiefer Graben. Diese Männer Gottes wollten nämlich nach Art der ersten Einsiedler abgesondert dem Gebete und der Betrachtung obliegen, und von diesen Stätten aus den Leuten der Umgegend das Wort des Lebens verkünden und die Heilmittel der Kirche spenden. Hier lebten sie in der größten Entsagung nur von Brod und Kräutern mit Salz. Die Bewohner der Umgegend hatten sie voll Freuden, wie Engel des Himmels, aufgenommen und ließen sich auch willig von ihnen leiten.

So lebten diese Heiligen vierzig Jahre lang im Dienste Gottes, als Arbeiter in diesem verlassenen Weinberge. Auf einmal kam eine Räuberhorde in diese Gegend und plünderte alle Häuser, um verborgene Schätze zu finden. Die Leute hatten sich zum Theil geflüchtet. Die Räuber kamen auch zur Wohnstätte des heiligen Marinus. Bei ihm, meinten sie, könnten die Flüchtigen ihre Schätze verborgen haben.

Beim ersten Anblicke des ehrwürdigen Bischofes erschracken die wilden Männer und traten zurück. Sie fanden nämlich den Heiligen auf den Knien liegend im Gebete begriffen. Allein gar bald bewältigten sie den ersten Eindruck, den der Heilige auf sie gemacht, und ergriffen ihn mit Ungestüm. Zuerst wurde Geld verlangt. Der Heilige erklärte, er habe und kenne keine andern Schätze, als diejenigen, die im Himmel ihm hinterlegt seien, und die ihm der Herr Jesus geben werde. Als die Männer den Namen Jesus nennen hörten, forderten sie den Heiligen auf, diesen Namen zu lästern. Dieser aber erklärte, unmöglich könne er denjenigen verwerfen und lästern, dem er von Kindheit auf allein gedient habe, und der ihm Alles sei. Schätze habe und wisse er nicht, und diesen seinen Ort werde er auch nicht verlassen.

Jetzt wurden die Räuber ganz von Wuth erfüllt. Sie mißhandelten und peinigten den Diener Gottes auf die grausamste Weise. Dann errichteten sie einen Scheiterhaufen, zündeten ihn an und warfen den heiligen Bischof mitten in die Feuerflammen. Umgeben vom Feuer erhob der Heilige seine Hände zum Himmel und betete für seine Mörder.

Zur Zeit dieses Ueberfalles seines Oheims lag Anianus krank in seiner Hütte. Die Räuber scheinen ihn nicht beachtet zu haben. Er erhielt noch die Kunde von dem Martertode des Marinus, nahm die heilige Wegzehrung und verschied an

demselben Tage, den 15. November 697. Die Gläubigen versammelten sich um die Leichname ihrer heiligen Missionäre und legten beide in ein Grab. An demselben geschahen viele Wunderheilungen. In Folge dessen wurde darüber eine Kirche erbaut, die schon im zehnten Jahrhunderte stand. In dieser Zeit kam nämlich eine Horde jener wilden Hunnen, die das ganze Bayerland verheerten, auch nach Wilparting, um daselbst zu plündern. Allein sie wurden mit Blindheit geschlagen, so daß sie den Eingang in die Kirche nicht finden konnten. Als sie diesen unsichtbaren Widerstand erfuhren, zogen sie in wilder Flucht ab und zerstreuten sich gegen den Lech hin, wo sie dann vom Kaiser Otto I. und dem heiligen Bischof Ulrich von Augsburg gänzlich geschlagen wurden und theils durch das Schwert theils im Lechflusse den Tod fanden.

Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wurde in Mitte der Kirche über der Ruhestätte der beiden Heiligen ein Grabdenkmal erbaut, 7 Fuß in die Länge, 4 Fuß in die Breite und Höhe. In die Steinplatten über demselben waren die Abbildungen der Heiligen in Lebensgröße eingegraben. Da in der Folgezeit das Kloster Rott am Inn die heiligen Leiber dieser Missionäre zu besitzen behauptete, wurde im Jahre 1723 auf Befehl des Fürstbischofs von Freising Johannes Franziskus (von Eckher) eine Nachgrabung und Untersuchung veranstaltet, und der Leichnam des heiligen Ananius ganz, von dem des heiligen Marinus nur etwa die Hälfte und dabei eine Menge Kohlen gefunden. Man nahm sie nach Freising, um sie kostbar zu fassen. Acht Jahre später wurden die heiligen Leiber wieder nach Wilparting gebracht, und seitdem werden sie daselbst wie früher von den Gläubigen verehrt.

(Bolland. u. Sulzbacher Kalender.)

28. Der heilige Magnus.
† 655.

Schon ehe der heilige Eustasius seine Missionsreise nach Bayern antrat, war Columban, der Gründer und Vater der burgundischen Klöster vom König Theodorich aus seinem Kloster vertrieben worden. Der König hatte den Befehl gegeben, Columban und alle die Mönche, die mit ihm aus Irland gekommen waren, sollten das Land räumen. Dieser feindselige Befehl war die Veranlassung eines großen Segens, der bald darauf den südlichen Bewohnern des jetzigen Bayern zu Theil wurde.

Columban zog mit mehreren seiner Jünger südwärts und ließ sich in der Nähe des Zürcher-See's nieder. Hier fand er theils Heiden, theils solche Christen, die heidnische Gebräuche mit den christlichen Uebungen vermengten. Diesen Allen predigten Columban und seine Genossen das Evangelium. Viele von den Heiden ließen sich taufen, und die Getauften entsagten den abergläubischen Gebräuchen. Die Unbekehrbaren wurden recht feindselig gegen die heiligen Männer und vertrieben sie.

Jetzt begaben sich Columban und seine Jünger in die Gegend des Bodensee's. In Arbon, nicht weit vom jetzigen St. Gallen, trafen sie einen katholischen Priester Namens Willimar. Dieser hatte daselbst eine christliche Gemeinde, die er mit Hülfe seiner Diakonen lehrte und leitete.

Willimar war hoch erfreut über die Ankunft der Missionäre. Er verpflegte sie mehrere Tage und wies ihnen dann die Gegend von Bregenz als ein geistiges Ackerfeld an, auf dem sie mit großem Segen wirken könnten. Dort war früher schon eine christliche Gemeinde gewesen, wie sie

in Arbon noch bestand. Dort war noch eine Kirche, die, der heiligen Aurelia geweiht, einst zur Feier des Gottesdienstes gedient hatte; jetzt aber war sie in einen Götzentempel umgewandelt.

Die Glaubensboten fuhren nun von Arbon nach Bregenz über. Unter denselben wird vorzüglich Gallus genannt. Dieser war mit Columban aus Irland gekommen und mit ihm aus dem Kloster Luxeuil in Burgund vertrieben worden. In seiner mächtigen Beredsamkeit und in der Kraft des Geistes bekehrte er Viele zum Glauben. Er zerschmetterte die heidnischen Götzen, die man in der Aureliakirche aufgestellt hatte, und warf die Trümmer in den Bodensee. Jetzt wurde wieder das heilige Opfer darin gefeiert wie ehedem.

Doch auch hier blieben Viele ihrem heidnischen Aberglauben zugethan. Diesen war die Wirksamkeit der heiligen Männer ein Aergerniß. In ihrer Feindseligkeit erwirkten sie vom alemannischen Herzoge Gunzo in Ueberlingen einen Befehl an die Missionäre, sie sollten die Gegend verlassen. Zugleich fielen sie über die Diener Gottes her, plünderten ihre Wohnung und schlugen zwei derselben todt.

Zum dritten Male ergriff Columban seinen Wanderstab. Er wendete sich nach dreijährigem Aufenthalte in Bregenz gegen Italien und ließ sich in Bobbio, im Longobardischen, nieder. Gallus war krank zurückgeblieben. Das war dem Columban nicht recht. In der Meinung, die Scheue vor neuen Mühseligkeiten halte seinen bisher so treuen Gefährten von der Weiterreise ab, untersagte er dem Gallus, das heilige Opfer darzubringen, so lange er selber am Leben bleibe.

Allein Gallus war wirklich krank und kam nach der Abreise seines geistlichen Vaters ganz elend nach Arbon zurück, zum Priester Willimar. Dieser nahm ihn mit Freuden

auf, wies ihm nächst der Kirche eine Wohnung an und übergab ihn der Pflege zweier von seinen Diakonen. Einer derselben hieß Magnoald und wurde später Magnus genannt.

In dieser sorgfältigen Pflege genas Gallus bald von seiner Krankheit. Jetzt suchte er wieder einen Ort auf, an dem er dem Dienste Gottes und der Verkündigung des Evangeliums leben konnte. Der Diakon Hiltibold begleitete ihn. Sie gingen südwärts und fanden eine Stelle, die Gallus auf göttliche Mahnung hin als seinen künftigen Wohnort erkannte. Diese Stätte weihte er durch dreitägiges Beten und Fasten ein. Dann kehrte er wieder zum Priester Willimar zurück und berichtete ihm von seinem Vorhaben.

Willimar war hoch erfreut, einen so treuen Mitarbeiter in seiner Nähe zu haben. Der Ort war nämlich nur ein paar Stunden von Arbon entfernt. Der fromme Priester gab ihm zwei Diakonen mit, den schon genannten Magnoald und den Theodor. Mit diesen zwei Dienern Gottes begann Gallus den Bau des segenreichen Werkes, das über tausend Jahre die herrlichsten Früchte gebracht hat — die Gründung des Klosters St. Gallen. Die Wildniß wurde urbar gemacht, das verderbliche Unziefer wurde durch göttliche Wunderkraft entfernt. In die ausgereutete Ebene bauten die Diener Gottes ihre Zellen und ein Bethaus. Das geschah um das Jahr 613.

Die Wundergabe des heiligen Gallus war im ganzen Lande bekannt. Der alemannische Herzog Gunzo in Ueberlingen hatte eine Tochter, die an einer bösartigen Krankheit darnieder lag. Niemand wußte Hülfe. Nun sendete der Herzog an denjenigen, dem er mit seinem Lehrmeister Columban das Land zu räumen befohlen hatte, Boten aus,

mit der dringenden Bitte, er möchte doch die arme Tochter von ihrem Elende befreien. Gallus kam. Auf sein Gebet wurde die Kranke geheilt. Durch Gottes Gnade wurde ihr Herz so bewegt, daß sie nach der Genesung augenblicklich sich entschloß, der Welt zu entsagen und als gottgeweihte Jungfrau zu leben. Die vom Herzoge empfangenen Geschenke ließ Gallus durch seine Diakonen unter die Armen vertheilen. Als Magnoald ein kostbares silbernes Gefäß, das man als Kelch benützen konnte, für den kirchlichen Gebrauch am Altare retten wollte, sagte der Heilige zu ihm: „Gedenke der Worte, die der Apostel zum Lahmgebornen gesprochen: Gold und Silber habe ich nicht! und wende dieß Gefäß mit den übrigen Geschenken den Armen zu."

Das erledigte Bisthum Constanz, das ihm vom Herzoge Gunzo angetragen wurde, schlug Gallus mit aller Entschiedenheit aus. Als er dann genöthiget wurde, bei der Bischofswahl zu erscheinen, und die gesammte Geistlichkeit ihn zum Bischof wählte, lehnte er die Wahl ab und empfahl statt seiner den Diakon Johannes. Diesen hatte er seit drei Jahren für das so wichtige Amt eines Bischofes herangebildet. Derselbe wurde auch wirklich zum Bischof gewählt und regierte die große Diözese zum Segen der Gläubigen.

Bald darauf befahl Gallus seinem Diakon Magnoald eines Morgens nach dem Frühgebete, er solle die priesterlichen Gewande und die heiligen Gefäße zur Feier des Opfers herrichten. Magnoald staunte über diesen Befehl, denn er wußte, daß Columban seinem Jünger die Feier der heiligen Messe bei seinen Lebzeiten verboten hatte. Gallus offenbarte ihm nun, er habe in verflossener Nacht durch göttliche Offenbarung erfahren, daß Columban verschieden sei. Nach der heiligen Messe aber sprach er zu Magnoald: „Mache dich

eilends auf, ziehe nach Italien, bis du zum Kloster Bobbio kommst. Dort erkundige dich genau nach Allem, was sich mit meinem Abte zugetragen hat. Hast du dich nach Allem erkundiget, dann kehre sogleich wieder zurück und berichte mir Alles." Magnoald warf sich dem Heiligen zu Füßen und erinnerte ihn, daß er dieser Wege so ganz unkundig sei. Gallus aber ermuthigte ihn mit den Worten: „Ziehe hin, der Herr wird deine Schritte leiten." Jetzt begab sich Magnoald, mit dem Segen seines Meisters begleitet, auf die Reise.

In Bobbio angekommen verweilte Magnoald eine Nacht im Kloster. Die Brüder gaben ihm ein Schreiben an Gallus mit und übersendeten ihm auch den Stab des heiligen Abtes. Diesen an Gallus zu senden, hatte ihnen der sterbende Columban aufgetragen. Gallus sollte daran eine Versicherung haben, daß er jetzt des Verbotes, das heilige Opfer darzubringen, enthoben sei.

Am achten Tage nach seiner Abreise von Bobbio kam Magnoald wieder bei seinem Lehrmeister Gallus an. Dieser las das Schreiben der Brüder unter Thränen, versammelte seine Jünger, deren es nunmehr schon zwölfe waren, verkündete ihnen die Todesnachricht seines heiligen Lehrers und brachte für denselben das heilige Opfer dar.

Indessen war im Stammkloster zu Luxeuil der heilige Abt Eustasius gestorben. Die Brüder sandten eine Botschaft an den heiligen Gallus mit der Bitte, er möchte die Leitung ihres Klosters als Abt übernehmen. Gallus lehnte auch diese Bürde ab. Er wollte an der ihm von Gott gewiesenen Stelle bleiben. Nur seinen Freund, den Priester Willimar, besuchte er noch kurze Zeit vor seinem Ende. Es war eben das Fest des heiligen Erzengels Michael. Eine zahllose Volks-

menge hatte sich zum Feste versammelt. Der Heilige hielt eine Predigt voll Weisheit und Salbung. Es war die letzte, die er gehalten. Bald darauf ergriff ihn ein heftiges Fieber, so daß er nicht mehr in seine Zelle zurückkehren konnte. Der fromme Priester Willimar pflegte den Kranken. Nach vierzehn Tagen verschied der Heilige, den 16. Oktober 625, zehn Jahre nach dem Tode seines Lehrers Columban.

Nach seinem Tode übernahm Magnoald die Leitung der Genossenschaft. Drei Jahre lang lebten die Brüder in gewohnter Weise nach der Regel des heiligen Columban zusammen. Auf einmal fiel eine Räuberschaar unter Anführung Othwins, eines Häuptlinges roher Bergbewohner, in der Gegend ein, plündernd und mordend, wo sie hinkamen. Viele von den Bewohnern der Umgegend hatten Hab und Gut in der Gallus-Zelle verborgen und sich selber in die Berge geflüchtet. Dieß und selbst die heiligen Gefäße wurden von den Räubern geplündert. Alles wurde verwüstet, selbst die Gebeine des heiligen Gallus aus ihrer Ruhestätte herausgeworfen, weil man daselbst vergrabene Schätze zu finden hoffte. Allein über diesem Frevel wurden die Räuber von plötzlichem Schrecken ergriffen und ihr Anführer verfiel der Tobsucht.

Die Nachricht von diesem Frevel verbreitete sich in der ganzen Umgegend. Auch der Bischof von Constanz, Boso, der Nachfolger des Johannes, erhielt Kunde davon. Er eilte mit mehreren Clerikern zur Gallus-Zelle, tröstete die Beraubten, legte die Gebeine des heiligen Gallus wieder in ihr Grab und erlaubte dem Magnoald und Theodor, eine Missionsreise in andere Gegenden zu unternehmen.

Die beiden Jünger des Gallus wußten noch nicht, wohin sie ihren Weg nehmen sollten. Sie wendeten sich bittend an

den Herrn, Er wolle ihnen die Wege weisen, die sie zu gehen hätten. Während ihres Gebetes kam ein fremder Priester, Namens Tosso, zu der Zelle des heiligen Gallus, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Dieser erzählte ihnen, wie er auf seiner Reise vom Augsburgischen herüber durch Gegenden gekommen, in denen die Leute noch ohne Kenntniß des Christenthums und ohne Belehrung und Zucht wären, und welch ein weites Feld sich hier für geistliche Arbeiter öffnete.

Magnoald und Theodor sahen die Ankunft dieses Priesters als eine Schickung Gottes und die Nachricht von dem geistigen Elende dieser Gegenden als einen Mahnruf des Herrn an, dahin zu gehen und daselbst im Dienste des Herrn zu arbeiten. Am andern Morgen nahmen sie Abschied am Grabe ihres heiligen Lehrers und traten ihre Wanderung in Begleitung des fremden Priesters an. Der Weg führte sie am See hinauf gegen den Rhein. Nachdem sie über diesen gesetzt hatten, kamen sie nach Bregenz, wo ehedem Columban und Gallus an der Bekehrung der Einwohner drei Jahre lang gearbeitet hatten. Hier begegnete ihnen ein blinder Bettler, der sie um Almosen ansprach. Magnoald sprach zu ihm: „Ich bin nicht werth, mich dem Heiligen gleichzustellen, der gesprochen: Silber und Gold habe ich nicht! aber im Namen desjenigen, der ihm die Macht gegeben, zu thun, was er gethan, und der dem Blinden das Augenlicht gegeben, bitte ich, es sollen deine Augen geöffnet werden, daß du sehest, und daß du durch Arbeit dein Brod verdienen kannst.“ Und nachdem er dieß gesprochen, bestrich er des Blinden Augen mit seinem Speichel. Augenblicklich strömte eine Menge Blut aus seinen Augen; die Augen waren geöffnet, der Blinde sah, fiel dem Heiligen zu Füßen und sprach: „Herr ich sehe, daß du groß bist und daß deine Werke groß sind.

Ist es dir recht, so will ich dir folgen, wohin du auch immer gehen magst." Magnoald antwortete: „Willst du dem Herrn dienen, so folge mir."

Auf dieses Wunder hin wurde Magnoald Magnus genannt. Die Wanderer zogen weiter. Der Blindgewesene begleitete sie unter lauten Lobpreisungen Gottes und Danksagung für das wunderbar erlangte Augenlicht.

Nach einigen Tagen kamen sie zu einem Orte, den man Kempten heißt. Es war dieß eine schöne Stadt aber menschenleer. Sie ist an einem Flusse gelegen, der den Namen Iller hat und sehr reißend ist. Der Priester Tosso gab den beiden Wanderern diese Auskunft und mahnte sie, hier schnell weiter zu gehen und ja nicht über Nacht zu bleiben; denn hier in der verödeten Stadt hauseten Schlangen und Drachen und allerlei Ungeziefer. Viele, die Jagd halber hierher gekommen, hätten schon ihr Leben eingebüßt.

Darauf entgegnete Magnus: „Wahrhaftig, unser Herr Jesus Christus ist mächtig genug, auch dieses Gewürm aus diesem Orte zu verbannen, wie er die Macht hatte, Bären und Wölfe und andere wilde Thiere, auch Gewürm und Dämonen durch das Gebet unseres Herrn und Lehrmeisters Gallus von dem Orte zu vertreiben, den er sich für den Bau seiner Zelle und als seine Grabstätte erwählt hatte. Wir müssen also, wenn Gott es geschehen läßt, diese Nacht hier bleiben." Dann wandte er sich zu Theodor und sprach: „Deine Sache ist's, zu beten und die Barmherzigkeit Gottes anzurufen, daß Er uns das Gewürm und die bösen Geister, die unter ihnen sich verbergen, vertreiben helfe; denn durch dich soll dieser Ort zubereitet und erbaut werden. Darum wollen wir vereint beten, der Herr wolle uns erhören und diesen Ort reinigen, da derselbe wegen des Gewürmes unwohnlich geworden."

Auf diese Rede begaben sie sich in's Gebet. Während sie aber auf den Knien liegend beteten, kam aus dem Gemäuer der Stadt eine Schlange von ungeheurer Größe hervor und stürzte gerade zu auf die Betenden los. Da der Priester Tosso sie erblickte, rief er auf: „Wehe mir, der ich euch hierher geführt!" Und alsogleich sprang er nebst dem Blindgewesenen auf einen Baum. Magnus und Theodor vertrauten auf die Erbarmung des Herrn. Theodor betete, Magnus aber ergriff den Stab des heiligen Columban, den er vom heiligen Gallus ererbt hatte, und ein Crucifix, ging dem Unthier entgegen und sprach: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi befehle ich dir, hier zu bleiben. Den bösen Geist aber, der in dir wohnt, beschwöre ich, daß er dich zerreiße." Nach diesen Worten versetzte er dem Unthier einen Schlag auf den Kopf, und dieses barst mitten entzwei.

Theodor dankte Gott für dieses Wunder, das sein heiliger Gefährte im Namen des Herrn gewirkt; die Wanderer blieben eine ganze Woche in dem von der verderblichen Bestie befreiten Orte, und vieles Volk kehrte wieder dahin zurück. Die Männer Gottes verkündeten den Leuten in der Umgegend das Evangelium. Viele bekehrten sich und empfingen die Taufe.

Zur geistlichen Pflege dieser Neubekehrten und zur weitern Verbreitung des Glaubens ließ Magnus den Theodor sammt dem Blindgewesenen in Kempten zurück. Theodor versprach dem Magnus, ihn zu besuchen, sobald er Kunde von seinem künftigen Wohnplatze erhalten werde.

Magnus und Tosso setzten ihre Reise fort. Sie wendeten sich dem Lechflusse zu und kamen nach Epfach, wo sich eben der Bischof Wikterp von Augsburg aufhielt. Dieser hatte hier eigenen Grund und Boden nebst einem Wohnhause und einer dem heiligen Laurentius geweihten Kirche.

Tosso erzählte seinem Bischofe von den Männern, die er in St. Gallus Zelle getroffen und von da her mitgebracht hatte. Insbesondere erstattete er ihm Bericht über die Wunder, die Magnus auf dem Wege hieher gewirkt. Magnus blieb mehrere Tage bei dem Bischof und erzählte ihm von seinem Lehrmeister Gallus und dessen Wirksamkeit. Zugleich bat er den Bischof, er möchte ihm einen Bezirk anweisen, in dem er nach dem Vorbilde seines Meisters am Heile der Seelen arbeiten könnte. Magnus selbst deutete auf die Gegend am Gebirge, die ihm für sein Missionswerk besonders geeignet schien.

Der Bischof erwiderte darauf: „Diese Gegend ist von Bergen eingeschlossen, unwohnlich für Menschen, voll von jeder Art Wild, von Hirschen, Ebern und Bären, die sich dort aufhalten. Dieser Waldbezirk ist das Jagdgebiet Pipins, des Hausmeisters unsers Königs. Auch gibt es dort viele Schlangen und allerlei Gewürm."

Alle diese Gefahren schreckten den Diener Gottes nicht ab. Er erinnerte den Bischof an die Wirksamkeit seines Lehrers Gallus und sprach sein Vertrauen auf den Herrn, daß auch ihm werde die Macht gegeben werden über alle Bosheit und Arglist der Hölle, vor dem staunenden Bischof aus. Dieser versah den heiligen Missionär mit den nothwendigsten Lebensmitteln, gab ihm den Priester Tosso und einen Begleiter mit und entließ die Männer Gottes mit seinem Segen.

Die Wanderer gingen am linken Lechufer aufwärts und kamen in die Gegend, wo jetzt Roßhaupten steht. Hier hielt sich in einer Schlucht ein großer Lindwurm auf, der Menschen und Thiere anfiel und für die ganze Umgegend ein Schrecken war. „Hier wollen wir diese Nacht bleiben und Gott bitten,

er möge die Gegend von dem Unthier befreien und unsern weitern Weg sichern." So sprach Magnus zu Tosso, und beide begaben sich ins Gebet. Mitten in der Nacht ließ sich Magnus die Höhle des Unthiers zeigen und begab sich dahin. Tosso wollte ihn von diesem gefahrvollen Gange abhalten; allein Magnus sprach in seinem festen Vertrauen auf den Herrn: „Ist Gott für uns, wer wird dann wider uns sein? Sollte Derjenige, der den Daniel aus der Löwengrube errettete, nicht Macht haben, auch mich aus der Gewalt dieses Unthieres zu befreien?" Er nahm geweihtes Brod in die Tasche, hatte den Stab des heiligen Gallus in seiner Hand, das Kreuz mit den Reliquien an seinem Hals und trug noch einen Pechkranz mit sich. Nachdem man ihm die Höhle des Lindwurms gewiesen hatte, warf er sich auf seine Knie nieder und betete: „Allmächtiger Gott! Du hast mich in diese Gegend geführt. Sende mir nun auch deinen Engel zum Schutze, wie du ihn dem Tobias gesendet hast! Er wolle mich aus dem Rachen dieser Bestie erretten und diese Gegend von so schrecklicher Plage befreien." Jetzt bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und genoß etwas vom geweihten Brode und Wasser. Plötzlich stürzte das Unthier auf ihn los; Magnus aber schleuderte ihm den brennenden Pechkranz in den Rachen und rief: „Stehe mir bei, mein Herr und Gott!" Der Lindwurm bäumte sich auf und zerplatzte.

Der Wegweiser hatte dieß von ferne gesehen. Augenblicklich lief er zu Tosso und berichtete den Vorgang. Als sie sich zur Höhle begaben, trafen sie den Magnus auf den Knien betend. Tosso aber rief auf zum Herrn: „Wir danken dir, o Gott, daß du uns diesen so großen Mann hast finden lassen. Durch seine Verdienste werden diese Gegenden

gereiniget, und nachdem sie bisher unnütze gewesen, zu Wohnstätten für Menschen zubereitet werden."



Von hier gingen sie über den Lech und fanden daselbst eine weite, freundliche Ebene. Hier stand etwa dreißig Fuß vom Lech entfernt ein gar stattlicher Baum. An demselben hängte Magnus sein Kreuz mit den Reliquien auf. Dann weihte er im gemeinschaftlichen Gebete mit Tosso die Stelle zu einem Betorte ein. Neben demselben erbauten sie jetzt ein Kirchlein und ließen dann den Bischof Wikterp bitten, daß er es einweihe. Der Bischof kam von Epfach her und weihte das Kirchlein zu Ehren der Mutter Gottes und des heiligen Florian ein.

Tosso blieb hier als Seelsorger. Magnus ging am rechten Lechufer aufwärts bis zu der Stelle, wo der Lech durch wilde Felsenschluchten sich sein Beet bereitet hat. Daselbst hatten schon die Römer ein Castell angelegt und es Fauces genannt. Magnus schritt über den Lech und erbaute am linken Ufer desselben eine Zelle und ein kleines Bethaus. Dieß ist der Anfang des in spätern Zeiten berühmten Klosters Füßen und dessen prachtvoller Kirche.

Wikterp überließ dem Magnus einige Cleriker, mit denen dieser in klösterlicher Gemeinschaft zu leben begann und den umliegenden Bewohnern das Evangelium verkündete. Auf die Bitte des Bischofs überließ der Hausmeister Pipin von Heristal der neuen Klostergemeinde die den Ort umgebende Wildniß. Diese wurde von den Dienern Gottes urbar gemacht.

Indessen hatte Theodor in Kempten eine christliche Gemeinde gegründet und daselbst ein Kirchlein gebaut. Er kam nun zu Magnus und begab sich mit demselben nach Epfach, um den Bischof zu bitten, das Kirchlein einzuweihen. Dieser befand sich eben im Gebete, als die beiden Mönche ankamen. Im Gebet war ihm eine höhere Mahnung zu Theil geworden, er sollte den Magnus zum Priester weihen.

In der unvermutheten Ankunft des Magnus erkannte er eine Bestätigung dieser innern Mahnung. Allein Magnus weigerte sich, diese Würde anzunehmen; denn er sei derselben nicht würdig. Während er seine Unwürdigkeit aussprach, strahlte über seinem Haupte vor dem Angesichte des Bischofs und Theodors eine herrliche Krone. Wikterp bestand auf seinem Vorhaben, weihte ihn zum Priester und sprach am Ende noch die Worte: „Der Allmächtige, der dich zum Werkzeuge seiner Gnade ausersehen hat, beschütze und ver-

herrliche die Stätte, die du zu deinem Wohnsitze auserwählt hast!"

Auf die Bitten Theodors begab sich der Bischof nach Kempten, das Kirchlein daselbst einzuweihen. Eine große Volksmenge versammelte sich zu dieser Feierlichkeit. Magnus mußte auf Befehl des Bischofs das Wort Gottes an die versammelte Menge verkünden. Dann begab er sich wieder nach Füßen, wo er seine apostolische Wirksamkeit unter vielen Wundern und Zeichen fortsetzte. Außer dem, daß er durch sein und seiner Mitbrüder Beispiel die Leute den Anbau des wüsten Landes lehrte, soll er ihnen auch eine Eisengrube entdeckt haben, die lange Zeit Arbeit und Nahrung für Viele bot.

Ungefähr um das Jahr 630 war Magnus nach Füßen gekommen. Seine Wirksamkeit daselbst dauerte 25 Jahre. Am Ende derselben wurde er von einer Krankheit befallen. Theodor und der Nachfolger Wikterp's, der Bischof Wichbert, kamen zu seinem Sterbebette. In ihrer Gegenwart verschied der Heilige am 6. September 655, in einem Alter von 72 Jahren.

Die in dieser Erzählung beobachtete Zeitfolge ist die älteste. Wenn sich auch schon früher eine andere Meinung geltend machen wollte, so konnte sie dennoch nie sich vollkommen behaupten. Die Berufung auf das Verzeichniß der Bischöfe von Augsburg gilt hier darum nicht, weil dieses Verzeichniß selbst der geschichtlichen Glaubwürdigkeit entbehrt. Im Kloster zu Füßen war man immer der Ueberzeugung, der heilige Magnus sei im Anfange des siebten Jahrhunderts in diese Gegend gekommen und habe von Pipin von Landen den Bezirk um Füßen zum Geschenke erhalten. Im Chore der Stiftskirche zu Füßen über der Altar-Rotunde steht eine Inschrift folgenden Inhalts: Pipin der erste, Herzog von Neustrien, Hausmaier von Gallien hat dieses Kloster, das im Jahre 628 vom heiligen Magnus begonnen wurde, im Jahre des Herrn 629 fundirt. Rechts von dieser Inschrift steht eine

zweite, des Inhalts: Pipin der dritte, der Sohn des Karl Martel, König von Gallien und Germanien, hat das Kloster, nachdem es verwüstet war, wieder hergestellt und dotirt im Jahre des Herrn 759. In den Kriegsstürmen, welche durch die Einfälle und Raubzüge der Hunnen und Avaren veranlaßt wurden, ward das Kloster des heiligen Magnus vom Grund aus zerstört. Durch die Sorgfalt des Bischofs Simpert von Augsburg und durch Unterstützung von Seite Karls des Großen wurde es wieder neu aufgebaut. Bischof Lanto vollendete den Bau der Kirche. Der frühere Bau war der Art zerstört, daß man nicht einmal mehr die Grabstätte des heiligen Stifters wußte. Nun gebot Bischof Lanto ein dreitägiges Fasten, damit Gott offenbaren möchte, wo die Ueberreste des Heiligen seien. Nach Vollendung der Fasten und des gemeinsamen Gebetes ergriff der Bischof die Grabschaufel, warf die Erde auf und fand einen steinernen Sarg. Als man denselben eröffnet hatte, fand man darin den Leib des heiligen Magnus ganz unversehrt. Am Haupte desselben lag dessen Lebensgeschichte. Sie war etwas unleserlich. Der Bischof übergab sie einem gelehrten Mönche aus Ellwangen, Namens Ermenrich, daß er sie abschreibe, verbessere und ergänze. Nun wurde — es geschah dieß im Jahre 845 — der Leichnam des Heiligen feierlich erhoben. Bei dieser Feierlichkeit geschahen eine Menge Wunder. Von diesem Bau in der Mitte des neunten Jahrhunderts stammt höchst wahrscheinlich die im Jahr 1837 wieder aufgefundene Krypta unter dem Chore der Stiftskirche, das älteste Denkmal romanischer Baukunst in dieser Gegend. Allein von dem Leichnam des Heiligen konnte man auch bei Gelegenheit dieser Entdeckung, trotz des sorgfältigsten Aufsuchens, keine Spur mehr finden. Unter den zahllosen Unfällen, welche das Kloster erlitt, verschwanden alle Erinnerungen an den Leichnam des Heiligen. Das Einzige, was man von demselben noch hat, ist der rechte Arm, der gegen das Ende des neunten Jahrhunderts nach St. Gallen gebracht worden war. Die Stiftskirche St. Mang in Füßen besitzt von ihrem Stifter nur noch die Stole, Stücke von seiner Manipel, seinen silbernen Kelch, ein Gewand und seinen in Silber gefaßten Stab. Denselben hatte Magnus von seinem Lehrmeister Gallus geerbt, und es ist dieß höchst wahrscheinlich der nämliche Stab, den er

bei seiner Sendung nach Bobbio daselbst als den Stab des heiligen Columban erhalten und seinem Lehrmeister Gallus gebracht hatte. Mittels dieses Stabes hatte Magnus den Lindwurm erlegt. Derselbe wurde immer sehr in Ehren gehalten und zur Zeit verheerender Landplagen von Mäusen und von den sogenannten Engerlingen (den Raupen der Maienkäfer) in Prozession durch die Felder getragen, um durch die Fürbitte des heiligen Magnus Befreiung von diesen Plagen zu erlangen. Von dem Arme des heiligen Magnus, der in St. Gallen aufbewahrt wird, hat man in den letztern Jahren eine Partikel erhalten. Dieselbe ist in einem Kreuze eingeschlossen, welches dem ehemals noch vorhandenen Kreuze des heiligen Magnus, das man nur mehr aus Abbildungen kennt, ähnlich ist. Am rechten Ufer des Lech zeigt man einen Fußtritt im Felsen, den man den Mangentritt nennt. Die Sage will, der Heilige sei von da an das jenseitige Ufer hinübergeschritten, als er entschlossen war, am linken Lechufer ein Kloster zu gründen. Seit dem Jahre 1803, an dem allen Klöstern Bayerns das Todesurtheil gesprochen und vollzogen wurde, besteht die Stiftung des heiligen Magnus nicht mehr; aber sein Andenken wird bestehen, so lange es noch Gläubige gibt im Lande.

(Bolland. Tafratshofer.)

---

29. Der heilige Wikterp, Bischof von Augsburg.

(18. April.) † 652.

In dem Leben des heiligen Magnus haben wir den heiligen Bischof Wikterp von Augsburg kennen gelernt. Derselbe war früher Mönch und Abt gewesen, und wurde dann wegen seiner ausgezeichneten Gaben und Tugenden zum Bischof von Augsburg erwählt. Sechzehn Jahre stand er seinem Amte mit größtem Eifer vor. Während dieser Zeit hielt er sich viele Zeit in Epfach auf. An diesem Orte, der zwischen Landsberg und Schongau am Leche liegt, hatte er eigenes Besitzthum. Daselbst trafen ihn, wie wir eben erzählt

haben, der Priester Tosso und der Diakon Magnus. Damals waren noch viele Anhänger der arianischen Irrlehre im Lande. Der heilige Bischof gab sich alle Mühe, seine Untergebenen von dieser Pest zu heilen und sie zum Glauben an den eingebornen Sohn Gottes und Erlöser der sündigen Menschen zu führen. Die Kirche der heiligen Afra, die bei den Heerzügen der wilden Horden niedergebrannt war, erbaute er wieder aus dem Schutte auf, und zwar weit herrlicher, als sie ehevor gewesen.

Auf die Bitten des heiligen Magnus, der öfters zu ihm nach Epfach kam, unternahm Wikterp eine Reise zum mächtigen Pipin von Heristal, erzählte demselben von den Tugenden und Wundern, die Magnus in der Umgegend von Füßen gewirkt hatte, und erwirkte dem Kloster Füßen sehr wichtige Vortheile und Einkünfte. Nach seiner Rückkehr bestätigte er die klösterliche Ordnung, wie sie der heilige Magnus eingeführt hatte, und weihte denselben zum Priester. Wie er von der gesegneten Wirksamkeit des Priesters Theodor hörte, der mit Magnus von der Zelle des heiligen Gallus gekommen war und in der Umgegend von Kempten das Evangelium geprediget hatte, begab er sich nach Kempten und weihte daselbst die von Theodor erbaute Kirche ein. Sein Tod fällt in das Jahr 652 oder 653 am 18. April.

Der Leichnam des Heiligen wurde in Epfach beerdiget. Neunzig Jahre nach seinem Tode wurde er hinter den Altar in der Kirche des heiligen Laurentius übertragen. Im Jahre 980 brachte der Bischof Heinrich von Augsburg die Reliquien des Heiligen in dessen ehemalige Hauskapelle. Daselbst geschahen viele Wunder. Die heilige Jungfrau Herluka, von deren Leben wir später erzählen werden, hatte sich seines besondern Schutzes zu erfreuen. Gar oft erschien er ihr und

tröstete sie. Im Jahre 1489 wurden die Reliquien des Heiligen nach Augsburg gebracht und in der Kirche des heiligen Ulrich auf dem ersten Altare, von der Sakristei aus rechter Hand, feierlich beigesetzt.

Die Geschichte der Reliquien des heiligen Wikterp erzählt Paul von Bernried in folgender Weise. Von den Zeiten des heiligen Bekenners Magnus an, den der Bischof Wikterp zum ersten Mal in Epfach von einem himmlischen Lichte umgeben sah, und den er dann mit Freuden zum Priester weihte, hab ich nie mehr eine Erwähnung dieses heiligen Bischofes gehört oder gelesen bis zu den Zeiten der heiligen Herluka. Nur von einer Uebertragung seiner Gebeine habe ich noch gehört, von der alte Männer als ehemalige Zeitgenossen der Herluka gar oft erzählten. Der Bischof Heinrich von Augsburg kündete ein dreitägiges Fasten an und kam dann in Begleitung einer großen Menge von Geistlichen, Mönchen und Layen nach Epfach. Kreuze und Reliquien von Heiligen wurden mitgetragen. Nun öffnete man das Grab des heiligen Wikterp. Als man nichts fand, war Alles sehr betrübt. Man fragte nach, und es fand sich ein Mann, der erklärte, der Leichnam des Heiligen sei, wie er glaube, von einem Priester heimlich entfernt und hinter dem Altar des heiligen Laurentius bestattet worden. Er selbst sei einmal als kleiner Knabe des Nachts seinem Vater nachgegangen und habe gesehen, wie dieser und der Priester so etwas unternommen hätten.

Der hier angedeuteten Spur ging man nach, und der Bischof fand zu seiner größten Freude den Leichnam seines heiligen Vorfahrers. Nun wollte man denselben nach Augsburg bringen; allein der Wagen hielt plötzlich so fest, daß die ganze Menge nicht im Stande war, ihn von der Stelle zu bringen. Der Heilige wollte nämlich seine alte Gemeinde nicht des ihr zukommenden Trostes berauben, obgleich er dieselbe, die sein Eigenthum gewesen, der heiligen Gottesgebärerin Maria zum Eigenthume übergeben hatte. Der Bischof Heinrich ließ nun den heiligen Leichnam wieder zurückführen nach Epfach. Das Kirchlein, das durch jenen Priester war geschändet worden, wurde wieder eingeweiht, der heilige Leib in sein Grab gelegt und der

über ihm erbaute Altar aufs Neue geheiliget. Der heilige Bischof Wikterp ward in solcher Weise unter dem Altar der Blutzeugen Christi bestattet und diesen beigezählt. Allein weil der Ort gar so klein und die Unwissenheit der Priester gar so groß ist, so fand er noch nie die ihm gebührende Verehrung. Manche wissen bis zur Stunde nicht einmal seinen Todestag, obgleich man im Leben des heiligen Magnus ganz deutlich liest, er sei am 18. April verschieden. In solcher Unwissenheit und Sorglosigkeit hat Hartmann, der Priester von Epfach und Probst von St. Moriz in Augsburg die Schriften des Heiligen vernichtet und ist dafür mit Blindheit geschlagen worden. An ihm aber hat sich die Erbarmung Gottes und die verdienstliche Fürbitte des Heiligen herrlich geoffenbart. Hartmann konnte die Schriften nicht zurückgeben noch auch ihren Werth ersetzen. Und dennoch erhielt er, als er mit reumüthigem Herzen und thränenden Augen Buße that und zu Gott und seinem Bekenner um Verzeihung flehte, das Augenlicht wieder und brachte Gott seinen Dank dar. Herluka war gegenwärtig, als dieß Wunder geschah.

(Bolland.)

30. Der heilige Erhard, Bischof in Regensburg.

(8. Jänner, ungefähr 700.)

Der heilige Erhard war von Geburt ein Irländer. In seiner früheſten Jugend offenbarte er schon jenen männlichen Ernst, der Spiel und Scherz verachtet, an Arbeit und Zurückgezogenheit seine Freude hat, und dem jede Stunde als eine verlorne gilt, in der nicht etwas zur Ehre Gottes und zum Heile der Seele geschehen ist. Die Kenntniß der heiligen Schrift war es, was er in seinem Studium vor Allem zu gewinnen suchte. Der Geist Gottes, der ihn von Kindheit an erleuchtete, und den er nie betrübte, führte ihn immer tiefer hinein in das Verständniß der göttlichen Wahrheit, nach der er mit größter Sorgfalt sein Leben einrichtete.

Bis in sein dreißigstes Jahr lebte er ein ganz verborgenes Leben. Er redete nur mit Gott; aber obgleich sein Mund schwieg, so predigte doch sein Wandel. Das Licht seines gottseligen Wandels leuchtete den Menschen, und damit auch sein Mund den Herrn vor den Menschen bekenne, ward der treue Diener des Herrn zum Priester und bald darauf zum Bischof geweiht.

Hierauf begab sich Erhard nach Bayern, um in diesem Lande das Evangelium zu verkünden. Viele gaben seinen Worten Gehör und wurden dadurch zum wahren Glauben und zu einem christlichen Leben bekehrt. Nach einiger Zeit erhielt er eine göttliche Mahnung, ins Elsaß zu wandern und daselbst der blindgebornen und verstoßenen Tochter des Herzogs Adelrich die heilige Taufe und das Augenlicht zu ertheilen. Er folgte dem göttlichen Rufe, öffnete der unglücklichen Prinzessin mit den Augen des Geistes zugleich auch das Auge des Leibes und nannte sie Ottilia. Diese verließ die Welt, widmete sich dem Leben der christlichen Vollkommenheit und ward in einem Kloster, das ihr Vater für sie erbaute, die geistliche Mutter vieler gottgeweihten Jungfrauen.

Bald darauf kehrte Erhard wieder nach Bayern zurück und begab sich nach Regensburg. Hier nahm er seine Wohnung nächst bei dem Frauenkloster, das später den Namen Niedermünster erhielt. Nächst bei demselben grub er mit eigener Hand einen Brunnen, der dem Kloster frisches, gesundes Wasser gab. Allein noch mehr als um die zeitlichen Bedürfnisse nahm er sich um die ewigen Angelegenheiten der Nonnen an. Er leuchtete ihnen durch sein heiliges Beispiel und belehrte sie durch Verkündigung der himmlischen Wahrheit.

An dieser Stätte des Friedens blieb der Heilige bis zu

seinem seligen Ende. Dasselbe fällt in den Anfang des achten Jahrhunderts. Der Leichnam des Heiligen wurde im Kloster Niedermünster begraben. Sein verklärter Geist ward ein unablässiger Fürsprecher für die ihm theure Klostergemeinde bei Gott. Dieß erfuhr der heilige Wolfgang, der fast 300 Jahre später Bischof von Regensburg war. Damals nemlich stand es um die Klosterzucht in Niedermünster nicht gut. Der heilige Wolfgang bemühte sich aus allen Kräften, sie wieder herzustellen. Einst war er zur Nachtzeit in der Kirche dieses Klosters und flehete in brünstigem Gebete um Verbesserung der ihm übergebenen Schäflein. Er nahm seine Zuflucht ganz besonders zu dem heiligen Erhard. Während er so betete, überfiel ihn der Schlaf, und im Schlafe erschien ihm der heilige Erhard, mit einem feuchten Kleide angethan, und sprach zu ihm: „Du sollst wissen, daß ich deine Gebete, die du für das Heil der Seelen unabläßig zum Throne Gottes sendest, immer unterstütze. Thue nun auch Du, was ich von Dir verlange. Du siehst mich in einem feuchten Kleide. Dieses bedeutet die häufigen aber fruchtlosen Thränen der hiesigen Nonnen. Schon seit längerer Zeit sehe ich bei ihnen keine Besserung. Sie geben sich keine Mühe, die Fehler abzulegen, die sie erkennen und beweinen. Darum schaffe das canonische Leben, das die Veranlassung zu so großer Nachläßigkeit im Dienste Gottes ist, gänzlich ab, und führe das klösterliche ein.“ Der heilige Bischof gehorchte dem Befehle und führte strenge klösterliche Zucht ein.

Als die Wunder am Grabe des heiligen Erhard immer häufiger, und die Verehrung desselben immer allgemeiner wurde, setzte Papst Leo IX. seinen Namen in das Verzeichniß der Heiligen. Dieß geschah im Jahre 1052. Kurze Zeit nachher beschrieb ein gewißer Paulus das Leben Erhards.

Ein späterer Biograph des Heiligen, Namens Conrad, erzählt, wie er selber durch die Fürbitte des Heiligen von seiner Krankheit geheilt wurde. „Schon über 16 Jahre hatte ich die Studien in Wien geleitet. Da wurde ich von einer schweren Krankheit heimgesucht. Ich konnte keinen Schritt mehr gehen und mit der Hand nicht einmal einen Bissen zum Munde führen. Einst sah ich mich im Schlafe nach Regensburg versetzt und las über einem Grabe eine Inschrift, die jedem Hülfe verheißt, der andächtig dieß Grab besucht. Ich ließ mich auf einem Schiffe nach Regensburg stromaufwärts bringen. Daselbst begab ich mich in die Kirche von Niedermünster. Auf dem Altare des Heiligen ließ ich durch meine Freunde ein feierliches Amt halten. Ich lag auf den Boden hingestreckt vor dem Altare. Da man eben das Alleluja und den Lobgesang: O du glanzvoller Edelstein unter den Bischöfen, sei gegrüßt du Himmelsglanz u. s. w. sang, stimmte ich von ganzem Herzen in die Lobpreisung ein; und plötzlich fühlte ich neue Lebenskraft alle meine Glieder durchströmen. Dann habe ich zum Lobe des Heiligen diese Lebensgeschichte beschrieben."

(Ex Bolland. VIII. Januar.)

31. Der heilige Corbinian, Bischof von Freising.

(Am 9. Sept.) † 730.

Die Missionsthätigkeit des heiligen Rupert und seiner Gefährten erstreckte sich zunächst über den obern Theil Bojoariens, der dem Gebirge näher liegt. Alle andern Gebiete waren noch ohne Oberhirten. Jetzt war die Zeit gekommen, in welcher die kirchlichen Angelegenheiten des ganzen Landes geordnet werden sollten. Dieß geschah im Verlaufe des

achten Jahrhunderts. Der erste Glaubensprediger, der wie der heilige Rupert als Bischof ins Land kam und wie er ein ständiges Bisthum gründete, ist der heilige Corbinian.

Dieser Diener Gottes ist gebürtig aus Frankreich. Seine Heimath ist Chartres an dem Fluße Orge, in dem Gebiete von Melun, an der Straße, die von Paris nach Orleans führt. Sein Vater hieß Waldekis, seine Mutter Corbiniana. Noch vor seiner Geburt starb sein Vater, und die Mutter gab dem Kinde den Namen des Vaters. Später aber nannte sie ihn aus besonderer Liebe, die sie zu ihm hatte, Corbinian. Er hatte noch einen Bruder, Namens Erimbert.

Corbinian zeigte schon als Knabe vortreffliche Anlagen des Geistes und eine ausgezeichnete Neigung zur Gottseligkeit. Durch das Licht der Gnade erleuchtet, erkannte er bald, daß ihm nur die ewige Weisheit Nahrung für seinen Geist, und daß nur die Gottseligkeit seinem Herzen den wahren Frieden geben könne. Er widmete sich darum dem Dienste Gottes, forschte mit unermüdetem Fleiße in den heiligen Schriften, hatte seine Freude am Psalmengesang, am Fasten und Wachen und an allen Werken der Selbstverläugnung. Erquickung der Armen und Uebung der Gastfreundschaft war sein größter Trost. Mitleidig und theilnehmend von Natur aus, war er unermüdet in Uebung der Werke der Barmherzigkeit.

Weil er in der Welt nur Hemmung und Gefahren für das Leben der Gottseligkeit fand, entschloß er sich schon in seiner frühesten Jugend, die Eitelkeit der Welt gänzlich zu verlassen und in vollkommener Entsagung und in heiliger Keuschheit als Einsiedler zu leben. Darum erbaute er sich nächst der Kirche des heiligen Germanus in seinem Heimat-orte eine Zelle und zog sich in dieselbe zurück. Die Diener

seines elterlichen Hauses brachten ihm, was unerläßlich nothwendig war zum Leben, und empfingen von ihm Unterricht und Belehrung in dem Leben der Gottseligkeit. Sie schloßen sich ihm an, und er ward ihr Seelenführer und ihr Vorbild.

Bald kamen viele Leute der Umgegend, um von ihm Belehrung und Rath zu empfangen und sich seinem Gebete zu empfehlen. Unter diesen waren es vorzüglich die Armen, denen er mit heiligem Eifer das Evangelium verkündete und in seiner Liebe und Mildherzigkeit reichliche Gaben austheilte. Dieß war ihm dadurch möglich geworden, daß die Reichern ihm Geschenke, insbesondere die Erstlingsgaben von ihrer Erndte, zutrugen und als Opfer brachten. So konnte Corbinian zur Zeit der Weinlese von den geschenkten Trauben ein großes Faß Wein keltern. Da ereignete sich einmal etwas Wunderbares, das uns über die strenge Zucht des Heiligen ein Licht verbreitet. Der gährende Wein trieb mit großem Getöse den Spunten aus und hätte nun natürlicher Weise auslaufen müssen. Corbinian war in seiner Zelle und oblag dem nächtlichen Psalmengebete. Er hörte das Getöse und wußte gar wohl, was es bedeute. Allein deßungeachtet beobachtete er das gelobte Stillschweigen und fuhr fort zu beten. Erst nachdem in der Frühe die Lobpsalmen gesungen waren, erzählte er seinen Dienern, was geschehen war. Einer derselben, Namens Anserik begab sich sogleich in den Keller und fand zu seinem größten Erstaunen, daß der Spunten herausgestoßen und dennoch kein Tropfen Wein herausgelaufen war. Er zeigte dieß dem heiligen Corbinian an; dieser aber befahl Allen, das Wunder geheim zu behalten.

Eines Tages stahl ihnen ein Dieb das Maulthier, das sie zu verschiedenen Arbeiten nöthig hatten, und das eben auf den Wiesen weidete. Die Diener waren darüber sehr

betrübt. Der Heilige tröstete sie, begab sich ins Gebet und brachte die ganze Nacht im Gebete zu. Erst nachdem er gegen Morgen die Lobpsalmen schon gebetet hatte, gönnte er sich ein wenig Ruhe. Da wurde ihm im Schlafe angekündet, daß der Dieb kommen und das Maulthier wieder zurückstellen werde. Sobald er vom Schlummer erwacht war, dankte er Gott und dem heiligen Germanus, rief seine Diener durch das gewohnte Zeichen zusammen und trug ihnen mit aller Strenge auf, den Dieb, wenn er mit dem gestohlenen Maulthiere ankommen werde, freundlich aufzunehmen und sich ja nicht an ihm durch Mißhandlung zu versündigen. Kaum hatte Corbinian diese Mahnung vollendet, kam das Maulthier zur offenen Thüre der Zelle herein. Wie angeschmiedet saß der Dieb auf demselben. Voll Angst und Schrecken erwartete er eine schwere Züchtigung. Der Heilige befahl ihm, abzusteigen. Er vermochte es nicht, denn er war ganz erstarrt und bebte vor Angst. Die Diener Corbinians halfen ihm absteigen. Auf den Boden hingestreckt bekannte er seinen Frevel, bat den Heiligen demüthig um Verzeihung und versprach ihm, lieber wolle er Hungers sterben, als je wieder solch ein Unrecht begehen. Der Heilige befahl ihm, aufzustehen und gab ihm noch heilsame Ermahnungen. Jetzt vermochte er, wieder aufzustehen, und fühlte sich gesund und kräftig wie ehevor. Nun erzählte er, wie er, auf das Thier gebannt, die ganze Nacht durch Dick und Dünn, durch Thäler und Wälder herumgeführt, in beständiger Todesangst gewesen und endlich wider seinen Willen von demselben hieher gebracht worden sei. Sein wundes Gesicht und die Beulen an seinen Gliedern bezeugten die Wahrheit seiner Aussage.

Der arme Mensch wurde noch mit Gaben beschenkt,

damit er nicht wieder durch Noth versucht würde, sich an dem Eigenthume Anderer zu vergreifen.

Der Ruf des Heiligen verbreitete sich immer mehr. Vornehme und Gemeine kamen zu ihm, um Worte des ewigen Lebens aus seinem Munde zu vernehmen. Selbst der Hausmaier des Königs, Pipin von Heristal, ließ sich durch einen seiner Getreuen dem Gebete des Heiligen empfehlen. Ergraute, ehrwürdige Häupter des Volkes erschienen vor seiner Zelle; andere sendeten ihm Gaben und Geschenke, daß er für sie zu Gott bete. Das Alles war ihm eine große Last. Er wollte nur für seinen Gott leben und im Verkehr mit ihm bleiben; er liebte die heilige Armuth und das Stillschweigen über Alles. Nun mußte er fortwährend den Besuchenden zur Rede stehen, sah sich im Besitze vieler Geschenke, und die Austheilung der Almosen raubte ihm einen guten Theil seiner dem Dienste Gottes geweihten Zeit. In solcher Unruhe lebte er volle vierzehn Jahre.

Jetzt faßte er den Entschluß, nach Rom zu wallfahrten und dort nächst den Gräbern der heiligen Apostelfürsten sich einen Winkel auszusuchen, in dem er ganz allein den Uebungen der Gottseligkeit sich widmen könnte. Er trat den Weg dahin mit mehreren Genossen an und eröffnete dem Papste Constantin seines Herzens Verlangen nach Einsamkeit und gänzlicher Losschälung von der Welt.

Der Papst erkannte diese Furcht vor den Gefahren der Welt als eine Frucht gründlicher Selbstkenntniß und aufrichtiger Demuth. Das Verlangen des frommen Pilgers nach einem ungestörten Verkehr mit Gott in Gebet und Betrachtung galt ihm als der sicherste Beweis ausgezeichneter Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit. Aus der bisherigen Wirksamkeit des treuen Dieners Gottes nahm er ab,

welch eine Macht ihm über die Herzen der Menschen gegeben sei. Darum gestattete er nicht, daß ein solches Licht unter den Schäffel gestellt werde, sondern ertheilte ihm, der alle Eigenschaften eines gottgefälligen Seelenhirten in sich vereinte, die bischöfliche Weihe, schenkte ihm das Pallium, die Auszeichnung der Erzbischöfe, und sendete ihn wieder nach Frankreich zurück.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath begann der Heilige mit neuem Eifer an der Ausbreitung des Reiches Gottes zu arbeiten. Allen verkündete er die Lehre des Heils, und ganz besondere Sorgfalt wendete er den Mönchen und den gottgeweihten Jungfrauen zu, um sie auf dem Wege der Vollkommenheit zu fördern.

Während seiner apostolischen Arbeiten wurde er an den Hof des fränkischen Hausmaiers, Pipin von Heristal, eingeladen. Auf seiner Reise dahin kam er durch eine Stadt, in der man gerade einen Straßenräuber zum Tode führte. Corbinian hatte innigstes Mitleiden mit dem armen Sünder. Er bat die Richter, es möchte ihm dieser Verbrecher geschenkt, oder es sollte doch die Vollstreckung des Todesurtheiles verschoben werden, bis er dessen Begnadigung vom obersten Reichsverwalter erfleht hätte. Allein seine Bitten waren umsonst. Nun bat er, man möchte doch gestatten, daß er mit dem Missethäter allein reden könne. Dieß wurde erlaubt. Jetzt näherte sich Corbinian dem Verurtheilten und ermahnte ihn, alle Fäulniß und alle Wunden seiner Seele durch eine ganz lautere Beicht zu entdecken und Alles zu bekennen, was er in bösen Werken, Worten und Gedanken gesündiget hätte. Dann ermahnte er ihn, daß er für all seine Bosheit aufrichtige Buße thun sollte. Der Verurtheilte sprach seinen Entschluß aus, daß er sein Leben ganz ändern

und bessern, die Welt verlassen, seine Verbrechen beweinen und vor dem Rückfalle sich verwahren werde, wenn ihm noch länger zu leben gegönnt sei. Darauf bezeichnete der Heilige noch dessen Haupt und Brust mit dem Zeichen des Kreuzes, verließ unter Thränen den Unglücklichen und zog eiligst seines Weges weiter.

Erst am Abende des darauffolgenden Tages kam Corbinian am Hofe Pipins an. Sogleich warf er sich dem Gewalthaber zu Füßen und bat ihn gar demüthig, er möchte ihm den Leichnam des Verbrechers, der gestern gehängt worden war, schenken. Der Hausmaier ward durch diese Bitte zum Mitleiden gerührt, sendete einige von seinen Dienern mit etlichen Begleitern Corbinians in die bekannte Stadt und gab ihnen schriftliche Vollmacht, den Leichnam des Verbrechers vom Galgen zu lösen und zu bringen. Diese kamen bei Sonnenuntergang des dritten Tages nach Vollstreckung des Urtheils an der Richtstätte an und fanden den Unglücklichen noch lebendig am Pfahle hängen. Die Kraft des heiligen Kreuzes, womit ihn der Heilige gekräftiget hatte, war stärker, als die Last seines Körpers, die ihm natürlicher Weise hätte den Tod bringen müssen.

Der Name dieses Geretteten ist Adalbert. Derselbe blieb nun fortan in der Umgebung des Heiligen und wurde einer seiner treuesten Jünger. Er lebte noch viele Jahre und starb in hohem Alter eines seligen Todes.

Die Verehrung des Heiligen stieg immer höher. Gläubige und Ungläubige kamen, durch den Ruf von seinen Thaten angelockt, zu ihm und erwiesen ihm Ehre. Dieß war sein größtes Kreuz. Die gänzlich verlorne Ruhe und Einsamkeit und die ihm dargebotenen Schätze bejammerte er ebenso, wie Geizhalse über den Verlust derselben trauern.

Er entschloß sich also, wiederum in seine frühere Einsamkeit bei St. German zurückzukehren und daselbst unter dem Schutze des Heiligen Gott zu dienen. Nur einige Geistliche nahm er mit sich, die er durch Ermahnung und Belehrung zu Arbeitern im Weinberge des Herrn heranbildete. Hier blieb er sieben volle Jahre. Allen, die zu ihm kamen, verkündete er das Wort Gottes. So fand er sich bald wieder mitten im Gedränge der Menschen und belastet mit einer ihn fast aufzehrenden Thätigkeit nach Außen.

Ein innerer Drang nach Ruhe bestimmte ihn, zum zweiten Mal diesen Ort seiner segenreichen Wirksamkeit zu verlassen und nach Rom zu reisen, um sich die Enthebung von seinem bischöflichen Amte vom Papste zu erbitten, und von ihm die Erlaubniß zu erhalten, als Einsiedler hinfür leben zu dürfen. Dießmal ging er nicht geraden Wegs durch Frankreich nach Italien, sondern wählte, um ohne Aufsehen aus dem Lande zu kommen, den weiteren Weg durch Deutschland. Auf dem ganzen Wege verkündete er überall die Lehre des Heils; denn diese Nation war noch sehr unwissend und erst kurz vorher zum Christenthume bekehrt worden.

Damals herrschte ein mächtiger und ritterlicher Herzog, Namens Theodo, über das Land. Er hatte vortreffliche Söhne und ausgezeichnete edle Männer um sich. Sein Ruhm erstreckte sich weit und breit in den Nachbarländern. Er hatte das Land in vier Provinzen getheilt, jedem seiner drei Söhne eine Provinz übergeben und eine für sich behalten. Sein ältester Sohn Theodobald war damals schon gestorben. Von den andern zwei Söhnen hatte der eine, Namens Theodebert das Gebirgsland, das Salzburgische und das Tyrolergebiet, als seinen Antheil erhalten; der andere, Namens Grimoald hatte seine Residenz in Freising und herrschte über

das umliegende Flachland. Theodo selbst residirte bis an sein Ende 718 in Regensburg.

Als Theodo von der Ankunft Corbinians in seinem Lande hörte, ließ er ihn freundlich zu sich einladen, bat und beschwor ihn mit demüthigen Bitten, er möchte von ihm Ehrengeschenke annehmen und als Bischof in seinem Lande bleiben. Allein Corbinian wies all diese Anerbieten zurück und zog seines Weges weiter. Der Herzog beschenkte ihn noch mit den zur Weiterreise nöthigen Mitteln. Diese nahm der Heilige an, und so kam er denn in das Gebiet des Herzoges Grimoald. Auch dieser nahm ihn freundlich auf und erwies ihm große Ehren. Am Hofe und unter allem Volke war große Freude über die Ankunft eines Bischofes im Lande. Der Herzog drang sehr darauf, daß er bleibe, und versprach ihm, den gleichen Antheil mit seinen Söhnen ihm zu geben, wenn er in seinem Gebiete den Bischofsitz aufschlage. Der Heilige verkündete dem Herzog und seinem Volke die Lehre des Heils, ließ sich aber von seinem Vorhaben, nach Rom zu reisen, weder durch Bitten noch durch Versprechungen abhalten. Mit Geschenken vom Herzoge bedacht und von dessen Gefolge bis an die Grenzen Italiens begleitet, gelangte der Heilige nach Trient, in das Gebiet des Königs der Longobarden.

Die Leute Grimoalds trugen indessen den Grenzbewohnern Bojoariens auf, sie sollten den heiligen Bischof, wenn er auf seiner Rückkehr von Rom wieder zu ihnen komme, nicht eher weiter ziehen lassen, bis sie vom Herzoge eine Weisung erhalten hätten. Von diesem Befehle wußte Corbinian nichts. Er ertheilte den Begleitern den Segen und entließ sie im Frieden.

Auf dem Wege durch Tyrol geschah das Wunder mit-

dem Bären. Der Heilige hatte seinen Weg durch das Innthal gegen Finstermünz hin und von da nach Meran genommen. Dieß Innthal war das Gebiet der Breonen oder Breuner. Daselbst gab es noch Waldungen, die man in mehreren Tagreisen erst durchwandern konnte. Einst übernachtete der Heilige mit seinem Gefolge im weiten Walde. Alles war fest eingeschlafen. Da kam ein Bär zu ihrem Lager, packte das Saumroß des Heiligen, zerriß es und fraß es zum Theil auf. So fand man es beim Erwachen, und Anserik berichtete es dem heiligen Bischof. Dieser befahl dem Diener: Gehe hin, züchtige den Bären wegen dieser Beschädigung, dann befestige über ihm den Bündel, den das Pferd getragen, und führe ihn hieher. Er soll neben den andern Pferden uns begleiten. Dieß geschah. Der Bär versah die Dienste des Saumroßes bis nach Rom. Dort erhielt er seine Freiheit wieder.

In Trient wollte ihm der Statthalter Husingus ein gar stattliches Pferd, das ihm sehr wohl gefiel, für Geld abkaufen. Der Heilige wollte es ihm nicht geben. Jetzt ließ Husingus das Pferd durch einen Diener stehlen. Dafür traf ihn, wie wir bei der Rückkehr des Heiligen sehen werden, eine harte Strafe.

In Pavia wurde er vom Longobarden-König Luitprand gar freundlich aufgenommen. Er blieb daselbst sieben Tage und verkündete den Leuten des Königs das Wort Gottes. Der König empfahl sich beim Abschiede dem Gebete des Heiligen und gab ihm noch eine Begleitung mit, die Fürsorge treffen mußte, daß die Reisenden ungefährdet über den Po kamen, und bis ins Römergebiet ihnen die Wege weisen sollte. Allein der Anführer dieser Begleitung war ein Schelm. Ihm stach besonders eines der Pferde, das Corbinian dem

Papste zum Geschenke bringen wollte, in die Augen. Als der Heilige mit seinem ganzen Gefolge über den Po gesetzt wurde, mußte einer der Diener auf Befehl des Anführers mit diesem Pferde sich davon machen. Der Heilige wußte gar wohl, was geschah, allein er überließ die Sache getrost und voll Zuversicht dem Herrn.

Auf dieser Reise erklärte eines Tages, da man vor der Hitze und Ermüdung ausruhend am Ufer des Flußes eben Stand hielt, der Koch, er habe keinen Speisevorrath außer Fleisch. Es war eben Freitag. Der Heilige erhob seine Augen gen Himmel, erblickte hoch über sich einen Adler und sprach dann zu seinen Begleitern: „Seid getrost, meine Kinder, der Herr wird uns wunderbarer Weise durch diesen Adler Fastenspeisen senden.“ Indessen verschwand der Adler aus ihren Augen. Bald aber gewahrte der Koch in einiger Entfernung am Ufer des Flußes den König der Vögel, wie er, einen überaus großen Fisch in seinen Krallen haltend, ihm den Kopf zerhackte. Der Koch ging hin, der Adler ließ seine Beute liegen. Der Fisch wurde hergebracht und für sämmtliche Wanderer zubereitet. Alle aßen sich satt und priesen Gott für diese wunderbare Fürsorge.

Endlich kam der Heilige mit seinem Gefolge nach Rom. (717.) Nachdem er bei den Gräbern der Apostelfürsten seine Andacht verrichtet hatte, begab er sich zum Papste Gregorius II., warf sich ihm zu Füßen und wollte sein Anliegen ihm vortragen. Der Papst hieß ihn aufstehen und neben ihn sich setzen. Corbinian gehorchte, überreichte dem Statthalter Christi einige Opfergaben und klagte ihm nun, wie er unabläßig in der größten Gefahr schwebe, zu Grunde zu gehen, indem er fortwährend Ehre von den Menschen empfange, im vollen Genuße zeitlicher Güter stehe, und wie

ihm keine Klostermauer und keine Einsamkeit hiegegen eine Verwahrung biete. Dann bat er den Papst, er möchte ihm doch, wie er schon früher darum gebeten, ein Kloster anweisen oder irgend einen abgelegenen Wald, in dem er als Einsiedler in einer Zelle verborgen leben könne. Denn sonst sei es um die Ruhe und den Frieden seines Herzens geschehen. Nur in gänzlicher Abgeschiedenheit könne er diese Güter wieder gewinnen und bewahren.

Diese Bitte brachte der Heilige so eindringlich und mit so vielen Gründen vor, daß der Papst es nicht wagte, für sich selbst eine Entscheidung zu geben. Er berief mehrere Bischöfe zusammen und gab ihnen diese Angelegenheit zu berathen. Die versammelten Väter erklärten insgesammt, Corbinian müße wieder zu seinem Amte zurückkehren; denn er besitze alle die Eigenschaften, welche die heiligen Schriften von einem Bischofe fordern. Er wurde in die Versammlung einberufen und vernahm diese Sentenz von der ganzen Versammlung. Der Papst ertheilte ihm noch den apostolischen Segen. Corbinian verließ Rom in großer Betrübniß über die aufs Neue ihm auferlegte Last.

Als Corbinian auf seiner Rückreise nach Pavia kam, begrub man eben die Leiche jenes Hofbediensteten, der den Heiligen begleitet und ihm das Pferd entwendet hatte. Derselbe hatte sein Verbrechen offen gestanden und seine Krankheit und den Tod als Strafe dafür erkannt. Während Corbinian in der Residenz des Königs, von dem er außerordentlich freundlich aufgenommen ward, zu Tische saß, kam das Weib des Verstorbenen, warf sich dem Heiligen zu Füßen, bat ihn um Verzeihung wegen des Unrechtes, das ihr Mann begangen, und um deßwillen er ihr Abbitte und Genugthuung zu leisten aufgetragen hatte. Zugleich ließ sie das gestohlene

Pferd zurückgeben und bat recht inständig, der Heilige möchte zweihundert Gulden als Reuegeld annehmen und für die Seele des Verstorbenen beten. Auch der König, der durch diesen Vorgang außerordentlich gerührt wurde, warf sich dem Bischofe zu Füßen und bat ihn, dieses Geld dem ausdrücklichen Willen des Verstorbenen gemäß als ein Zeichen seiner aufrichtigen Buße anzunehmen. Corbinian gab nach, bat den König, aufzustehen, und legte bei ihm noch Fürbitte für die Hinterlassenen des Büßers ein, man möge ihnen ja doch nicht entgelten lassen, was in so vollkommener Weise gebüßt worden sei. Der König versprach ihm, seine Bitte zu gewähren. Die Wittwe wurde im Frieden entlassen, und Corbinian trat, mit königlichen Geschenken überhäuft, den Rückweg an.

In der Nähe des Stadtthores von Trient kam dem Heiligen jener Statthalter Husingus entgegen, der ihm auf der Hinreise ein Pferd hatte stehlen lassen. Derselbe warf sich dem Bischofe reumüthig zu Füßen, bat um Verzeihung seines Verbrechens, bot ihm zwei von seinen Pferden und zweihundert Gulden als Entschädigung an und erzählte ihm, wie die rächende Hand Gottes wegen dieses Frevels ihn schwer getroffen habe. Zwei und vierzig Stücke von seiner Habe seien an einer verheerenden Seuche zu Grunde gegangen. So sei er für das sündhafte Verlangen, durch das gestohlene Pferd eine edlere Raçe zu bekommen, gestraft worden. Der Heilige verzieh ihm. Husingus gab ihm noch das Geleite bis an die Grenzen von Bojoarien und kehrte dann ausgesöhnt und beruhiget zurück.

In Mais angelangt wurde der heilige Bischof in seiner Weiterreise aufgehalten. Es mußte ein nach Freising an den Herzog Grimoald abgesendeter Bote noch abgewartet werden. Corbinian kannte den Grund dieser Verzögerung

nicht. Er sah sie als eine Fügung Gottes an, besuchte gar oft das Grab des heiligen Bischofs Valentin, wandelte häufig in den umliegenden Gegenden umher und hatte große Freude an diesen fruchtbaren Aeckern und prachtvollen Wäldern. Besonders gefiel ihm ein ganz abgelegener Ort zwischen zwei Bächlein, der den Namen Camina hatte. Es ist dieß das heutige Kains bei Riffinn, am Eingange in's Passeierthal. Hier wünschte er für sich eine einsame Zelle zu bauen, im Falle er den Platz durch Kauf an sich bringen könnte. Er hatte für dieß Plätzchen vorzüglich darum eine solche Vorliebe, weil es in der Nähe des Kirchleins lag, das dem heiligen Valentin geweiht war.

Indessen kamen die Abgesandten vom Herzoge Grimoald aus Freising in Mais an. Sie baten den heiligen Bischof ehrerbietigst, er möchte mit ihnen nach Freising zurückkehren, bemerkten aber zugleich auch, sie hätten vom Herzoge den Auftrag erhalten, ihn im Falle der Weigerung mit Gewalt zu ihm zu bringen. Der Heilige ließ all seine Habe in Mais zurück und zog in großer Betrübniß mit den Abgesandten von da weiter.

Noch ehe die Reisenden nach Freising kamen, erfuhr der heilige Bischof, daß der Herzog mit der Wittwe seines verstorbenen Bruders Theodobald in einer kirchlich verbotenen Ehe lebe. Diese Wittwe hieß Piltrudis und war gebürtig aus Frankreich. Corbinian ließ dem Herzog sagen, er werde nicht vor ihm erscheinen, bis er dieses Weib aus seinem Hause entfernt habe. Zugleich ließ er ihn erinnern an das Wort des Apostels: „Weder Ehebrecher noch Hurer werden das Reich Gottes besitzen.“ Vierzig Tage blieb er vom Hofe entfernt. Unabläßig ließ er durch seine Priester dem Herzog das Gericht und die schwere Verantwortung vor dem ewigen Richter vor Augen stellen.

Endlich versprach der Herzog, das Weib seines Bruders zu entlassen. Jetzt nahte sich ihnen der Diener Gottes. Beide traten als Büßende vor ihn, warfen sich ihm zu Füßen und bekannten reumüthig ihre große Schuld. Der Heilige legte ihnen reichliche Almosen, strenge Fasten und und längere Gebetsübungen als Buße auf und warnte sie ernstlich vor dem Rückfall in die Sünde. Dann erst nahm der Bischof Theil an dem Mahle des Herzogs.

Der Herzog offenbarte seine Verehrung gegen den heiligen Bischof gleich Anfangs dadurch, daß er ihm die so liebgewonnene Einsamkeit in Mais durch Kauf zu verschaffen suchte und persönlich mit ihm diesen Erwerb in Besitz nahm. Das Erworbene wurde als Eigenthum der Kirche in Freising erklärt. Corbinian erbaute daselbst eine Basilika und weihete sie zu Ehren der heiligen Bischöfe Valentin und Zeno ein. Zugleich legte er um die Kirche herum Weinberge und Obstgärten an und setzte sich dadurch in den Stand, den Armen reichliche Hilfe zu spenden. Dieses Eigenthum der Kirche zu Freising in Mais wurde dann noch vergrößert durch das Gut einer Wittwe, Namens Fauste, das der Heilige mittels der von Pipin ihm zugekommenen Spenden bezahlte.

In Freising schlug der Heilige zuerst seine Wohnung auf dem Berge auf, wo schon eine Kirche stand. Dann erst errichtete er auf dem Gipfel jenes Hügels, wo er die Kirche zu Ehren des heiligen Stephanus gebaut hatte, sich eine zweite Wohnung. Von diesem Baue erhielt der Berg, der bisher Tetmons geheißen hatte, den Namen Weihenstephan. Neben dieser Kirche gründete er ein Kloster für seine Geistlichen, in dem sie nach der Regel des heiligen Benedikt zusammen lebten.

Auf dem Berge in Freising stand schon eine der Mutter Gottes geweihte Kirche. Einige wollen, dieselbe stamme aus den Zeiten des heiligen Bischofes und Martyrers Maximilian. Diese Kirche wurde jetzt die Kathedrale des Bischofs und blieb es bis auf den heutigen Tag.

Neben dieser Kathedrale erbaute Corbinian noch eine dem heiligen Benedikt geweihte Kirche und an dieselbe eine Wohnung für sich und seine Geistlichen.

Die Bekehrung der Piltrudis war entweder nicht ernstlich gemeint, oder sie hatte bald wieder dem Bösen sich zugewendet. Ein besonderer Anlaß gab ihr Gelegenheit, ihren Haß gegen den Mann Gottes zu offenbaren. Dieser hatte einst, vom Herzoge zur Tafel geladen, vor dem Essen die Speisen gesegnet. Der Herzog nahm von diesen gesegneten Speisen und gab sie seinem Hunde. Darüber ward der Heilige so entrüstet, daß er augenblicklich aufstand, den Tisch umwarf und erklärte, ein Haus, in dem man den Segen des Herrn so verachte, werde er nie mehr betreten. Piltrudis erklärte diese Handlungsweise Corbinians als eine Beleidigung des Herzoges, die den Tod verdiene. Allein der Herzog erkannte seinen Fehler, bat den Bischof um Verzeihung und ließ ihn nicht mehr aus seiner Residenz, aus Furcht, er möchte aufs Neue wieder das Land verlassen. Der Bischof ward mit ihm ausgesöhnt und aß wieder an seinem Tische. Allein Piltrudis sann immer auf das Verderben des lästigen Bußpredigers, der so viel über den Herzog vermochte.

In jener Zeit, da Corbinian noch in der Residenz des Herzogs lebte und von da aus gewöhnlich auf den nahen Berg Weihenstephan ging, um mit seinen Priestern daselbst das Lob Gottes um Mitternacht zu singen, wurde er plötzlich von

einer Kränklichkeit befallen, so daß er nicht dahin kommen konnte. Er weckte seine Geistlichen auf und hieß sie ihr Amt verrichten. Beim Hinaufgehen auf den Berg vernahmen die Geistlichen festlichen Psalmengesang, der vom Kirchlein her ihnen entgegentönte. Je näher sie hinauf kamen, desto lieblicher erschallte die Harmonie himmlischen Gesanges. Das Kirchlein war zudem noch mit einem solchen Lichtglanze erleuchtet, daß von dem Lichte, das durch die Fenster sich über den Berg ausbreitete, der ganze Berg so erhellt wurde, wie am hellsten Mittage. Die Geistlichen beeilten sich, das Wunder zu schauen, das im Kirchlein sich ereignete. Allein gerade als sie zur Thüre eintraten, verschwand diese wunderbare Lichthelle. Alle erschracken und fielen zur Erde nieder. Mehrere getrauten sich nicht mehr, dieß Heiligthum zu betreten, und sangen die Psalmen vor der Thüre; andere gingen hinein und gewahrten darin einen unaussprechlich lieblichen Wohlgeruch, wie sie ihn ihr Leben lang nie verkostet hatten. Dieser liebliche Geruch blieb mehrere Tage.

Jetzt beschloß der Heilige, seine Wohnung auf diesem Berge zu nehmen, und ließ sich neben dem Kirchlein, in dem Gott sich in so freundlicher Weise geoffenbaret hatte, eine Wohnung bauen. Die Lage war eine ausnehmend freundliche. Zudem konnte er mit seinen Brüdern hier ungestört dem nächtlichen Gebete obliegen. Nur Eines fehlte. Auf dem Berge fand sich kein Quellwasser. Eines Morgens verließ der Heilige seine Wohnung und wandelte an der Mittagsseite des Berges. Auf einmal blieb er stehen, warf sich auf die Erde hin und betete. Nach Vollendung seines Gebetes stieß er seinen Stab in die Erde. Plötzlich entquoll an derselben Stelle eine reichlich strömende Quelle kühlen und süßen Wassers, die in einem sprudelnden Bächlein den

Berg hinabfloß. Der Stab, mittelst dessen der Heilige dieses Wunder gewirkt, wurde in der von ihm errichteten Kathedrale neben dem Altare, auf welchem das Allerheiligste aufbewahrt wird, zur Verehrung der Gläubigen aufgehängt, und blieb daselbst bis zum Jahre 1581. Am Feste Mariä Verkündigung dieses Jahres hat ihn eine Diebeshand entwendet, und seitdem weiß man nichts mehr von ihm. Die wunderbar eröffnete Quelle fließt noch bis auf den heutigen Tag und bietet gesundes, reines Wasser, wie man es sonst in der Umgegend nicht findet.

Von Weihenstephan begab sich der Heilige täglich in die bischöfliche Kirche auf dem Berge zu Freising, um daselbst das Lob Gottes zu singen. Einst begegnete ihm auf dem Wege dahin ein Weib, von mehreren Männern begleitet. Alle waren mit Geschenken beladen. Er fragte sie, woher sie kämen, und erfuhr, daß das Weib eine Zauberin sei und an den Hof berufen wurde, um ein krankes Kind zu beschwören. Zum Lohne dafür habe sie diese Geschenke empfangen. Voll Entrüstung sprang der Heilige vom Pferde, prügelte das zauberische Weib, nahm ihr und ihren Begleitern die Geschenke ab und vertheilte sie an den Thoren der Stadt unter die Armen. Das Weib begab sich in die Residenz des Herzogs und trat mit zerrauften Haaren, mit blutendem Antlitze und mit racheerfülltem Herzen vor denselben, sich über den heiligen Bischof zu beklagen.

Diese That des Bischofs reizte die Wuth der Piltrudis noch mehr. Sie trug ihrem Schreiber Ninus auf, denselben gelegenheitlich meuchlischer Weise zu morden. Einige von den Wohlgesinnten am Hofe erhielten davon Kunde und meldeten es dem Bruder des Heiligen, dem Erimbert, der Corbinians Nachfolger im Bisthum wurde. Dieser benach-

richtete den Heiligen von der Gefahr, in der er schwebte, und rieth ihm zur Flucht. Corbinian war eben auf dem Lande und wollte in einem den Mördern bekannten Hause übernachten. Augenblicklich verließ er das Haus und begab sich an einen andern Ort. Bei der Abenddämmerung kam Ninus mit seinen Mordgehilfen wirklich bei dem Hause an. Sie fanden es leer, zerstörten es vom Grunde aus und kehrten wieder zurück. Corbinian aber flüchtete sich mit seinen Geistlichen nach Mais. Dem Herzoge ließ er durch einen seiner Diener ankünden, das mordsüchtige Weib werde bald selbst in die Grube fallen, die sie ihm gegraben, und auch des Herzogs Leben werde bald zu Ende sein. Der Herzog war darüber sehr bestürzt und ließ den Bischof recht dringend bitten, er möchte doch wieder zurückkehren, damit das gedrohte Unheil abgewendet würde.

Allein Corbinian ließ sich nicht bewegen. Das gedrohte Unheil ging bald in Erfüllung. Der Sohn des Herzogs, den jene Zauberin durch ihre Zaubersprüche hatte heilen wollen, starb eines elenden Todes; Grimoald wurde von seinen Feinden ermordet (724), Ninus wurde rücklings mit einer Lanze durchstochen und endete schmählich; Piltrudis zog im folgenden Jahre mit Carl Martel nach Frankreich, wurde aber von ihm verstossen, all ihrer Habe beraubt und armselig auf einem Esel in die Verbannung nach Italien verwiesen. Daselbst nahm sie ein klägliches Ende. Ihre Kinder lebten, verstoßen in großem Elende, und gingen armselig zu Grunde.

Auf Grimoald folgte in der Regierung sein Sohn Hugibert. Dieser war voll Verehrung gegen den heiligen Bischof und wünschte nichts mehr, als daß derselbe wieder nach Freising komme. Corbinian ließ sich hiezu bewegen. (728.) Der Herzog bestätigte alle Erwerbungen der Kirche Freisings

und hielt den Bischof hoch in Ehren. Seinem Sohne ließ er vom heiligen Bischofe die Taufe ertheilen.

Der Heilige leitete noch zwei Jahre die kirchlichen Angelegenheiten. Jetzt hatte er eine Ahndung, daß das Ende seines Lebens herannahe. Weil der südliche Theil von Tyrol damals dem Longobardenreiche einverleibt war, sendete er noch seinen Bruder Erimbert an den Longobarden-König Luitprand, mit der Bitte, der König möchte die in Mais erworbenen Besitzungen der Kirche zu Freising bestätigen und gestatten, daß sein Leib in der Kirche des heiligen Valentin in Mais begraben werde.

Dieß geschah acht Tage vor seinem Tode. Nun sagte er mit Bestimmtheit die Stunde seines Todes voraus und sendete noch einen seiner Jünger an den Herzog Hugibert, mit der Bitte, daß er seinen Leichnam nach Mais überbringen lasse. Am Tage seines Todes nahm er ein Bad, ließ sich Bart und Haare schneiden, kleidete sich in seinen bischöflichen Ornat und begab sich in die Kirche, das heilige Opfer darzubringen. Er nahm mit eigener Hand die heilige Wegzehrung, ging nach Vollendung der heiligen Messe in seine Wohnung, ließ sich Wein bringen und verkostete ein wenig davon. Ohne Schmerzen zu verspüren, erwartete er seinen Tod. Endlich bezeichnete er sich noch mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und gab seinen Geist auf.

Seine Jünger begruben ihn in der Kirche der Mutter Gottes auf dem Berge zu Freising. Allein allsobald erhob sich ein solches Unwetter und verheerte dreißig Tage lang Alles so gräulich, daß allen Leuten bange wurde. Daraus nahm man ab, daß der Heilige die Ruhestätte für seinen Leib nicht in Freising, sondern wie ers vorher schon befohlen hatte, in Mais haben wolle.

Nun kamen die Abgesandten des Herzoges Hugibert, die den Befehl erhalten hatten, den Leichnam des Heiligen nach Mais zu befördern und ihn in der Kirche des heiligen Valentin zu begraben. Als man den heiligen Leib am dreißigsten Tage nach seiner Beerdigung aus der Gruft erhob, war er so unversehrt, daß man meinte, er lebe noch und schlummere. Eine große Menge Volkes kam zusammen. Die Trauer um die Entführung des heiligen Leichnams war allgemein und außerordentlich groß.

Bei diesem Anlaße erfuhr ein leichtfertiges Mädchen, Namens Magata, wie mißfällig eine Schmähung wider den Heiligen in den Augen Gottes sei. Sie hatte ihrer Begleiterin auf die Frage, was man mit dem heiligen Bischofe anfange, mit einem Lästerwort über den Bischof geantwortet. Plötzlich wurde sie an ihrer rechten Hüfte so gelähmt, daß sie fortan nur ganz eingebogen und auf zwei Krücken gestützt gehen konnte. Sie lebte noch viele Jahre, beweinte und büßte ihre Lästerung ihr Leben lang und starb endlich eines seligen Todes.

Als man den Leichnam fortführte, strömte auf einmal aus der Nase des Verstorbenen frisches, heißes Blut heraus, wie wenn er gesund und am Leben wäre. Man faßte es in einem Gefäße auf und vergrub es in der Nähe einer Stadt in die Erde. Im obern Innthale, im Gebiete der Breunonen, litt ein römischer Bürger, Namens Dominikus, an einem sehr hartnäckigen Fieber. Er faßte Vertrauen zu der Fürbitte des Heiligen, nahte sich dem Leichname desselben und wurde, sobald er denselben berührte, vollkommen gesund. Der Geheilte pries Gott und verkündete allenthalben, welch ein Heil ihm durch die Fürbitte des Heiligen zu Theil geworden.

Als die Jünger des heiligen Bischofs mit dessen Leiche in Mais ankamen, wurden sie von der longobardischen Besatzung abgewiesen. Diese meinten, man sinne auf Nachstellungen, und die Leiche des Heiligen sei nur ein Vorwand, hinter dem eine Spionerei versteckt liege. Indessen kam der schriftliche Befehl vom Longobarden-König in Mais an, es sollte die Leiche des heiligen Bischofs mit aller Ehrerbietung aufgenommen werden. Die Besatzung ließ nun den Sarg öffnen. Man nahm das Pallium und das Grabtuch, das über den Leichnam gelegt war, hinweg, und in demselben Augenblicke strömte wieder aus der Nase des Heiligen frisches heißes Blut heraus. Das Antlitz war noch so schön, als es je während seines Lebens gewesen. Alle Anwesenden lobten und priesen Gott in seinen Heiligen. Der Leichnam des heiligen Bekenners wurde, wie es sein Wille gewesen, in der Kirche des heiligen Valentin zur Erde bestattet.

Drei Tage nach der Beerdigung ward diese Kirche auf einmal um Mitternacht mit einem wunderbaren Lichtglanz erhellet, der den leuchtenden Blitz und den im Sonnenglanze schimmernden Schnee unendlich weit übertraf. Zugleich verbreitete sich ein außerordentlich lieblicher Wohlgeruch in dem Gebäude, der bis zum Morgengottesdienste verblieb.

Eines Tages ging ein Knabe auf den naheliegenden Felsen am Ufer der Passeier unvorsichtig umher, stürzte und fiel über die Felsen hinab. Jedermann glaubte, er werde an den Felsen zerschmettert oder in die von Regengüßen hochaufgeschwollene Passeier gefallen sein. Zum größten Erstaunen fand man aber, als man die Leiche des Verunglückten suchte, den Knaben lebendig an einem Felsenriffe hängend. Man ließ Jemanden an Seilen zu ihm herab und rettete den durch die Fürbitte des Heiligen am Leben erhaltenen

hülfelosen Knaben. Dieser gerettete Knabe wurde später der Nachfolger des Heiligen auf dem bischöflichen Stuhle zu Freising, und war höchstwahrscheinlich derselbe, der dessen Leben beschrieb, nemlich Bischof Aribo.

Nach einiger Zeit wurde der Leichnam des heiligen Valentin durch die Longobarden von Mais nach Trient gebracht, und bald darauf ließ ihn Herzog Thassilo nach Passau, an den Ort seiner apostolischen Thätigkeit, bringen. Jetzt lag der heilige Leib des Begründers der Kirche Freisings ganz verlassen und unbeachtet in Mais. Dieß ging dem vierten Bischofe der Freisinger Kirche, dem Aribo, sehr zu Herzen. Er berieth sich mit seinen benachbarten Bischöfen, ob nicht die Ueberreste des heiligen Bischofes nach Freising gebracht werden dürften; da ja doch hier sein Andenken feierlich begangen und bei seinem Grabe ein Licht brennen würde.

In der ganzen Diözese wurde ein dreitägiges Fasten anbefohlen. Die Geistlichen mußten dieß Fasten mit Psalmengesang verbinden und täglich bei der heiligen Messe Gott bitten, er möchte seinen heiligen Willen offenbaren. In der Nacht nach Beendigung dieses Fastens und Betens, da noch die Bischöfe versammelt waren, erhielten sieben wahrhaftige und glaubwürdige Männer im Schlafe von Gott die Mahnung, der heilige Leib des Bekenners Christi soll nach Freising gebracht werden. Die Bischöfe lobpriesen insgesammt die göttliche Erbarmung und verabschiedeten sich.

Sogleich sendete man nach dem Rathe der Bischöfe und mit Zustimmung des Herzoges Thassilo mehrere Geistliche mit einigen Dienern nach Mais, den Leib des Heiligen abzuholen. Als diese nach Mais gekommen waren, begaben sie sich zuerst in die Kirche, wo der Heilige begraben war, und verrichteten daselbst ihre Andacht. Dann blieben einige

in der Kirche, die andern gingen in ein Haus, um Nahrung zu sich zu nehmen. Es war der Abend eines ganz heitern Herbsttages. Am ganzen Himmel erblickte man kein Wölklein. Auf einmal vernahm man ein furchtbares Krachen, mächtiger als der gewaltigste Donner, und nicht bloß die Kirche, sondern selbst die ganze Stadt wurde furchtbar erschüttert. Die in der Kirche geblieben waren, wurden so vom Schrecken überwältiget, daß sie insgesammt zu Boden stürzten und längere Zeit ganz betäubt liegen blieben. Nachdem sie wieder zu sich gekommen waren, verließen sie die Kirche. Indessen kamen ihnen die andern schon entgegen. Alle kehrten nun in heiliger Furcht und mit bangendem Herzen zur Kirche zurück und verharrten wachend und betend darin bis am andern Morgen. Am frühesten Morgen nahten sie sich mit demüthigem Bitten und Flehen der Begräbnißstätte des Heiligen. Sie öffneten das Grab. Der Leichnam lag ganz unversehrt darin. Ueber das Angesicht war eine freundliche Röthe ausgebreitet, und Jedermann hätte geglaubt, es wäre der Leib eines Schlafenden.

Der heilige Leichnam wurde nun mit aller Ehrerbietung erhoben und auf eine Tragbahre gelegt. Die Träger eilten mit dieser heiligen Last so sehr, daß ihnen die Reitenden kaum folgen konnten. Als sie an den Innfluß kamen, empfing eine unzählbare Menge Geistlicher und Layen den Zug und begleitete voll Andacht und Ehrfurcht den heiligen Leichnam.

Als man auf dem Wege an einem Orte ausruhte, nahete sich dem Zuge ein Mann, dessen linke Hand von Jugend auf gelähmt und eingedorret war. Derselbe hatte den festen Glauben, der barmherzige Gott werde ihm durch die Verdienste des heiligen Bischofes Heilung gewähren. In diesem

Vertrauen nahte er sich der Bahre, berührte sie und wurde augenblicklich vollständig geheilt.

In der darauffolgenden Nacht brachte man einen vom bösen Geiste geplagten Menschen zu der Leiche des Heiligen. Derselbe tobte und rasete der Art, daß die stärksten Männer ihn kaum zu halten vermochten. Er schrie und stöhnte ganz unheimlich und gebährdete sich in entsetzlicher Weise. Kaum ward er in die Nähe des Leichnames gebracht, so verließ ihn der böse Geist. Nun hatte er fürhin sein Leben lang von ihm keine Anfechtung mehr zu leiden.

Bei Uebertragung der Leiche nach Mais war, wie wir oben gehört, an einer Stelle häufiges Blut aus der Nase des Heiligen geströmt, das man in ein Gefäß aufgefaßt und in die Erde vergraben hatte. An dieser Stelle hatte man ein Kreuz aufgepflanzt. So konnte man sie bei der feierlichen Rückkehr des heiligen Leibes leicht finden. Man grub die Erde auf und fand das Blut noch so frisch und roth, als wäre es eben von einem lebendigen Menschen vergossen worden. Alle Gegenwärtigen lobten und priesen Gott für diese wunderbare Erhaltung der Ueberreste des Heiligen, und zugleich wurde auch der Plan gefaßt, daß an dieser Stelle eine Kirche erbaut und in derselben dieses Blut des Heiligen den Gläubigen zur Verehrung und zum Troste aufbewahrt werden sollte. An dieser Stelle geschahen in der Folge gar viele ausgezeichnete Wunder.

Da man der künftigen Ruhestätte des Heiligen, dem Orte seiner ehemaligen apostolischen Wirksamkeit sich nahte, kam eine Prozession von mehreren Bischöfen und einer zahllosen Menge Priester und Layen mit dem Herzoge Thassilo selbst entgegen. Gebete und Dankgesänge stiegen auf zum Himmel. Freude und Frohlocken war allgemein. In diesem

feierlichen Zuge wurde der heilige Leichnam in die Kirche der Mutter Gottes auf dem Berge zu Freising getragen und daselbst zur Verherrlichung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und zum Wohle des gläubigen Volkes feierlich beigesetzt.

(Arribonis Vita S. Corbiniani ap. Bolland.)

32. Der selige Joseph, Bischof von Freising.

(Den 17. Jäner.) † 764.

Nach dem Tode des heiligen Corbinian wurde dessen Bruder Erimbert zum Bischof in Freising erwählt. Das Bisthum hatte damals noch keine bestimmte Abgränzung. Diese erhielt es erst durch den heiligen Bonifazius. Mit apostolischer Vollmacht theilte der Apostel Deutschlands das ganze Bayerland in vier Diözesen und setzte über jede derselben einen ständigen Bischof. Johannes wurde zum Bischof der Diözese Salzburg, Gaubald (oder Garibald) zum Bischof der Regensburger Diözese ernannt und geweiht. Dem schon consekrirten Bischof Joseph wurde die Diözese Freising übertragen, und Bischof Vivilo wurde in seiner Würde als Bischof von Passau bestätiget.

Nach dem Tode Erimberts im Jahre 749 übernahm Bischof Joseph die Leitung der Diözese Freising. Er stammte wahrscheinlich aus Tyrol, aus dem Gebiete der Breonen, welches vom heiligen Corbinian auf seinen Wanderungen öfters besucht wurde. Eben so wahrscheinlich ist es, daß er ehevor Mönch des vom heiligen Corbinian in Freising gestifteten Benediktinerklosters gewesen und als solcher von seinen Mitbrüdern und vom Volke zum Bischof gewählt wurde. Daß er dieser Erhebung vollkommen würdig gewesen,

bewies er durch den großen Eifer, mit dem er sich um die Herstellung der kirchlichen Ordnung, um die Erbauung der Kirchen und um die Gründung des Klosters Isen annahm.

Damals war vor Allem nothwendig, den Bestand der neuerrichteten bischöflichen Kirche durch den Erwerb liegender Gründe zu sichern. Der fromme Bischof selbst hatte weder Gold noch Silber, noch anderes zeitliches Gut, womit er seine Kirche bereichern konnte. Allein durch seine Frömmigkeit und seinen Eifer für die Ehre Gottes gewann er einen Einfluß auf die Reichen und Mächtigen des Landes, den er zum Wohle seiner Kirche benützte. Unter ihm übergab ein Edler des Landes, Namens Amilo, sein väterliches Erbtheil, das er bei Freising besaß, an die Kirche der heiligen Jungfrau Maria zu Freising, durch die Hand des Bischofs Joseph, in Gegenwart des Herzoges Odilo. Wie er das Gebiet um Erching vom Herzog Thassilo und andern Edeln der Kirche zu Freising erworben habe, beschreibt der fromme Bischof in der Urkunde selbst. „Ich Joseph Bischof, der ich im Namen Gottes die Herde des Herrn an der Kirche der seligen Gottesmutter Maria und der andern Heiligen zu Freising als Hirt und Führer leite, habe den Ort Erching mir bei den rechtmäßigen Besitzern erbeten, weil die an des Herzogs Gebiet daselbst angränzenden Weideplätze nicht ausreichten, und habe in diesen bisher unbebauten und verlassenen Gegenden nach Bedarf Wohnungen gebaut. Alle Besitzer dieser Gegend haben bereitwillig ihren Antheil mir übergeben und überlassen zum Heile ihrer Seelen. Darunter war vor Allen Thassilo, der sehr glorreiche Herzog von Bayern. Er übergab mir mit Einstimmung des Alfrid und seiner Brüder und Verwandten Alles, was zu Vöhringen gehört. Was aber der edlen Familie Fagen gehörte, das

übergaben mir Ragino, Amilo, Wetti, Wurmhart und alle ihre Verwandten selbst. Sie übergaben und übertrugen es nach bayerischem Rechte in solcher Weise, daß ihr Gebiet von nun an festes Eigenthum der seligsten Mutter Gottes Maria für alle Zeiten bleiben soll, so daß keine Rückforderung von Seite der Erben und der zukünftigen Nachkommen der Stifter Platz haben kann. Wer je gegen diese feste Urkunde etwas trügerisch unternehmen wollte, der hätte eine Streitsache wider die Mutter Gottes Maria". . . . . Im dritten Jahre der Regierung Thassilo's, 750.

Zwei Jahre später gründete der fromme Bischof das Kloster Isen und weihte es zu Ehren des heiligen Zeno, Bischofs von Verona ein. Um dessen Bestand zu sichern, kaufte er theils selbst Güter und Waldungen an, theils nahm er zu der Freigebigkeit der Gläubigen seine Zuflucht.

Im Jahre 759 wurde die Kirche in Pohn, Bachern, bei Kransberg erbaut und vom Bischof Joseph eingeweiht. In demselben Jahre weihte er auch die Kirche in Abens. Merkwürdig ist auch die Gründung des Klosters Scharniz, die unter diesem Bischof geschehen. Die beiden Brüder Reginbert und Irmenfried erbauten nemlich in der rauhen Gebirgsgegend oberhalb Mittenwald eine Kirche zu Ehren des Apostelfürsten Petrus, errichteten neben derselben ein Klösterlein und begabten es mit Zustimmung ihrer Mutter Akilinda und ihrer Brüder Odilo und Croso mit vielen Gütern und Rechten, die sie theils im Gebirge, theils im freien Lande besaßen. Die Stiftung wurde von Herzog Thassilo bestätiget, und die Oberaufsicht über dieselbe wurde von den Stiftern dem Bischof Joseph übertragen. Er sollte den von den Brüdern gewählten Abt einsetzen. Der Bischof willigte in dieses Anerbieten ein und setzte den Aribo, den

nachmaligen Bischof von Freising, als ersten Abt des neuen Klosters ein. Dieß geschah 763. Das Kloster mußte alle Jahre ein Paar Schuhe als Abgabe nach Freising senden.

Im darauffolgenden Jahre starb Bischof Joseph und wurde in der von ihm erbauten Kirche des heiligen Zeno zu Isen begraben. Als sein Sterbetag wird der 17. Jäner angegeben. Das gläubige Volk hatte große Verehrung gegen ihn und nannte ihn den „Seligen". Der Bischof Johannes Franz Eckher ließ ihm erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts nachstehende Grabschrift machen: „Hier liegt begraben der selige Bischof Joseph von Freising, der Gründer dieser Kirche. Er starb im Jahre 764, und wurde in diese Tumba gelegt durch Herrn Christian Stark, Dekan dieser Kirche, im Jahre 1473".

(Meichelbeck.)

33. Der heilige Bonifazius, Apostel Deutschlands.
(5. Juni) † 755.

Dieser große Heilige, dem Deutschland so viel verdankt, wurde um das Jahr 680 in England geboren und hieß früher Winfried. Schon als Kind von 4—5 Jahren war er recht bekümmert um das Heil seiner Seele. Er hörte jede Belehrung, wie man Gott dienen und wohlgefallen könne, mit größter Theilnahme an und ward dadurch innerlich erfreut und bewegt.

Um diese Zeit kamen Missionäre in die Gegend, wo er wohnte, und wurden in dem Hause seines Vaters beherbergt. Diese Männer Gottes schienen so ganz für ihn gekommen zu sein, um das Verlangen seines Herzens nach Belehrung zu befriedigen. Jetzt wollte er den sichersten Weg zum Heile

der Seele einschlagen, nemlich Alles verlassen, um in vollkommener Selbstverläugnung Christo nachzufolgen.

Diesen Vorsatz eröffnete er seinem Vater. Der Vater hing mit besonderer Liebe an seinem kleinen Winfried. Das Vorhaben des Sohnes kam ihm wie eine kindische Phantasie vor, die in ihm durch äußere Einflüsse wäre geweckt worden. Er schloß ihn jetzt mehr ab und suchte ihn von solchen Gedanken abzubringen. Indessen verfiel der Vater in eine schwere Krankheit. Auf seinem Krankenlager dachte er über den Entschluß seines Sohnes ernstlich nach. Es kam ihn eine Furcht an, er würde gegen den Willen Gottes handeln, wenn er auf seiner Weigerung bestünde. Er berieth sich mit seinen Verwandten darüber, und es wurde beschlossen, dem Knaben zu willfahren und ihn in das Kloster Adescancastre zu senden. Winfried war damals sieben Jahre alt und wurde von dem dortigen Abte Wolfard mit Uebereinstimmung sämmtlicher Ordensbrüder in das Kloster aufgenommen.

Unter diesem geistlichen Vater und in dieser gottgeweihten Familie vergaß Winfried bald seine irdische Heimath und seine leibliche Verwandtschaft. Sein geistiges Wachsthum gedieh weit mehr als seine leibliche Entwickelung. Außer seinem Streben nach christlicher Vollkommenheit gewahrte man an ihm ein ausgezeichnetes Talent für die Wissenschaften. Zu seiner Ausbildung in den Wissenschaften wurde er in das Kloster Nhutscelle gesendet, das unter der Leitung des gelehrten Abtes Windprecht stand. Hier machte der junge Mönch ausgezeichnete Fortschritte in der Frömmigkeit und in der Wissenschaft. Bald wurde er der vorzüglichste Lehrer des Klosters. Seine Schüler bedurften keines andern Lehrers mehr. Nebenbei aber theilte er sich in die mühevollen Handarbeiten der Brüder, als hätte er außer diesen nichts zu thun.

So lebte und lehrte er als Klosterbruder bis in sein dreißigstes Jahr. Jetzt wurde er auf Befehl seines Abtes zum Priester geweiht. Als solcher begann er, den Gläubigen das Wort Gottes zu verkünden, unterrichtete aber zugleich auch, wie früher, die Brüder in den Wissenschaften und erklärte ihnen die heiligen Schriften. Aus mehreren andern Klöstern kamen Mönche zu ihm, um von ihm unterrichtet zu werden. Gottgeweihte Jungfrauen, die in strenger Clausur lebten, wendeten sich in Briefen an ihn, und erhielten schriftliche Belehrungen von ihm. Manchmal wurde ihnen auch das Glück zu Theil, ihn in ihrer Abgeschiedenheit das Wort des Heils verkünden zu hören.

Um diese Zeit versammelte der König Ina, der später seine Krone niederlegte und in einem Kloster sein frommes Leben beschloß, die Hirten der Kirche und die Aebte der Klöster zu einer Synode. Es waren Wirren entstanden, die augenblicklich gelöst werden mußten. Man wartete nicht einmal die Ankunft des Erzbischofes Berctwald ab. Nachdem die Beschlüsse gefaßt waren, sandte man sie durch Winfried zur Bestätigung an den Erzbischof von Canterbury. Dieser fand großes Wohlgefallen an dem Abgeordneten der Synode und genehmigte die gegebenen Gesetze. Von dieser Zeit an genoß Winfried allgemein unter Geistlichen und Weltlichen ein großes Ansehen. Zu jeder Synode, die man im Lande hielt und zu den wichtigsten Berathungen wurde er berufen.

Allein diese Thätigkeit genügte ihm nicht. Ihm stand unablässig das Beispiel des großen Apostels von England, des heil. Mönches Augustinus, vor Augen. Wie dieser, vom heil. Papste Gregorius gesendet, sein Vaterland von dem Götzendienste gereiniget und der Kirche gewonnen hatte, so wollte er das nördliche Deutschland, das noch ganz in den

Finsternissen des Heidenthums lag, Christo gewinnen. Wie hundert Jahre vor ihm der hl. Columban mit seinen Gefährten das Licht des Glaubens dem südwestlichen Deutschland gebracht hatte, so sollte jetzt durch ihn das Volk der Friesen mit der Lehre des Heils begnadigt werden.

Der Abt Windprecht war Anfangs gegen ein solches Unternehmen. Allein Winfried hatte schon zwei Gefährten gewonnen, in denen dasselbe heilige Verlangen brannte. Sie flehten zu Gott, daß er das Herz ihres Obern ihrem Vorhaben geneigt machen möge. Endlich stimmte der Abt ein. Unter dem Gebete und den Segenswünschen der treuen Brüder verließ Winfried mit seinen Genossen das friedliche Kloster im Jahre 715. An dem schon damals berühmten Handelsplatze London bestiegen sie ein Schiff und kamen in demselben Jahre nach Dorstadt in Friesland, etwas über Utrecht. Hier angekommen, fiel Winfried auf seine Kniee nieder und dankte dem Herrn für den glücklichen Anfang seines Werkes.

Damals war eben Krieg zwischen den Friesen und Franken. Radbot der Friesenkönig war schon darum dem Christenthume feind, weil es die Religion seiner Feinde, der Franken war. Winfried konnte deßhalb wenig ausrichten. Das ganze Unternehmen schien nur eine Prüfung seiner Geduld und eine Demüthigung für ihn zu sein. Er kehrte darum noch im Herbste desselben Jahres nach England in sein Kloster zurück.

Bald darauf starb der treffliche Abt Windprecht, und Winfried wurde zu dessen Nachfolger erwählt. Allein er wollte sich nicht fesseln lassen, so daß er seinem Missionsberuf hätte entsagen müssen. Er begab sich also zum Bischof Daniel von Winton, in dessen Sprengel das Kloster lag, und bat ihn, er möchte einen Andern als Abt über das Kloster aufstellen. Dieß geschah, und Winfried reiste nach Rom.

Im Anfange des Jahres 718 kam der eifrige Diener des Herrn in Rom an. Damals saß Gregorius II. auf dem päpstlichen Stuhle. Dieser nahm den Winfried mit seinem Empfehlungsschreiben vom Bischof Daniel freundlich auf und bestärkte ihn in dem heiligen Entschlusse, den Heiden das Evangelium zu predigen. Im Frühjahre darauf trat der Glaubensbote, gestärkt durch den Trost und Segen des Vaters der Christenheit und ausgerüstet mit einem Missionsbriefe desselben, seine Reise nach Deutschland an. Auf derselben kam er zum ersten Male nach Bayern. Hier traf er schon christliche Gemeinden mit ihren Seelsorgern, Klöster und Bischöfe, ein Volk, das von christlichen Herrschern regiert wurde. Darum hielt er sich daselbst nicht auf, sondern zog mit einigen Begleitern nordwärts in die Länder der Heiden, um diesen die himmlische Wohlthat des heiligen Glaubens zu vermitteln.

Anders als in Bayern fand es Winfried bei den Thüringern. Dieß Volk war schon früher zum Glauben bekehrt, jetzt aber durch Irrlehrer verführt worden und ganz verkommen. Selbst die Priester waren größtentheils recht unwissend und zuchtlos. Diese und die Großen des Reiches versammelte Winfried um sich und forderte als Abgesandter des Herrn, sie zur Buße auf. Doch wendete er sich bald wieder zu den Friesen, wo indessen der dem Glauben feindliche Radbot gestorben war. In diesem Lande wirkte jetzt Willibrord, der Gründer und erste Bischof der Kirche von Utrecht. Mit ihm verband sich Winfried zur gemeinsamen apostolischen Thätigkeit. Während drei Jahren wurden die meisten Einwohner des Landes zum Glauben bekehrt, und ihre Götzentempel in christliche Kirchen umgewandelt.

Der hl. Willibrord war schon alt und wollte die Last

des bischöflichen Amtes auf die Schultern seines getreuen Mitarbeiters legen. Dieser aber entschuldigte sich, er habe das fünfzigste Jahr noch nicht erreicht, und als Willibrord dessenungeachtet in ihn drang, erklärte er, sein Beruf sei es, den Heiden das Evangelium zu predigen, dazu habe er sich auch durch ein Gelübde verbunden, und der Papst habe ihm ausdrücklich hiezu die Sendung gegeben. Willibrord ertheilte dem apostolischen Manne den Segen und entließ ihn. Dieser aber begab sich zu den Hessen. Auf dem Wege dahin traf er in Amannburg zwei Brüder, die Macht und Ansehen besassen und Christen hießen, obgleich sie nebenbei auch noch Götzendienst trieben. Diese wurden durch ihn zum Glauben bekehrt, und in der Nähe ihrer Güter wurde ein Kloster erbaut.

Die Hessen waren noch ganz ins Heidenthum versunken. Mit göttlicher Kraft und glücklichem Erfolge predigte Winfried unter ihnen die Lehre des Heils. Viele Tausende empfingen die Taufe. Darüber gab Winfried dem Papste Nachricht durch einen seiner Jünger. Der Papst wünschte, den Glaubensboten selbst in Rom zu sehen, um sich mit ihm über die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands zu besprechen. Der Wunsch des Papstes galt unserm Heiligen als Befehl. Sogleich begab er sich nach Rom, wurde vom Papste mit größter Verehrung und Liebe aufgenommen und erstattete Bericht über seine bisherige Thätigkeit. Dieß geschah im Jahre 723.

Nach der Ansicht des Oberhauptes der Kirche sollten die neubekehrten Völker einen eigenen Bischof haben. Die Unterredung mit dem apostolischen Manne überzeugte den heiligen Vater, daß derselbe dieses Amtes vollkommen würdig sei. Von seiner Rechtgläubigkeit hatte der Missionär ein schrift-

liches Bekenntniß abgelegt, in dem er sich über die Lehre der katholischen Kirche in einer den Papst ganz befriedigenden Weise aussprach. Am 30. November 723 wurde er in der St. Peterskirche vom Papste selbst zum Bischofe der Deutschen geweiht, ohne daß ihm ein bestimmter Sitz angewiesen ward. Hier erhielt er auch den Namen Bonifazius. Erst nach Ertheilung der bischöflichen Weihe mußte Bonifazius durch einen feierlichen Eid dem Papste und seinen Nachfolgern Gehorsam geloben. Der Papst ertheilte ihm seinen Segen und gab ihm Beglaubigungsschreiben an Karl Martel, an die Bischöfe Deutschlands und an die einzelnen Völker mit.

Bonifazius kehrte nun wieder zu den Hessen zurück, ertheilte den Neubekehrten das Sakrament der Firmung und führte diejenigen, welche nebst Christo auch noch den alten Götzen dienten und in den Wäldern und an den Quellen opferten, von ihren Irrwegen zurück. Eine außerordentlich große Eiche, die dem Donnergotte Thor geheiliget war, und bei der man am meisten Opfer brachte, hieb er mit eigener Hand um. Aus dem Holze dieser Eiche baute er eine Kirche und weihte sie zu Ehren des Apostelfürsten Petrus ein. Als die versammelte Menge von Gläubigen und Heiden sah, daß diese Zerstörung des altheidnischen Heiligthumes ungerächt blieb, lobpriesen die Gläubigen Jesum Christum, der seinem Diener eine solche Macht gegeben hatte; die Heiden aber erkannten daraus die Ohnmacht ihrer Götzen und nahmen die Lehre des Heils willig auf. Für die Neubekehrten erbaute der Heilige Kirchen und stellte Seelsorger auf, die ihnen das Wort Gottes verkünden und die Gottesdienste feiern mußten.

In Thüringen hatte der Heilige vorzüglich gegen sittenlose und ketzerische Priester zu kämpfen. Um für die Kirche

einen festen Punkt und für die Frömmigkeit einen sichern Schutz zu gewinnen, gründete er das Kloster Ohrdruf. Um den Weinberg des Herrn nicht ohne Arbeiter zu lassen, ließ er mehrere Missionäre aus England kommen. Die ausgezeichnetsten derselben sind Burchard, nachmals Bischof von Würzburg, Lullus, Donval, Witta, Sola, Erban, der als Chorbischof von Utrecht später mit Bonifazius als Märtyrer starb, und Geppan. Auch gottgeweihte Jungfrauen kamen aus England und sammelten andere um sich, die nach der Vollkommenheit des christlichen Lebens strebten. Nebstdem unterrichteten sie die Kinder in der Lehre des Heils. Die ausgezeichnetste dieser Dienerinen Gottes ist die hl. Lioba. Dieß war der Anfang der Nonnenklöster in Thüringen.

Im Jahre 731 starb Papst Gregor II., dem die Bekehrung Deutschlands so sehr am Herzen lag, und an dem der hl. Bonifazius in allen Anliegen den theilnehmendsten Rathgeber und Freund hatte. Die liebende Sorgfalt für Deutschland und seinen Apostel ging auch auf dessen Nachfolger, Gregor III. über. Dieser erhob unsern Heiligen zum Erzbischof von Deutschland und gab ihm die Vollmacht, so viele Bisthümer im Land zu gründen, als er zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse für nothwendig erachten würde.

Mit dieser Vollmacht kam Bonifazius nach Bayern. Der Herzog Odilo hatte ihn eingeladen. Es war damals in Bayern ein einziger ständiger Bischof, Vivilo in Passau. Die Geistlichen hatten kein Oberhaupt, das sie überwachte und zur Verantwortung zog. So waren unter ihnen viele Mißstände und große Unordnungen entstanden. Außer den wirklichen Geistlichen traten auch Einige auf, die sich als Priester, ja sogar als Bischöfe ausgaben und das Volk durch irrige Lehren verführten. Diese und die schlechten Priester,

unter denen besonders ein gewisser Eremwulf genannt wird, richteten durch ihr böses Beispiel und durch verkehrte Lehren viel Unheil an.

Bonifazius zog diese Uebelthäter zur Verantwortung und wies sie zurecht. Mehrere thaten Buße, die Andern wurden entfernt. Dem Volke verkündete der Heilige überall die Lehre des Heils und brachte es von seinen Irrthümern wieder zur Erkenntniß der Wahrheit zurück. In Allem war er ein Vorbild heilsamer Lehre und Zucht. Allein es war ihm noch nicht möglich, dem Uebel gründlich abzuhelfen.

Im Jahre 738 reiste der Heilige zum dritten Male nach Rom. Er wollte dem Oberhaupte der Kirche, Gregor III. von seiner bisherigen Missionsarbeit Bericht erstatten und für seine nachfolgende Thätigkeit sich den Segen der heiligen Apostel erbitten. Eine größere Anzahl seiner Jünger und treuen Mitarbeiter aus Franken und Bayern und auch aus England begleiteten ihn. Sie sollten nach dem Willen des Heiligen die Entwicklung und den Glanz des kirchlichen und klösterlichen Lebens in Italien selber sehen. Der Papst nahm sie alle sehr gütig auf und freute sich der trostvollen Nachrichten, die er von ihnen über die Bekehrung Deutschlands erhielt. Zugleich gab er ihnen heilsame Rathschläge und Weisungen, wie jetzt in der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse zu verfahren sei. Dann besuchten sie die Gräber der heiligen Apostel und Martyrer, und Bonifazius entrichtete über denselben das heiligste Opfer. Unter vielen andern ausgezeichneten Männern lernte hier Bonifazius auch seine Landsleute, den heiligen Wunibald und dessen Bruder Willibald kennen. Dann wohnte er noch einer Synode bei, die der Papst auf diese Zeit in Rom veranstaltet hatte. Nach einem Aufenthalte von fast einem Jahre verließ er die

Stadt, um wieder in seinen Weinberg, nach Deutschland zurückzukehren.

Der Papst gab ihm drei Sendschreiben mit: eines an die Bischöfe, Priester und Aebte aller Länder, eines an die Fürsten und an das Volk Deutschlands, und eines an die Bischöfe von Augsburg, Speyer, Constanz und Passau. Allen wurde der Heilige als ein treuer Diener des Herrn empfohlen, und die letztgenannten Bischöfe wurden aufgefordert, sich mit ihm etwa in Augsburg zu einem Concilium zu versammeln.

Eingeladen vom Herzoge Odilo begab sich Bonifazius sogleich wieder nach Bayern. Als apostolischer Legat bestimmte er die Grenzen der vier zum Theil von ihm errichteten Bisthümer Salzburg, Regensburg, Freising und Passau. Auf den bischöflichen Stuhl von Salzburg, der durch den Tod des Bischofs Flobargis eben erlediget war, erhob er den Priester Johannes, den er selbst zum Bischof weihte. Zum Bischof von Regensburg weihte er den vom Herzog Odilo ihm vorgeschlagenen Gaubald. Das Bisthum Freising wurde dem Bruder des hl. Corbinian, Erimbert oder Erimbrecht, übertragen, und den frühern Bischof von Lorch, der durch die Avaren vertrieben war und jetzt in Passau sich aufhielt, erklärte der Heilige als Bischof des neuerrichteten Bisthums Passau.

Jetzt hatten die Priester ihre Oberhirten, die sie überwachten und für die Reinheit der Lehre und für kirchliche Zucht Sorge trugen. Jetzt war den Verführern, die sich für Priester und Bischöfe ausgaben, ohne eine Weihe empfangen zu haben, ihr verderbliches Handwerk gelegt. Jetzt wußten die eifrigen Seelsorger, an wen sie sich in ihren wichtigen Angelegenheiten wenden mußten.

Papst Gregor III. bestätigte die von Bonifazius errich-

teten Bisthümer, bekannte, daß Vivilo von ihm selbst die bischöfliche Weihe empfangen habe, und trug dem Apostel Deutschlands auf, fortwährend umherzureisen, die Neubekehrten durch die Predigt des Evangeliums im Glauben zu stärken, über Einhaltung der kirchlichen Ordnung zu wachen und die Verirrten wieder zur Wahrheit zurückzuführen.

Dem Auftrage des Papstes gemäß hielt Bonifazius ein Concilium in Bayern. Ort und Zeit dieser Versammlung kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, weil die Akten verloren gingen. Und von dieser Zeit beginnt die schönste Blüthe des kirchlichen Lebens in Bayern. In einer Zeit von nahehin 40 Jahren (739 — 778) wurden daselbst neunundzwanzig Klöster gegründet. Der hl. Pirmin, Stifter des Klosters Reichenau am Bodensee, kam mit zwölf Mönchen nach Bayern und gründete Ober- und Niederaltaich an der Donau, dann das Kloster Monsee am Mondsee, das Kloster Osterhofen an der Donau. Die mit dem Hausmaier Karl Martel verwandten Brüder Lanfried, Waldram und Eliland stifteten sieben Klöster, nemlich Benediktbeuren, Kochelsee, Schlehdorf, Staffelsee, Polling, Sandau und Wessobrunn.

Bald darauf gründeten, wie wir sehen werden, die fürstlichen Brüder Adalbert und Otkar, Söhne des bayerischen Markgrafen Theobald, die Klöster Tegernsee und Illmünster und wurden selbst die ersten Mönche dieser Klöster. So wurden durch den apostolischen Eifer des heil. Bonifazius viele Adelige und Geistliche angeregt zu einer Opferwilligkeit und geistlichen Wirksamkeit, wie nicht leicht in einem andern Lande. So breitete sich die Kirche in Bayern immer mehr aus; Aberglaube und Irrlehre verschwanden vor dem Lichte des Evangeliums; heilige Zucht und gottseliger Wandel traten an die Stelle des frühern Lasterlebens; an vielen Orten,

wo bisher Alles in trübseliger Gedankenlosigkeit versumpft gewesen, blühten die Pflanzstätten eines höhern Wissens und einer himmlischen Weisheit, die Klosterschulen, in denen auch die weltlichen Wissenschaften gepflegt wurden. Kein Glaubensbote der früheren Zeiten, und kein Kirchenfürst in der Folgezeit hat so viel für Bayern gethan, wie der Apostel Deutschlands.

Nach dieser Zeit errichtete er noch die Bisthümer Würzburg und Eichstädt, wie wir dies bald näher beschreiben werden. Aber Bayern war nur ein Theil seines großen Sprengels; er vergaß sein Thüringen und die andern Länder, in die er das Licht des Evangeliums getragen hatte, bei all' seiner Sorgfalt für unser Bayern nicht; er gründete die Bisthümer Erfurt und Büraburg, welches letztere später nach Paderborn verlegt wurde, und stiftete die berühmte Abtei und Schule zu Fulda, die wir alsbald näher werden kennen lernen.

Ueber all diese Anordnungen und Stiftungen gab der Heilige dem Statthalter Jesu Christi auf Erden Rechenschaft und erbat sich dessen Rath. Papst Gregor III. war 741 gestorben. Nach ihm regierte Papst Zacharias eilf Jahre (741—752) die Kirche. Diesem stellte Bonifazius die Nothwendigkeit der zu haltenden Concilien vor, um die noch vorhandenen Mißstände der deutschen Kirche gänzlich zu entfernen und sämmtliche Bischöfe des Landes aufs innigste mit einander zu vereinigen. Zugleich erbat er sich hiezu den Rath und die kluge Weisung vom Papste aus. Im Frühjahre 742 kamen die Bischöfe zum ersten Male zusammen. Der Hausmaier Karlmann hatte diese Versammlung auch gewünscht, „damit die Bischöfe und Priester ihm mit ihrem Rathe an die Hand gehen möchten, wie das Gesetz Gottes

und das, unter den vorigen Fürsten verfallene, kirchliche Leben wieder hergestellt werden könne, wie man das christliche Volk zum Heile seiner Seele leiten und es von dem Verderben durch falsche Priester verwahren möge." Im darauffolgenden Frühjahr 743 versammelten sich die deutschen Bischöfe wiederum. Der Ort dieser Versammlung heißt Liftinä, in der Diözese Cambray. Wie im vorigen Jahre die Verbesserung der Geistlichkeit, so war dießmal ganz besonders die Besserung und Ordnung des christlichen Volkes das Augenmerk der geistlichen Hirten. Alle Ueberbleibsel des heidnischen Aberglaubens sollten gänzlich vertilgt werden. Darum wurde festgesetzt, daß jeder Täufling bei der Taufe den drei Hauptgottheiten der Deutschen, dem Donar, dem Wurtan und dem Sarnote abschwören mußte. Zugleich wurde in dreißig Artikeln die Bekämpfung und Unterdrückung der abergläubischen Gebräuche anbefohlen.

Ueber diese Versammlung wurde nach Rom Bericht erstattet. Auf diesen Bericht und auf verschiedene Anfragen antwortete der Papst. Die Beschlüsse wurden bewilliget und die Anfrage des Bonifazius, ob er in der Provinz Bayern das ihm verliehene Predigtamt auch noch verwalten solle, beantwortete Papst Zacharius also: „Wir erklären, daß wir mit Gottes Gnade alles, was unser Vorfahrer dir verliehen, vielmehr vermehren als vermindern wollen. Darum übertragen wir dir nicht nur Bayern, sondern auch die ganze Provinz Gallien. So lange der Allmächtige dich am Leben läßt, sollst du daselbst in unserm Namen und mit unsrer Vollmacht das Evangelium verkünden und Alles berichtigen und ordnen, was du dort gegen die christliche Religion und gegen die Ordnung des kanonischen Rechtes vorfindest."

Als päpstlicher Legat in Gallien hielt der Heilige bald

darauf (745) ein Concilium zu Soissons. Daselbst wurden zwei ausschweifende, eitle Irrlehrer, die Viele verführt hatten, Adelbert und Clement, aus der Kirchengemeinschaft ausgegeschlossen, und viele heilsame Verordnungen gegeben.

In den nächstfolgenden Jahren wurde der erzbischöfliche Stuhl von Mainz erlediget, und Bonifazius auf denselben erhoben. Papst Zacharias bestätigte diese Erhebung den 4. November 748. Mainz blieb von jetzt an der Primassitz für ganz Deutschland. Zur selben Zeit hatte der Bruder Pipins des Kleinen, Karlmann, die Mitherrschaft abgetreten, die Welt verlassen und sich in die klösterliche Einsamkeit zurückgezogen, um allein für sein Seelenheil zu sorgen. Pipin aber wurde bald darauf vom fränkischen Volke zum Könige erwählt und vom Papste Zacharias bestätiget. Der bisherige Namenkönig Childerich zog sich in ein Kloster zurück (752). König Pipin verehrte unsern Heiligen aufrichtig und that Vieles zum Wohle der Kirche.

Jetzt hatte der Apostel Deutschlands eine besonders ihm anvertraute Diözese; allein deßungeachtet nahm er sich noch aller Kirchen an, die durch ihn gegründet und seiner Obhut anempfohlen waren. Noch einmal kam er nach Bayern. Auf dieser letzten apostolischen Reise scheint er die Kirche des Klosters Altomünster eingeweiht zu haben. Im ganzen Lande fand er eifrige Bischöfe und überall neuaufblühende Klöster. Die Irrlehrer waren entfernt, und allenthalben wurden die christlichen Gemeinden von rechtgläubigen Seelsorgern geleitet. Viele von den Vornehmen hatten der Welt entsagt und waren in den von ihnen gegründeten Klöstern Andern ein Vorbild der Selbstverläugnung und der Gottseligkeit geworden. Der Herzog Thassilo suchte seinen Vorfahren, den frommen Odilo, durch Eifer für die Kirche noch zu übertreffen.

Indessen war die Kirche Frieslands, dieses Hauptaugenmerk des heiligen Bonifazius, in einem gefährlichen Zustande. Viele von den Bekehrten hatten sich wenigstens zum Theile wieder dem heidnischen Aberglauben zugewendet. An der Grenze gegen Sachsen lebten noch viele Heiden, die denselben Haß gegen das Christenthum, wie die hartnäckigen Sachsen, im Herzen trugen. Der Bekehrung dieses Landes wollte der Heilige den letzten Rest seiner Lebenstage widmen. Das Werk, das der heilige Wilfried daselbst fünf und siebzig Jahre vorher begonnen, und an dem der heilige Willibrord fünfzig Jahre lang gearbeitet hatte, wollte er mit Gottes Gnade vollenden.

Er empfahl nun seine bisherigen Mitarbeiter, zum Theil fremde, aus Irland, eingewanderte Missionäre, dem Schutze des Königs Pipin, erklärte seinen treuen Jünger und Mitbischof Lullus als seinen Nachfolger im Erzbisthum und berief noch eine Versammlung von Bischöfen und Priestern nach Mainz. Hier stellte er den Versammelten seinen Nachfolger Lullus als ihren Oberhirten vor, ermahnte sie zum Gehorsam gegen ihn und zur brüderlichen Liebe unter einander. Dem Lullus trug er auf, den Bau der von ihm begonnenen Kirchen, insbesondere der Basilika in Fulda zu vollenden und darin einst seinen Leichnam zu bestatten. Die Obhut über die Nonnenklöster übertrug er der heiligen Lioba. Dann befahl er noch, daß man auch das Todtentuch, in welches sein Leichnam werde eingewickelt werden, in die Bücherkiste einpacken sollte. Und so nahm er, nachdem er sich den Bischof Erban, drei Priester, drei Diakonen und vier Mönche als seine Begleiter auserwählt hatte, von der weinenden Versammlung Abschied.

Auf ihrer Missionsreise bekehrten die heiligen Männer

in kurzer Zeit eine Menge der noch heidnischen oder wieder abgefallenen Friesen. Die Götzenbilder wurden zertrümmert, und christliche Altäre errichtet. Ueberall drängten sich ganze Schaaren um die Boten des Friedens, das Wort des Heils von ihnen vernehmen und die Taufe zu empfangen. So zogen sie immer nordwärts und kamen dahin, wo jetzt Dokum steht. Hier ließ der Heilige sein Zelt aufschlagen, um länger daselbst zu verweilen. Hier wollte er den Neubekehrten in feierlicher Weise das heilige Sakrament der Firmung spenden. Nach der Feier des Pfingstfestes (25. Mai) sollten die Firmlinge an einem festgesetzten Tage sich hier versammeln. Sämmtliche Mitarbeiter des Heiligen waren um ihn vereint.

Indessen hatten die in der Nähe wohnenden Heiden von der segenreichen Thätigkeit des Heiligen und von seinem Aufenthalte Kunde erhalten. Ihr Haß gegen das Evangelium und dessen Verkünder war aufs Höchste gestiegen. An dem für die Firmung festgesetzten Tage in aller Frühe drang eine blutdürstige Rotte, mit Schild und Speer bewaffnet und die Lanzen schwingend, auf das Zelt des Heiligen ein. Die Begleiter wollten sich zur Gegenwehr stellen. Bonifazius rieth ihnen ab und erinnerte sie, nun sei die lang ersehnte Stunde gekommen, in der sie von den Mühsalen und Leiden dieses Lebens zu den Freuden der ewigen Seligkeit abberufen würden. Nachdem er sie noch recht herzlich zur willigen Hinnahme der Todesmarter um des Herrn willen ermahnt hatte, empfing er, das Evangelienbuch über sein Haupt haltend, den Todesstreich. Einer aus der Rotte durchhieb das Buch und spaltete dem Heiligen das Haupt. Alle seine Mitarbeiter und noch mehrere um ihn versammelte Diener des Herrn, zwei und fünfzig an der Zahl, litten mit ihm den Martertod, den 5. Juni 755. Den Leichnam des

Heiligen ließ sein Nachfolger Lullus nach Fulda bringen. Die Trauer um den ausgezeichneten Diener Gottes war in ganz Deutschland eine allgemeine. Sein Marterblut aber und das seiner Genossen ward der Lösepreis für die Friesen aus den Banden des Satans; denn alsbald nach dem Tode des Heiligen ward die Bekehrung der Friesen vollendet.

(Seiters.)

34. Der heilige Sturmio, erster Abt von Fulda.

(17. Dez.) † 779.

Unter den Jüngern, welche der Apostel Deutschlands in Bayern gewann, war einer der ausgezeichnetsten der heilige Sturmio. Sturmio war von christlichen Eltern geboren und schon als Knabe dem heiligen Bonifazius übergeben worden. Dieser hatte ihn nebst andern Jünglingen mit sich nach Fritzlar genommen und dem weisen Abte Wigbert zur Erziehung übergeben. Sturmio war eben so liebevoll und bescheiden als heiter und talentvoll. Wigbert erkannte bald das ausgezeichnete Talent und die aufrichtige Frömmigkeit des jungen Zöglings, und er gab sich nun alle Mühe, ihn für den Dienst des Herrn heranzubilden.

Sobald Sturmio das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, wurde er zum Priester geweiht, und alsobald trat er als Glaubensbote auf, verkündete allenthalben die Lehre des Heils und taufte diejenigen, welche den Glauben angenommen hatten. Er traf aber auch Viele, die den Christennamen trugen, aber in heidnischem Aberglauben versunken waren und in schändlichen Lastern lebten. Diese zog er heraus aus ihren Irrthümern und Lastern. Erbitterte Feinde söhnte er miteinander aus, und viele Kranke und Leidende heilte er durch Auflegung seiner Hände und durch Gebet.

So arbeitete er ungefähr drei Jahre im Dienste des Herrn. Jetzt erwachte auf einmal in ihm der Gedanke, er sollte als Einsiedler in einer Wüstenei ein strengeres Leben führen und so vor Allem für seine eigene Seele sorgen. Dieser Gedanke ließ ihm keine Ruhe, und schon war der Entschluß in ihm gereift, einen einsamen Ort sich auszuwählen, wenn der heilige Bonifazius dieses Vorhaben billige. Dieser wollte eben an der Grenze der Sachsen eine christliche Pflanzstätte gründen und erkannte das Vorhaben seines Jüngers als eine göttliche Eingebung. Mit dem Segen des Bonifazius ausgerüstet begab sich Sturmio in Begleitung zweier Genossen in den Theil des hercynischen Waldes, der Buchonia hieß. Es war dieß an der Grenze der wilden Sachsen. Die drei Einsiedler versuchten es, hier eine bleibende Wohnstätte zu gründen. Sie beteten zum Herrn, daß er diesen Ort segnen wolle, errichteten kleine Hütten von Baumrinden und verharrten daselbst einige Zeit, mit Fasten, Wachen und Beten Gott dienend. An dieser Stelle wurde nach dem Tode des heiligen Bonifazius das Kloster Hersfeld gegründet, das in kurzer Zeit eine Genossenschaft von hundertfünfzig Mönchen zählte.

Sturmio begab sich nach einiger Zeit zum heiligen Bonifazius und gab ihm Nachricht über die gewählte Einsiedelei. Dem Heiligen gefiel der Ort nicht. Er gab den Rath, sie sollten eine entferntere, tiefer in der Wildniß gelegene Stätte aufsuchen, wo sie vor den wilden Sachsen gesichert wären. Dieß geschah. Der Mann Gottes Sturmio, setzte sich in einen Kahn, ruderte auf der Fulda aufwärts und kam dahin, wo jetzt die Stadt Fulda steht. Hier traf er einen Mann, der sich in der ganzen Gegend gar wohl auskannte, und entdeckte ihm sein Vorhaben. Dieser hielt die Gegend an

der Fulda hiezu ganz geeignet und ermahnte ihn, sich hier näher umzusehen. Sturmio durchwanderte die Thälchen und Hügel, fand daselbst einen ausgezeichnet fruchtbaren Boden und Alles nach Wunsch. Mit innigstem Dankgebete zu Gott, daß er ihm diese Gegend hatte finden lassen, bezeichnete er die liebliche Stätte, segnete sie und kehrte dann wieder zu den Brüdern nach Hersfeld zurück. Diesen verkündete er die freudige Botschaft, daß er endlich die langersehnte Stätte gefunden. Dann begab er sich zum heiligen Bonifazius und brachte auch ihm die freudige Nachricht. Der heilige Bischof dankte Gott, der seinen treuen Diener eine Wohnung hatte finden lassen, sendete diesen wieder zu den Brüdern und ging selber zum Hausmaier Karlmann. Diesen bat er, es möchte an der bezeichneten Stätte ihm so viel Grund und Boden geschenkt werden, als zur Gründung eines Klosters nothwendig wäre. Karlmann schenkte ein Gebiet von viertausend Schritten in die Länge und in die Breite zu diesem Zwecke her und ermunterte auch die benachbarten Fürsten, von ihren Besitzungen in der Umgegend etwas dem Hause des Herrn, das da gegründet werden sollte, als ein Opfer hinzugeben. Auch dieses geschah.

Mitten im Winter, am 12. Jäner 744, begab sich Sturmio mit sieben Gefährten an den Ort des Segens. Psalmen und Loblieder singend errichteten sie ein Kreuz und stellten sich und das zu beginnende Werk unter den Schutz des Heilandes. Mit Fasten und Wachen und Beten begannen sie das Werk. Dann legten sie Hand an, fällten Bäume und erbauten sich um das Kreuz herum Zellen.

Gegen das Frühjahr kam der heilige Bonifazius in diese Einsiedelei, um von dem neuen Unternehmen Augenschein zu nehmen. Er brachte eine Menge Arbeiter mit sich.

Sein ganzes Herz war voll Freude und Dankes, als er die liebliche Stätte des Friedens in jeder Hinsicht so ausgezeichnet fand. Er wohnte in einer Zelle auf der nahgelegenen Anhöhe, die jetzt Frauenberg heißt, früher Bischofsberg genannt wurde. Nachdem die schwersten Vorarbeiten geschehen waren, und er den Brüdern seinen Segen ertheilt hatte, kehrte er sammt den mitgebrachten Arbeitern wieder zurück.

Drei Jahre lang arbeiteten die Mönche unablässig an dem Bau des Klosters und an der Cultur der Umgegend. Während dieser Zeit kam Bonifazius öfters zur Baustätte und verweilte mehrere Tage auf dem genannten Bischofsberge in seiner Zelle. Den Abt Sturmio belehrte er, wie er die Brüder in Liebe leiten und zur Vollkommenheit des christlichen Lebens führen solle. Die Brüder ermahnte er, wie sie bei ihren schweren Arbeiten dem Herrn dienen und ihr mühevolles Tagewerk zu einem Gottesdienste heiligen könnten. Insbesondere schärfte er ihnen Gehorsam gegen ihren Abt ein. Allen galt die Regel des hl. Benedikt als die Richtschnur ihres Wandels.

Nun sorgte Bonifazius dafür, daß die Gründung des Klosters und der Fortbestand seines Besitzthumes gesichert werde. Er verfaßte eine Urkunde, in welcher die Grenzen des Klostergebietes genau angegeben waren. Dieselbe wurde durch seine Unterschrift und durch die des Bischofs Burchard von Würzburg, des Abtes Sturmio, der Priester Megenhelm und Folchram, und der Präfekten Troant, Luitfried und Rumolf bekräftiget, und von den beiden Hausmaiern Karlmann und Pipin dem Kleinen genehmiget.

Der äußere Bau des Klosters und der Kirche war schon weit vorangeschritten. Jetzt gedachten die Brüder, wie sie bezüglich des innern Baues ihres geistigen Lebens am sichersten

gehen könnten. Die Klöster des heil. Benedikt in Italien standen gerade damals in ihrer schönsten Blüthe. Von diesen Pflanzstätten des Friedens und der Gottseligkeit hatten sie den hl. Bonifazius schon oft erzählen hören. Nach diesen Vorbildern sollte auch ihre Genossenschaft aufblühen. Darum wurden sie einig, es sollten verständige Männer aus ihrer Mitte nach Italien, zumal nach Monte Cassino reisen, und während eines längern Aufenthaltes daselbst mit der ganzen Ordnung des innern Lebens in diesen heiligen Stätten vertraut werden. Der hl. Bonifazius billigte dieses Vorhaben. Er sendete den Abt Sturmio selbst mit zwei Brüdern nach Rom ab. Diese blieben ein volles Jahr in den Klöstern Roms und Italiens und vorzüglich auf Monte Cassino. Aufs neue angeeifert und in vielen Stücken belehrt kehrten sie zu Bonifazius zurück. Dieser freute sich des herrlichen geistigen Gewinnes, den Sturmio in so kurzer Zeit erlangt hatte; er segnete ihn und sprach: „So gehe denn hin, mein Bruder, und richte, in so weit es möglich ist, das neue Kloster Fulda nach den Vorbildern ein, die du gesehen hast — und bewunderst." In der Folge kam der Erzbischof selbst öfters in diese Einsamkeit, belehrte und ermunterte die Brüder und freute sich des segenvollen Aufblühens dieser herrlichen Schöpfung. Zugleich bestimmte er Fulda als seine künftige Begräbnißstätte. Den Papst bat er um Bestätigung des neugegründeten Klosters. Dieser gewährte die Bitte und erklärte dasselbe als unabhängig von jeder geistlichen Gerichtsbarkeit außer der päpstlichen. Vor seiner letzten Reise nach Friesland ließ Bonifazius diese Exemtionsurkunde von Pipin bestätigen.

Die Mönche in Fulda machten nicht blos die weite, wüste Umgegend urbar, sondern sie ließen sich ganz besonders

die christliche Bildung des Volkes angelegen sein. Und nicht allein um die Allen nothwendige Kenntniß der Heilswahrheiten kümmerten sie sich, sondern sie legten auch eine Schule zur Bildung der Geistlichen an, die in kurzer Zeit eine ausgezeichnete Berühmtheit erlangte. Der erste ausgezeichnete Rektor dieser Schule war ein Schüler des berühmten Alkuin, und hieß Rhabanus Maurus. Schon mit sechs und zwanzig Jahren übernahm dieser die Leitung der Schule, die bald eine auserlesene Schaar edler Jünglinge zählte, welche in ihr sich für den Priesterstand und für die höchsten Aemter des Staates vorbereiteten. Außer St. Gallen kannte man damals keine Schule, die so Großes leistete. Nebst den Wissenschaften wurden hier auch die Künste gepflegt. Der herrliche Tempel, den Sturmio aufführte, war selbst ein Meisterstück der Baukunst. Die innere Zierde desselben machte es nothwendig, daß sich die Brüder in der Bildhauerei und Malerkunst versuchten. Dieß geschah mit ausgezeichnetem Erfolge. Außerdem wurden vortreffliche Abschriften der heiligen Schrift und der Schriften der Väter veranstaltet und mit Malereien verziert.

Während Alles seinen besten Fortgang zu haben schien, brach ein Ungewitter über diese Stätte des Friedens los. Unter den vielen Brüdern — bis zum Tode des Sturmio ward ihre Zahl vierhundert — waren auch drei falsche Brüder. Diese verklagten den Abt beim Könige Pipin, als wäre er feindselig gegen den König gesinnt. Pipin verbannte ihn nach Frankreich in ein Kloster, und der Erzbischof Lullus setzte einen Fremdling als Abt nach Fulda. Nun drohte eine allgemeine Auflösung. Die getreuen Brüder beteten unabläßig zum Herrn um Hilfe. Diese wurde ihnen theilweise, indem Lullus ihnen erlaubte, aus ihrer Mitte

einen Abt zu erwählen. Aber damit waren sie noch nicht zufrieden; sie wollten ihren rechtmäßigen Abt und flehten um so eifriger zu Gott, daß er ihnen denselben wieder sende. Ihr Gebet wurde erhört. Pipin erfuhr, daß Sturmio verleumdet worden sei, bat ihn wegen des ihm zugefügten Unrechtes um Verzeihung und sendete ihn wieder, mit vielen Geschenken überhäuft, zu seinen Brüdern zurück. Die Brüder gingen ihm in Prozession entgegen, der einstweilige Abt trat ihm die Leitung des Klosters ab, und der heilige Stifter brachte bald wieder Alles in die beste Ordnung. Dieß geschah im Jahre 758. Sturmio lebte und wirkte noch über zwanzig Jahre in seinem Kloster und starb am 27. Dezember 779, nachdem er den versammelten Brüdern noch ernstliche Ermahnungen gegeben und allen seinen Gegnern von Herzen verziehen hatte. Erst im Jahre 1139 wurde er durch den Papst Innocenz II. auf dem Concilium im Lateran feierlich canonisirt. Der Leichnam des Heiligen ruhet in der Kirche zu Fulda. Schon in der ersten Zeit gingen aus der Schule zu Fulda eine Menge großer Gelehrten, eilf Erzbischöfe, eilf Bischöfe, vierzehn Aebte, die über andere Klöster gesetzt wurden, und viele der größten Staatsmänner hervor. Ein solcher Segen lag auf diesem ersten Kloster in Deutschland, und er blieb auch auf demselben bis zu dessen Zerstörung in der neuesten Zeit.

(Mabillon. Seiters.)

35. Lantfried, Waldram, Elisand und ihre Schwester Gailswinda.

(Im 8. Jahrhundert.)

Diese drei Brüder, Söhne des unglücklichen Schwabenherzoges Lantfried, Enkel des Herzoges Theobald und der

Piltrudis, somit Geschwisterkinder Martels, wurden mit ihrer Schwester Gailswinda Stifter von sieben Klöstern. Nachdem sie lange ihr Schifflein auf dem gefahrvollen Ocean des Lebens umhergetrieben, entschlossen sie sich, ihre in Bayern gelegenen Güter auf dem Altar der Kirche niederzulegen. Schon im Jahre 740 stand in der Wildniß am Kochelsee, an einem Orte, den selten ein menschlicher Fuß betreten, und den nur wilde Thiere bewohnten, unfern den Ufern der Loisach, die Gründung Lantfrieds unter schattigen Bäumen. Es war dieß ein Haus und eine Kirche, dem heiligen Benedikt geweiht. Er nannte es Benediktpura. Weiter oben am See hatte seine Schwester Gailswinda ihr Landgut in eine Wohnung für Frauen verwandelt, welche das stille, gottgeweihte Leben dem geräuschvollen Weltleben vorziehen. Es ward dieß das Kloster Kochelsee. Gegenüber am andern Ende des See's erbaute Waldram für Männer von derselben Gesinnung das Kloster Schlehdorf. Der dritte Bruder Eliland verwendete seine Besitzungen am Staffelsee zu demselben Zwecke. Der Güterbesitz, den die vier Geschwister dem heiligen Benedikt verehrten, bestand aus sechstausendsiebenhundert Mansen, die von vielen, selbst edeln Familien bewohnt wurden, und aus einem Mobiliarvermögen von unschätzbarem Werthe. Damit aber die Jünger des heiligen Benedikt, die nach seiner Regel leben wollten, an Salz und Wein keinen Mangel hätten, übergaben die Stifter auch noch ihre Besitzungen bei Reichenhall und ihre Weinberge bei Botzen in Südtyrol den von ihnen gegründeten Klöstern. Die drei Brüder forderten dann fromme Geistliche auf, in diese Stiftungen einzukehren. Sie brachten Reliquien für die Altäre und die zum Gottesdienst nothwendigen Bücher zusammen. Dann bewarben sie sich um die Genehmigung

des Herzoges und der Bischöfe von Augsburg und Freising, in deren Diözese die Klöster lagen. Endlich reiseten sie zum heiligen Bonifazius in das Frankenland, um ihn zur Einweihung ihrer Stiftungen einzuladen und diese unter den Schutz des Frankenherzoges zu stellen.

Der heilige Bonifazius folgte dieser Einladung sehr gerne. Zuerst reiste er zum fränkischen Hausmaier und erwirkte bei ihm besondere Privilegien für diese Klöster. Dann begab er sich in die Gegenden des Alpengebirges, an dessen Fuß die genannten Klöster lagen. Am 22. Oktober noch im Jahre 742 weihte er die Kirche von Pura (Benediktbeuren) zu Ehren des heiligen Benedikt und des heiligen Apostel Jakobus ein. Lantfried wurde Abt über Pura und alle von ihm und seinen Geschwistern gegründeten Klöster. Diese sollten nemlich für immer dem Abte von Pura untergeben sein.

Lantfried hieß im Munde des Volkes Lanzo. Er war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, ausgezeichnet durch edeln Anstand und durch Reinheit der Sitten. Fünf und zwanzig Jahre lang leitete er die ihm übergebenen Klöster mit väterlicher Liebe. Er trug selber nicht das Mönchsgewand, sondern behielt seine Fürstentracht. Auf ihn folgten seine Brüder in demselben Amte. Aus den edelsten Familien und selbst aus fürstlichen Häusern kamen Söhne und Töchter und baten um Aufnahme. Die Gemahlin des letzten Frankenkönigs Childebert, der des Thrones entsetzt und in ein Kloster beschieden wurde, die fromme Gisila, begab sich nach Kochelsee und suchte und fand Trost bei der Gründerin dieses Klosters Gailswinda.

Die Menge der frommen Jungfrauen und der Männer, die um Aufnahme ins Kloster baten, ward bald so groß, daß man sie nicht mehr aufnehmen konnte. Nun gründete Lantfried noch zwei Klöster in der Nähe des Peissenberges,

nemlich Polling und Wessobrunn für Mönche und das Kloster Sandau für Frauen. Schon unter Lantfrieds Leitung belief sich die Zahl der dort anwesenden Mönche auf hundert und fünfzig, und die Zahl der Nonnen auf fünfzig. Durch die Freigebigkeit des nachfolgenden Herzoges Thassilo II. und durch den frommen Sinn des Grafen Engild und des jungen Kriegers Gramann wurden die schon bedeutenden Besitzungen dieser Klöster noch um Vieles vermehrt.

(Seiters S. 292 — 294.)

36. Die seligen Adalbertus und Otkarius, Stifter des Klosters Tegernsee.

Diese frommen Brüder stammen wahrscheinlich aus der Familie der Agilolfinger. Sie sollen zur Zeit, als die Longobarden unter Gregor III. Italien verwüsteten und Rom bedrohten, im Dienste des Papstes gekämpft haben. Nach ihrer Rückkehr aus Italien gründeten sie auf ihren Gütern das Kloster Tegernsee und schenkten all ihr Vermögen dem Kloster. Dieß geschah im Jahre 746. Nicht zufrieden, das Ihrige Gott geweiht zu haben, traten sie selbst in das neuerbaute Kloster ein, und Adalbertus wurde der erste Abt desselben. Er war eben so unterrichtet in den Wissenschaften als ausgezeichnet durch christliche Tugend. Sein Bruder Otkar lebte als armer Laienbruder im Kloster.

Zur Zeit des Papstes Zacharias wallfahrteten die beiden Brüder nach Rom. Sie wurden daselbst äußerst freundlich aufgenommen und erhielten die Gebeine des heiligen Quirinus als kostbaren Schatz für ihr neugebautes Kloster. Mit diesen Heiligthümern kehrten sie wieder nach Tegernsee zurück. Die Zahl der Mönche vermehrte sich noch bei ihren Lebzeiten auf

hundert und fünfzig. In derselben Zeit stiftete ihr Schwestersohn Utto das Kloster Ilmünster.

Die zwei Brüder blieben bis an ihr seliges Ende im Kloster. Ihre Leichname wurden in der Kirche begraben und mit einem Marmorstein bedeckt. Dahin kam einst ein vom bösen Geiste geplagter Mensch und setzte sich auf das Grabmahl. Plötzlich fühlte er sich, wo er so da saß, von seiner Plage befreit und vollkommen gesund. Ueberall erzählte er von der wunderbaren Heilung, die ihm zu Theil geworden. Die Leute meinten, es sei dieß auf die Fürbitte des heiligen Quirinus geschehen. Der Geheilte wurde zu den Reliquien dieses Heiligen geführt; allein er erklärte, nicht an dieser Stelle sei ihm die Heilung zu Theil geworden. Dann sah er sich in der Kirche um und erblickte das Grab der seligen Klosterstifter. Nun erkannte er den Ort, an dem er war geheilt worden, und bezeichnete als solchen das Grab der beiden Klosterstifter. Alle Anwesenden staunten über dieses Wunder und dankten Gott für diese Verherrlichung seiner treuen Diener. Das Jahr ihres Todes ist nicht genau anzugeben. (Rader. Mundt.)

---

37. Der heilige Willibald, erster Bischof von Eichstätt (7. Juli) † 781

und

38. der heilige Wunibald, erster Abt des Klosters Heidenheim. (18. Dez.) † 761.

Diese heiligen Brüder waren Anverwandte des Apostels Deutschlands, des heiligen Bonifazius. Ihre Mutter Wunna soll eine Schwester desselben gewesen sein. Ihr Vater hieß

Richard und stammte aus königlichem Geblüte. Der heilige Willibald wurde im Jahre 700 geboren und in einer lebensgefährlichen Krankheit als dreijähriger Knabe auf wunderbare Weise geheilt. Um ihn gottesfürchtig zu erziehen, übergaben ihn seine Eltern dem Abte Egwald im Kloster Waltheim. Sein Lehrer war der Mönch Theobert. In diesem gottgeweihten Hause und unter dieser Leitung machte der fromme und talentvolle Willibald ausgezeichnete Fortschritte in der Gottseligkeit und in der Wissenschaft des Heils.

In seinem zwanzigsten Jahre fühlte Willibald in sich ein außerordentliches Verlangen nach einer Wallfahrt ins gelobte Land. Sein Bruder Wunibald war im elterlichen Hause christlich erzogen worden, und war ein Jahr jünger als er. Auch in ihm weckte Willibald dasselbe Verlangen. Schon entschlossen, dieß gottgefällige Werk zu unternehmen, beredeten die beiden Brüder auch ihren Vater Richard, daß er sich ihnen anschloß. Im Frühlinge des Jahres 720 traten sie die Wallfahrt an, reisten zu Land durch Frankreich und Italien und kamen wohlbehalten in Lukka an. Hier aber erkrankte ihr Vater und starb. Nachdem sie den Vater begraben hatten, wallfahrteten sie nach Rom, wo sie an den Gräbern der heiligen Apostel ihre Andacht verrichteten. In Rom wurden beide Brüder von einem Fieber befallen und mußten deßhalb ihre Weiterreise einstellen. Sie blieben anderthalb Jahre in dieser Stadt, widmeten die Zeit dem Gebete und der Betrachtung des göttlichen Wortes und machten außerordentliche Fortschritte im Leben der Gottseligkeit.

Nach der Osterfeier 722 trat Willibald seine Weiterreise an und kam glücklich ins heilige Land. Daselbst hielt er sich mehrere Jahre auf. Alle Orte, die durch die Fußtritte des Sohnes Gottes geheiliget sind, besuchte er mehr-

mals. Nach ungefähr fünf Jahren verließ er dieses Land wieder und kam auf dem Rückwege nach Konstantinopel, wo er zwei Jahre lang blieb. Erst im Jahre 729 kam er wieder nach Rom zurück.

Sein Bruder war schon zwei Jahre vorher, nachdem er sich von seiner Krankheit ganz erholt hatte, in seine Heimath zurückgekehrt. Daselbst wollte er unter seinen Anverwandten mehrere Mitpilger nach Jerusalem gewinnen. Willibald aber begab sich nach Monte Casino, der Geburtsstätte des Benediktinerordens, und wurde daselbst unter die Zahl der Mönche aufgenommen. An dieser heiligen Stätte wollte er seinem Herrn und Heiland dienen bis an das Ende seines Lebens.

Allein anders hatte es die ewige Weisheit beschlossen. Der Apostel Deutschlands war im Jahre 738 zum dritten Mal in Rom. Hier lernte er seinen Anverwandten Wunibald kennen. Dieser war nemlich mit mehreren Gefährten aus England nach Rom gekommen. Bonifazius stellte ihnen das große Werk der Bekehrung Deutschlands vor Augen und bat sie flehentlich, mit ihm an diesem Werke zu arbeiten. Der Papst ermunterte sie zu diesem Unternehmen. Sie ließen sich dazu bewegen und reiseten nach Thüringen.

Um dieselbe Zeit kam auch Willibald mit Erlaubniß seines Abtes auf einer Wallfahrt nach Rom. Als der Papst von seiner Anwesenheit in Rom Kunde erhalten hatte, befahl er ihm sogleich, nach Deutschland zu reisen und seinen Vetter Bonifazius und seinen Bruder Wunibald in der Bekehrung der deutschen Völker zu unterstützen. Willibald gehorchte dem Befehle des Oberhauptes der Kirche und trat unverzüglich die Reise an. Er kam nach Lukka, besuchte daselbst das Grab seines Vaters, zog über Parma und Brixen nach

Bayern und hielt sich eine Woche lang beim Herzog Odilo auf. Dann kam er in Begleitung des Grafen Suitger nach Linthrath zum heiligen Bonifazius, der ihn nach Eichstätt sendete.

Das Gebiet an der Altmühl hatte der genannte Graf Suitger kurz vorher dem heiligen Bonifazius zur Gründung eines Klosters geschenkt. Als Willibald dahin kam, war Alles verwüstet. Ueberall sah man die Spuren der jüngsten Kriege zwischen den Franken und Bayern. Nur ein der Mutter Gottes geweihtes Kirchlein stand noch da. Willibald hatte schon drei Gefährten mit sich von Rom gebracht und begann sogleich neben diesem Kirchlein den Bau eines Klosters. Hier weihte ihn der heilige Bonifazius im Jahre 740 am Feste der heiligen Magdalena zum Priester.

Bald sammelten sich um diese frommen Männer Mehrere, von demselben Geiste beseelt und entschlossen, den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden, und die unwissenden lauen Christen zu belehren und auf den Weg der Gottesfurcht zu leiten. Sie bauten das verwüstete Land wieder an und gingen von ihrer heiligen Stätte aus, um die Nachbaren zu belehren und ihnen die Gnadenmittel der Kirche zu spenden. Damit Willibald für die Neubekehrten auch Priester weihen und Seelsorger aufstellen konnte, weihte ihn der heilige Bonifazius im Jahre 741 zum Bischof. Dieß geschah in der Salzburg, einem königlichen Schlosse in Thüringen, wohin Bonifazius den Willibald kommen ließ.

In Thüringen hatte Wunibald, vom heiligen Bonifazius zum Priester geweiht, schon ein Kloster gegründet und an der Bekehrung dieses Volkes gearbeitet. Hier trafen sich die beiden Brüder, nachdem sie viele Jahre sich nicht mehr gesehen hatten, endlich wieder. Dann kehrte Willibald nach

Eichstätt zurück, während sein Bruder noch einige Zeit in Thüringen blieb und daselbst, wie wir im Leben der heiligen Walburga sehen werden, auch durch Gründung von Frauenklöstern das Christenthum zu befestigen sich bemühte.

Als der heilige Bonifazius Erzbischof von Mainz geworden war und eingesehen hatte, daß in dem großen Gebiete zwischen den Bisthümern Augsburg, Regensburg und Würzburg noch ein Bisthum errichtet werden sollte, erklärte er das immer herrlicher aufblühende Eichstätt als Bischofssitz und den heiligen Willibald als ständigen Bischof von Eichstätt. Dieß geschah im Jahre 745. Nun ließen sich um die neue Pflanzstätte der Kirche eine Menge Ansiedler nieder; Eichstätt wurde allmählig ein bedeutender Ort, eine Schule heiliger Wissenschaft und christlicher Zucht, unter der Obhut eines Nachfolgers der Apostel.

Willibald berief nun auch seinen Bruder Wunibald aus Thüringen zu sich. Es gab nemlich in der Nachbarschaft gegen Norden und Westen noch viele Heiden. Wunibald predigte einige Zeit lang in der Gegend, wo jetzt Amberg steht. Auf den Ruf seines Bruders kam er dann nach Eichstätt und gründete westlich von da das Kloster Heidenheim.

Als Wunibald die Gegend um Heidenheim als ein ausgezeichnet fruchtbringendes Ackerfeld für seine geistige Wirksamkeit erkannt hatte, ließ er auch seine Schwester Walburga aus Thüringen dahin kommen und gründete für sie ein Frauenkloster, das ein außerordentlicher Segen für die ganze Umgegend auf viele Jahrhunderte geworden ist. Seine erste Angelegenheit war jedoch die geistige Bildung der Mitbrüder, die sich zahlreich in seinem Kloster einfanden. Ihnen ging er mit dem Beispiele der strengsten Selbstverläugnung und des heiligen Eifers für die Ehre Gottes und

für die Rettung und Heiligung der armen Mitmenschen voran. Ihnen war er Lehrer und Vater. Mit den Schätzen seiner himmlischen Weisheit, die er durch Studium und Gebet gewonnen hatte, bereicherte er seine Jünger, damit auch sie hingehen und Frucht bringen konnten, die ewig bleibt.

Nachdem der heilige Leichnam des Apostels der Deutschen nach Fulda gebracht worden war, wollte Wunibald zu seinem Grabe wallfahrten, um sich dessen Fürbitte bei Gott zu empfehlen. Er machte sich auf die Reise, wurde aber alsbald von einer Krankheit überfallen und konnte erst nach öfteren Verzögerungen das Ziel seiner Wallfahrt erreichen. Am Grabe des Heiligen verrichtete er seine Andacht und kehrte dann wieder in sein Kloster zurück. Jetzt erwachte in ihm das Verlangen, die Pflanzstätte seines heiligen Ordens, Monte Casino in Italien, zu besuchen. Er war schon nahehin sechzig Jahre alt und durch die früheren Krankheiten und durch strenge Lebensweise sehr geschwächt. In Monte Cassino wollte er das Ende seines Lebens erwarten. Allein sein Bruder, der Bischof Willibald, mißrieth ihm diese Reise und wollte, daß er bei seinen Jüngern bleibe als ihr Vater und Lehrer bis in den Tod. Wunibald fügte sich in den Willen seines Bruders.

Jetzt war aber das Ende seines Lebens herangenaht. Die Schwäche nahm immer mehr zu, und es stellte sich eine bedenkliche Krankheit ein. Wunibald berief seinen Bruder zu sich. Der Bischof kam zu ihm in der Frühe des 18. Dezembers 761. Die beiden Brüder vereinigten sich in Lobpreisung und Dank gegen den Herrn, der sie so wunderbar geführt und zu Werkzeugen seiner Gnade im fremden Lande gemacht hatte. Dann ließ Wunibald seine Mitbrüder zu sich kommen, ermahnte sie noch recht liebreich, nahm Abschied

von ihnen und ertheilte ihnen seinen väterlichen Segen. Noch an demselben Abende verschied der heilige Abt in den Armen seines Bruders, des Bischofs Willibald. Dieser ließ seinen Leichnam zur Erde bestatten und brachte für ihn das heilige Opfer dar.

Der Zulauf des Volkes zu dem Grabe des Heiligen war sehr groß. Alle hatten ihn schon im Leben als einen Heiligen verehrt. Viele erfuhren durch seine Fürbitte nach dem Tode wunderbare Hülfe. Das Verlangen nach einer größeren Kirche zu Ehren des Heiligen war allgemein. Nun veranstaltete der Bischof Willibald einen größern Bau. Erst sechzehn Jahre nach dem Tode des Heiligen wurde derselbe vollendet. Auf der Ostseite der neuen Kirche ward eine Gruft erbaut, in der die Ueberreste des Heiligen aufbewahrt werden sollten. Als Alles vorbereitet war, erschien der Bischof Willibald in Begleitung eines Priesters und mehrerer Diakonen am Grabe des Heiligen, um dessen Reliquien in die neuerbaute Gruft zu übertragen. Es geschah dieß am 24. Sept. 777. Als man das Grab öffnete, fand man den heiligen Leichnam ganz unversehrt. Eine große Volksmenge war gegenwärtig. Der Bischof und die anwesenden Geistlichen sangen die vorgeschriebenen Psalmen, der Bischof feierte in der ältern Kapelle das heilige Opfer und weihte dann die neuerbaute Kirche ein. Hierauf begab er sich zum Leichnam des Heiligen, der in einen neuen Sarg gelegt ward, küßte ihn mit größter Ehrerbietung und ließ ihn dann unter Absingung von Psalmen, Dankliedern und Litaneien in der neuen Gruft beisetzen. Unzählige eilten herbei, die Ueberreste des Heiligen zu küssen.

Zwei Jahre später beerdigte der heilige Willibald auch den Leichnam seiner heiligen Schwester Walburga an derselben Stätte. Er selbst lebte dann noch zwei Jahre.

Der heilige Willibald verwaltete mit unabläßigem Eifer und mit vollkommener Hingebung das Amt eines Hirten, ordnete die Verhältnisse der neuen Diözese und lebte fortwährend in klösterlicher Armuth. Zu der unermüdeten Thätigkeit hatte ihn der barmherzige Gott mit einem festen Körperbau und mit außerordentlichen Geistesgaben ausgerüstet. So konnte er denn bis zu seinem höchsten Alter unaufhörlich arbeiten zur Verherrlichung Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches. Endlich kam auch für ihn die Stunde der Erlösung. Sie wurde ihm durch besondere Gnade von Gott geoffenbart. Voll Freude über die Herannäherung dieser Stunde begab er sich in die Kirche, feierte daselbst das heilige Opfer, genoß den Leib und das Blut des Herrn als heilige Wegzehrung, reichte das Brod des Lebens noch seinen Jüngern zum Genuße, nahm in väterlichen Trostworten Abschied von ihnen und entschlief bald darauf selig im Herrn den 7. Juli 781.

Am dritten Tage darauf wurde der Leichnam des Heiligen in der Gruft, zur linken Hand neben dem Altare des heiligen Vitus, zur Erde bestattet. Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder, und die Zahl der dahin Wallfahrenden mehrte sich von Tag zu Tag. Alle verehrten ihn als einen Heiligen, und schon im zehnten Jahrhunderte wurde sein Sterbetag als ein ausgezeichneter Festtag gefeiert.

Etwas über zweihundert Jahre nach seinem Hinscheiden, im Jahre 989, ließ der Bischof Megingoz einen steinernen Sarg fertigen, die Reliquien des Heiligen in denselben legen und hinter dem Altare des heiligen Vitus in der Gruft beisetzen. Hier geschahen viele neue Wunder, und die Verehrung des Heiligen wurde immer allgemeiner. Ueber dritthalb hundert Jahre später, am 10. Juni 1256 wurden diese

Reliquien auf Anordnung des Bischofs Heinrich (von Wirtemberg) aus der Gruft erhoben und auf dem Hauptaltar der Domkirche zur öffentlichen Verehrung feierlich ausgesetzt. Am 13. Oktober desselben Jahres nahm man sie vom Altare weg und setzte sie mitten in der Domkirche in einem erhabenen Sarge bei. Auch der Bischof von Augsburg war bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig. Damals ward der Bau einer neuen Kapelle hinter dem St. Peters Altar fertig. In dieser wurden vierzehn Jahre später die Reliquien des Heiligen feierlich beigesetzt, und diese Kapelle erhielt nun den Namen St. Willibaldschor. Das Gefäß, in welchem die Ueberreste des Heiligen eingeschlossen waren, hatte die Form einer Kirche. In diesem Reliquiarium fand man den heiligen Leichnam im Jahre vor dem tausendjährigen Jubiläum, das man 1745 zur Feier der Gründung des Bisthumes festlich beging. Damals ließ Bischof Johann Anton eine marmorne Urne für die heiligen Reliquien fertigen und über denselben einen Altar aus Marmor erbauen, wie man ihn noch heut zu Tage sehen kann. (Seiters. Bolland. Mabillon.)

39. Die heilige Walburga, Abtissin.

(25. Febr.) † 779.

Diese Heilige war, wie schon erwähnt wurde, eine Schwester der heiligen Brüder Willibald und Wunibald. Als ihr Vater sich zu einer Reise ins gelobte Land entschloß, somit im Jahre 720, war sie ungefähr zehn Jahre alt. Sie hatte noch mehrere Geschwister, die ihr an Jahren nahe standen. Dieser Umstand, nemlich die unerzogenen Kinder verlassen zu müssen, wollte Anfangs den Vater Richard von der Pilgerreise abhalten. Allein bald wurde es ihm klar,

daß noch ein weit sorgfältigerer Vater über seine Kinder wache, und daß derselbe jedes Opfer, das man ihm darbringt, tausendfältig vergelte. In dieser gläubigen Zuversicht verließ er Alles und eilte mit seinen frommen Söhnen dem heiligen Lande zu. Das irdische Land der Verheißung konnte er zwar nicht schauen, allein dafür ward ihm das himmlische Erbe, die selige Heimath, das ewige Jerusalem zu Theil.

Nach der Abreise des Vaters wurde Walburga dem damals in seiner Blüthe stehenden Kloster Windborn zur Erziehung übergeben. Dasselbe stand eben unter der Leitung der ausgezeichnet weisen und frommen Thekla, einer Verwandten der Walburga. Auch die heilige Lioba befand sich in diesem Kloster. Walburga ward hier in aller Gottseligkeit unterrichtet und lebte an der Seite heiliger Frauen ein heiliges Leben, ohne jedoch das Ordenskleid zu tragen. Im Jahre 727 hatte sie die Freude, ihren von Rom zurückkehrenden Bruder Wunibald in Windborn zu sehen und seine eindringlichen Ermahnungen zur Nachfolge des Herrn in gänzlicher Entsagung und zum unabläßigen Streben nach Heiligung zu vernehmen. Dadurch ward sie in dem Leben christlicher Vollkommenheit außerordentlich gefördert.

Um den Neubekehrten in Thüringen Vorbilder eines keuschen, jungfräulichen Lebens vor Augen zu stellen und dadurch in ihnen das Streben nach heiliger Reinigkeit zu wecken, hatte der heilige Bonifazius den Entschluß gefaßt, gottgeweihte Jungfrauen aus England zu berufen und für sie im Thüringerlande Klöster zu gründen. Die Neubekehrten schenkten willig und freudig zu diesem Zwecke ihre Besitzungen her, und so war denn die Gründung gottgeweihter Zufluchtsstätten eines heiligen Lebens nicht schwer,

wenn man nur für den Anfang Klosterfrauen aus der Ferne bekommen konnte.

Der heilige Bonifazius wendete sich an das Kloster Windborn, in dem gegen fünfhundert Jungfrauen, von denen aber nicht alle die heiligen Gelübde abgelegt hatten, in klösterlicher Zucht lebten. Unter diesen war nebst Lioba und Thekla auch Walburga. Die frommen Jungfrauen sahen die Berufung durch den heiligen Apostel Deutschlands als einen göttlichen Ruf an und unternahmen die mühselige und gefahrvolle Reise nach Deutschland im Vertrauen auf den Beistand des Herrn. Nachdem sie viel ausgestanden, kamen sie endlich nach Thüringen, wo sich damals der heilige Bonifazius und der heilige Willibald aufhielten. Walburga empfing aus den Händen des Apostels der Deutschen den Schleier und kam in ein Kloster Thüringens, in dem ihre Base Thekla Abtissin war. Man meint, es sei dieß das Kloster Kissingen gewesen, das wirklich in dieser Zeit gegründet wurde.

Die Nonnen lebten nach der Regel des heiligen Benedikt. Ihre Zeit war zwischen Gebet nnd Arbeit getheilt, wie es die Regel vorschrieb. Hier blieb Walburga bis zum Jahre 754. In dem Zeitraume von mehr als zehn Jahren machte sie große Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit und war Allen in und außer dem Kloster ein Vorbild.

Um diese Zeit hatte ihr Bruder, der heilige Wunibald, den Entschluß gefaßt, in Heidenheim auch ein Frauenkloster zu gründen. Zu diesem Zwecke berief er seine Schwester Walburga mit mehreren Schwestern ihres Klosters zu sich. Willig und freudig folgte sie diesem Rufe. In der Nähe ihres gottseligen Bruders zu sein und von ihm in dem Leben der christlichen Vollkommenheit unterwiesen zu werden, hielt

sie für das größte Glück. Das neuerrichtete Klösterlein war noch sehr armselig und bot Gelegenheit genug zu manigfaltiger Entsagung und Selbstverläugnung. Die ganze Umgegend war voll Verwunderung und Erstaunen über das heilige Leben dieser gottgeweihten Jungfrauen. Viele brachten ihnen Gaben und vermachten ihnen ihre Güter. Eben so Viele kamen in ihren geistigen und leiblichen Nöthen ins Kloster, und Alle empfingen Trost und Hülfe. Zugleich nahmen sich die Klosterfrauen des Unterrichtes der Jugend an und erzogen und bildeten mehrere Jungfrauen für das gottgeweihte Leben im heiligen Orden. So nahm die Zahl der eifrigen Dienerinen Gottes von Jahr zu Jahr immer mehr zu.

Aus dieser Zeit wird von einer wunderbaren Heilung berichtet, die durch das Gebet der heiligen Walburga geschehen. Die einzige Tochter eines Edelmannes in der Nachbarschaft erkrankte und war dem Tode nahe. Die Aerzte gaben sie auf. Walburga hörte von dem Jammer, der dem Hause dieses Edeln drohte. Sie begab sich im Dunkel der Nacht zu den bekümmerten Eltern, erweckte in ihnen ein gläubiges Vertrauen auf den allmächtigen Arzt, der auch dann helfen kann, wann die menschlichen Aerzte keinen Rath mehr wissen. Dann verharrte sie die ganze Nacht betend bei der Kranken, und am frühen Morgen führte sie die dem Tode so nahe Jungfrau vollkommen gesund ihren Eltern zu. Diese wollten die Dienerin Gottes reichlich belohnen; allein sie wies alle Geschenke zurück, forderte die Leute zum Danke gegen Gott auf und kehrte als eine demüthige Magd des Herrn wieder in ihr Kloster zurück.

Sieben Jahre lang war Walburga unter der Leitung ihres heiligen Bruders Wunibald gestanden. Jetzt traf sie

ein harter Schlag. Ihr Bruder und geistlicher Führer und Vater starb, wie wir gesehen haben, im Jahre 761. Sein Tod war für sie äußerst schmerzlich. Noch größer als der Schmerz über den Verlust des Bruders war ihr die Last, welche ihr der andere Bruder, der Bischof Willibald, auferlegte. Nach seinem Willen mußte sie nemlich nebst der Obsorge für das Frauenkloster auch die über das Männerkloster übernehmen. Dieser Last hätte sie ohne besondern göttlichen Beistand wohl unterliegen müssen. Von nun an wendete sie sich in all ihren Anliegen unmittelbar an den Herrn und Bräutigam ihrer Seele, an Jesus Christus, dem sie in unabläßigem Gebete diente, dem sie ihr Kreuz nachtrug, dem sie ähnlich zu werden aus allen Kräften sich Mühe gab. Und in all ihren Unternehmungen fand sie an ihm einen treuen Rathgeber und einen mächtigen Helfer.

Die Mönche gehorchten der heiligen Vorsteherin mit aller Ehrerbietung. Als es einmal ein Kirchendiener an diesem Gehorsame wollte fehlen lassen, wurde er auf wunderbare Weise zurechtgewiesen und beschämt. Derselbe sollte nemlich für die Beleuchtung des Klosters zur Nachtzeit Sorge tragen. Diese Beleuchtung schien ihm überflüßig und wurde darum von ihm trotz der Ermahnung von der heiligen Walburga unterlassen. Die Heilige begab sich in einen Winkel des Klosters und bat den Herrn, er wolle in seiner Güte für die Beleuchtung des Hauses sorgen. Augenblicklich ergoß sich ein wunderbarer Lichtglanz durch das ganze Kloster hin und beleuchtete es die ganze Nacht hindurch. Walburga aber gab dem Herrn die Ehre, der das Gebet seiner demüthigen Magd so gnädig erhört hatte, und dankte mit den staunenden Schwestern für diese Gnadenerweisung.

So geschützt durch die Macht des Herrn stand die

Heilige siebzehn Jahre lang den beiden Klöstern vor, indem sie in Wahrheit Allen diente und sich selbst als die Geringste aus Allen erklärte. Endlich kam auch für sie die Stunde des Scheidens. Sie bereitete sich auf dieselbe durch Empfang der heiligen Wegzehrung vor und verschied selig im Herrn den 25. Februar 779 im neun und sechzigsten Jahre ihres Lebens. Von ihrem Leichname verbreitete sich ein himmlischer Wohlgeruch, den Alle als ein Zeugniß ihrer innern Reinigkeit und Heiligkeit erkannten. Der heilige Willibald ließ die Ueberreste seiner heiligen Schwester neben den zwei Jahre zuvor erhobenen Reliquien des heiligen Wunibald beisetzen, wo sie gegen neunzig Jahre von den Gläubigen verehrt und durch viele Wunder verherrlichet wurden. Nach Abbruch und Neubau der Klosterkirche zu Heidenheim wurden die Reliquien dieser Heiligen und ihres Bruders Wunibald nach Eichstätt gebracht, den 21. September 870. Drei und zwanzig Jahre darauf kam ein Theil dieser Reliquien in das neugegründete Kloster Monheim. Bei Uebertragung derselben geschahen mehrere wunderbare Heilungen. Zugleich gewahrte man damals die ersten Spuren des wunderbaren Oelflußes aus den Brustgebeinen der heiligen Walburga, die unabläßig in Eichstätt blieben. Offenbar aber wurde dieß Wunder erst, als im Jahre 1040 unter Bischof Heribert diese Reliquien in das Sepulchrum des Hochaltars der neuerbauten Klosterkirche gesetzt wurden. Seitdem haben Unzählige bei diesem heiligen Leichname eine Anregung zum lebendigen Glauben und zur kindlichsten Andacht erlangt, und gar Vielen ist das wunderbar fließende Oel eine heilsame Arznei in mannigfaltigen Krankheiten des Leibes geworden.

(Bolland. Seiters.)

40. Der hl. Alto, Abt.

(Den 9. Febr.) † circ. 760.

Der hl. Alto ward am Ende des siebten Jahrhunderts in Irland geboren. Er war von edlem Geschlechte und sehr reich. Aber Alles, was ihm seine vornehme Geburt und der vergängliche Reichthum bieten konnte, verachtete er um Jesu willen. Seine Seele war erfüllt von heiligem Verlangen nach einer ewigen Glückseligkeit. Er hatte seine Lust am Gesetze des Herrn von Jugend auf, und sein Eifer, es zu zu erfüllen, nahm mit jedem Jahre zu.

Auf eine göttliche Mahnung hin verließ er seine zeitliche Heimath, in der frohen Hoffnung, eine jener himmlischen Wohnungen zu erlangen, die der Heiland seinen treuen Nachfolgern bereitet im Reiche seines himmlischen Vaters. Der Diener Gottes kam auf seinen Wanderungen in das Land der Bojoarier. Daselbst begab er sich in einen dichten Wald und lebte nach Art der alten Einsiedler in der Wüste. Den täglichen Bedarf erwarb er sich mit der Arbeit seiner Hände, so daß er mit dem Apostel sagen konnte: „Wir haben von Niemanden Brod umsonst gegessen, sondern gearbeitet mit Mühe und Anstrengung Tag und Nacht, um Keinem unter euch zur Last zu fallen.“ 2 Thess. 3, 8.

Damals war Pipin, der Vater Karls des Großen, König im Frankenreich. Er hatte sich auch in Deutschland große Länderstriche unterworfen. Die Waldungen, in denen Alto seine Einsiedelei aufgeschlagen hatte, standen unter seiner Oberhoheit. Pipin hörte von dem heiligen Einsiedler und schenkte ihm einen großen Theil jener Waldung, in der er lebte.

Als die Kunde von dieser Auszeichnung des frommen

Einsiedlers durch den großen König sich weiter verbreitete, kamen von nahe und ferne, aus Schwaben und Bayern vermögliche Leute, die den Einsiedler mit Geld und Gut beschenkten. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, Arbeiter zu dingen und mit ihrer Hilfe einen Theil der Waldungen auszureuten und fruchtbares Getreidland daraus zu machen. Bald war der Boden so bearbeitet und angebaut, daß er reichliche Ernte trug. Nun sann der fromme Einsiedler darauf, wie er dieß Alles zur Verherrlichung Gottes verwenden könne. Zu diesem Zwecke erbaute er mehrere Zellen für Einsiedler und ein Kloster. In dieß Kloster nahm er Leute auf, die ein gottseliges Leben zu führen entschlossen waren.

In derselben Zeit wurde der hl. Bonifazius, der Begründer der kirchlichen Ordnung in Deutschland, von Gott gemahnt, diese Stätte des Heiles einzuweihen. Er kam zu dem frommen Einsiedler und wollte die Kirche zu einer Klosterkirche bestimmen, in die den Weibern der Zugang verboten wäre. Alto erklärte sich dagegen und sagte, die Männer seien den ganzen Tag auf den Feldern und in den Wäldern beschäftigt; indessen wären die Frauen ungestört und hätten Zeit und Gelegenheit, in der Kirche der Andacht zu obliegen und für die Männer zu beten. Bonifazius willigte in das Verlangen des Heiligen ein und weihte die Kirche zu einem Bethause für Männer und Frauen. Er segnete auch eine Quelle, die nächst der Kirche aus der Erde sprudelte, verbot aber den Frauen, derselben sich zu nahen und daraus Wasser zu schöpfen. Sieh oben S. 185.

Wie der hl. Bonifazius es angeordnet hatte, blieb es längere Zeit. In der Folge aber ergab sich manigfaltige Aenderung.

Nach Erbauung und Einweihung der Kirche blieb der heilige Alto an dieser heiligen Stätte und führte daselbst ein gottseliges Leben bis an sein Ende. Ueber sein Leben und seine Wunder hat einer seiner Jünger ausführliche Nachrichten aufgeschrieben; allein diese Schrift ist später gestohlen worden. Darum können wir hier nur gar wenig berichten. Nicht einmal sein Todesjahr kann mit Bestimmtheit angegeben werden.

Nach dem Tode des Heiligen kam dessen Gründung in weltliche Hände. Niemand kümmerte sich mehr um den Gottesdienst. Die geheiligte Stätte stand leer. Darüber gab der heilige Alto einst in der Nacht einem frommen Manne sein Mißfallen kund und sprach zu ihm: Gehe hin zu den mächtigen Besitzern des Ortes, an dem mein Leib ruhet, und sage ihnen, ich Alto mißbillige es gar sehr, daß der geheiligte Ort meiner Ruhe so schmählig vernachläßigt wird, und daß an demselben Niemand Gott dienet. Werden sie diesen Mißstand ändern, so wird ihnen dafür großer Lohn zu Theil werden. Wo nicht, so wird sie schreckliche Rache des Himmels treffen.

Der fromme Mann theilte diese Worte des Heiligen seinem Weibe mit. Diese aber war eine von jenen Thörichten, die sich um die heiligen Gebote des Herrn weniger kümmerten, als um das Wohlgefallen der Menschen. Sie sprach zu ihrem Manne: Solche Ankündigung diesen hochgeehrten und mächtigen Herrschaften mitzutheilen, scheint mir nicht wohlgerathen zu sein. Dafür kannst du nur Haß und Verfolgung erndten.

Der Mann gab ihr nach und unterließ es, den Auftrag des Heiligen zu vollziehen. Nun offenbarte ihm der Heilige zum zweiten Mal denselben Befehl, mit der Drohung, er

werde seinen Ungehorsam zu büßen haben, wenn er nicht folge. Allein auch diese Ermahnung und Drohung war fruchtlos. Bisher hatte der Mann nur eine Stimme gehört, aber keine Erscheinung gesehen. Jetzt erschien ihm ein Mönch und sprach: Mein Herr hat mich zu dir gesendet, dich zu fragen, warum du seine Befehle verachtest. Der Mann fragte: Wer ist dein Herr? Der Mönch antwortete: Mein Herr ist Alto, und er hat mich zu dir gesandt. Damit du aber erkennst, daß es wirklich so sei, so wird die Strafe, die dir schon zweimal gedroht wurde, augenblicklich dich treffen. Und sogleich fühlte sich der Ungehorsame am ganzen Leibe so zerschlagen und gepeiniget, als wenn er mit Ruthen und Kolben geschlagen würde. Dann sprach der Mönch: Daran hast du ein Wahrzeichen, daß es mit dem Auftrage ernst gemeint sei. Thue also, was dir befohlen wurde. Auf diese Mahnung und Züchtigung hin begab sich der Mann sogleich zu dem Grafen Welf und verkündete ihm den Willen des Heiligen. Welf war sogleich aus allen Kräften bemüht, den ihm gemachten Auftrag zu erfüllen. Er schenkte dem Kloster mehrere Landgüter, ließ mehrere Mönche kommen und setzte den ehrwürdigen Rudolf als Abt des neubegründeten Klosters ein. Dieser stand viele Jahre dem Kloster mit Weisheit und Kraft vor und hielt strenge Zucht. Sein Nachfolger war Eberhard und auf diesen folgte der Abt Heinrich.

Itha, die Mutter des Grafen Welf, ward ebenfalls eine große Wohlthäterin dieses Klosters und wählte dasselbe als Begräbnißstätte für sich. Auch die Gemahlin des Welf, die ihren Gemahl mehrere Jahre überlebte, vermachte einen großen Theil ihrer Güter dem neurestaurirten Kloster, und so kam die Stiftung des heiligen Alto allmählig zu großem zeitlichen Besitzthume, während die treuen Jünger des Heiligen

den Bewohnern der Umgegend die Schätze des Heiles angeboten und sie auf dem Wege, der zu den himmlischen Gütern führt, mit heiliger Sorgfalt geleiteten.

Im Jahre 1485 war das Altomünster ganz zerfallen. Herzog Georg der Reiche erhob es wieder aus dem Schutte und bestimmte es für Klosterfrauen, die nach der strengen Regel der heil. Brigitta leben sollten. Papst Innozenz VIII. ertheilte der neuen Stiftung die kirchliche Bestätigung. Von jetzt an ward es ein Doppelkloster. Durch eine hohe Mauer geschieden standen ein Kloster für 40 Mönche und eines für 25 Nonnen nächst beieinander. In der letzten Zeit ist es wieder restaurirt und als Frauenkloster erklärt worden.

(Rolland. Rader.)

---

41. Der heilige Virgilius, Bischof von Salzburg.

(Den 27. Nov.) † 780.

Virgilius war in Irland von frommen, adeligen Eltern geboren und schon in seiner frühern Jugend mit den Wissenschaften vertraut geworden. Man hielt ihn für einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Zur Zeit, als Karl Martel das fränkische Reich regierte, kam Virgilius nach Frankreich. Daselbst vernahm er, welch ein weites Feld den Glaubenspredigern in Bayern noch offen stünde, und wie sehr man daselbst nach geistlichen Arbeitern verlange. Virgilius, damals schon Priester, begab sich also nach Bayern und kam um das Jahr 738 an den Hof des Herzoges Odilo. Damals war der heilige Bonifazius eben in Bayern mit Ausrottung der Irrlehren und Laster des verwahrlosten Volkes beschäftiget. Odilo übergab dem Virgilius das vom heiligen Rupert gestiftete Kloster St. Peter in Salzburg. Virgilius

wanderte indessen als Glaubensprediger im Lande umher, verkündigte allenthalben das Evangelium und unterrichtete die unwissenden Geistlichen. Er traf nemlich unter andern auch einen Priester, der nicht einmal die Taufformel richtig aussprechen konnte. Nebstdem gab es aber auch solche, die beim Taufen nicht einmal die Namen der drei göttlichen Personen aussprachen, und deren Taufe darum ungiltig war. Ueber diesen Punkt kam Virgilius mit dem heil. Bonifazius in Streit. Dieser verlangte selbst da die Wiederholung der Taufe, wo die Worte unrichtig gesprochen waren. Die Sache kam nach Rom. Der Papst Zacharias erklärte sich gegen Bonifazius, daß die fehlerhafte Aussprache der Worte die Taufe nicht ungiltig mache.

Bald darauf erhoben sich Klagen gegen Virgilius, daß er Irrthümliches lehre. Man sagte, er habe behauptet, unter der Erde befänden sich auch Menschen, denen die Sonne und der Mond scheinen, wie uns. Die ganze Irrlehre scheint nichts anderes, als eine bessere Kenntniß unseres Erdkörpers gewesen zu sein. Virgilius nahm die Zurechtweisung hin und arbeitete unermüdet an der Bekehrung der in Unglauben und Laster versunkenen Einwohner des Landes.

Um das Jahr 754 begab sich der eifrige Missionär nach Frankreich, zum König Pipin, der kurz vorher vom hl. Bonifazius war gekrönt worden. Hier traf er den Papst Stephan III., der gekommen war, um den König gegen die Longobarden zu Hülfe zu rufen. Pipin bewunderte das Talent und den Eifer des Virgilius und behielt ihn zwei Jahre lang an seinem Hofe. Einige Jahre später 757 fand der König Gelegenheit, seine große Verehrung gegen Virgilius offen an den Tag zu legen. Das Bisthum Salzburg war seit dem Tode des Bischofs Johannes schon mehrere

Jahre erlediget. Pipin ernannte den Virgilius zum Bischof von Salzburg, ohne sich an dessen entschiedene Weigerung zu kehren. Dieß geschah um das Jahr 764.

Virgilius übernahm nun die Leitung der Kirche Salzburgs. Noch hatte er die bischöfliche Weihe nicht empfangen. Erst zwei Jahre nach dem Antritte seines Oberhirtenamtes ließ er sich zum Bischofe weihen. Bis dahin spendete ein griechischer Bischof Namens Dobda, das heilige Sakrament der Firmung und der Priesterweihe. Jetzt aber drangen die benachbarten Bischöfe in ihn, daß er selbst die bischöfliche Consekration empfangen und alle Funktionen seines Amtes übernehmen sollte. Vom Jahre 766 angefangen arbeitete er als wirklicher Bischof mit ausgezeichneter Hirtentreue in dem ihm anvertrauten Weinberge. Er vertheidigte mit allem Nachdrucke die Rechte seiner Kirche und hielt unter seiner Geistlichkeit strenge kirchliche Zucht. Dabei ward er der Diener Aller und suchte in aufrichtiger Selbstverachtung allein nur die Ehre Gottes und die Verherrlichung seiner heiligen Kirche.

Schon als Abt von St. Peter hatte er für die Wiedererbauung des Klosters St. Maximilian im Pongau, das seit langer Zeit im Schutte gelegen war, die größte Sorgfalt verwendet. Dieses Kloster war nemlich wie das von St. Peter in Salzburg vom heiligen Rupert gegründet worden, und sollte ein von St. Peter abhängiges Priorat bleiben. Nun hatte aber Herzog Odilo dieses Kloster einem Priester Namens Ursus, als Abtei übergeben, und dieser wollte von einer Abhängigkeit nichts wissen. Darüber entstand ein Streit, der erst nach dem Tode des heiligen Virgilius zu Ende kam.

Außerdem erbaute der heilige Bischof eine eigene Domkirche in Salzburg, die er im Jahre 773 einweihte, und

in die er einen Theil der Reliquien des heiligen Rupert übertrug.

Wie ehedem, so war Virgilius auch als Bischof noch fortwährend Glaubensprediger unter den Heiden. Die Grenzen seiner Diözese begränzten seine apostolische Wirksamkeit nicht. Vorzüglich lagen ihm die östlich wohnenden Slaven, die Karanthanen, am Herzen. Diese waren noch größtentheils in den Finsternissen des Heidenthumes befangen. Als ihr Anführer Chetimar den Glauben angenommen und die Taufe empfangen hatte, sendete ihm Virgilius auf seine Bitte mehrere Priester von dem Kloster St. Peter, dann aber begab er sich selber in das Kärnthnerland, die letzten Ueberreste des Götzendienstes daselbst zu zerstören. Der Segen des Herrn war mit ihm und seinen treuen Mitarbeitern; das ganze Land wurde der Kirche gewonnen. Jetzt wollte er noch den an den Ufern der Drau wohnenden Hunnen das Evangelium verkünden. Allein von diesem Unternehmen wissen wir keinen glücklichen Erfolg. Dagegen kam Chetimar, der Anführer der Karanthanen, nach Salzburg, um seinen Dank für die Erleuchtung des Evangeliums dem Herrn darzubringen. Im Kloster des heiligen Petrus bekannte er sich durch einen feierlichen Akt als einen Knecht des Herrn der Heerschaaren und brachte zur Anerkennung der Oberherrlichkeit des Allerhöchsten ein entsprechendes Opfer dar. Dieß Bekenntniß wiederholte er alle Jahre, so lange er noch lebte.

Nach dem Tode Chetimars kam Watung zur Herrschaft. Dieser war nicht blos Erbe seiner Herrschaft, sondern auch seines Glaubens und seiner Frömmigkeit. Auch er nahm die von Virgilius ihm gesendeten Glaubensprediger mit kindlicher Liebe auf, behandelte sie mit aller Ehrerbietung und unterstützte sie in ihrem heiligen Berufe auf jede mögliche Weise.

Diese Sorgfalt für die Ausbreitung des Glaubens unter den Karanthanen erwarb dem heiligen Virgilius den Namen eines Apostels des Kärnthnerlandes. Vierzehn Jahre lang hatte er jetzt die Kirche Salzburgs regiert. Nun wollte er noch einmal seine ganze Diözese bereisen und auch alle die Gegenden besuchen, in denen durch ihn und durch seine Jünger das Evangelium war verkündet worden. Wo er noch Ueberreste des Heidenthumes fände, wollte er sie gänzlich ausrotten, um seine ganze Gemeinde unbefleckt und unsträflich dem Herrn darzustellen. Schon hatte er alle Orte seines Sprengels besucht, schon war er bis zu den entferntestwohnenden, christlichen Slaven gelangt, als ihn auf einmal eine bedenkliche Krankheit überfiel. Dadurch genöthigt, eilig zurückzukehren, kam der eifrige Hirte wieder nach Salzburg, wo er wenige Tage nach seiner Rückkehr selig im Herrn entschlief. Sein Todestag fiel auf den 27. November des Jahres 780. Sein heiliger Leichnam wurde im Kloster zu St. Peter begraben.

Mehrere Jahrhunderte später, zur Zeit der Streitigkeiten des Kaisers Friedrich Barbarossa mit dem Papste Alexander III. (1159 — 1181) wurde das Kloster St. Peter bis auf den Grund zerstört, der Erzbischof vertrieben und das ganze Gebiet verwüstet. Dieß gab Anlaß zu einer neuen Offenbarung der göttlichen Macht durch die Fürbitte des heiligen Virgilius und zur Verherrlichung dieses Heiligen. Denn als Conrad von Wittelsbach, damals Erzbischof von Salzburg die Kirche des heiligen Petrus wieder aus dem Schutte erheben wollte, kam man beim Nachgraben auf ein Gewölbe, welches den Leichnam des Heiligen in sich beschloß. Kaum hatte sich die Nachricht von der Auffindung dieses kostbaren Schatzes verbreitet, als eine große Menge Volkes

sich um das Grab des Heiligen versammelte, um dem heil. Patron die gebührende Verehrung zu bezeugen. Da geschahen denn auch unzählige Wunder an Blinden und Lahmen und mit allerlei Gebrechen Behafteten. Unter der Schaar der frommen Gläubigen war aber auch ein Diakon, der über all diese Wunder spottete. Zur Strafe für seinen Frevel wurde er plötzlich von einer schauerlichen Krankheit befallen und vom bösen Geiste schrecklich geplagt. Nun nahm er seine Zuflucht zu dem Heiligen, dessen er vorher gespottet hatte, warf sich bei seinem Grabe auf die Erde nieder und bat ihn um seine Fürbitte bei Gott. Darauf erhielt er wieder seine Gesundheit und blieb sein Leben lang ein eifriger Verehrer des Heiligen.

Nachdem so viele Wunder dieses apostolischen Mannes bekannt und geprüft worden waren, setzte ihn Papst Gregorius IX. in die Zahl der Heiligen. Das Erzbisthum Salzburg aber verehrt ihn als einen besondern Patron.

(Baillet, Vie des Saints.)

42. Der heilige Modestus, Bischof und Apostel der Kärnthener.

(5. Februar.)

Der heilige Virgilius hatte nicht blos selbst in Kärnthen das Evangelium geprediget, sondern auch Glaubensboten in dieß Land gesendet, damit das angefangene Werk fortgesetzt werde. Zu diesen Glaubensboten gehört der heilige Bischof Modestus, der als ein heiliger Mann und ein eifriger Jünger des Herrn gerühmt wird.

Unter dem Schutze des Herzoges Chetimar, der in Bayern im Christenthume unterrichtet ward und als treuer

Sohn der Kirche sich erwies, begann Modestus seine apostolische Wirksamkeit in Kärnthen. Er erbaute mehrere Kirchen und weihte sie ein. Zu diesen gehörte die Kirche zu Maria Saal am Lurnfeld — der ehemaligen Stadt Triburnia —, die zu Undrim.

Für die um diese Kirche sich sammelnden Gemeinden weihte er Priester und Diakonen und behielt selbst die Oberleitung der Gemeinden bis an das Ende seines Lebens. Er starb noch vor dem heiligen Virgilius. Nach seinem Tode stellte der Herzog Chetimar aufs Neue das Gesuch an Virgilius, er möchte wieder einen Bischof senden. Allein dießmal wurde ihm nicht willfahren. Es hatte sich nemlich im Lande ein Aufstand erhoben, der Besorgnisse erregte. Ein von Virgilius gesendeter Priester, Namens Latinus, stellte die Ruhe wieder her. Nun wurden die Priester Madalhom und Wormann nachgesendet. Nach dem Tode Chetimars gab es wieder Unruhen, welche die Wirksamkeit der Missionäre zu vereiteln drohten. Da indessen der Sohn Chetimars, Waltung, der christlichen Religion aufrichtig ergeben war und allen seinen Unterthanen die Segnungen des Christenthumes mittheilen wollte, sendete der heilige Virgilius aufs Neue wieder Glaubensboten nach Kärnthen. Unter diesen werden die Priester Heimon und Reginbold und der Diakon Majoranus genannt. So kam die Bekehrung des Kärnthener-Landes allmählig zu Stande. Das Andenken an seinen Apostel Modestus feiern die Kärnthener am 5. Februar, der sein Todestag ist.

(Kleinmayrs Juvavia. Reschius.)

43. Der heilige Marinus, Bischof, und der heilige Theklanus, Diakon.

(Den 1. Dez. 748.)

Mit dem heiligen Virgilius kamen mehrere Bischöfe, Priester und Diakonen aus Irland nach Bayern. Von diesen arbeiteten einige mit ihm an der Bekehrung der Kärnthner und anderer östlich wohnenden Nachbaren des Bayerlandes. Marinus mit seinem Diakon Theklanus kam als Pilger nach Freising. Beide wirkten Wunder und predigten das Evangelium. Mit ihnen wurden auch Lullus und Alto ausgesendet. Lullus kam in das von Utto, dem Schwestersohn des Adalbert und Otkar, gegründete Kloster Ilmmünster; Alto aber begab sich in die Waldgegenden, in denen jetzt das von ihm benannte Altomünster steht. Die Verehrung des heiligen Marinus und Theklanus hat sich besonders im Kloster Neustift bei Freising erhalten. Daselbst sollen auch die Reliquien derselben aufbewahrt werden. (Rader).

---

44. Der heilige Gamelbert, Priester.

(29. Jan.) † 787.

Gamelbert war der Sohn adeliger und wohl begüterter Eltern an der Donau, im jetzigen Niederbayern. In seinem Jünglingsalter leistete er Kriegsdienste im Heere Pipins des Kleinen. Dann aber entsagte er diesem Dienste und widmete sich den Uebungen der Gottseligkeit. Darüber ward sein Vater so erbittert, daß er ihn nicht mehr in seinem Hause dulden wollte. Gamelbert mußte jetzt die Herden des Vaters hüten. Er that dieses mit Freuden. Die Aufsicht

über die Herden hinderte ihn nicht in den Uebungen des Gebetes und der Betrachtung. Als er einst bei seiner Hut eingeschlafen war, fand er beim Erwachen ein Buch in seinen Schooß gelegt. Er konnte nicht lesen und wendete sich an einen Geistlichen in der Nachbarschaft, daß er ihn das Lesen lehre. Dieß geschah. Gamelbert ward in kurzer Zeit des Lesens kundig und fand darin neue Nahrung für seinen frommen Sinn.

Durch Lesung und Betrachtung gewann er bei fortwährender Uebung des Stillschweigens bald eine ausgezeichnete Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Er hatte ein gar mitleidiges Herz. Den Armen gab er sein Brod und litt selbst Hunger. Alle Zurücksetzung und Verachtung ertrug er mit Freuden. Für die Herden seines Vaters sorgte er mit der größten Gewissenhaftigkeit. Die kranken Thiere pflegte er mit väterlicher Sorgfalt. Hatten Knaben irgendwo junge Vögel ausgenommen oder gefangen, so kaufte er sie ihnen ab und ließ sie fliegen.

Einst drohte seiner Keuschheit eine große Gefahr. Gamelbert widerstand der Versuchung durch die Kraft des Glaubens und gewann den Sieg. Zum Danke für diese große Gnade gelobte er dem Herrn ewige Keuschheit.

In jener Zeit waren in der Donaugegend noch wenige Priester, die als ständige Seelsorger den Gemeinden vorstanden. Gamelbert hatte sich durch unablässiges Studium und Gebet bei seiner Herde die nothwendigsten Kenntnisse erworben und wurde zum Priester geweiht. Eben war sein Vater gestorben und hatte ihm einen großen Theil seiner Güter und das väterliche Haus als sein Erbtheil zuerkannt. Gamelbert übernahm die Verwaltung dieser Güter und ward Seelsorger seiner vielen Untergebenen und Nachbarn.

Dieß ist der Ursprung der Pfarrei Michelsbuch. Seinen ganzen Besitz erkannte und erklärte der treue Diener Gottes als Eigenthum des Herrn und der Armen. Alle Nothleidenden fanden bei ihm Unterstützung, und allen Rathlosen gab er guten Rath. Durch die zeitlichen Gaben suchte er ihre Seelen für den Herrn zu gewinnen.

Vorzüglich aber nahm er sich seiner Knechte und Mägde an. Bei schlechtem Wetter ließ er sie nie auf dem Felde oder im Walde arbeiten, sondern beschäftigte sie zu Hause. Entspann sich unter ihnen ein Streit über etwas, so schlichtete er denselben gar oft dadurch, daß er dem Benachtheiligten gab, was er von dem andern forderte. So erhielt er, der Mann des Friedens, unter den Seinigen Frieden. Brachte er keine Aussöhnung zu Stande, so entließ er die Halsstärrigen.

Der eifrige Seelsorger behielt auch im Besitze seiner vielen Güter dieselbe einfache Lebensweise, die er als Hirte sich angewöhnt hatte. Ja er übte sich noch mehr in der Selbstverläugnung und Abtödtung als damals. Von dem Tage an, da er zum Priester geweiht wurde, bis an das Ende seines Lebens genoß er keine Fleischspeisen mehr. Seine Abendmahlzeit bestand in schwarzem Brode und einem Kruge Wasser. Während der Fastenzeit schloß er sich in sein Kämmerlein ein, das an die Kirche angebaut war. Kamen Leute zu ihm, um die Beicht ihm abzulegen, so hörte er durch ein Fensterlein ihr Bekenntniß an. Die heilige Kommunion ließ er den Gläubigen durch einen Diakon ausspenden. Täglich las er die heilige Messe, aber während der Fastenzeit ließ er den Vorhang, der den Chor vor der Kirche trennte, nie wegheben, damit er ganz abgeschieden bleiben konnte. So bereitete er sich alle Jahre auf die Feier des Auferstehungsfestes unsers Herrn und Heilandes vor.

Von frühester Jugend an hatte Gamelbert in sich ein großes Verlangen, die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Während seiner Priesterjahre machte er diese Wallfahrt wirklich. Einige berichten, es sei dieß in der letzten Zeit seines Lebens geschehen; allein dieß kann nicht sein, wie aus Nachfolgendem zu sehen ist. Auf der Rückreise aus Italien blieb er einst in einem christlichen Hause über Nacht, in dem die Frau des Hauses eben von einem Knäblein genas. Das Kind war sehr schwächlich. Die Eltern baten den Fremden, den sie als einen Priester erkannten, daß er dem Kinde das Sakrament der Taufe spende. Gamelbert erfüllte die Bitte und gab dem Täuflinge den Namen Utto. Weil ihm Gott die Gabe der Prophezeihung verliehen hatte, so sah er auch voraus, daß dieses Kind am Leben bleiben und etwas Großes sein werde. Er empfahl es den Eltern recht angelegentlich und erklärte ihnen, daß er ihren Sohn als seinen Nachfolger in sein Amt einsetzen und ihm die Verwaltung aller seiner, dem Herrn geweihten, Güter übertragen werde. Nachdem er die Eltern und das Kind gesegnet hatte, kehrte er wieder zurück nach Michelsbuch.

Der heilige Seelsorger sah auch sein Ende voraus und sagte dieß seinen Untergebenen. Diese waren darüber sehr bekümmert und baten ihn, er möchte doch dafür sorgen, daß ein Nachfolger in sein Amt eintrete. Gamelbert tröstete sie mit der Verheißung, binnen Jahresfrist werde der von Gott bestimmte Nachfolger kommen. Nach Verlauf eines Jahres kam Utto wirklich an. Gamelbert stellte ihn seinen Untergebenen vor und bezeugte vor allen Anwesenden, daß er ihm Alles übergebe. Dann empfing er die heiligen Sterbsakramente und verschied gottselig am 17. Jäner 787, wie er vorausgesagt hatte. Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder.

Utto wurde dann Gründer des Klosters Metten, wie wir in der Folge noch zeigen werden. (Bolland. Aichinger.)

45. Der heilige Sola, Priester und Einsiedler.

(3 Dez.) † 790.

Unter den heiligen Männern, welche auf den Ruf des heiligen Bonifazius ihr Vaterland verließen und an der Bekehrung unserer Vorfahren arbeiteten, steht auch der Name Sola. Derselbe war von Geburt ein Engländer, hielt sich nach seiner Ankunft in Deutschland längere Zeit in der nächsten Umgebung des heiligen Bonifazius auf und wurde wegen seiner ausgezeichneten Fortschritte in der heiligen Zucht und in der christlichen Tugend zum Priester geweiht. Bald aber gewahrte Bonifazius an ihm eine besondere Vorliebe für das beschauliche Leben in heiliger Einsamkeit und gab ihm deßhalb das Ordenskleid des heiligen Benedikt, mit der Erlaubniß, er dürfe sich einen passenden Ort zur Gründung eines Klosters aussuchen. Sola wählte die damals öde und wüste Gegend an der Altmühl, oberhalb Eichstätt, an der Gränze von Thüringen und Bayern. Hier erbaute er sich eine Einsiedelei. Die Nähe Eichstätts gab ihm Gelegenheit, öfters sich des Umganges mit dem heiligen Willibald zu erfreuen und dadurch in seinem heiligen Streben befestiget zu werden. Auch mit dem heiligen Wunibald in Heidenheim kam er öfters zusammen. Außerdem wollte er ein ganz verborgenes Leben führen.

Allein das Licht konnte nicht unter dem Scheffel verborgen bleiben. Die Gegend, in der er seine Einsiedelei erbaut hatte, war bisher ein schauerlicher Schlupfwinkel für Nattern

und andere giftige und wilde Thiere gewesen; durch ihn aber wurde sie in eine Wohnstätte des Segens für die ganze Umgegend umgeschaffen. Dieß wurde bald weit umher bekannt. Die Leute verehrten ihn als einen großen Diener Gottes, suchten bei ihm Rath, empfahlen sich seinem Gebete und schenkten ihm liegende Gründe in der Nähe seiner Einsiedelei. Selbst am Hofe Karls des Großen verbreitete sich der Ruf von der Wirksamkeit dieses heiligen Einsiedlers. Karl beschenkte ihn mit Gütern und Wäldern und setzte ihn in den Stand, ein eigentliches Kloster zu gründen.

Diese Einsiedelei erhielt von ihrem Stifter den Namen Solnhofen und wurde dem Stifte Fulda der Art untergeordnet, daß der Abt von Fulda jedesmal einen Probst für Solnhofen bestimmte. Dieß dauerte bis zum Jahre 1427. Damals war Johann Graf von Henneberg Abt zu Fulda. Er hatte einen Probst, Namens Gottschalk, über Solnhofen gesetzt, der sehr schlecht wirthschaftete. Nun wollten die von Solnhofen keinen Probst mehr von Fulda annehmen. Sie erwählten einen aus ihrer Mitte zum Vorstande und begaben sich in den Schutz der Stadt Ansbach. Der Papst erklärte sich gegen diese Neuerung; allein die Sache wurde nicht bereiniget, bis hundert Jahre später Ansbach der sogenannten Reformation sich anschloß und auch die Stiftung des heiligen Sola in diesen Strudel hineinriß.

Das Leben des heiligen Sola ist ein in Gott verborgenes geblieben. Nur Weniges haben spätere Geschichtschreiber über ihn berichtet. Er hatte die Wundergabe und heilte viele Kranke durch sein Gebet. Einst machte er eine Reise und hatte zur Erleichterung ein Pferd bei sich. Dieses erblickte von ferne einen Wolf, der eben auf eine Schafheerde lauerte, und wurde scheu. Der Heilige befahl dem

Pferde, auf den Wolf loszugehen und ihn zu tödten. Dieses sprang auf den Wolf zu und schlug ihn mit seinen Hufen todt.

Der Heilige lebte bis gegen das Jahr 790. Als sein Sterbetag wird der 3. Dezember angegeben. Sein Leichnam wurde im Kirchlein begraben. Fünfzig Jahre später war Guntram, ein Neffe des berühmten Erzbischofs Rhabanus von Mainz Prior von Solnhofen. Dieser hatte große Verehrung gegen den Stifter, den auch das gesammte Volk der Umgegend als einen Heiligen verehrte. Er erbat sich vom Bischof Altin zu Eichstätt die Erlaubniß, die Ueberreste des Heiligen erheben zu dürfen. Als man das Grab des Heiligen öffnete, fand man seinen Leichnam ganz unversehrt, und ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete sich weit umher. Guntram ließ nun auch durch seinen Freund, den Diakon Emmerich, nachmaligen Abt von Elwangen, das Leben des Heiligen beschreiben. Von jetzt an ward die Verehrung des Heiligen durch die vielen Wunder, die bei seinem heiligen Leichnam geschahen, eine allgemeine. Was man zur Reformationszeit mit seinen Reliquien angefangen oder wo sie hingekommen, ist unbekannt. (Rader.)

46. Die Heiligen Archus, Herenäus und Quartanus, genannt die drei elenden Heiligen.

In der Pfarrkirche Oetting bei Ingolstadt werden die Reliquien von drei Heiligen aufbewahrt und verehrt, die obige Namen führen.

Dieselben hatten sich aus Anlaß einer Verfolgung aus ihrer Heimath in die Gegend von Ingolstadt geflüchtet und hier als Verbannte, im Elende, gelebt. Darum nannte man

sie die Heiligen im Elende, d. h. in der Verbannung, oder die drei elenden Heiligen.

Hier sollen sie Höhlen ausgegraben haben, die man jetzt noch sieht. In diesen Höhlen lebten sie ein vor der Welt armseliges, aber in den Augen Gottes kostbares Leben, in vollkommener Entsagung und Verläugnung der Welt und in heiliger Betrachtung der himmlischen Verheißungen. Hier wurden sie nach ihrem Tode auch begraben.

Die Verehrung, welche diese heiligen Einsiedler im Leben genossen hatten, wuchs nach ihrem Tode. Man erbaute eine Kirche und legte das Dorf Oetting an. Von nahe und ferne kamen Wallfahrer zum Grabe der Heiligen, und Unzählige fanden daselbst Erhörung ihrer Gebete, Befreiung von ihren Krankheiten und Nöthen.

Im Jahre 1584 ließ sich der fromme Herzog Wilhelm V. von Bayern über diese Heiligen und deren Verehrung Bericht erstatten. Der Bischof von Eichstätt nahm darauf eine Prüfung der an ihrem Grabe gewirkten Wunder vor, erhob ihre Reliquien und ordnete dazu eine große Festlichkeit an. Der Churfürst Marimilian I. erhielt darüber Nachricht und lobte die Anordnung des Bischofs. 1627.

Eine unzählbare Menge Wallfahrer waren zu dieser Feierlichkeit herbeigeströmt, und nun wurde verordnet, daß das Fest der Beisetzung dieser heiligen Leiber alle Jahre am ersten Sonntag im September gefeiert werde. Die vielen Wunder, die bei diesem Anlasse gewirkt wurden, sind aufgeschrieben und vom hochwürdigen Ordinariate strenge untersucht worden.

Im Jahre 1632 und 1641 flüchtete man diese kostbaren Reliquien aus Furcht vor den Alles verwüstenden Schweden in die Festung Ingolstadt, wo sie ebenfalls verehrt wurden.

Nach dem Schwedenkriege brachte man sie wieder nach Oetting zurück. Die heiligen Gebeine wurden in Silber und Gold gefaßt und ruhen seitdem in dem aus Ebenholz gefertigten Sarge.

Nächst bei Oetting ist ein Brunnen, der daselbst auf das Gebet der Heiligen der Erde entquoll und ihnen das nothwendige Wasser gab. Bei diesem Brunnen sind viele wunderbare Heilungen geschehen. Das Wasser desselben wird weithin versendet und in verschiedenen Krankheiten als Heilmittel gebraucht. Ein schwedischer Offizier wurde durch dieses Wasser von einem schmerzlichen Fußleiden befreit und so vollkommen hergestellt, daß er frisch und gesund seinen Marsch fortsetzen konnte. Die Verehrung dieser Heiligen besteht noch immer.

(Verhandlungen des historischen Vereins v. Regenkreise II. H. S. 158.)

Die Heiligen der Rheinpfalz und des Frankenlandes

zur Zeit der Agilolfinger.

47. Der heilige Fridolin, Abt und Glaubensprediger.

(Am 6. März.) † 538.

Unter der Regierung des Königs Clodwig arbeitete der heilige Remigius an der Bekehrung der Franken. Derselbe war vierundsiebzig Jahre lang (458—532) Erzbischof von Rheims gewesen und hatte in einem Alter von vier und neunzig Jahren sein segenvolles Leben geendet. Seine Wirksamkeit erstreckte sich bis in die Gegend, welche gegenwärtig den Namen Rheinpfalz trägt und zum Bayernlande gehört. Der erste Glaubensprediger aber, der wirklich in der Rheinpfalz an der Bekehrung des Volkes gearbeitet hat, ist der heilige Fridolin.

Fridolin stammte aus einem berühmten, adelichen Geschlechte Irlands. Von frühester Jugend hatte er sich mit Erlernung der Wissenschaften und insbesondere mit dem Studium der heiligen Schrift beschäftiget. Er wurde sehr früh zum Priester geweiht und zog Anfangs in den Städten

seines Heimathlandes als Prediger umher. Ueberall wirkte er mit großem Segen. Die Bewunderung seiner Gaben und die große Verehrung, die ihm zu Theil wurde, sah er als eine Gefahr für seine Seele an, und darum entschloß er sich, seine Heimath zu verlassen und den Franken das Evangelium zu predigen.

Nach längerer Wanderung kam er nach Poitiers, wo über hundert Jahre früher der heilige Bischof Hilarius mit Segen gewirkt und ein Kloster gegründet hatte. Dieses Kloster war seit 409 ganz verwüstet. Selbst die Reliquien des großen Kirchenlehrers Hilarius waren im Schutte begraben. Fridolin hatte eine außerordentliche Verehrung zu diesem Heiligen. Er wünschte nichts sehnlicher, als seine Reliquien wieder aufzufinden und das verwüstete Kloster wieder aufzubauen. Dieses sein Verlangen brachte er im Gebete vor Gott, und der Herr erhörte ihn. In einem Gesichte offenbarte ihm der heilige Hilarius, sein Wunsch werde bald erfüllt werden.

Mit dieser Zusicherung ging er zum Bischofe der Stadt. Dieser nahm ihn freundlich auf und ernannte ihn zum Abt des verfallenen Klosters. Dann begab er sich mit Fridolin zum König Chlodwig und bat diesen um Unterstützung zum Wiederaufbau der zerfallenen Kirche. Der König gewährte die Bitte und entließ Beide mit reichlichen Geschenken. Während seines Aufenthaltes am Hofe hatte Fridolin durch seine ergreifenden Reden Viele aus der Umgebung des Königs, die noch dem heidnischen Aberglauben anhingen, zum Christenthume bekehrt.

Nach der Rückkehr wurde vor Allem der Schutt weggeräumt und nach den Reliquien des heiligen Hilarius gegraben. Nachdem diese aufgefunden waren, ging man mit

größtem Eifer an den Bau der Kirche. Allein Poitiers sollte nicht der bleibende Wohnsitz Fridolins sein. Der heilige Hilarius erschien ihm und trug ihm auf, die Sorge für das Kloster und für den neuen Kirchenbau seinen zwei Neffen zu überlassen und mit den Reliquien nach Alemanien zu wandern. In diesem Lande werde er auf einer vom Rhein umflossenen Insel seinen künftigen Aufenthalt finden.

Fridolin eröffnete dem König sein Vorhaben. Dieser gab ihm dazu die Erlaubniß und schenkte ihm zugleich die noch aufzusuchende Insel. Nun zog Fridolin in das Moselgebiet. Die kostbaren Reliquien des heiligen Hilarius trug er dem Auftrage gemäß mit sich. An der Mosel erbaute er da, wo jetzt der Ort Eller steht, zwischen Koblenz und Trier, das Kloster Helera. Der Kirche des Klosters überließ er einen Theil der Reliquien. Dann zog er durch die Vogesen nach Straßburg, überall das Evangelium predigend und Klöster gründend. Immer nach der ihm verheissenen Rheininsel suchend kam er bis Chur. Auch hier gründete er eine Hilariuskirche. Da sich nirgend die verheissene Insel fand, zog er wieder am Rhein abwärts und kam dahin, wo jetzt die Stadt Seckingen steht, zwischen Basel und Zurzach in der Mitte. Hier fand er die vom Rhein umflossene Insel. Sie wurde als Weideplatz für das Vieh benützt. Der Heilige sah sich vor Allem um einen Platz um, wo er eine Kirche erbauen könnte. Die Eigenthümer des Viehes hielten ihn für einen Dieb und mißhandelten ihn. Nun ging er wieder zum fränkischen Könige und bat ihn um Hülfe. Der König ließ ihm eine Schankungsurkunde bezüglich der Insel ausstellen und drohte jedem, der sich an dem Heiligen vergreifen sollte, die Todesstrafe.

Mit diesen Vollmachten kehrte Fridolin zur Insel zurück.

Dieselbe war noch eine ganze Wildniß. Fridolin mit einigen Jüngern reutete die Waldungen aus und baute ein Frauenkloster zu Ehren des heiligen Hilarius. Wie man mit dem Bau des Klosters und der Kirche beschäftiget war, drohte der Rhein eine neue Richtung zu nehmen und den ganzen Bau wegzuspühlen. Fridolin nahm seine Zuflucht zu Gott und wies im Namen Gottes dem Strom einen Lauf an, der keinen Schaden bringen konnte. Mehrere vermögliche Besitzer schenkten ihre Güter dem Kloster. Der Ruf des Heiligen verbreitete sich weithin. Gott hatte ihn mit der Wundergabe begnadiget. Auf seinen apostolischen Reisen wirkte er viele Wunder. In Glarus, wo er längere Zeit das Evangelium verkündete, erweckte er einen Todten ins Leben. Von Straßburg aus war er in die südliche Gegend der heutigen Rheinpfalz gekommen und hatte daselbst die Lehre des Heils verkündet. Darum wird sein Andenken in der Diözese Speier noch heutzutage gefeiert.

Die letzten Jahre seines Lebens lebte er in Seckingen. Daselbst sah er das von ihm gegründete Kloster blühen zu einer Zeit, als man in unserm Bayern noch von keinem Kloster wußte. Die edelsten Jungfrauen aus den vornehmsten Familien traten in dieses Kloster als lebendige Beispiele christlicher Selbstverläugnung und eines ganz gottgeweihten Lebens. Der heilige Fridolin starb am 6. März wahrscheinlich im Jahre 538. An seinem Grabe geschahen viele Wunder, und seine Verehrung wurde in allen Ländern, wo er das Evangelium geprediget hatte, eine allgemeine.

(Bolland.)

48. Der heilige Goar, Priester, Glaubensprediger und Einsiedler.

(6. Juli.) † 575.

Wie der heilige Fridolin an der südlichen Grenze der heutigen Rheinpfalz den Baum des Evangeliums pflanzte und pflegte, ebenso arbeitete der heilige Goar in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts auf der nördlichen Grenze dieses Kreises an der Verbreitung des Christenthums.

Dieser Heilige war in Aquitanien geboren und hatte schon in frühester Jugend ein großes Verlangen, die Welt zu verlassen und allein für Gott zu leben. Durch Fasten und Gebet, durch Betrachtung und Studium sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen, war sein einziges Streben. Sein Eifer und seine ausgezeichneten Eigenschaften wurden seinem Bischof bekannt, und dieser weihte ihn zum Priester. Mehrere Jahre verwaltete er das ihm übertragene Amt mit aller Treue; allein er fand keine Ruhe.

Im Jahre 519 unter der Regierung des fränkischen Königs Childebert I. verließ er seine Heimath und zog an das linke Rheinufer. Ueberall verkündete er auf seiner Wanderung die Lehre des Heils, und wo nur immer die Zuhörer seiner Predigt Gehör gaben, da ertheilte er ihnen die Taufe und befestigte sie in einem christlichen Wandel. Endlich ließ er sich am Ufer des Rheines, zwischen Oberwesel und Boppard, nieder und baute da, wo jetzt das Städtchen St. Goar steht, eine Einsiedlerzelle.

In dieser Zelle oblag er unabläßig dem Gebete und den Werken der Abtödtung. Sein außerordentliches Fasten wußte er vor den Augen der Menschen so zu verbergen, daß er sogar als Unmäßiger verläumdet wurde. Der Bischof

von Trier, in dessen Sprengel Goars Zelle lag, hatte unsern Heiligen mit der Verkündung des Evangeliums an die Ungläubigen beauftragt. Damals gab es nemlich noch viele Heiden am Rheine. Goar predigte ihnen mit solcher Kraft, daß sie der mit ihm wirkenden Gnade nicht widerstehen konnten. Viele wurden durch die Nachricht von den großen Wundern, die der Heilige wirkte, auf ihn aufmerksam gemacht und ließen sich von ihm auf den Weg des Heils leiten.

Ganz ausgezeichnet war sein Eifer, die Fremden zu beherbergen. Der Ruf von der Heiligkeit seines Lebens und von der Menge seiner Wunder führte Viele aus weiter Ferne zu seiner Einsiedelei. Alle nahm er liebevoll auf, alle erhielten bei ihm Nahrung und Pflege. Am frühesten Morgen las er jedesmal die heilige Messe, dann verkündete er den Fremdlingen und Allen, die aus der Nähe kamen, die Lehre des Heils. War dieß geschehen, so erquickte er die Gäste mit Speise und Trank, damit sie wieder ihres Weges gehen konnten. Um sie zur Annahme dieser Erquickung zu ermuntern, aß er immer selbst mit ihnen. War er allein, so fastete er gewöhnlich bis auf den Abend. Täglich betete er den ganzen Psalter, d. h. alle hundertfünfzig Psalmen.

Von seiner Freundlichkeit und Freigebigkeit gegen Fremde nahmen zwei Bedienstete des Bischofs von Trier einen Anlaß, ihn beim Bischof zu verleumden. Sie waren selbst als Gäste aufgenommen und höchst liebevoll bewirthet worden. Sie hatten gesehen, wie Goar schon in den Frühstunden mit ihnen aß und trank, und erklärten nun ihrem Bischof, der Mann, der sich so dem Wohlleben hingebe und nicht einmal bis zur Mittagsstunde faste, könne kein Heiliger sein. Er sei offenbar ein Heuchler, und die Wunder, die man von ihm erzähle, seien Werke der Zauberei.

Der Bischof ließ sich durch solche Reden gegen den Heiligen einnehmen und forderte ihn auf, sich zu vertheidigen. Goar überzeugte die beiden Verleumder, die ihn vor den Bischof führen mußten, von seiner Unschuld und von der Wundergabe, die ihm der Herr verliehen hatte. Sie hatten nemlich die von Goar ihnen dargebotene Nahrung in seiner Zelle verschmäht und waren durch göttliche Fügung auf dem weiten Wege von einem tödtlichen Hunger befallen worden. Auf ihre Bitten hatte ihnen Goar wunderbare Sättigung verschafft. Allein es half nichts, daß sie ihre Verleumdung vor dem Bischof widerriefen. Der Bischof war gegen den Heiligen so eingenommen, daß er von ihm verlangte, er müße durch ein Wunder vor seinen Augen sich von der Anschuldigung reinigen.

Während der Heilige vor dem Bischof stand, brachte man einen Säugling, der, kaum drei Tage alt, als ausgesetztes Kind war gefunden worden. Der Bischof forderte von Goar, er müße zum Zeichen seiner Unschuld von diesem Kinde die Antwort auf eine Frage erhalten, die als ein Geheimniß vor allen Anwesenden verborgen war. Goar erinnerte den Bischof, wie vermessen es sei, in solcher Weise Gott zu versuchen. Als aber der Bischof auf seiner Forderung bestand, stellte Goar die Frage an das Kind, und das Kind gab eine deutliche und bestimmte Antwort, so daß alle Anwesenden erstaunten.

Die Kunde von dieser Vermessenheit des Bischofs und von seiner Feindseligkeit gegen den Heiligen verbreitete sich weit und kam auch vor den König Childebert I. Dieser war darüber so entrüstet, daß er den Bischof sogleich seines Amtes entsetzte. Das erledigte Bisthum sollte Goar übernehmen. Goar bat sich zwanzig Tage Bedenkzeit aus.

Während dieser Zeit betete er unabläßig zum Herrn, er möchte ihn doch mit dieser Last verschonen. Gott sendete ihm ein Fieber, das ihn lange Zeit hinderte, seine Zelle zu verlassen. Der König berief ihn mehrmal zu sich, aber nie war er im Stande, dem Ruf zu folgen. Als die Gesandten des Königs zum letzten Mal kamen, um ihn abzuholen, erklärte er ihnen, er hoffe zu Gott, man werde ihn aus seiner Zelle recht bald ins Grab tragen. Und so geschah es auch. Nach siebenjähriger Krankheit wurde der Heilige am 6. Juli 575 abberufen in die himmlischen Wohnungen. Der König war über diesen Tod äußerst betrübt und ließ den Leichnam des Heiligen in dessen Zelle feierlich beerdigen. Gott verherrlichte sein Grab durch viele Wunder. Später wurde an derselben Stelle eine große Kirche erbaut, und der Leichnam des Heiligen in Gegenwart des Erzbischofs Lullus von Mainz, des Bischofs Megingoz von Würzburg und des Bischofs Basin von Speier in derselben feierlich beigesetzt.

(Bolland.)

49. Der heilige Kilian, Bischof und Martyrer und seine Gefährten Coloman und Totnan, Apostel Frankens.

(Am 8. Juli.) † 689.

Kilian war, wie seine Gefährten Coloman und Totnan, in Irland geboren. Er ward von Jugend auf fromm erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet. Sein Lieblingsstudium war die heilige Schrift. Schon frühe erwarb er sich eine so gründliche und umfassende Kenntniß der Schrift, daß er allgemein unter der Geistlichkeit als ein ausgezeichnetes Werkzeug des heiligen Geistes geachtet wurde. Alle fragten ihn um Rath und vernahmen von ihm die Erklärung der Geheimnisse, die im göttlichen Worte verborgen sind.

Das inbrünstige Verlangen, die Ehre Gottes zu fördern und Christo dem Herrn Seelen zu gewinnen, hatte in ihm den Entschluß zur Reise gebracht, sein Vaterland zu verlassen und in den Ländern der Ungläubigen das Evangelium zu verkünden. Zu diesem Zwecke wählte er sich eilf Jünger, von denen drei schon Priester waren, wie er selber; einer derselben war Diakon. In diesen Jüngern des Herrn brannte dasselbe Verlangen nach gänzlicher Losgeschiedenheit von der Welt und nach der vollkommnen Nachfolge des Herrn. Auch sie wollten, wie er, Alles verlassen und Christo das Kreuz nachtragen. Mit ihnen zog er über das Meer, reiste durch Frankreich und kam in jene Gegend Deutschlands, die man heutzutage Franken heißt. Hier fand er das Volk noch ganz in die Finsternisse des Heidenthums versunken.

Ihre Abreise von Irland geschah im Jahre 685, wenige Monate nach Erhebung des Papstes Johannes V. auf den päpstlichen Stuhl. Zu diesem Oberhirten wollte nun Kilian reisen, ehe er an der Bekehrung des Frankenlandes arbeitete. Von ihm wollte er die apostolische Sendung und den Segen zu seiner Arbeit empfangen. Er reiste darum mit Coloman und Totnan nach Rom. Kurz vor seiner Ankunft in Rom war aber dieser Papst, dem die frommen Missionäre schon besonders empfohlen waren, gestorben, und an seine Stelle war Conon gewählt worden. Auch dieser Papst nahm die Glaubensboten freundlich auf, prüfte sie in Hinsicht auf ihre Rechtgläubigkeit und weihte den Kilian zum Bischofe, ohne ihm einen bestimmten Sprengel anzuweisen. Unter den Völkern, die er zum Glauben bekehren würde, sollte er das bischöfliche Amt ausüben; für sie sollte er Priester und Kirchen weihen und dieselben überwachen. Er verlieh ihm unabhängige, apostolische Macht, Alles anzuordnen und zu

verfügen, was sie für die Neubekehrten als nothwendig erachten würden.

Mit dieser apostolischen Macht ausgerüstet und mit dem Segen des Vaters der Christenheit kam Kilian nach Würzburg. Hier wohnte der Herzog Gotzbert. Dieser hörte bald von dem fremden Glaubensprediger und ließ ihn zu sich rufen. Er wollte die neue Lehre, die Kilian verkündete, kennen lernen und zugleich erfahren, was man durch sie gewinne. Der heilige Bischof unterredete sich öfters mit ihm und verkündete ihm die Lehre des Heils. Gott der Herr bewegte das Herz des Herzoges, daß er nicht allein das Evangelium ungehindert verkünden ließ, sondern endlich selbst den christlichen Glauben annahm und die Taufe empfing. Dem Beispiele des Herzoges folgten viele von den Vornehmen, und in kurzer Zeit hatte die ganze Gegend eine andere Gestalt gewonnen.

Nun war aber der Herzog mit der Wittwe seines Bruders verheirathet. Eine solche Ehe ist nach den kirchlichen Gesetzen ungiltig. Der heilige Kilian machte Gotzbert darauf aufmerksam und verlangte von ihm, daß er sich von dieser seiner unrechtmäßigen Gemahlin trenne. Durch dieses Werk der Selbstverläugnung, welches das heilige Gesetz ihm gebot, sollte er zeigen, daß es ihm mit dem Christenthume wahrer Ernst sei. Gotzbert, der aus Liebe zu seinem Heiland schon so Vieles sich versagt hatte, war auch zu dieser Trennung von Gailana, der Wittwe seines Bruders, bereit, obgleich er mit zärtlicher Liebe an ihr hing. Allein ganz anders war Gailana gesinnt. Als sie vom Herzoge diesen seinen Entschluß vernahm, gerieth sie ganz in Wuth gegen den heiligen Bischof und sann auf seinen Tod. Gotzbert war eben in Krieg gezogen und hatte die Entfernung seiner unrechtmäßigen Gemahlin auf die Zeit seiner Rückkehr verschoben.

Der heilige Kilian und seine Gefährten erhielten Kunde von der feindseligen Absicht des bösen Weibes. Ihnen stand keine andere Schutzwache zu Gebote, als das Gebet. Damit verbanden sie besonders strenges Fasten, und so waren sie vollkommen bereit, von der Hand des Herrn hinzunehmen, was er nur immer über sie verhängen würde.

Gailana bestellte einen Meuchelmörder, der die ihr lästigen Prediger des Evangeliums aus dem Wege räumen sollte. Diese hatten einen größern Saal zu einem Betorte eingerichtet. In demselben versammelten sie das Volk zur Predigt und zur Feier des heiligsten Opfers. Zur Nachtzeit beteten sie darin die vorgeschriebenen Psalmengebete.

Wie sie nun einmal nach Mitternacht ihre Betstunde hielten, fiel plötzlich der Mörder in den Saal ein. Der heilige Bischof hatte schon vorher eine himmlische Offenbarung erhalten, die ihm den nahen Martertod verkündete. Seine beiden Gefährten hatte er auf diese Stunde vorbereitet. Wie er nun den einbrechenden Mörder gewahrte, sprach er mit aller Ruhe zu seinen Genossen: „Fürchtet euch nicht vor denjenigen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nicht schaden können.“ Zu dem Mörder aber, der erklärte, er komme auf den Befehl der Herzogin, sagte er: „Ich weiß es, wozu du gekommen. Du wirst thun, was Dir befohlen wurde. Wir aber gehen hin in das selige Leben. Gott verzeihe dir und derjenigen, die dich abgesendet hat.“ Der Mörder schlug zuerst dem heiligen Bischof und dann den beiden Gefährten das Haupt ab. Der Martertod dieser drei Missionäre fällt in das Jahr 689.

Noch in derselben Nacht wurden die Leichname der drei Heiligen unter das Pflaster des Betsaales verscharrt. Ueber die Leichname hatte man auch die Bücher und Kirchengewande

der Heiligen und zu oberst das Kruzifix und das Evangelienbuch, dessen sie sich bei ihren Predigten bedienten, hineingeworfen. Dann wurde das Pflaster wieder geschlossen.

Gailana ließ nun das Gerücht verbreiten, die heiligen Missionäre hätten sich aus dem Lande gemacht. Mit dieser Lüge bediente sie auch den Herzog, der nach seiner Rückkehr sich wunderte, warum Kilian nicht sogleich zu ihm komme. Auch ihn beruhigte sie mit dieser Lüge. So glaubte sie, ihre Frevelthat verheimlichet zu haben und fortan beim Herzoge bleiben zu können.

Allein vor Gott konnte sie das Verbrechen nicht verbergen. Er, der Gerechte, offenbarte es in einer schrecklichen Weise. Der Meuchelmörder, den sich Gailana zur Vollbringung ihres Verbrechens gewonnen hatte, wurde rasend und rief fortwährend: „Kilian! wie schrecklich verfolgst du mich! Mit unausstehlichem Feuer brennest du mich!“ Zugleich gestand er offen, daß er die heiligen Männer ermordet habe.

Der Herzog ließ den Mörder in Fesseln schlagen, berief eine größere Anzahl seiner Unterthanen, die mit ihm den christlichen Glauben angenommen hatten, und berieth sich mit ihnen, was man mit diesem Mörder anfangen sollte. In dieser Versammlung trat ein von Gailana bestochener Höfling auf und gab den Rath: Schenke, o Herzog, diesem Mörder die Freiheit. Wir wollen erproben, ob der Gott der Christen wirklich der Allmächtige, der Allwissende und der Gerechte ist, wie er uns ist verkündet worden. Ist er es in der That, so wird er diese seine Diener selbst rächen und den Mörder bestrafen. Thut er dieses, so wollen wir bei der Taufe bleiben. Rächt er sie nicht, so wollen wir wieder der großen Diana (Holda) dienen, wie unsere Väter

ihr gedient haben, und es wird auch uns gut ergehen, wie es ihnen gut ergangen ist."

Der Herzog war schwach genug, in diesen vermessenen Rath einzuwilligen. Gailana scheint eine große Macht über ihn gewonnen zu haben. Allein bald offenbarte sich die strafende Gerechtigkeit Gottes. Der Mörder verfiel in eine solche Raserei, daß er sich selbst mit den Zähnen zerfleischte und eines elenden Todes starb. Gailana wurde von einem bösen Geiste besessen und starb in der Raserei.

Das getaufte Volk wurde durch diese Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit mächtig im Glauben gestärkt. Auch Gotzbert blieb dem Glauben treu bis an sein Ende. Sein Sohn und Nachfolger Hedan II. ließ auf der alten Wirzeburg zur Ehre der Mutter Gottes eine Kirche erbauen. Von dieser Kirche erhielt die Anhöhe den Namen Marienberg. Neben diesem Kirchlein gründete er ein Klösterlein, in dem seine Tochter, die heilige Irmina, Vorsteherin mehrerer gottgeweihten Jungfrauen wurde. Außerdem machte der Sohn Gotzberts mehrere bedeutende Schankungen an den heiligen Willibrord, der damals in Friesland und im nördlichen Deutschland das Evangelium verkündete.

Die Leichname der drei heiligen Martyrer und Glaubensprediger blieben an dem Orte, wo sie der Mörder begraben hatte, ein und sechzig Jahre verborgen. Der erste, vom heiligen Bonifaz aufgestellte Bischof von Würzburg, der heilige Burkard, ließ sie dort ausgraben und in der von Hedan erbauten Marienkirche auf dem Schloßberge beisetzen. In der Folge aber wurde an der Stelle, wo sie ehedem gebetet und den Martertod erlitten hatten, eine Kirche erbaut, und die heiligen Leichname erhielten wieder ihre erste Grabstätte. Diese Kirche wurde dann auch die Kathedrale des

Bisthums Würzburg. Bei der Erhebung und Uebertragung dieser heiligen Leiber geschahen viele Wunder. Die Verehrung der ersten Blutzeugen des Frankenlandes wurde im ganzen Lande allgemein, und der heilige Kilian gilt als Hauptpatron der Diözese Würzburg. Sein Hauptfest wird am 8. Juli gefeiert. (Bolland).

50. Der heilige Disibod, Bischof und Glaubensprediger.

(8. Sept.) † 700.

Die Kirchen des Frankenlandes hatten im siebenten Jahrhunderte größtentheils schon eigene Bischöfe und Seelsorger. Dessenungeachtet kamen noch immer Missionäre aus England und Irland, um das Heidenthum gänzlich zu vertilgen und die Gläubigen zu einem heiligen Leben anzueifern. Die meisten zogen nur durch das Frankenreich durch, gründeten an verschiedenen Orten Klöster und begaben sich nach Bayern und in das nordwestliche Deutschland.

Zu diesen heiligen Männern gehört auch Disibod. Er war aus Irland gebürtig und hatte in dieser seiner Heimath mehrere Jahre hindurch als wandernder Bischof am Aufbau des Reiches Gottes gearbeitet. Sein Eifer, mit dem er die Laster auszurotten und die Gläubigen zu einem christlichen Leben anzuleiten sich bemühte, zog ihm Verfolgung zu. Diese Verfolgung ward ihm ein Anlaß, sein früheres Verlangen, das Wort Gottes den Ungläubigen zu verkünden, in der That auszuführen. Er nahm drei Gefährte mit sich, den Giswald, Clemens und Salust und zog ins Frankenreich, um daselbst mit mehr Frucht zu arbeiten.

Seine Ankunft im Frankenlande fällt in das Jahr 670. Zehn Jahre wanderte er mit seinen Gefährten in diesem

Lande umher, allenthalben predigend und durch sein heiliges Leben das verkündete Wort bestätigend. Nach langen Wanderungen suchte er sich einen ständigen Ort der Ruhe. Er kam ins Nahethal. Hier am Einflusse der Glan in die Nahe fand er einen Felsenhügel, der ihm so wohl gefiel, daß er daselbst seine Wohnung aufzuschlagen sich entschloß. Hier baute er sich eine einfache Hütte. Die Bewohner der Umgegend versammelten sich um ihn, die Lehre des Heils von ihm zu vernehmen. Die Heiligkeit seines Wandels gewann ihm Alle. Sie erbauten dem Diener Gottes eine Kapelle, und Viele kamen, um unter seiner Leitung einem gottseligen Leben sich zu weihen. Die Anzahl der Zellen um die Kapelle vermehrte sich außerordentlich. Man legte Gärten an und schuf aus der Wildniß herrliche Weideplätze für das Vieh.

So entstand das Kloster des heiligen Disibod. Alle Ankömmlinge unterwarfen sich der Zucht des heiligen Lehrers; alle verehrten und liebten ihn als ihren gemeinsamen Vater. Er gab seinen Jüngern das Ordenskleid des heiligen Benedikt und lebte mit ihnen nach der Regel dieses Vaters der abendländischen Klöster. Er selbst trug immer das Pilgerkleid, wie er in demselben auf dem Festlande angekommen war. Dabei lebte er weit strenger, als es die Regel für die Brüder forderte. Deßhalb blieb er auch fortwährend in seiner ursprünglichen Zelle und führte darin das Leben eines Einsiedlers. Seine Jünger aber sollten ein gemeinsames Leben führen und in demselben sich gegenseitig in dem Streben nach der christlichen Vollkommenheit zum Vorbilde dienen. Mit ihnen war er verbunden durch das Band der Liebe und der väterlichen Sorgfalt. So strenge er gegen sich war, ebenso milde und liebevoll war er gegen seine Jünger.

Nebst dieser Leitung der neugegründeten Pflanzstätte eines heiligen Lebens oblag er ohne Aufhören der Verkündung des göttlichen Wortes. Unzählige Menschen strömten zu dieser heiligen Stätte. Sie alle ermahnte, ermunterte und bekräftigte er durch die Kraft des Geistes, die ihm in so reichlichem Maaße war verliehen worden.

Ungeachtet dieser fortwährenden Anstrengungen, und trotz seiner äußerst strengen Lebensweise erreichte er ein Alter von 81 Jahren und starb um das Jahr 700 am 8. Sept. Wie in seinem Leben, so wurde er auch nach seinem Tode als Apostel des Glan- und Nahethales verehrt. Das von ihm gegründete Kloster erhielt den Namen Disenberg. Der Leichnam des Heiligen wurde in der Kapelle seiner Einsiedelei begraben. Dort fand ihn 50 Jahre später der heilige Bonifazius und ließ ihn feierlich in der größern Kirche des Klosters Disenberg beisetzen. Dadurch ward die Verehrung des Heiligen, auf dessen Fürbitte viele Wunder geschahen, kirchlich bestätiget. In der Folgezeit wurde dieß Kloster auf kurze Dauer in eine Festung umgewandelt, zum Schutze gegen die Anfälle der wilden Horden. Am Ende des zehnten Jahrhunderts besuchte der Erzbischof Willigis von Mainz das Grab des heiligen Disibod und fand den Leichnam des Heiligen noch an der nämlichen Stätte, wo ihn der heilige Bonifazius beigesetzt hatte. Hundert Jahre später 1109 ließ der Erzbischof Ruthard von Mainz das Kloster Disenberg wieder herstellen. Auch eine neue Kirche wurde erbaut, und die Reliquien des Heiligen mit großer Feierlichkeit in dieselbe übertragen. Später wurde das Kloster in ein Kanonikerstift umgewandelt.

(Bolland).

51. Der heilige Sebaldus, Pilger.

(19. August) † 740.

Das herrlichste Zeugniß von der Verehrung des heiligen Sebaldus auf Erden ist die prachtvoll zu seiner Ehre erbaute Sebaldus-Kirche in Nürnberg und das in dieser Kirche zu seiner Verherrlichung erbaute Grabmahl, ein ausgezeichnetes Werk deutscher Kunst. Was wir aus seinem Leben wissen, das stammt aus mündlichen Berichten des Volkes, das ihn immer verehrt hat. Diese Berichte und Sagen sind erst später aufgeschrieben worden.

Diesen Nachrichten zufolge stammte Sebaldus von königlichem Geschlechte aus Dazien ab und lebte zur Zeit des heiligen Bonifazius. Im eilften Jahrhundert war sein Grab durch ganz Deutschland und Frankreich berühmt wegen der vielen Wunder, die der Herr auf seine Fürbitte wirkte.

Seine Jugendjahre verlebte Sebaldus in Paris. Hier waren schon damals ausgezeichnete Lehrer der menschlichen Wissenschaften und der göttlichen Weisheit. Von ihnen wurde er unterrichtet und gebildet. In Sebaldus hatte man von Kindheit an eine zarte Frömmigkeit und einen glühenden Eifer für die Ehre Gottes wahrgenommen. Diesen frommen Sinn bewahrte er während seiner Studien ungetrübt. Er nahm zu, wie an Weisheit, so auch an Innigkeit und Gottseligkeit.

Beim Beginne seines Mannesalters sollte er sich nach dem Willen seiner Eltern verehelichen. Es wurde für ihn eine ebenbürtige, fromme Jungfrau als Gattin auserlesen. Der Tag der Trauung kam heran, und die Hochzeit wurde mit Pracht und Glanz gefeiert.

Als die Feier vorüber und Sebaldus mit seiner Braut

allein war, redete er sie also an: „Mit Gold und Edelgestein bist du geziert, o edle Jungfrau. In diesem kostbaren Schmucke hast du dich vor Räubern zu sichern. Siehe, wir wandeln über Schlangen und Skorpionen. Unser verwesliches Fleisch wird bald eine Speise der Würmer sein. Die Jungfräulichkeit ist das Gold, das dich ziert; sie ist das kostbarste Geschmeide, das dich schmückt. Ist dieß dahin, so kann selbst der allmächtige Gott es dir nicht wieder geben. Verwahre dich also, daß nicht die Straffentenz dich treffe: „In Schmerzen wirst du deine Kinder gebären.“ Bewahren wir, was uns von Geburt aus zu Theil geworden. Erwerben wir unter dem Beistand der Gnade, was uns verheißen ist — du in deinem Vaterhause, ich in der Einsamkeit. Da will ich unter Gottes Beistand in Mühen und Schweiß erwerben, was den Engeln aus Gnade zu Theil geworden. Unser gegenseitiges Gelöbniß unterstellen wir dem Schutze des jungfräulichen Bräutigams und Beschützers der unbefleckten Jungfrau Maria, des heiligen Joseph und seiner jungfräulichen Braut. Diese himmlischen Beschützer nehme ich zu Zeugen. Vor ihrem Angesichte erkläre ich dich frei und bitte dich, bewahre deine Unschuld und Jungfräulichkeit unversehrt auf den Tag, an dem du erscheinen wirst vor dem ewigen Richter, der selbst die Blüthe und die Frucht der Jungfräulichkeit ist.“

Hierauf ergriff der Heilige die Flucht. Als Verbannter und Fremdling wollte er auf Erden leben, um die himmlische Heimath im seligen Vaterlande desto sicherer zu gewinnen. Drei Jahre lang verbarg er sich in der Einsamkeit und lebte ganz für Gott. Dann richtete er seinen Weg nach Italien. Hier soll er die heiligen Brüder Willibald und Wunibald sammt ihrem Vater getroffen haben, als diese auf ihrer

Wallfahrt nach Jerusalem begriffen waren. Diese frommen Pilger waren eben in größter Noth. Sie konnten weder Brod noch erfrischenden Trank erhalten. Auf das Gebet des Sebaldus wurde ihnen wunderbarer Weise Beides zu Theil. In Rom erhielt er vom Papste den Auftrag, allenthalben und ganz besonders in Deutschland Jesum Christum, den Sohn Gottes zu verkünden. Sebaldus erfüllte diesen Auftrag des obersten Hirten und bekämpfte vorzüglich im Lande der Longobarden die arianischen Irrthümer, von denen er daselbst noch viele Spuren vorfand. Durch sein treues Bekenntniß und mittelst der ihm verliehenen Wundergabe gewann er Viele für den katholischen Glauben.

Auf seinem Rückwege aus Italien wanderte der Heilige durch Bayern und kam nach Regensburg. In dieser Stadt hielt er sich einige Zeit auf. Wie vorher im Lande der Longobarden, so verkündete er auch hier den gekreuzigten Erlöser und das ewige Heil, das wir durch ihn, den einen, wahren Sohn Gottes zu gewinnen berufen sind. Zum Zeugnisse für die Nothwendigkeit der Vereinigung aller Gläubigen in der einigen, heiligen Kirche machte er ein zufällig zerbrochenes Glas auf wunderbare Weise wieder ganz.

Allein der Aufenthalt in der Stadt war nicht nach seinem Sinne. Er verlangte nach der Einsamkeit. In den großen Wäldern zwischen Regensburg und da, wo jetzt Nürnberg steht, wollte er sich aufhalten. Damals war in Regensburg noch keine Brücke über die Donau. Sebaldus breitete seinen Mantel über den Strom aus und kam auf demselben an das jenseitige Ufer. Weder er noch sein Mantel wurden vom Wasser durchnäßt. Von da ging er gegen Westen hin und ließ sich in der Nähe der beiden Flüße Regniz und Pegniz nieder. Hier lebte er ein Leben der strengsten Ab-

härtung in Fasten, Wachen und Gebet. In diesen Uebungen wollte er seine noch übrigen Lebenstage zubringen, ganz abgeschieden von aller Welt. Allein er konnte nicht lange verborgen bleiben. In der Nähe lebte ein guter Mann, der ihn öfters besuchte und allmählig recht vertraut mit ihm wurde. Dieser Mann nährte sich von Fischen, die er im vorbeifließenden Wasser fing. In der Nähe war eine Burg, deren Besitzer sich das Recht zu fischen angeeignet hatte. Die Diener dieses Herrn trafen einst den guten Mann beim Fischen und blendeten ihm, zur Strafe für seinen Eingriff in die Rechte ihres Herrn, die Augen. Sebaldus hörte von dieser grausamen That und hatte herzliches Mitleiden mit dem geblendeten Manne. Vertrauend auf die Hülfe des Herrn betete er über den Blinden und machte ihn im Namen Jesu wieder sehend.

Der Ruf von der Wunderkraft des heiligen Einsiedlers verbreitete sich bald weit umher. Von nahe und ferne kamen Leidende und Bedrängte zu ihm, um Hülfe und Trost von ihm zu erlangen. Sebaldus nahm sich Aller mit theilnehmender Liebe an. Gemäß dem Auftrage des Papstes verkündete er den ihn Besuchenden die ewigen Wahrheiten und forderte sie auf, das Heil ihrer Seelen sicher zu stellen. Die nächsten Nachbarn genossen seiner Lehre und seiner Wunderkraft am meisten. Ihm verdankten sie die erste Kunde von dem Evangelium. Durch ihn wurden sie aus den Finsternissen des heidnischen Aberglaubens befreit.

Aber auch die zeitlichen Nöthen der armen Bewohner der Umgegend gingen ihm zu Herzen. Einst kam ein Landbewohner ganz traurig und verzagt zu ihm. Er hatte seine Rinder verloren und den ganzen Tag über sie vergebens gesucht. Schon war die Dämmerung eingebrochen. Als Sebaldus die Noth des Mannes vernommen hatte, begab

er sich ins Gebet. Dann stand er auf und sprach getrost zum Manne: „Suche, und du wirst finden.“ Dieser aber entgegnete: Wie soll ich bei dunkler Nacht finden, was ich am hellen Tage vergebens suchte? Sebaldus sprach zu ihm: „Erhebe deine beiden Hände!“ Der Mann that es, und augenblicklich strahlte von seinen Händen eine Helle aus, die mehr leuchtete, als Mittagslicht. Nach kurzem Suchen fand er seine Ochsen und trieb sie getrost nach Hause.

Einst, als der Heilige von seiner apostolischen Arbeit aus der Ferne wieder zurückkehrte, wurde er im dichten dunkeln Walde von einem armen Arbeiter aufgenommen. Es war Winterszeit und sehr kalt. Sebaldus war vor Kälte fast erstarrt und wollte sich wärmen. Er befahl der Hausfrau, Holz ans Feuer zu legen, damit er sich wärmen könne. Diese schien seinen Befehl nicht zu achten. Sie fürchtete Vorwürfe von ihrem Manne wegen unnöthigem Holzverbrauch. Sebaldus wurde dadurch gar nicht unwillig, sondern sagte ganz gutmüthig: Wenn du kein Holz aufbringen kannst oder magst, so sammle Eiszapfen und lege sie ans Feuer. Das Weib ging hinaus, sammelte Eiszapfen und Eisklösse und warf sie ins Feuer. Augenblicklich brannte das Feuer lichterloh auf, als hätte man dürre Reiser auf die Gluth gelegt, und der Heilige sammt den armen Hausgenossen konnten sich wärmen. Der bisher karge Hausvater wurde durch dieses Wunder ganz umgestimmt. Er verabscheute seinen Geiz und wurde freigebig.

Diese und andere Wunder, die der Heilige wirkte, wurden allgemein bekannt. Die Verehrung des eifrigen Verkünders der göttlichen Wahrheit nahm immer zu. Vorzüglich scheinen einige fromme Männer, die in Nürnberg bei der St. Martinskirche in klösterlichem Vereine lebten, ihn zu

ihrem Lehrer und Führer erwählt zu haben. Einige erzählen, Sebaldus habe seine letzten Lebenstage in diesem Vereine zugebracht. Andere aber berichten, er sei bis zu seinem Tode in der Waldeinsamkeit geblieben. Nach seinem seligen Hinscheiden am 19. August, wurde sein heiliger Leichnam auf einen mit zwei Rindern bespannten Wagen gelegt, und es wurde den Rindern freier Lauf gelassen. Wo sie mit der kostbaren Last bleiben würden, da sollte die Begräbnißstätte des Heiligen sein. Die Rinder liefen zu der Stelle, wo noch jetzt sein Grab ist, und ließen sich nicht mehr weiter treiben. Bei dem Trauergottesdienste war viel Volk gegenwärtig. Um den Sarg brannten mehrere Kerzen. Eine derselben stand schief und drohte umzufallen. Eine Büßerin nahte voll Ehrfurcht dem Sarge und richtete die Kerze zurecht. Augenblicklich brach der eiserne Reif, den sie zum Zeichen ihrer Buße trug, mitten entzwei, und damit war ihre Bußzeit zu Ende. Ueber dem Grabe des Heiligen erbaute man eine Kapelle. Als diese vom Blitze zerstört wurde, brachte man den unversehrten Leib des Heiligen in die Kirche des heiligen Aegidius. Allein hier hatte er seines Bleibens nicht. Man fand ihn immer wieder an den frühern Begräbnißort zurückversetzt. Endlich baute man über seinem Grabe die majestätische Sebalduskirche und später das kunstvolle Grabdenkmal.

Beim Grabe des Heiligen geschahen viele Wunder. Dieselben waren in den deutschen und fränkischen Ländern allgemein bekannt und kamen auch zur Kunde des Oberhauptes der Kirche. In Folge dessen wurde eine feierliche Erhebung seiner heiligen Reliquien angeordnet und sein Name förmlich in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen. Dieß geschah unter Papst Martin V. im achten Jahre seines Pontifikates 1425. (Bolland.)

52. Der heilige Philipp, Priester und Einsiedler.

(Den 3. Mai.) † 750?

Der heilige Philippus war von Geburt ein Engländer. Von der Liebe zu Christo entflammt, verließ er sein Vaterland und wallfahrtete nach Rom. Hier blieb er lange Zeit Gott dienend und an der Vervollkommnung seines Lebens arbeitend. Dieß heilige Leben zog die Aufmerksamkeit des Stellvertreters Christi auf den armen Pilger. Dieser mußte auf Befehl des Papstes die Priesterweihe empfangen, damit er um so mehr zum Heile der Gläubigen wirken konnte.

Der demüthige Diener Christi verlangte nach einem von der Welt ganz abgeschiedenen Leben. Darum verließ er Rom und begab sich nach Gallien. Es war dieß zur Zeit, als Pipin der Kleine sich des Reiches der Franken bemächtiget hatte. Auf seinen Wanderungen kam Philipp an einen Ort im Nahgau, der jetzt Zell heißt. Hier wollte er nach Art der alten Einsiedler in der Wüste ein beschauliches Leben führen. Er erbaute sich eine Zelle und eine Kapelle zu Ehren des heiligen Erzengels Michael, legte einen Garten an und pflanzte Bäume darin. In strenger Selbstverläugnung, frei von eitler Ehrsucht, nur um das Heil seiner Seele bekümmert, verlangte er nach jenem Frieden, den der Herr seinen treuen Jüngern verheißen hat. Bald gesellte sich ein anderer Diener des Herrn zu ihm, der von demselben heiligen Verlangen erglühte und von Jugend auf in Unschuld gelebt hatte. Der Name desselben ist Horoskolf.

Es war nicht der Wille Gottes, daß diese zwei Lichter unter dem Scheffel verborgen bleiben sollten. Die Ersten, die sich den heiligen Einsiedlern mit Vertrauen näherten, waren die Vögelein des Waldes. Diese kamen schaaren-

weise herbeigeflogen und verlangten von dem Diener Gottes Futter. Sie setzten sich dem Philippus auf die Hand, nahmen, was er ihnen bot, und flogen hocherfreut wieder davon, um bald wieder zu kommen. Die Zweiten, die sich dem heiligen Philippus anschlossen, waren die Häschen aus dem nahen Forste. Ganz zutraulich standen sie um ihn, leckten ihm die Füße und blieben so lange bei ihm, bis er sie wieder gehen hieß. Weil der treue Diener Gottes sich ganz in den Willen des Herrn ergeben hatte und in unverbrüchlichem Gehorsame ihm diente, darum waren ihm auch die vernunftlosen Geschöpfe zu Willen und freuten sich mit ihm ihres Schöpfers.

Die vernünftigen Wesen, welche den heiligen Einsiedler besuchten, waren ungebetene Gäste. Der Heilige hatte nemlich zur Bebauung seines Feldes sich zwei Ochsen angeschafft. Diese wurden einst des Nachts gestohlen. Die Diebe führten sie davon, verirrten sich aber im Walde und konnten keinen Ausgang finden. Während der ganzen Nacht müheten sie sich entsetzlich ab, und als der Tag graute, standen sie vor der Zelle des heiligen Einsiedlers. Voll Beschämung warfen sie sich demselben zu Füßen, bekannten ihr Verbrechen und die Mühe, die sie während der ganzen Nacht ausgestanden hatten, und baten demüthig um Verzeihung. Der Heilige hob sie auf, redete ihnen ernstlich zu Herzen, daß sie nichts dergleichen mehr thun sollten, gab ihnen zu essen und entließ sie im Frieden.

Allmählig kamen andere Besuche, die das Verlangen nach höheren Gütern zur Zelle des heiligen Priesters trieb. Unter diesen war ein Mann aus der Umgebung des Königs Pipin. Dieser Mächtige bat den frommen Priester, daß er ihm Führer auf dem Wege des Heils sei. Philippus hörte ihn Beicht und besprach sich recht oft mit ihm über die An-

gelegenheiten des Heils. Dadurch ward der gottesfürchtige Hofmann zur Liebe Gottes und zum Vertrauen auf dessen Hülfe ermuntert und im geistigen Leben außerordentlich gefördert.

Durch diesen frommen Diener des Königs wurde der König selbst und der ganze Hof mit Philippus bekannt. Dieser unterließ nicht, den Mächtigsten des Landes zum Gehorsam gegen den Allmächtigen des Himmels aufzufordern und die Erfüllung der göttlichen Gebote allen seinen Dienern einzuschärfen.

Indessen mehrte sich auch die Zahl derjenigen, die unter der Leitung des frommen Einsiedlers und in seiner Nähe ein gottgeheiligtes Leben zu führen verlangten. Nachdem der Heilige bis zum hohen Alter in dieser Einsamkeit dem Herrn gedient und seine Jünger zu einem heiligen Leben angeleitet hatte, wurde er von einem Fieber befallen und gab nach kurzer Krankheit seinen Geist auf. Die Brüder legten seine Leiche in einen Sarg und gruben ein Grab. Während der Heilige noch im Sarge lag, ereignete sich ein denkwürdiges Wunder. Sein erster Gefährte, Horoskolf, hatte kurz vor dem Erkranken des heiligen Greises eine Reise unternommen. Er war schon weiter gereiset, da fiel ihm plötzlich ein, daß er dießmal bei seiner Abreise seinen heiligen Lehrer nicht um den Segen gebeten hatte. Sogleich kehrte er wieder um und kam zur Zelle des Heiligen, als dieser schon in den Sarg gelegt war. Mit Schrecken vernahm er den Tod seines geliebten Vaters. Weinend und jammernd warf er sich über die Bahre hin und rief auf: „Ach, Vater! ach, nie habe ich sonst ohne deinen Segen eine Reise angetreten; denn dein Segen war mir immer mein Schild und ein Helm.“

Auf dieses Wehklagen des weinenden Gefährten richtete sich der Verstorbene plötzlich auf und sprach zu ihm: „Reise im Frieden und führe mit Gottes Hülfe Alles glücklich aus.

Nur nimm dich, so lange du lebst, dieses Ortes an. Gesund wirst du abreisen, gesund wieder zurückkehren.“ Nachdem er dieses gesprochen, segnete er noch den scheidenden Jünger, dann legte er sein Haupt wieder zurück in die Bahre. Die Brüder aber nahmen den Leichnam und legten ihn in das bereitstehende Grab. Der genannte Freund des Heiligen, Horoskolf, lebte noch viele Jahre in dieser gottgeheiligten Einsamkeit und starb in einem Alter von hundert Jahren.

Nach dem Tode des heiligen Philippus reisete einst ein Kriegsmann an dem Garten des Heiligen vorüber. Die herrlichen Früchte an den vom Heiligen gepflanzten Bäumen stachen ihm in die Augen. Er gab seinen Gelüsten nach, nahm von den Früchten ohne Erlaubniß und aß ohne Segen. Allein schon das erste Stück, das er genießen wollte, blieb ihm im Halse stecken. Er konnte es weder herausbringen, noch verschlucken. In seiner Todesangst eilte er zum Grabe des Heiligen, und hier ward ihm geholfen. Ein Anderer sammelte einen Sack voll Obst im Garten des Philippus, lud den Sack seinem Lastthiere auf und wollte das gestohlene Gut nach Hause bringen. Er brachte es aber nicht nach Hause. Sobald das Thier die gestohlene Last fühlte, brach es unter derselben zusammen und war todt.

Der Sakristan des Kirchleins, Luitbald, bezeugte, daß er in diesem Kirchlein des Nachts gar oft den lieblichsten Gesang der Engel vernommen habe. Oft habe er auch, wenn durch seine Nachlässigkeit die Lichter des Heiligthums nicht brannten, im heiligen Dunkel die prachtvollsten Tauben erblickt, die durch ihren Glanz das nächtliche Dunkel erhellten. Merkwürdig ist auch die Strafe, die diesen Sakristan wegen seiner Nachläßigkeit in Besorgung der Lichter getroffen. Er saß einst des Nachts bei strenger Kälte am Herde, um sich

zu wärmen. Es war eben die Zeit, die Lichter des Kirchleins wieder zu pflegen, damit sie nicht erlöschen. Die strenge Kälte wollte den Sakristan abschrecken von der Besorgung dieses Geschäftes. Er war schon entschlossen, diese Nacht das Heiligthum ohne Beleuchtung zu lassen. Plötzlich sprang ein Funke vom Feuer in sein Gewand und brannte ihn an den Hüften so schmerzlich, daß er aufsprang und sich mit Wasser übergoß. Allein der Schmerz wurde immer größer und dauerte drei Tage lang. Erst als er seine Nachlässigkeit ernstlich bereute und reumüthig bekannte, wurde er von seinem Schmerze befreit.

Ein ganz armseliger Mann, Namens Willibert, der am ganzen Leibe gelähmt und an einem Auge blind war, ließ sich zum Grabe des Heiligen tragen, brachte daselbst die ganze Nacht im Gebete zu und erlangte auf dessen Fürbitte die vollkommene Gesundheit und das Licht des todten Auges wieder. Eben so wurde das gläubige Vertrauen einer Frau Namens Godildis, die viele Jahre blind gewesen und zum Grabe Philipps gekommen war, durch vollkommene Wiederherstellung des verlorenen Augenlichtes belohnt.

Der Priester und Mönch Wakar erzählt auch folgendes Wunder, das er selbst gesehen. Einst kam ein adeliger Herr, Namens Warinhar, mit seiner Gemahlin und mit großem Gefolge zu der Zelle des heiligen Philippus, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Er blieb sammt seiner ganzen Umgebung drei Tage lang an dem Orte und mußte bewirthet werden. Die Brüder hatten nur ein einziges Faß Wein, und dieses war schon zum dritten Theil leer. Die Furcht, daß der Wein schon am ersten Tage ausgehen werde, ängstigte die Brüder. Dessenungeachtet bewirtheten sie die Fremdlinge mit aller Freigebigkeit. Der erste Tag war

vorüber. Alle hatten sich sattgetrunken, und noch fand man keine Abnahme des Weines im Fasse. Am zweiten Tage war es ebenso. Als aber Warinhar mit seinem Gefolge am Ende des dritten Tages abgereist war, und der Priester Wakar mit den Brüdern den Weinvorrath untersuchte, war das Anfangs zum dritten Theil geleerte Faß ganz voll und überfließend. Alle schrieben das Wunder der Fürbitte des Heiligen zu.

Als eines Sommers ein lange andauerndes Regenwetter alle Hoffnung auf eine gesegnete Ernte zu verderben drohte, entschlossen sich die Brüder, den Leib des Heiligen in Prozession herumzutragen und in allen umliegenden Klöstern zum Herrn zu beten. Eine Menge Priester, Diakonen und anderer Gläubigen versammelte sich zu dieser Feierlichkeit. Man bereitete sich zu dem Zug durch den Gesang von Hymnen und heiligen Liedern. Als man das Grab des Heiligen öffnete, verbreitete sich von seinem Leichnam ein solcher Wohlgeruch, daß Alle erstaunten und Gott lobpriesen. Niemand hatte noch so lieblichen Geruch wahrgenommen. Kaum hatte man die Prozession angetreten, so ließ der Regen nach, es heiterte sich der Himmel auf, und erfolgte eine so freundliche lange andauernde Witterung, daß alle Früchte gediehen und glücklich eingebracht werden konnten. Als dieser Zug an die Lutter kam, begegnete ihm ein Weib, das vom bösen Geiste hart geplagt und auf der Erde hin- und hergeworfen wurde. Alle flehten zum Herrn, daß er durch die Verdienste des heiligen Philippus dieß arme Weib von ihrer Plage befreien wolle. Kaum kam sie in die Nähe des Sarges, so ward sie ganz geheilt und begleitete den Zug voll Dank gegen Gott.

Später wurde zu Zell eine prachtvolle Basilika erbaut und der Leib des Heiligen in dieselbe übersetzt. In dieser Kirche wurde zu Ehren des Heiligen eine Bruderschaft er-

richtet, der sich die hohen und höchsten Personen einverleiben ließen. Auch geschahen an dem Grabe des Heiligen fortwährend noch viele Wunder, die wir hier nicht alle aufzählen können. (Bolland. Remmling.)

53. Der heilige Pirmin, Bischof, Klosterstifter und Glaubensprediger.

(3. Nov.) † 753.

Pirmin war gebürtig aus Lothringen. Seine Geburt fällt in das Ende des siebten Jahrhunderts, ungefähr 676. Die Bildung zum geistlichen Stande soll er im Kloster des heiligen Maurus erhalten haben. Wegen seiner vortrefflichen Kenntnisse und ausgezeichneten Frömmigkeit wurde er zum Priester und selbst zum Bischofe geweiht, ohne daß ihm eine eigene Diözese wäre übergeben worden. Gott der Herr hatte ihn mit einer ausgezeichneten Gabe, das Wort mit Kraft zu verkünden, ausgezeichnet. Mit dieser Gabe wirkte der Heilige insbesondere in der Gegend des Bliesgaues, in der heutigen Rheinpfalz. Hier nahm er auf dem Schlosse Meltis, wo später das Dorf Meldesheim entstand, seinen Sitz. In der ganzen Umgegend errichtete er Missionsstationen und Einsiedeleien zur Wohnung für die Missionäre. Die vorzüglichste derselben ist diejenige, auf deren Grund später die nach ihm benannte Stadt Pirmasens erbaut wurde. Hier ward von ihm ein Kloster gegründet. Dessen gemahnt jetzt noch die Klosterwiese und der Klosterbrunnen in einem Wiesenthal bei Pirmasenz.

Der Ruf von dem heiligen Leben und den kraftvollen Predigten des heiligen Bischofs verbreitete sich in die fernsten Gegenden. Von allen Ländern kamen Leute, den heiligen

Mann zu sehen und das Evangelium von ihm zu hören. Es erfolgten zahlreiche Bekehrungen. Unter Andern war auch ein vornehmer, reichbegüterter Ritter aus der Gegend des Bodensee's, Namens Sinlaz, zu Pirmin gekommen. Er hatte auf der Rückkehr von einer Wallfahrt den heiligen Bischof aufgesucht und wollte denselben bewegen, die Segnungen des Evangeliums auch seinen Landsleuten zu bringen.

Die Alemannen am Bodensee hatten schon 100 Jahre früher durch den heiligen Columban und Gallus die Verkündung des göttlichen Wortes gehört und standen unter den Bischöfen zu Constanz. Allein das Christenthum hatte dessenungeachtet bei ihnen noch keine tiefern Wurzeln geschlagen. Gerade jetzt fehlte es an Männern, die durch Wort und That das Evangelium verkündeten. Der fromme Sinlaz hörte den Bischof Pirmin predigen. Er wurde durch die Kraft und Anmuth dieser Predigt ganz hingerissen. „O daß wir in Deutschland auch solche Männer hätten!" So rief er aus, dann ging er zu Pirmin und schilderte ihm den Zustand seines Landes, wie die gute Sitte allenthalben verloren gehe, die Gottesverehrung nachlasse, die Kirchen zerfallen, und das Heidenthum wieder einzubrechen drohe. Dann bat er ihn, er möchte doch mit ihm gehen und dem großen Verfall des Glaubens und der christlichen Zucht entgegenarbeiten.

Pirmin empfand inniges Mitleiden mit dem armen Volke, das umherirrte, wie Schaafe ohne Hirten, und beständig in Gefahr war, wieder in die Abgötterei und in ein heidnisches Leben zurückzufallen; allein er erklärte dem Sinlaz, ohne höhere Sendung könne er das Werk der Bekehrung dieses Volkes nicht unternehmen.

Sinlaz bat ihn nun, er möchte mit ihm die Wallfahrt

nach Rom unternehmen und vom Papste die Sendung zu diesem Werke empfangen. Pirmin reiste nach Rom. Vor Allem empfahl er sein Anliegen den heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus, an deren Gräbern er seine Andacht verrichtete. Dann begab er sich zum Oberhaupte der Kirche, Papst Gregor II. Zu demselben hatte sich auch Sinlaz begeben und ihm das Elend und die Gefahr des Heils, in der seine Landsleute stünden, treulich geschildert. Der Papst erkannte in dem frommen und demüthigen Pirmin den Mann, den Gott zur Rettung vieler Seelen bestimmt hatte, und ertheilte ihm die Vollmacht, als apostolischer Missionär in den bezeichneten Gegenden zu predigen, die heiligen Sakramente zu spenden, Kirchen zu errichten und Priester zu weihen.

Mit dieser apostolischen Vollmacht und mit dem Segen des heiligen Vaters ausgerüstet, ging Pirmin als apostolischer Legat zuerst zum König Theodorich und überbrachte ihm den Auftrag des Papstes, eine Versammlung der Bischöfe zu berufen und sich zu berathen, wie man der Kirche in Deutschland aufhelfen könne. Dann wählte sich Pirmin 40 Geistliche als seine Mitarbeiter aus. Mit diesen kam er in das Gebiet des Herzogs Gottfried von Schwaben. Der Herzog stellte es ihm frei, wo er sich ansiedeln wolle. Pirmin erwählte Anfangs eine wüste Gegend unweit Pfungen zu seiner Wohnstätte. Von da aus wanderte er in der Umgegend umher, verkündete das Evangelium und wirkte viele Wunder. Ein Brünnlein in der Nähe von Pfungen hat noch den Namen Pirminibrunnen.

Viele Ungläubige bekehrten sich und empfingen sammt ihren Kindern und Untergebenen die heilige Taufe. Einst war die Zahl der Täuflinge so groß, daß das zur Taufe geweihte heilige Oel ausging. Auf das Gebet des Heiligen

füllte sich das bereits leere Gefäß wieder aufs Neue mit Oel an.

Nach einigen Berichten hatte der Heilige seine Bildung zum geistlichen Stande in einem Kloster erhalten und war selbst Benediktiner-Mönch gewesen. Er sah ein, daß in Deutschland das Christenthum nur da Bestand habe, wo Klöster als Schutzmauern heiligen Lebens und göttlicher Wissenschaft gegründet waren. Darum wendete er der Gründung von Klöstern sein Hauptaugenmerk zu.

Nach dem Tode des gutgesinnten Herzogs Gottfried wurde er durch dessen Sohn Theobald in seiner apostolischen Wirksamkeit sehr behindert. Weil Pirmin bei Karl Martel sehr in Achtung stand, so fürchtete Theobald, die Franken könnten durch diesen Bischof in seinem Lande eine Macht gewinnen, die ihm verderblich wäre.

Pirmin verließ nun die Einsiedelei bei Pfungen und begab sich auf das Schloß Sandegg zu seinem Freunde Sinlaz. Zu den Lehngütern dieses Edlen gehörte eine Insel des Bodensee's, die später den Namen Reichenau erhielt. Diese Insel fand der Heilige als vorzüglich geeignet zu einem Kloster. Sinlaz übergab sie ihm, und Pirmin erbaute daselbst das erste von den vielen Klöstern, die ihn als ihren Gründer verehren.

Man hatte ihm vorgestellt, daß die Insel nicht bewohnbar sei, weil sich daselbst viele Kröten, Schlangen und giftige Thiere aufhielten. Allein Pirmin sprach im Vertrauen auf den Schutz des Herrn: „Die ganze Erde ist des Herrn. Wir haben vom Herrn die Zusicherung, daß wir unversehrt auf Schlangen und Skorpionen treten, und daß es uns nicht schaden werde, wenn wir Giftiges trinken.“ Sobald sie auf der Insel ankamen, errichteten sie das siegreiche

Zeichen des heiligen Kreuzes; und im Augenblicke war die ganze Insel von allem giftigen Ungeziefer befreit.

Jetzt wurden die mächtigen Bäume ausgehauen, und es wurde mit dem Bau der Kirche und des Klosters der Anfang gemacht. Karl Martel übergab dem Heiligen die ganze Insel als Eigenthum, und viele Edle unterstützten den Bau mit reichlichen Beiträgen. Diese Gründung geschah im Jahre 724.

Drei Jahre lang hielt sich Pirmin in der Reichenau auf. Während des Baues der Kirche und des Klosters zog er in der Umgegend umher und predigte und taufte unabläßig, um dem Herrn eine Gemeinde zu gewinnen. Allein die Feindseligkeiten des Herzoges Theobald verfolgten ihn auch hier. Darum stellte der Heilige über die junge Klostergemeinde den würdigsten aus den Mitbrüdern als Abt auf und verließ die neue Pflanzung. Er wendete sich ins Elsaß und fand bei dem Grafen Eberhard freundliche Aufnahme.

Im Elsasse bestanden damals schon mehrere Klöster, allein in vielen derselben war die klösterliche Zucht verfallen. Pirmin stellte die klösterliche Zucht in mehreren derselben wieder her und leuchtete allenthalben als ein Vorbild heiligen Wandels. Dieser Verbesserung durch den Heiligen erfreuten sich ganz besonders die Klöster Schuttern, Geugenbach, Schwarzach, Maurusmünster, Weissenburg und Neuweiler. Dann gründete er das Kloster Murbach und ließ sich auf einige Zeit mit seinen Brüdern daselbst nieder. Der Herzog Luitfried machte zu diesem Kloster gleich in seinem Entstehen bedeutende Stiftungen.

Von hier aus erhielt der Heilige durch den Herzog Odilo einen Ruf nach Bayern. Pirmin folgte dem Rufe und gründete in unserm Lande, das gerade damals durch

den heiligen Bonifazius kirchlich geordnet wurde, eine Reihe von Klöstern. Die bayerischen Klöster Ober- und Niederalteich, Pfaffenmünster, Mondsee und Amorbach sind Stiftungen des heiligen Pirmin.

Als der Heilige noch in Bayern Klöster gründete, kam eine Gesandschaft von dem rheinfränkischen Fürsten Werinher an ihn, mit der Bitte, der Heilige möchte in sein Gebiet kommen und in demselben ein Werk für den Herrn gründen. Voll Dankes gegen Gott für diese neue Aussicht, etwas zur Verherrlichung des Herrn zu Stande bringen zu können, kehrte der Heilige zu Werinher in den Bliesgau zurück, der damals zum Bisthume Metz gehörte. Werinher empfing ihn auf das ehrenvollste und stellte ihm sein ganzes Gebiet frei, um sich darin einen Ort für ein Gotteshaus und für ein Kloster auszusuchen. Der Heilige wählte sich die Stelle, wo sich die beiden Flüßchen Trualb und Sualb zum Hornbach vereinigen, und gründete daselbst ein Kloster, das von dem Hornbach seinen Namen erhielt. Dieser Platz soll ihm von einem armen Hirten gezeigt worden sein. Als nemlich Pirmin noch unschlüssig war, wo er sich niederlassen sollte, kam einst ein Hirte zu ihm und sprach: „Lieber Vater, an der Stelle, wo die zwei Flüßchen zusammen fließen, mögest du nach dem Wohlgefallen Gottes dir eine Ruhestätte bereiten.“ Sobald Pirmin den Ort sah, rief er aus: „Hier ist der Ort meiner Ruhe!“

Jetzt begann der Heilige in seinem hohen Alter mit seinen Gefährten den Bau einer Kapelle und der nothwendigen Zellen. Bald kamen viele Leute aus der Nachbarschaft, um aus dem Munde des Heiligen die Verkündung des Evangeliums zu vernehmen. Werinher schenkte dem neuen Kloster Wiesen und Aecker und Waldungen. Auch andere

Begüterte dieser Gegend brachten dem Pirmin für diese neue Stiftung große Geschenke. So entstand die später so berühmte Abtei Hornbach. „Sie trug Vieles dazu bei, in der dortigen, damals noch wilden Umgegend den christlichen Glauben auszubreiten, christliche Sitten zu pflegen, den Anbau des Bodens und die Verbreitung nützlicher Gewerbe, Wissenschaften und Künste zu befördern."

In diesem Kloster Hornbach wurde Pirmin von Bonifazius dem Apostel Deutschlands besucht. Er empfing dieses Werkzeug der göttlichen Erbarmung mit Jubel und Freude. Bisher hatten sich die beiden Diener Gottes noch nicht gesehen. Dem heiligen Pirmin ward der Umgang mit diesem geistlichen Vater Deutschlands zu einem außerordentlichen Gewinn. Er hatte sich nemlich viele Jahre hindurch fast ausschließlich dem thätigen Leben gewidmet. Von nun an erkannte er Alles, was er gethan, als ganz werthlos. Alles, was Gutes durch ihn zu Stande gekommen war, schrieb er einzig der Erbarmung des Herrn zu. Die noch übrigen Tage seines Lebens widmete er fast ausschließlich dem trauten Umgange mit Gott in heiliger Betrachtung und im Gebete. Sein Leben dauerte nur mehr kurze Zeit. Den 3. November 753 wurde er aus seiner zeitlichen Ruhestätte zu Hornbach, in der er sich auf die große Wanderung vorbereitete, in die himmlische Wohnung abgerufen. Zwei Jahre später folgte ihm der große Apostel Deutschlands. Pirmin wurde alsbald nach seinem Tode als Heiliger verehrt. Nicht bloß die von ihm gegründeten Klöster eigneten sich ihn als ihren Patron an; auch viele Kirchen wurden ihm zu Ehren erbaut. So die Kirche zu Godromstein im Jahre 1469, die Kirche zu Eimsheim bei Oppenheim und die zu Walsheim, im Dekanat Zweibrücken. Sein heiliger Leichnam ruhte über acht-

hundert Jahre im Gotteshause zu Hornbach. In den Reformationsstürmen kam er im Jahre 1577 nach Innsbruck, wo er in der Dreifaltigkeitskirche verehrt wird. Einzelne Reliquien von ihm brachte man in das Kloster St. Blasien und in andere von ihm gegründete Klöster und zu seiner Ehre erbaute Kirchen. Er gehört zu Hauptpatronen der Rheinpfalz und ist Schutzpatron der Stadt Innsbruck.

(Mittheilungen von H. Dekan Nardini.)

---

54. Der heilige Burkhard, erster Bischof von Würzburg.

(14. Okt.) † 753.

Der heilige Burkhard stammte aus einem adelichen Geschlechte Englands, war im Anfange des achten Jahrhunderts in diesem Lande geboren und christlich auferzogen. Schon in seinem Jünglingsalter hatte er mit mehreren Genossen sein Heimathland verlassen, um an der Ausbreitung des Glaubens in Deutschland zu arbeiten. Er kam in die Maingegend. Hier übergab ihm Karl Martel sein Jagdschloß Rohrlach zur Wohnung. Burkhard baute um dasselbe für sich und seine Gefährten Zellen und gründete so das Kloster Neustadt. Dieß war das erste Werk seiner apostolischen Wirksamkeit in Deutschland. Von hier aus ließ er das Licht des Glaubens in der ganzen Umgegend leuchten, indem er mit den Seinigen ein Leben der strengsten Selbstverläugnung und Abtödtung führte und die trostvollen Wahrheiten des Evangeliums nahe und ferne umher verkündete. In dieser apostolischen Wirksamkeit war er vereint mit dem Apostel Deutschlands, mit dem heiligen Bonifazius, und diesem bekannt schon vom Heimathlande aus.

Als Bonifazius nach dem Tode Karl Martels den schon

längst gehegten Plan der Gründung neuer Bisthümer in Deutschland endlich zur Ausführung bringen wollte, kannte er keinen Würdigern für die Uebernahme der oberhirtlichen Sorgen und Mühen, als den unermüdet thätigen Glaubensprediger Burkhard. Ihn weihte er zum Bischof und übergab ihm die neuerrichtete Diözese Würzburg.

Diese Diözese stieß im Westen und Norden an die zu gleicher Zeit errichteten Bisthümer Büraburg und Erfurt, im Osten waren noch durchweg Heiden, und gegen die Südgrenze hin wurde bald darauf das Bisthum Eichstädt errichtet.

Schon über fünfzig Jahre vorher hatte hier der heilige Bischof Kilian mit seinen Gefährten den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut und seine apostolische Thätigkeit mit einem ruhmvollen Martertode beschlossen. Der Herzog Gotzbert war dem Glauben treu geblieben, und mit ihm viele seiner Unterthanen. Hier stand schon eine der Mutter Gottes geweihte Kirche. In der Umgegend blühten schon Klöster und standen mehrere Kirchen. Würzburg war der Mittelpunkt dieser neuen Pflanzung.

In welchem Jahre der heilige Burkhard zum Bischof von Würzburg geweiht wurde, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Wir wissen nur, daß er im Jahre 741 bei der Weihe des heiligen Willibald zum Bischof von Eichstätt schon als Bischof von Würzburg gegenwärtig war. Ganz gewiß empfing er wie Willibald die Bischofsweihe aus der Hand des heiligen Bonifazius.

Der heilige Bischof war unabläßig bemüht, auf dem ihm übergebenen Ackerfeld das Unkraut der Abgötterei und des Aberglaubens gänzlich auszurotten, die Neubekehrten im Glauben zu bestärken, über die einzelnen Heerden tüchtige Hirten und Seelsorger aufzustellen, die nothwendigen Kirchen

zu erbauen und auf diese Weise dem Herrn ein ihm wohlgefälliges Volk heranzubilden. Gott der Herr rüstete ihn aus mit der nothwendigen Kraft und ertheilte allen seinen Unternehmungen seinen göttlichen Segen. Die heidnischen Laster wurden mit dem heidnischen Aberglauben ausgerottet. Die Angesehensten des Landes gingen den Untergebenen mit dem guten Beispiele eines frommen Wandels voran, unterstützten den heiligen Bischof in seinen gottgefälligen Unternehmungen, und wo sie unter sich in Zwist geriethen, wählten sie den Boten des Friedens zum Vermittler. Seine Liebe gewann Alle, seine Festigkeit und Entschiedenheit drang überall durch, seine Sanftmuth und Geduld trug allenthalben den Sieg davon. So gewann das neugegründete Bisthum im Frankenlande gar bald ein so erfreuliches und tröstliches Aussehen, daß es vielen andern zum Muster und Vorbilde diente.

In dieser ausgezeichneten Thätigkeit hielt der heilige Bischof unverbrüchlich fest das heilige Band der Vereinigung mit seinem geistlichen Vater in Christo, mit dem heiligen Bonifazius, und war auch gegenwärtig und thätig, wenn die Bischöfe sich in der Sorge für die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche Deutschlands versammelten. So finden wir ihn auf dem von Karlman im Jahre 742 zusammenberufenen Concilium der deutschen Bischöfe gegenwärtig. Zu ihm hatte auch der Apostel Deutschlands ganz ausgezeichnetes Vertrauen. Ihn sendete er in jener Zwistigkeit mit Virgilius und Sidonius nach Rom, um die strittige Sache bezüglich der von unwissenden Geistlichen gespendeten Taufe vom Oberhaupte der Kirche entscheiden zu lassen. Wie der heilige Burkhard an der Marterstätte der erste Glaubensprediger im Frankenlande eine Kirche erbaut, dieselbe zur Haupt-

kirche der Diözese erhoben und die heiligen Leichname des Kilian, Coloman und Totnan darin beigesetzt hat, das haben wir schon im Leben des heiligen Kilian gesehen.

Außerdem baute er auf dem nahe an der Stadt gelegenen Marienberge ein Männerkloster, das später nach seinem Namen genannt wurde. In dieses Kloster zog er sich öfters zurück, um von seinen mühevollen Arbeiten auszuruhen und sich allein mit seinem Gott zu besprechen.

Unter den vielen Männern, die in den Angelegenheiten ihrer Seele sich an den heiligen Bischof wendeten und sich seiner Leitung hingaben, war auch Gumbertus, ein edler Franke. Derselbe übergab all seine Güter dem Bischof und verlebte seine letzten Tage in gottgeweihter Einsamkeit. Die Kirche zählt ihn zu den Heiligen, und sein Andenken wird in Würzburg jedes Jahr am 15. Juli gefeiert.

Mit größtem Eifer und mit williger Aufopferung für die Seinigen hatte der heilige Bischof über zehn Jahre die ihm anvertraute Heerde geweidet. Nun schwanden seine Kräfte, und er wünschte, daß die schwere Last, die er nicht mehr zu tragen vermochte, auf kräftigere Schultern gelegt werden möchte. Er selbst wollte in heiliger Einsamkeit sich auf seinen Tod vorbereiten.

Zu diesem Zwecke stellte er an seinen Erzbischof Bonifazius und an seinen König Pipin die Bitte, es möchte ihm erlaubt werden, seinen treuen Mitarbeiter Megingoz zum Bischof zu weihen und ihm die Leitung der Diözese zu übertragen. Als er die Erlaubniß hiezu erhalten hatte, weihte er den Megingoz zum Bischof und übergab ihm seinen Bischofstab in die Hand. Er selbst zog sich mit sechs Gefährten nach Homburg, in ein von ihm daselbst gestiftetes Kloster zurück. Nur seine Bibliothek nahm er mit sich in diese Ein-

samkeit. Diese Bibliothek bestand beinahe aus lauter von ihm selbst abgeschriebenen Büchern.

Mit diesen Gefährten oblag er jetzt einzig den Uebungen der Gottseligkeit. Sein Leben dauerte nicht mehr sehr lange. Er soll nemlich, den verläßigsten Berichten zufolge noch vor dem heiligen Bonifazius im Jahre 753 gestorben sein. Sein Leichnam wurde nach Würzburg gebracht und daselbst neben dem Grabe des heiligen Kilian in der Kathedrale beerdiget.

In dieser Ruhestätte blieb der heilige Leichnam bis zum Jahre 983. Damals war Hugo, der Kanzler des Kaisers Otto I. Bischof von Würzburg. Dieser hatte an den Papst Benedikt VII. das Bittgesuch um Erhebung dieses heiligen Leichnames gesendet und von ihm die Erlaubniß dazu erhalten. Nun wurde der Leib des Heiligen aus seinem Grabe erhoben und in der von ihm erbauten Klosterkirche zum heiligen Andreas beigesetzt. Dieß geschah am 14. Oktober in Gegenwart einer großen Volksmenge und unter vielen großen Wundern, die Gott auf die Fürbitte des Heiligen wirkte. Mit dieser feierlichen Erhebung war damals auch die Heiligsprechung schon vollendet. Die Kirche, in der die Ueberreste des Heiligen fortan blieben, erhielt nun den Namen zum heiligen Burkhard, und der Tag der feierlichen Erhebung der Reliquien wird zugleich als das Hauptfest des Heiligen gefeiert, weil sein Todestag, der 2. Februar, der Mutter des Herrn geheiliget ist. Das Kloster zum heiligen Burkhard wurde im Jahre 1464 in ein Kanonikatstift umgewandelt und bei der Säkularisation aufgehoben.

(Butler.)

55. Der heilige Amor von Amorbach, Abt.

(17. Aug.) † 767.

Unter den Gefährten des heiligen Pirmin wird einer seiner Jünger mit dem Namen Amor aufgeführt. Es ist nicht ausgemacht, ob er aus Irland oder aus Aquitanien gebürtig sei. Unter der Leitung des heiligen Pirmin widmete sich Amor in klösterlicher Einsamkeit dem geistlichen Berufe und zeichnete sich im Streben nach christlicher Vollkommenheit in kurzer Zeit so aus, daß ihn sein heiliger Lehrer auf seinen Missionsreisen zum treuen Mitarbeiter sich erwählen konnte. Seine Wirksamkeit erstreckte sich vorzüglich auf den Odenwald. Damals hatte sich Graf Ruthard entschlossen, auf dem später vom heiligen Gotthard sogenannten Gotthardsberge in heiliger Einsamkeit zu leben. Unten am Berge hatte er eine Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes erbaut, und nun wünschte er, daß daselbst ein Kloster gegründet werde. Auf den Rath des heiligen Pirmin zog Amor mit mehreren Brüdern in diese Gegend und gründete das später berühmte Kloster Amorbach. Dadurch ward die Ausbreitung des Christenthums in diesen Waldgegenden außerordentlich erleichtert.

Dieses Amorbach liegt in einem freundlichen Thale an dem Flusse Mudau, in der Diözese des heiligen Burkhard. Dieser Apostel des Frankenlandes unterstützte das Unternehmen Amors aus allen Kräften und arbeitete selbst unermüdet an der Bekehrung der heidnischen Waldbewohner.

Der Abt Amor errichtete, wie es in allen damals gestifteten Klöstern üblich war, eine Klosterschule und betrieb den Unterricht der Jugend selbst mit ausgezeichneter Liebe und Geschicklichkeit. Auch war er voll Mitleiden gegen die

Armen und Kranken. Gott hatte ihn mit der Wundergabe begnadiget. Mittelst derselben wirkte er ausgezeichnete Heilungen und entfernte die Noth und das Elend der Armen oft wunderbar. Unweit des Klosters war ein Brunnen, der den Mönchen das nothwendige Wasser lieferte. Ueber dieses Wasser sprach der Heilige seinen Segen, und von dieser Zeit an geschahen viele wunderbare Heilungen durch dessen Anwendung. Man nennt dieß Wasser noch den Amorbrunnen. Besondere Liebe und Verehrung hegte er gegen die Mutter Gottes. Täglich besuchte er die von Graf Ruthard zu ihrer Ehre erbaute Kapelle, um ihre Fürbitte zu erflehen.

Das Kloster stand schon bei Lebzeiten seines Stifters in großer Blüthe. Später gingen mehrere Bischöfe aus demselben hervor. Die erstern Aebte desselben wurden auf den bischöflichen Stuhl zu Verden erhoben. Der heilige Amor starb im Jahre 767 und wurde in der Marienkapelle neben dem Amorsbrunnen begraben. Gott verherrlichte sein Grab durch viele Wunder, die auf die Fürbitte des Heiligen daselbst gewirkt wurden.

Im neunten Jahrhundert wurde das Kloster Amorbach von den Ungarn geplündert und verbrannt. Einige Mönche retteten sich durch die Flucht, die übrigen wurden von den blutgierigen Feinden grausam ermordet. Damals wurden alle Urkunden zerstört, und aus diesem Grunde weiß man von der Stiftung des Klosters und von dem Leben des Stifters nur wenig. Durch die Säkularisation wurde das Kloster in eine fürstliche Residenz umgestaltet.

(Ex Bolland. Butler. Damberger.)

56. Die heilige Lioba, Abtissin.

(28. Sept.) † 772.

Die berühmteste unter allen Nonnen, welche der heilige Bonifazius aus England nach Deutschland rief, ist die heilige Lioba. Sie war die einzige Tochter des Dimo, eines westsächsischen Großen in England und seiner Gemahlin Ebba. In der heiligen Taufe erhielt sie den Namen Truthgeba. Weil sie so liebenswürdig war, erhielt sie später den Namen Lieba oder Lioba. In den Briefen, die an sie geschrieben wurden, wird sie Leobgytha, die Liebgute genannt. Ihre Erziehung erhielt sie im Kloster Winburn, dem die berühmte Tetta als Abtissin vorstand. Schon in den Jahren ihrer Erziehung zeichnete sie sich durch unausgesetzte Thätigkeit, durch ihren Eifer im Gebete und in Erlernung heilsamer Kenntnisse aus. Sie sah alle Mitschwestern als ihre Lehrerinen an und lernte von allen. Sie lernte die lateinische Sprache in kurzer Zeit so gründlich, daß sie die schönsten lateinischen Briefe schreiben konnte. Selbst mehrere sehr gute lateinische Gedichte haben wir von ihrer Hand. In einem Briefe an den heiligen Bonifazius, den sie aus Winburn an ihn schrieb, bittet sie diesen um sein Gebet für ihren verstorbenen Vater. Zugleich empfiehlt sie ihm ihre Mutter, die eine Verwandte des Apostels der Deutschen war.

Als der heilige Bonifazius sah, wie nothwendig zur religiösen Bildung der Deutschen die Frauenklöster seien, berief er mehrere gottgeweihte Jungfrauen aus England. Unter denjenigen, die er verlangte, war auch seine Verwandte Lioba. Der Ruf von ihrer Frömmigkeit und ausgezeichneten Zucht war ihm durch ihre Oberin kund geworden. Ihre vortrefflichen Talente und Kenntnisse kannte er aus den

Briefen, die sie an ihn geschrieben hatte. Der würdigen Oberin Tetta fiel es schwer, diese ihre geistliche Tochter, den kostbarsten Schatz ihres Klosters, herzugeben. Sie konnte jedoch dem Verlangen des großen Apostels Deutschlands nicht widerstehen. Lioba kam ungefähr um das Jahr 748 mit mehreren andern Nonnen unter dem Geleite des frommen Abtes vom Kloster Fritzlar, des heiligen Wiethbert, nach Deutschland.

Der heilige Bonifazius hatte kurz vorher in Würzburg einen Bischofssitz errichtet und den heiligen Burkhard zum Bischof von Würzburg geweiht. Jetzt ging es mit der schon früher begonnenen Bekehrung des Frankenlandes sehr rasch. Die Gründung von mehreren Frauenklöstern trug dazu ungemein viel bei. In Kitzingen und Ochsenfurt waren schon solche Pflanzstätten der Gottseligkeit gegründet und heiligen Frauen aus England übergeben. Auch in Bischofsheim an der Tauber, zwischen Werthheim und Königshofen, wurde ein Frauenkloster gegründet und vom heiligen Bonifazius der heiligen Lioba übergeben. In dem neugegründeten Kloster sammelte sich bald eine große Anzahl frommer Jungfrauen. Viele vornehme und angesehene Eltern übergaben ihre Töchter dem Kloster zum Unterrichte und zur Erziehung. Viele von diesen Zöglingen gewannen das gottgeweihte Leben lieb und entschlossen sich, in demselben zu bleiben und ihr Seelenheil zu sichern. Das ausgezeichnete Beispiel eines heiligen Lebens zog viele Frauen aus den höchsten Ständen so an, daß sie die Welt verließen und den Schleier nahmen. Das Kloster wurde bald so berühmt, daß man in andern Klöstern sich von Bischofsheim Abtissinen und Lehrerinen erbat, welche die heilige Zucht und die klösterliche Ordnung, wie sie im Mutterkloster gehalten wurde, allenthalben be-

fördern mußten. In der ganzen Umgegend fand sich nicht leicht ein Kloster, in dem nicht Schülerinen der heiligen Lioba waren.

„Lioba war eine Frau von seltenen Tugenden, von engelgleichem Angesichte, sanft in ihrer Rede, von klarem Verstande und großer Umsicht, katholisch im Glauben, unerschütterlich in ihrer Hoffnung und unbegrenzt in ihrer Liebe.“ So schildert der Verfasser ihrer Lebensgeschichte die große Frau. Dann rühmt er die Festigkeit ihres Willens, die Sanftmuth und Milde ihres Herzens und ihre ausgezeichnete Selbstverläugnung und Abtödtung. Jeden Augenblick, der nicht dem Gebete und der Betrachtung gewidmet war, verwendete sie auf Lesung und Studium. Nur wenige Stunden gönnte sie ihrem Leibe den erquickenden Schlaf. Nur kurze Zeit ward auf die Mahlzeit verwendet. Außerdem kamen die heiligen Bücher nie aus ihrer Hand. Von frühester Jugend war sie in der Grammatik und in den schönen Künsten unterrichtet worden. Nun war sie bemüht, durch fortgesetzte Anstrengung den höchsten Gipfel wissenschaftlicher Bildung und geistiger Vollkommenheit zu erreichen. Durch ihren ausgezeichneten Fleiß gelang es ihr, sich mittelst ihrer vortrefflichen Talente hohe Gelehrsamkeit zu erwerben. Vor Allem forschte sie in den heiligen Büchern des alten und neuen Testamentes. Die heiligen Lehren der Offenbarung prägte sie unauslöschlich ihrem Geiste ein. Zugleich las und studirte sie die Schriften der heiligen Väter und die Beschlüsse der Concilien. In all ihren Anordnungen und Handlungen war sie eben so vorsichtig als klug. Nie ließ sie das Ziel ihres Strebens aus dem Auge. Wozu sie sich einmal entschlossen hatte, das führte sie auch mit Gottes Beistand durch.

Bei all ihrem Eifer offenbarte sich eine außerordentliche

Mäßigung. Sie erkannte gar wohl, daß Frische und Lebendigkeit des Geistes nothwendig sei, wenn man mit Innigkeit und Sammlung beten wolle, und daß der Geist durch übermäßige Anstrengung für das Studium untüchtig werde. Darum drang sie darauf, daß die Nachtruhe nicht gestört werde, und daß die Schwestern während des Sommers auch nach dem Mittagessen eine kurze Zeit ruhen sollten. Wollte sich eine Schwester in ihrem Eifer dieser Ordnung nicht unterziehen, so wies sie dieselbe zurecht.

Wenn sie selbst sich zur Ruhe legte, ließ sie sich immer vorlesen. Dieß Geschäft hatten die Zöglinge abwechselnd zu besorgen. Diese erfuhren gar oft, wie aufmerksam die Schlummernde die Lesung anhörte. Wo sie nur eine Sylbe ausließen oder ein Wort falsch lasen, wurden sie von ihr zurechtgewiesen. Selbst wenn sie meinten, die Oberin sei fest eingeschlafen, und wenn sie zur Erprobung dessen absichtlich falsch lasen, vernahmen sie jedesmal diese Zurechtweisung. Es war, als wenn ihr Geist unabläßig wach bliebe.

Obgleich sie von allen Schwestern als Oberin und wegen ihrer ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden mit der größten Ehrerbiethung behandelt wurde, so hielt sie sich dennoch für die geringste von allen. Sie sprach dieß nicht bloß in Worten aus, sondern sie verrichtete gar oft die Arbeiten der niedrigsten Mägde. Immer wusch sie selbst den gastlich aufgenommenen Frauen die Füsse. Hatte man nichts mehr, um die Fremden zu speisen, so fastete sie und gab ihren Antheil den Besuchenden. Ihrem Beispiele folgten auch die Schwestern. So konnte man in diesem Kloster die Gastfreundschaft in einer ganz ausgezeichneten Weise ausüben. Ebenso ausgezeichnet wie ihre Demuth war auch ihre Sanftmuth. Nie hörte man von ihr ein Wort des Unmuthes oder der Ge-

reiztheit. In allen wichtigen Angelegenheiten fragte sie den heiligen Bonifazius um Rath, und immer befolgte sie den gegebenen Rath mit strenger Gewissenhaftigkeit.

Während alle Angelegenheiten des Klosters in bester Ordnung, und die Dienerinen Gottes eifrigst bemüht waren, auf dem Wege der Vollkommenheit fortzuschreiten, brach ein fürchterlicher Sturm über das Kloster los. Auf Gottes Zulassung kam das ganze Haus in den übelsten Ruf, obgleich das Gewissen aller Bewohner desselben vollkommen rein war. Anlaß zu dieser schmählichen Verleumdung gab eine Person, die von den Wohlthaten lebte, die sie an der Klosterpforte empfing. Diese Person war geschändet worden und hatte dann, um ihre Schande zu verbergen, ihr Kind in die Tauber geworfen, die hart am Kloster vorbeifließt. Ein Weib, das Wasser schöpfte, fand das todte Kind im Flusse und machte die Sache ruchbar. Gewissenlose Leute verbreiteten schleunigst das Gerücht, das ertränkte Kind gehöre ins Kloster. Die grausame Mutter bemühte sich am meisten, diese schändliche Lüge zu verbreiten, damit sie vom Verdachte der Schandthat und des Kindesmordes frei bleibe.

Die heilige Lioba ward über diese Verläumdung schmerzlich betrübt. Obwohl sie von der Unschuld all ihrer Mitschwestern vollkommen überzeugt war, so stellte sie dennoch die strengste Untersuchung an. Sie ward dadurch in ihrer guten Meinung nur noch mehr bestärkt. Nun erinnerte man sich, daß eine der Schwestern, Namens Agatha, kurze Zeit vorher auf Geheiß ihrer Eltern nach Hause kommen mußte, weil noch Familienangelegenheiten zu ordnen waren. Lioba ließ dieselbe sogleich zurückkommen. Agatha vernahm, welch ein Verbrechen man ihr zumuthe. Sie konnte nur jammern und weinen und Gott bitten, daß er ihre Unschuld offenbare.

Die strengste Untersuchung stellte auch sie als eine Unschuldige dar.

Nun forderte Lioba ihre Mitschwestern auf, insgesammt durch Beten und Bußübungen Gott zu bestürmen, er wolle in seiner Barmherzigkeit ihre Unschuld offenbaren, damit dieß schreckliche Aergerniß von dem gottgeweihten Hause abgewendet werde. Während dieser Bet- und Bußtage ward die unmenschliche Mutter, die ihr Kind ertränkt hatte, von einer höchst schmerzlichen Krankheit befallen. Noch mehr als die leiblichen Schmerzen peinigten sie die Gewissensbisse über ihr Verbrechen. Sie gestand öffentlich ihre Missethat, und durch dieses Geständniß wurde die fromme Genossenschaft von allem bösen Verdachte gerechtfertiget.

Dieser Sturm ward der ganzen Genossenschaft ein Anlaß zur ernsten Selbstprüfung und zur Verdemüthigung vor dem Herrn. Alle waren nun voll Dankes gegen den Herrn, daß er es übernommen hatte, ihre Unschuld an den Tag zu bringen und ihre Ehre zu retten. Lioba aber wachte mit um so größerer Sorgfalt über ihre geistlichen Töchter und ermahnte sie um so dringender, dem Herrn treu zu bleiben und auf dem Wege der Vollkommenheiten fortzuschreiten. Sie selber aber demüthigte sich noch mehr vor dem Herrn und allen seinen Dienerinen und ward nie müde, Allen Gutes zu erweisen, denen sie nur immer zur Hülfe sein konnte.

Auf solche Weise erwarb sie sich nicht allein die Liebe ihrer Untergebenen, sondern auch die Verehrung Aller, die sie kennen lernten. Selbst der König Pipin der Kleine und seine Söhne Karl und Karlmann suchten ihren Umgang. Karl der Große ehrte sie wegen ihrer Frömmigkeit und wegen der himmlischen Weisheit, womit sie der Herr be-

gnadiget hatte. Oefters ließ er sie an seinen Hof kommen und fragte sie um Rath. Karls Gemahlin, die fromme Hildegardis, liebte sie wie ihr Leben und wollte sie immer bei sich haben. Allein Lioba vermied das Getümmel des Hoflebens und bewahrte den Frieden ihres Herzens in der verborgenen Zelle. Die Sorgfalt für ihre Untergebenen und für die durch sie errichteten und geleiteten Klöster ging ihr über Alles.

Oefter kam die Heilige in das von Sturmio gestiftete und geleitete Kloster nach Fulda. Was sonst keiner Frau gestattet ward, nemlich mit den Mönchen den Chor zu beten, das wurde ihr erlaubt. Ihre Wohnung hatte sie jedesmal in der Pilgerzelle. Hier kam sie mit dem heiligen Bonifazius, ihrem Verwandten, zusammen. Dieser empfahl sie bei seiner letzten Reise nach Friesland noch besonders seinem Nachfolger Lullus. Zugleich verordnete er, daß ihr Leichnam neben dem seinigen in Fulda begraben werden sollte.

Nach dem Tode des heiligen Bonifazius (755) lebte die Heilige noch gegen achtzehn Jahre. Ihre letzten Lebensjahre brachte sie in dem von ihr gegründeten Kloster Schornsheim, zwei Meilen von Mainz, in unabläßigem Beten und Fasten zu. Hier wollte sie, befreit von aller Sorgenlast für Andere, in stiller Ruhe sich für die ewige Ruhe vorbereiten. Nur wenige Schwestern waren bei ihr. Mit diesen lebte sie ein himmlisches Leben.

Nur ein einziges Mal wurde sie aus dieser Einsamkeit herausgerissen. Die Königin Hildegardis hielt sich eben in Aachen auf und erfuhr den Aufenthalt der hochverehrten Lioba in Schornsheim. Sie wünschte, die Heilige nochmal zu sehen, und ließ sie bitten, nach Aachen zu kommen. Lioba besuchte die Königin und nahm nach kurzem Aufenthalte

daselbst herzlichen Abschied von ihr auf die Ewigkeit. In das Verlangen der Königin, daß sie in Aachen bleibe, konnte sie nicht einwilligen. Beide fühlten das Herannahen der letzten Stunde und bereiteten sich allen Ernstes auf die große Wanderung in die Ewigkeit vor, Hildegardis in ihrer Königsburg, Lioba in ihrer Zelle. Am 28. September 772 verschied die Heilige sanft und selig. Ihr hat man die Begründung und Ordnung des Klosterlebens in Franken zu danken. Schon in ihrem Leben genoß sie die Verehrung ihrer Zeitgenossen. In den Zeiten Ludwig des Frommen und Karl des Kahlen wurde sie allgemein als eine Heilige verehrt. Ihr heiliger Leichnam wurde zu Fulda neben dem Grabe des heiligen Bonifazius zur Erde bestattet, wie dieser Heilige es verordnet hatte. Nach einer Uebertragung derselben auf den St. Petersberg ließ der Erzbischof von Mainz, Rhabanus Maurus, diese Reliquien wieder in die Kirche bringen, in der sie ursprünglich bestattet waren. Dort ruhen sie noch in einem freundlichen Grabmahl. Derselbe Erzbischof nahm sie auch nach dieser feierlichen Uebertragung in sein Martyrologium auf. Schon bald nach ihrem Tode geschahen an ihrem Grabe viele Wunder. Noch mehr verherrlichte der Herr seine treue Dienerin bei der feierlichen Uebertragung ihrer Reliquien durch neue Wunder, die der Beschreiber ihres Lebens, Rudolf von Fulda, mit eigenen Augen ansah und der Nachwelt schriftlich aufbewahrte. Ihr Fest wird am Tage ihres Todes, den 28. September gefeiert.

(Bolland. Seiters.)

57. Die heilige Hadeloga (Adela) Abtissin zu Kitzingen.

(2. Febr.) † circ. 770.

Hadeloga war eine Tochter Karl Martels und dessen Gemahlin Kunehild. Sie wurde auf dem Schlosse Schwanberg, eine Meile von Kissingen entfernt, auferzogen. Ausgezeichnet an geistigen Anlagen war die Fürstentochter auch von bewunderungswürdiger Schönheit. Ihre Liebe und Freundlichkeit machte sie allen Menschen beliebt. Allein sie suchte nicht den Menschen, sondern vor Allem ihrem Herrn und Gott zu gefallen und für ihn allein zu leben. Als man für die Söhne der Könige und Herzoge um ihre Hand warb, und ihr Vater selbst ihre Verehelichung wünschte, fand man sie schon ihrem himmlischen Bräutigam, Jesu Christo, verlobt. Zu ihm flehte sie alle Tage: „Mein Herz bewahre du, Herr Jesus Christus, unbefleckt, damit ich nicht zu Schanden werde. Wenn dir, du Sohn des höchsten Königs, die unversehrte Jungfräulichkeit meines Leibes wohlgefällig ist, so sende mir deinen Engel, daß er mich behüte, damit ich die leibliche Jungfräulichkeit bewahren kann. Aendere meines Vaters Sinn, daß er mich nicht dieser bösen Welt und den Kindern der Finsterniß zur Schändung übergebe. Ich fürchte nemlich, von dir vergessen und dem ewigen Verderben übergeben zu werden, wenn ich mich fleischlicher Liebe hingebe und mit sinnlicher Neigung geliebt werde.“ Auch die selige Jungfrau Maria, in deren Fußstapfen zu treten sie stets bemüht war, rief sie täglich um ihren Schutz an. „Heilige Maria, Mutter Gottes, Jungfrau der Jungfrauen, Mutter und Königin keuscher Seelen, bewahre mich in meiner Jungfräulichkeit, die ich dir gelobet habe. Sei meine Beschützerin, daß ich nicht dieser Welt mich hingebe und geschieden werde von

deinen Jungfrauen, die das Verderben der Welt verlassen und dir nachfolgen und der innigsten, seligsten Vereinigung mit Christo, dem ewigen Bräutigam, gewürdiget werden."

Durch solche glühende Andacht und so inniges Gebet erwarb die edle Jungfrau den besondern Beistand des göttlichen Geistes, der sie als eine würdige Braut des Herrn schützte, vor aller Befleckung bewahrte und sie zu seinem heiligen Tempel einweihte.

Ueber diesen Entschluß seiner Tochter war Karl Martel sehr erzürnt. Allein so oft er das holde, himmlische Antlitz seiner Tochter sah, legte sich seine Wuth, wenn er auch sich vorgenommen hatte, sie für ihren Ungehorsam gegen seinen Willen zu bestrafen. Indessen glimmte des Vaters Zorn heimlich fortwährend, und böswillige Hofleute unterließen nicht, denselben immer mehr zu reizen. Die gottselige Jungfrau ertrug alle Unbilden, die ihr angethan wurden, mit himmlischer Geduld und betete zu Gott, daß er den Sinn des Vaters ändern wolle.

Allein der Vater wurde immer mehr aufgehetzt. Selbst der Kaplan, der die geistige Führung der gottgeweihten Jungfrau übernommen hatte, mußte seinen Zorn fühlen. Endlich kam es so weit, daß er die standhaft auf ihrem Vorsatze beharrende Tochter aus dem Hause verstieß und auch den Kaplan davonjagte. Dieser war sehr reich. Er faßte nun den Entschluß, mit seinem Gelde Grundstücke anzukaufen und ein Kloster zu gründen. In dieser Absicht kam er in die freundliche Maingegend. Hier fand er ein weithin verödetes Land mit reichlichen Waldungen. Diese Gegend bestimmte er zur Ausführung seines Vorhabens. Er erbaute ein Kloster für gottgeweihte Jungfrauen, die nach der Regel des heiligen Benedikt zu leben entschlossen waren, und er-

richtete zugleich für sich und einige Brüder ein Gebäude, in dem sie Gott dienten in Gebet und Psalmengesang. Dieß ist der Anfang des später so berühmten Klosters Kitzingen am Main, in der Würzburger Diözese. Die gottselige Hadeloga trat in dasselbe ein und ward als erste Abtissin ein Vorbild für eine Schaar heiliger Jungfrauen, die zugleich mit ihr und dann viele Jahrhunderte nachher daselbst dem Herrn dienten.

Nachdem das Kloster gegründet war, unternahm der genannte Kaplan eine Wallfahrt nach Jerusalem. Der gute Ruf des neuen Klosters verbreitete sich bald, und auch Karl Martel hörte von der segenvollen Wirksamkeit seiner verstossenen Tochter. Dadurch ward sein Sinn geändert; er billigte jetzt den Entschluß seiner Tochter und übergab mehrere Güter und andere Geschenke ihrem Stifte. Zur Aenderung seines Sinnes soll aber auch eine wunderbare Vision beigetragen haben. Der Kaplan war auf seiner Wallfahrt nach Jerusalem gestorben. Eines Nachts nun erschien er dem mächtigen Fürsten, hielt ihm das Unrecht, das er durch die schmähliche Verstoßung an ihm und an seiner Tochter verübt hatte, drohend vor und ermahnte ihn, es wieder gut zu machen und alle falschen Gerüchte, die man über ihn und die gottgeweihte Jungfrau ausgestreut hatte, als Lügen zu erklären.

Dieser verklärte Diener Gottes erwies sich fortwährend als treuer Beschützer des Klosters. Als einst eine Nonne zur Nachtzeit das Kloster verlassen wollte und schon bei der Pforte angekommen war, erblickte sie auf einmal den wohlbekannten Kaplan, der ihr entgegentrat und zu ihr sprach: „Kehre zurück, Schwester, kehre zurück zur heiligen Ordnung. Diese Pforte hat Christus mir zur Bewachung übergeben. Wahrhaftig, du bist ein Kind des Todes, wenn du nicht auf

der Stelle dich bekehrst. Siehe, derjenige, der dich zur Flucht verleitete, ist nicht mehr am Leben." Die Nonne kehrte zurück, verfiel in eine schwere Krankheit, gestand mit aller Aufrichtigkeit ihre beabsichtigte Flucht und die Ursache ihrer Rückkehr. Heilsamer Schrecken überfiel alle Schwestern, und von diesem Vorfalle an blühte das heilige Leben in dem neuen Kloster in wunderbarer Weise.

Am meisten wirkte das Beispiel und die Sorgfalt der heiligen Abtissin. Sie war unermüdet im Gebete, brachte ganze Nächte betend zu und lebte sammt ihren Untergebenen ganz der Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Die Fasten hielt sie mit außerordentlicher Strenge, und wo sie immer einer Schwester einen Dienst erweisen konnte, that sie es mit Freuden. Die niedrigsten Arbeiten verrichtete sie, als wäre sie die letzte Magd. Die innern Versuchungen ihrer Untergebenen waren ihr durch den Geist geoffenbaret, und oft war es einziges Wort, womit sie eine Schwester in ihrer Anfechtung ganz aufrichtete.

Einst hatte eine Schwester plötzlich den Entschluß gefaßt, das Kloster heimlich zu verlassen. Sie mied das Angesicht ihrer Oberin und dachte nur auf ihre Flucht. Da erschien ihr die ehrwürdige Abtissin im Schlafe und sprach zu ihr: „Theuerste Schwester, siehe, Christus kommt, bereite dich, ihm entgegen zu gehen. Siehe, der Bräutigam kommt, wir wollen ihm entgegen gehen". Die Schwester erwachte und ward von Stund an befreit von der lästigen Versuchung. Ganz zerknirscht gestand sie ihrer Oberin und allen Schwestern, was sie vorgehabt und wie ihr Sinn geändert worden sei.

In dem neugegründeten Kloster wurde, wie es die Regel des heiligen Benedikt vorschreibt, ausgezeichnete Gastfreundschaft geübt. Abgesondert von den geheiligten Räumen des

Klosters war das Haus, das zur Aufnahme der Fremden so wie der Armen und Kranken bestimmt war. Die sorgfältigste Pflege wurde Allen zu Theil, die zu diesem Hause der Barmherzigkeit ihre Zuflucht nahmen. Diese Barmherzigkeit erfuhr unter Andern der heilige Abt Sturmio, den Deutschlands Apostel als ersten Vorstand des berühmten Klosters Fulda eingesetzt hatte. Derselbe war nach Italien gereist, um das Ordensleben gründlich kennen zu lernen und an den heiligen Vorbildern des klösterlichen Lebens sich zu erbauen. Auf der Rückreise besuchte er auch die neugestifteten Klöster Deutschlands. Im Jahre 750 kam er in das Kloster Kitzingen. Hadeloga war noch Abtissin des Klosters. Hier überfiel ihn eine schwere Krankheit, die seine Weiterreise unmöglich machte. Er blieb bis zur vollen Wiederherstellung in Kitzingen und genoß daselbst der liebevollsten Pflege in seiner Verlassenheit.

Ueberhaupt wird die Heilige als eine liebevolle Mutter der Armen gerühmt. Mit innigstem Mitleiden fühlte sie die Noth der Leidenden, und mit Freuden entbehrte sie selbst des Nothwendigen, um Andern helfen zu können. Oft half sie in wunderbarer Weise; denn der Herr hatte sie nicht blos mit dem Blicke ins Innere des Menschen, sondern auch mit der Wundergabe begnadiget.

Einst wurde einer der Dienstleute des Klosters auf der Jagd ermordet und ausgeraubt. Er hatte nur seinen treuen Hund, der im ganzen Kloster und auch der Abtissin wohl bekannt war, mit sich genommen. Der Hund bewachte drei Tage die Leiche seines Herrn und kam endlich, vom Hunger getrieben, ganz traurig und elend zu der Abtissin zurück. Man vermuthete eine Frevelthat, allein Niemand wußte Rath. Der treue Hund war äußerst unruhig, lief bald zum Einen

bald zum Andern, als wollte er etwas melden, und wollte ungeachtet seines Hungers nichts genießen. Da bestellte die heilige Abtissin zwei Diener und befahl ihnen, nachzusuchen, ob sie nicht wenigstens die Leiche des Dienstmannes finden könnten. Zum Hunde aber sprach sie: „Im Namen des Herrn geh mit ihnen und zeige ihnen den Ort, wo sie deinen Herrn suchen müssen.“ Der Hund lief voran und führte die Männer an die Stelle, wo der Mord ward verübt worden. Da fanden sie den nackten Leichnam, gewaltsam ermordet. All seine Habe hatten die Mörder geraubt. Man brachte die Leiche nach Kitzingen und begrub sie nach christlichem Brauche.

Nun war der edlen Abtissin sehr daran gelegen, zu erfahren, wer den Mord verübt hatte. Nach dem Begräbnisse des Verunglückten wendete sie sich an die Versammelten und forderte sie auf, den Mörder anzugeben, wenn sie von ihm Kunde hätten, damit er Buße thun und seine Seele retten möchte. Als Niemand etwas wissen wollte, betete sie also zum Herrn: „Gott, der du das Verborgene kennst und Alles weißt, ehe es geschieht, offenbare du selbst durch ein Zeichen deiner Macht die Schuldigen, daß sie, wenn es dir wohlgefällig ist, durch dein Gericht die wohlverdiente Strafe empfangen, damit alle Andern, die auf demselben Wege der Gottlosigkeit wandeln, dadurch abgeschreckt und gebessert werden.“ Dann gebot sie dem neben ihr stehenden, treuen Hunde des Ermordeten: „Geh hin im Namen des Herrn und bezeichne die Schuldigen, denn du bist wohl der einzige Zeuge auf Erden, der Nachricht geben kann.“ Augenblicklich ergriff der Hund einen der Anwesenden bei der Kehle, der nur noch die Mordthat eingestehen konnte und sogleich vom Hunde erwürgt wurde. Als dieser leblos auf der Erde

lag, warf sich der rächende Hund über einen zweiten her und verfuhr ebenso mit ihm. Dieser hatte den Ermordeten ausgeraubt und gestand noch sein Verbrechen.

Die Nachricht von dieser Gottesrache verbreitete sich bald in der ganzen Umgegend, in deren Wälder es damals noch eine Menge Landstreicher und Räuber gab. Alle überfiel ein Schrecken, und von dieser Zeit an waren die Besitzungen und die Leute des Klosters in großer Sicherheit.

So ward das neue Kloster unter der weisen Leitung seiner heiligen Stifterin eben so im Zeitlichen wie im Geistlichen geordnet und gesichert, und die Heilige konnte getrost ihr Ende herannahen sehen. Dieses wurde ihr in besonderer Gnade geoffenbaret. Im Hinblicke auf ihr mühevolles Leben voll Entsagung und Leiden, und auf das nahe Ende, rief sie zum Herrn: „Aus Liebe zu dir, Herr Jesus Christus, habe ich jede irdische Liebe und Vermählung verschmäht, den unerträglichen Haß meines Vaters auf mich geladen und viel Mühseligkeit und Elend erduldet; habe nun Erbarmen mit mir und verleihe gnädig, daß ich noch vor dem Tage meines Hinscheidens durch aufrichtige Beicht und innere Liebesreue vollkommen gereiniget werden möge. Gib gnädig, daß ich bei meinem Hinscheiden aus dieser Welt der Aufnahme in den seligen Chor deiner heiligen Jungfrauen gewürdiget werde".

So betete sie jetzt täglich, und immer unter Thränen, zum Herrn, und so leidend sie auch war, so unterließ sie doch durchaus nichts in der gewohnten Spendung der Almosen und in der Sorgfalt für die Armen. Immer theilte sie Speise und Trank mit eigener Hand aus; immer bot sie die Gewande den Unbekleideten selbst; denn immer wollte sie ihrem Mitleiden neue Nahrung bieten durch den Anblick der

Noth und des Jammers. Als aber die Armen von ihrer Krankheit und von der bevorstehenden Auflösung hörten, kamen sie voll Jammers über den nahen Verlust ihrer Herrin und Mutter zum Kloster. Mehrere recht armselige Kranke erhielten durch ihr Gebet die vollkommene Gesundheit.

Endlich am Lichtmeßtage, der auf einen Sonntag fiel, war ihr Sterbetag angebrochen. Sie ließ noch alle ihre Schwestern zu sich kommen und sprach zu ihnen: „Sehet, ich gehe nun zu Christus, meine theuersten Schwestern! Sehet zu, daß der Satan keines von den Schäflein raube, die ich mit der Hülfe des Herrn in Schweiß und Mühseligkeit an diesem Orte dem Herrn gewonnen und vereiniget habe. Wachet mit aller Sorgfalt, daß dieser geheiligte Ort ja nicht durch Teufels Trug oder durch fleischliche Befleckungen entweiht werde. Vergesset nicht, wie ich vor euch gewandelt und mit dem Beispiele euch vorangegangen bin, damit auch ihr mit der Gnade Jesu Christi auf denselben Wegen verharret".

Hierauf legte sie nochmal ihre Beicht ab, empfing den Leib des Herrn und empfahl ihre Schwestern Christo, dem guten Hirten, mit den Worten: „Herr Jesus Christus, bester Hirt über alle Hirten, behüte diese Schwestern, die du mit deinem kostbaren Blute erlöset hast. Verhüte gnädig, daß ja keine vom Satan angefallen und zerrissen werde. Aber auch meine Seele empfehle ich in die Hände deiner erbarmungsvollen Liebe, wie du deine Seele am Kreuze in die Hände deines Vaters empfohlen hast." Also redend gab sie ihren Geist auf.

Der Leib der gottgeheiligten Jungfrau wurde einbalsamirt und in der Kirche des Klosters vor dem Altare der seligsten Jungfrau Maria zur Erde bestattet. Die Trauer der Schwestern, der Mönche und der Armen war allgemein.

Sie erkannten die Größe ihres Verlustes und verehrten die Dahingeschiedene als ihre Fürbitterin am Throne Gottes, mit dem Gebete: „Heiligste, süßeste Mutter, wir bitten dich, du wollest uns jetzt im ewigen Leben vor Gott eine treue Fürsprecherin sein, wie du im zeitlichen Leben uns durch dein Beispiel und durch Uebung der Tugenden vorangeleuchtet hast, auf daß wir, indem wir durch die Erinnerung an dich auf Erden uns erfreuen, durch deine Fürbitte im Himmel eingebürgert werden, was uns verleihen wolle unser Herr Jesus Christus, der da ist der Lohn und die Krone, die Glorie und die Freude aller Heiligen in alle Ewigkeit, Amen."

(Bolland.)

---

58. Der heilige Gumarus oder Gumbert, Bekenner in Ansbach.

(15. Julius.) † circ. 790.

Als der heilige Bonifazius mit seinen Jüngern das östliche Franken zum Glauben bekehrte und nebst mehreren Klöstern auch das Bisthum Würzburg gründete, erwachte unter den Großen und Mächtigen des Landes ein großer Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Viele Söhne und Töchter der Adelichen verließen die Welt und begaben sich in die klösterliche Einsamkeit, um daselbst Gott zu dienen. Die tüchtigsten unter ihnen wurden Verkünder des Glaubens und Mitarbeiter des großen Apostels von Deutschland. Mehrere führten im Laienstande unter der Leitung der treuen Diener Gottes ein heiliges Leben. Zu den letztern gehört der heilige Bekenner Gumbert.

Sobald Gumbert von der segenvollen Wirksamkeit des heiligen Bischofs Burkhard in Würzburg hörte, begab er sich

zu ihm mit der hochwichtigen Frage, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Gumbert war nemlich einer der Reichsten und Mächtigsten des Frankenlandes und hatte viele Untergebene. Der heilige Bischof war hocherfreut über den guten Willen dieses Edeln und bemühte sich aus allen Kräften, das himmlische Samenkorn des heiligen Lebens, das der Herr selbst in das Herz Gumberts gelegt hatte, zu pflegen und zu fördern. Er ermahnte ihn, durch Keuschheit und Barmherzigkeit nach der Heiligung zu streben, ohne die Niemand den Herrn schauen und besitzen kann; denn der Glaube, wenn er nicht in Werken sich offenbare, nütze ihm nichts.

Gumbert nahm die Ermahnung des Bischofs zu Herzen und richtete sein Leben nach den heilsamen Vorschriften desselben ein. Wahrhaftig in seinem ganzen Wesen, verabscheute er alle Lüge und Verstellung. Und weil er vom Herrn Barmherzigkeit erlangt hatte, so war er voll Mitleiden und Güte gegen seine Untergebenen. Als demüthiger Jünger des Herrn entsagte er allem Prunk und aller Eitelkeit der Welt, die ihm als reichem Kriegsmanne allenthalben zu Gebote stand. Den Umgang mit weltlich gesinnten, stolzen Nachbarn vermied er, um nicht durch ihr Beispiel wieder in die Netze der Welt verstrickt zu werden.

Nun hatte er in der Erfüllung der Gebote des Herrn sich treulich geübt, wie einst der reiche Jüngling, und es erging an ihn die Forderung: „Wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, und gib es den Armen. Dann komm und folge mir nach. Denn wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, und nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der kann mein Jünger nicht sein.“ Auch diese Anforderung an die Vollkommenen schreckte den edlen

Diener Christi nicht ab. Entblößt von Allem wollte er seinem Heiland nachfolgen. Darum theilte er von seinem Vermögen unter die Armen aus und übergab seine Landgüter der Kirche des heiligen Martyrers Kilian. Mit dem, was ihm noch blieb, wollte er in Ansbach ein Kloster und eine Kirche erbauen, die zugleich die Begräbnißstätte für seine irdische Hülle sein sollte.

Damals hatte der christliche Kaiser Karl der Große den Gipfel der Macht erreicht, er hatte das Reich durch gerechte Gesetze und Anordnungen im Innern befestiget und durch heilige Kriege nach Aussen geschirmt. Zu ihm, dem Förderer der Kirche Gottes, begab sich Gumbert und erlangte von ihm die Erlaubniß, ein Kloster sammt der Kirche zu erbauen, und die Zusicherung des kaiserlichen Schutzes für sein Unternehmen. Jetzt wurde der Bau begonnen und zu einer Wohnstätte für Jünger des heiligen Benedikt eingerichtet. Die ersten Mönche wurden aus andern Klöstern berufen; bald aber traten viele aus der Umgebung in das heilige Haus ein, so daß die Anzahl derselben in kurzer Zeit sehr groß wurde. Die Kirche ward der seligsten Jungfrau Maria gewidmet und vom Bischofe in Würzburg eingeweiht.

In dem neuen Kloster wurde strenge Zucht gehalten und mit größtem Eifer dem Herrn gedient. Gumbert trat selbst ins Kloster ein und erbaute durch seine Frömmigkeit und gänzliche Entsagung die ganze Gemeinde. Er erreichte ein hohes Alter und erwartete den Tod mit freudiger Zuversicht; denn er hatte mit dem trügerischen Mammon sich Freunde erworben im Himmel, die bereit waren, ihn aufzunehmen in die ewigen Hütten. Am 11. März schied seine Seele aus diesem Leben, um nun ewig bei Christo zu sein. Sein heiliger Leichnam wurde in der von ihm erbauten

Kirche begraben. Gottes Macht und Erbarmung offenbarte die Heiligkeit des eifrigen Jüngers Christi durch viele Wunder und Gnadenerweisungen, die den Gläubigen am Grabe Gumberts zu Theil wurden. Auf der Universitätsbibliothek zu Erlangen hat man noch ein Buch, das dem Heiligen gehörte. Sein heiliger Leib kam später nach Holland. Als sich nemlich Ansbach der neuen Lehre zuwendete, welche alle Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien als Abgötterei verwarf, kümmerte man sich nicht mehr um den heiligen Leib desjenigen, dem die Stadt ihren Ursprung verdankte. Da kam dann eine Fürstin aus Holland, Margaretha von Marka, auf ihrer Wallfahrt von Rom durch Ansbach und erhielt von einem frommen katholischen Greise die zeitlichen Ueberreste des heiligen Gumbert. Sie brachte diesen kostbaren Schatz nebst vielen andern Reliquien in ihre Heimath. Nach ihrem Tode übergab ihre Kammerfrau diese geistigen Schätze dem Dekan Lapidan von Naelwich in Holland; von ihm kamen sie an die edle Familie von Reynegom und endlich an das Jesuitenkollegium zu Brüssel, wo sie noch fortwährend von den Gläubigen verehrt werden.

(Ex Bolland.)

59. Die heilige Bilhildis, Wittwe.

(Den 27. Nov.) † circ. 790.

Zur Zeit, als der heilige Kilian in der Gegend von Würzburg, und der heilige Disibod in der Rheinpfalz das Evangelium verkündete, gründete eine edle Frau, die ihrer Erziehung nach dem bayerischen Frankenlande angehört, ein Nonnenkloster in Mainz. Es ist dieß die heilige Bilhildis. Sie wurde um das Jahr 625 geboren und war die Tochter

adelicher und reicher Eltern, die zu Hochheim (unweit Mainz?) lebten und in der ganzen Umgegend in hohem Ansehen standen. Der Vater hieß Iberius, die Mutter Mechildis. Sie hatte noch zwei Schwestern, Hildegardis und Renildis mit Namen. Beide hatten sich dem Herrn zu einem jungfräulichen Leben verlobt und zeichneten sich durch ihren Eifer in Uebung der Abtödtung und in Werken der Gottseligkeit aus.

Bilhildis kam schon als Kind zu einer Verwandten nach Würzburg. Hier wurde sie im christlichen Glauben unterrichtet und an eine gottgeheiligte Lebensweise gewöhnt. Der Empfang des Sakramentes der Taufe ward bis zu ihrer Rückkehr nach Hause verschoben. Weil ihre Heimathgegend damals durch die Einfälle der Hunnen fortwährend beunruhiget und verwüstet wurde, so verzögerte sich diese Rückkehr.

Als sie wieder in der Heimath war, verlangte sie ein mächtiger Herzog des Thüringerlandes, Namens Hettan, zur Ehe. Derselbe war noch Heide. Dieß und die Vorliebe der Bilhildis für ein jungfräuliches Leben schreckte die fromme Jungfrau vor einer ehlichen Verbindung mit Hettan ab. Allein der Vater drang auf diese Verehelichung. Er hoffte, Hettan werde durch das Beispiel der frommen Bilhildis für das Christenthum gewonnen werden. Endlich fügte sie sich in den Willen des Vaters und in das Verlangen Hettans. Sie war etwa sechzehn bis siebzehn Jahre alt, als sie in die Ehe trat. Allein diese Verbindung dauerte kurze Zeit. Hettan mußte in den Krieg ziehen, und seine Gemahlin erhielt von ihm die Erlaubniß, zu ihrer Mutter nach Hochheim zurückzukehren. Aber schon in der zweitfolgenden Nacht fuhr sie von da auf dem Main nach Mainz. Hier gebar sie dem Herzog einen Sohn, der aber bald nach der Geburt

starb. Nicht lange darauf erfuhr sie auch den Tod ihres Gemahls, der in der Schlacht gefallen war.

Von dieser Zeit an widmete sich die junge Wittwe ganz den Uebungen der Frömmigkeit mit strengem Fasten, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt. Obwohl erst achtzehn Jahre alt, wollte sie dennoch von einer zweiten Verehlichung nichts wissen. Sie verlangte, dem Herrn allein zu leben und in seinem Dienste zu verharren bis ans Ende. Die vielen zeitlichen Güter, mit denen sie der Herr gesegnet hatte, sollten ihr als Mittel dienen, die Ehre Gottes zu fördern und zur Heiligung ihrer Mitmenschen beizutragen. Sie stiftete zu diesem Zwecke mit Einstimmung des Bischofs von Mainz, ihres Oheims, das Kloster Altmünster in Mainz und lebte in demselben bis zu ihrem Ende als Nonne. Das Jahr ihres Todes ist nicht auszumitteln. Seit den frühesten Zeiten ist der 27. November ihrem Andenken geweiht. Dieß ist höchst wahrscheinlich der Tag ihres seligen Hinscheidens, von dem an sie immer als eine Heilige und treue Fürbitterin von den Gläubigen verehrt wurde.

(Butler. Lechner.)

---

60. Der selige **Megingoz**, Bischof von Würzburg.

(16. März.) † 795.

Der Nachfolger des heiligen Burkhard auf dem bischöflichen Stuhle zu Würzburg war Megingoz. Derselbe war unter den Mitarbeitern des heiligen Bonifazius in Hessen und Thüringen. Nach seiner Rückkehr von Rom 724 berief nemlich der Apostel Deutschlands mehrere Priester und Mönche aus seinem Heimathlande und aus Franken nach Hessen und Thüringen, um daselbst die Kirche Gottes zu begründen.

Unter andern heiligen Männern wird auch der Diakon Megingoz genannt. Spätere Geschichtschreiber machen ihn zu einem Grafen von Rothenburg; er ist aber höchst wahrscheinlich aus England, wie der heilige Bonifazius und Burkhard.

Als der heilige Bonifazius im Jahre 732 das Kloster Fritzlar in Hessen zu Ehren des heiligen Apostels Petrus gegründet und den ehrwürdigen Wigbert zum Abte desselben eingesetzt hatte, trat auch Megingoz in dieses Kloster ein und beschäftigte sich insbesondere mit dem Unterrichte edler Jünglinge, die sich dem Dienste der Kirche widmeten. Unter diesen waren zwölf aus Sachsen, die für die künftige Verkündung des Evangeliums in ihrem Vaterlande vorbereitet wurden. Der ausgezeichnetste von diesen war der nachmalige Bischof Hathamar von Paderborn.

Im Jahre 747 starb der eifrige Abt Wigbert, der stets in sich gesammelt und schweigsam, zu jedem Dienste, den er einem Gläubigen erweisen konnte, willig und bereit war und nie einem Büßer, der ihn um die Beicht ansprach, diesen Liebesdienst versagte. Nach seinem Tode verordnete der heilige Bonifazius, daß der (jüngere) Priester Wigbert und der Diakon Megingoz den Mönchen die heilige Regel erklären und die Haltung derselben einschärfen sollten. Zugleich stellte er sie als Lehrer der Kinder, d. h. der Zöglinge auf, die im Kloster unterrichtet wurden. Abt des Klosters ward Hiedde.

Später wurde Megingoz Abt von Fritzlar. Dieses Amt versah der Diener Gottes mit aller Treue nach der Anordnung seines heiligen Lehrers Bonifazius. Zugleich wurde unter ihm das Kloster Neustadt, früher Rorbach oder Rorlach genannt, gegründet und seiner Leitung unterstellt.

Dasselbe ist nur fünf Meilen von Würzburg entfernt. Nun war Megingoz im fortwährenden Verkehr mit seinem Freunde, dem heiligen Burkhard. Mit ihm arbeitete er unermüdet an der Förderung der Kirche in Franken. In Würzburg ward die Geistlichkeit, deren das Land bedurfte, herangebildet; dort wurden die Söhne und Töchter der Vornehmen des Landes christlich erzogen. Von da aus wurde das klösterliche Leben im ganzen Frankenland geordnet und überwacht. Das war zunächst das Werk des heiligen Burkhard und seines treuen Genossen Megingoz. Unter vielen Mühen und Kämpfen war es ihnen gelungen, den bisher unberühmten Ort in dieser herrlichen Gegend zu einer Schutzwehr gegen das in der nächsten Nähe unaufhörlich drohende Heidenthum zu erheben und nahezu zwanzig Gaue der neubegründeten, bischöflichen Kirche zu unterwerfen.

Als nun Burkhard das Ende seines Lebens herannahen sah und die letzten Tage ganz der Vorbereitung auf einen seligen Heimgang widmen wollte, legte er die Last des Bisthums auf die Schultern seines jüngern Freundes Megingoz und weihte diesen zum Bischof im Jahre 751. Megingoz setzte das begonnene Werk in demselben Geiste fort. Er lebte ganz für seine Gemeinde und förderte das gottgeheiligte Leben in den Klöstern mit heiligem Eifer. Wie sehr ihm dieses am Herzen gelegen war, und wie frei er sich von allen eigensüchtigen Rücksichten gehalten, bezeuget ein Brief an den Erzbischof Lullus von Mainz vor dem Tode seiner Schwester, die bisher Abtissin eines neugegründeten Klosters gewesen war. „In dem großen Kummer und in den Besorgnissen, die bei dem bevorstehenden Tode meiner Schwester mich darniederdrücken, bitte ich deine Liebe um Rath. Dieser Tod ängstiget mich, wie mein eigener Tod. Ob sie Gnade finden

werde, ist dem ewigen Richter, dem wir ihre Seele empfehlen, allein bekannt. Allein noch mehr liegt mir die ganz zarte Klostergemeinde am Herzen. Ich bin hier rathlos und fürchte ihre Auflösung, und was noch schrecklicher ist, das Verderben der in ihr vereinten Schwestern. Bei der Liebe Christi unsers Heilandes, bei der Auferstehung der Todten bitte ich dich, komme mir in dieser Trübsal mit deinem Rath und Troste zu Hülfe. Was soll ich nach dem Tode meiner Schwester in Betreff dieses Klosters thun? Die Töchter meines Bruders leben, wie dir bekannt ist, als Nonnen in dieser Genossenschaft. Die Leute kennen sich nicht aus und wählen vielleicht eine von ihnen zur Abtissin. Allein keine von ihnen hat bis jetzt das Alter und die nothwendige Festigkeit des Charakters erlangt, um diese Last auf sich nehmen zu können. Wird nicht möglichst bald zur Wahl einer Vorsteherin geschritten, so fürchte ich die Zerstreuung und Auflösung der ganzen Genossenschaft. Berathe die Sache vor dem Herrn und schreibe mir durch den Boten, was ich zu thun habe."

Mit diesem Nachfolger des heiligen Bonifazius blieb der ehrwürdige Megingoz immer in freundschaftlicher Verbindung. Im Jahre 774 assistirte er demselben, als in Gegenwart Karls des Großen die neue Klosterkirche zu Lauresheim (Lorsch) eingeweiht wurde. Als Lullus das Leben des heiligen Bonifazius durch den Bischof Willibald von Eichstätt hatte beschreiben lassen, sendete er die Schrift dem Bischof Megingoz von Würzburg zu. Auch der heilige Wunibald, Abt von Heidenheim, hatte noch drei Jahre vor seinem Ende (758), ungeachtet seiner schmerzlichen Leiden, eine Reise zu dem ehrwürdigen Megingoz unternommen, um sich seinem Gebete zu empfehlen und ihm sein letztes Lebewohl zu sagen.

Megingoz verwaltete ungefähr vierzig Jahre sein bischöf-

liches Amt. Unter ihm gewann die Kirche von Würzburg nicht blos geistigen Zuwachs, sondern auch zeitliche Güter. Viele Adeliche vermachten einen Theil ihres Besitzthumes an die Kirche. Dem frommen Bischof war die Obsorge über dieß zeitliche Gut eine unerträgliche Last. Er hatte selbst immer in klösterlicher Armuth gelebt und fürchtete die Gefahren des Reichthums. Dabei war er voll Milde und Nachsicht gegen die ihm untergebenen Kanoniker, die auf einem höhern Fuße lebten. Sein Verlangen nach der Armuth und Einsamkeit des Klosters wurde mit jedem Jahre größer. Diesem Verlangen nachgebend wendete er sich an den Papst Hadrian I. mit der Bitte, daß das Bisthum ihm abgenommen und einem Andern übertragen werde. Der Papst übertrug diese Angelegenheit dem heiligen Bischof Willibald von Eichstätt und dem Abte von St. Gallen. Beide kamen nach Würzburg und konnten die Gründe, die den frommen Bischof zur Ablegung seiner Last bestimmten, nicht widersprechen. Sie erklärten also den Megingoz seines bisherigen Amtes entlediget und schritten 794 zur Wahl eines neuen Bischofs.

Im Kloster des heiligen Andreas, das der heilige Burkhard gegründet hatte, war ein frommer und sehr strenger Mönch, Namens Bernwolf. Dieser wurde als würdiger Nachfolger des frommen Megingoz gewählt und zum Bischof geweiht. Megingoz aber zog sich mit mehreren Geistlichen in das Kloster Neustadt zurück. Aber auch hier konnte der unermüdete Arbeiter nicht unthätig sein. Der große Andrang adelicher Söhne zum Kloster forderte einen Neubau des des Hauses. Dieser wurde unter der Leitung des ehrwürdigen Megingoz aufgeführt. Neustadt wurde nun eine Pflanzstätte christlicher Bildung und heiligen Lebens für das ganze Frankenland. Weil Bischof Bernwolf mit sehr großer

Strenge regierte, verließen mehrere Geistliche und Mönche die bischöfliche Stadt und begaben sich unter das milde Scepter des Klosters Neustadt.

Der ehrwürdige Megingoz lebte in seiner Abgeschiedenheit nur mehr ein Jahr. Sein Tod fällt in das Jahr 795. Die älteren Geschichtschreiber nennen ihn einen Heiligen. Das römische Martyrilogium enthält seinen Namen nicht; deßungeachtet wird er als seliger Diener des Herrn verehrt.

(Mabillon. Annal. Damberger.)

61. Die heilige Gertrudis, Abtissin.

(Den 17. März.) † im Anfang des 9. Jahrhunderts.

Unter den Jungfrauen, welche das gottselige Leben der heiligen Scholastika nachgeahmt, wird in ihrer Lebensgeschichte einer Tochter Pipins des Kleinen, Namens Gertrudis, erwähnt. Das Andenken dieser heiligen Abtissin wird auch jetzt noch in der Diözese Würzburg am 17. März gefeiert.

Diese fromme Jungfrau erhielt ihre Erziehung am königlichen Hofe und begann sehr frühe ein ganz Gott geheiligtes Leben. Als man in der Folge sie zu einer Verehelichung nöthigen wollte, verließ sie ihre Heimath und begab sich in das östliche Franken. Ihre fromme Mutter war ihr zu dieser Flucht behülflich und sorgte für sicheres Geleit. Gertrudis kam nach Karlsbruck, drei Meilen von Würzburg entfernt. Bis dahin hatte sie ein gottseliger Priester, Namens Attalongus, begleitet. Hier erbaute sie zu Ehren der seligsten Jungfrau eine Basilika und neben dieser ein Kloster. Es sammelten sich mehrere fromme Jungfrauen um sie, und sie wurde die erste Abtissin des neuen Klosters.

In der Folge vollendete sie das von ihrem Bruder, Karl

dem Großen, begonnene Kloster Neustadt. Die Gründung dieses Klosters fällt in das Jahr 794. Die heilige Gertrudis vollendete es im Jahre 812 und erbaute neben demselben eine Kirche zu Ehren des heiligen Erzengels Michael. In dieser Kirche oblag sie Tag und Nacht dem Gebete. Die Stelle, an der sie ihre Gebete darbrachte, wurde durch die Fußtritte, welche sich dem Steine einprägten, wunderbar ausgezeichnet.

Auf ihre Fürbitte öffnete sich zwischen Karlsburg und Neustadt eine Quelle, welche die Orte ringsum reichlich mit Wasser versah. Frauen nahmen in ihren Geburtsnöthen zu dem Gebete der frommen Abtissin ihre Zuflucht und fanden Erhörung. Sie hatte ein Bild der schmerzhaften Mutter, die den Leichnam ihres göttlichen Sohnes auf dem Schooße trägt, in besonderer Verehrung. Dieses Bild wurde lange aufbewahrt und als Andenken an die heilige Abtissin vorgezeigt. An der Mauer des Klosters war die Kirche abgebildet, wie die heilige Gertrudis sie hielt und vor dem Einsturze rettete. Daneben lag ein Benediktiner-Mönch. Unten waren die Worte angeschrieben: „Heilige Gertrudis, bitte für uns!" Im Bauernkriege wurde das Kloster der heiligen Gertrudis ausgeraubt und geplündert, und die Nonnen vertrieben. Nachdem die Einwohner der benachbarten Orte Steinfels und Rothenfels sich der neuen Lehre zugewendet hatten, wurde die Zerstörung dieser gottgeweihten Stätte vollendet.

(Bolland. Heiligenlexikon.)

Nur Legende.

Dritter Abschnitt.

Bayern unter der Herrschaft der Karolinger.

Vorbemerkung.

Nach der Absetzung des Herzogs Tassilo II. und nach Verdrängung der bisherigen Herrscherfamilie aus dem Stamme der Agilolfinger wurde Bayern eine fränkisch=deutsche Provinz. Sie behielt jedoch ihre nationale Selbstständigkeit. Alle Fürstenrechte, alles herzogliche Einkommen, alle Güter und Besitzthümer der bisherigen Herrscher gingen auf Karl den Großen und seine Nachkommen über. Ein Statthalter, der im Namen des Kaisers das Land regierte, ward jetzt über Bayern gesetzt.

Unter Karl und seinen Nachfolgern gewann Bayern an Ausdehnung. Es umfaßte jetzt ganz Altbayern, die Oberpfalz und Tyrol. Dazu kam noch durch die Unterjochung der Avaren das heutige Oesterreich, ein Theil vom heutigen Ungarn bis an den Fluß Theis, und das bei dieser Gelegenheit völlig unterworfene Kärnthen. In diesen bisher noch von Heiden bewohnten Ländern wurde zur Zeit der Karolinger das Christenthum von Salzburg und Passau aus verbreitet. Dadurch wurden die Sprengel dieser Diözesen bedeutend erweitert.

Zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten wurde Bayern in eine eigene Kirchenprovinz vereiniget, und der Bischof von Salzburg zum Erzbischof derselben erhoben. Die Bisthümer Regensburg, Freising, Passau und Seben (Brixen) wurden dem neuen Erzbisthume untergeordnet.

In dieser Zeit erhielten die Bischöfe eine große Macht selbst in weltlichen Angelegenheiten. Als Gesandte des Kaisers hielten

sie Gericht und brachen gar oft den Uebermuth der rohen weltlichen Machthaber. Auch über die Klöster erlangten sie volle Herrschaft. Selbst die Verwaltung der Klostergüter lag in ihren Händen. Häufig waren sie zugleich auch Aebte. Die Leitung der inneren Angelegenheiten übertrugen sie einem Prior. Unter ihrem Schutze gediehen die Dom- und Klosterschulen, die auf Befehl des Kaisers Karl überall angelegt werden mußten. Allein diese Vereinigung des Klosterregimentes und der bischöflichen Macht in einer Person that nicht lange gut. Die Klöster waren sowohl im Geistlichen als im Oekonomischen entschieden im Nachtheil. Darum finden wir am Ende dieses Abschnittes wieder den Anfang einer größeren Selbstständigkeit der Klöster. Die ausgezeichnetsten Bischöfe des nächstfolgenden Zeitraumes verzichteten freiwillig auf diese Vorstandschaft und gaben den Klöstern eigene Vorstände.

Die herrlichen Schöpfungen des heiligen Bonifazius und Karls des Großen blühten noch lange und erhielten sich ungeachtet der vielen Störungen durch innere Kriege und durch die schrecklichen Raubzüge der Ungarn.

Auf den bischöflichen Stühlen, in den Klöstern und auf dem Throne finden sich während dieses Zeitabschnittes ausgezeichnete Heilige in unserm Bayerlande, deren Lebensbeschreibungen die nachfolgenden Blätter enthalten.

62. Der heilige Karl der Große, Kaiser und Bekenner.

(28. Jänner) † 814.

Viele Könige und Fürsten des Abendlandes haben sich um die Kirche verdient gemacht. Die größten Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums im Abendlande, um Herstellung einer kirchlichen Ordnung, um Förderung christlicher Zucht und Sitte hat sich Karl der Große erworben. Zudem hat er insbesondere in den letzten zehn Jahren seines Lebens durch eine aufrichtige Buße und durch Werke der Gottseligkeit und Barmherzigkeit die Makeln und Sünden einer frühern Zeit nach Kräften getilgt. Darum ist sein Andenken in der ganzen Christenheit gesegnet, und darum wird er in der katholischen Kirche als heiliger Büßer und Bekenner verehrt.

Bayern verlor zwar unter ihm seine bisherige Selbstständigkeit gänzlich. Allein dieselbe war schon vorher so erschüttert worden, daß sie sich nicht mehr hätte behaupten können. Zudem hatte der letzte Herzog, Thassilo II., aufgereizt durch seine Gemahlin Luitberga, sich vielfach gegen den mächtigen Karl schwer versündiget. Dadurch ward dieser zu dem scheinbar gewaltthätigen Schritte genöthiget. Dann aber hat sich Karl um das Wohl unsers Landes und seiner Bewohner so angenommen, wie es ein eigener Fürst mit seiner schwachen und immer bedrohten Macht nie gekonnt hätte.

Karl war der Sohn des Frankenkönigs Pipin des Kleinen und dessen Gemahlin Berta, einer griechischen Prinzessin. Er wurde am 2. April 742 geboren. Von seiner Mutter lernte er die griechische Sprache, von seinen Lehrern

die lateinische, in der er ganz fertig sprechen konnte. Ebenso fertig sprach er die deutsche und fränkische Sprache. Sein Lehrer war der berühmte Alkuin. Von ihm lernte er auch die Sternkunde. Vor Allem aber wurde er in der Lehre des Heils gründlich unterrichtet. Die heilige Schrift des neuen Testamentes konnte er größtentheils auswendig. Er dichtete mehrere Gesänge und wurde ein trefflicher Redner. Zugleich verlegte er sich auf die Kriegswissenschaft und trat mit 15 Jahren den Kriegsdienst an.

Im ersten Feldzug besiegte er mit seinem Vater den König von Aquitanien Varifar; im zweiten, nach dem Tode seines Vaters, unterwarf er sich die Vaskonen und machte ihren König Lupus, sowie den König der Aquitanier Hunold, zu Vasallen.

Nach dem Tode seines Vaters 768 wurde er zum Könige gekrönt. Anfangs regierte er mit seinem Bruder Karlmann dem Jüngern das Frankenreich. Nach Karlmanns Tode wurde er 771 Alleinherrscher. Er hatte sich ungeachtet der Abmahnung des Papstes Stephanus mit der Tochter des Longobardenkönigs Desiderius vermählt. Diese Ehe wurde als ungiltig erklärt, und die Tochter ihrem Vater zurückgesendet. Darauf verehelichte sich Karl mit Hildegardis, der Tochter eines Großen im Schwabenland. Diese gebar ihm drei Söhne und drei Töchter.

Der Longobardenkönig hatte sich Feindseligkeiten gegen den Papst und Bedrückung der Kirche erlaubt. Karl kam dem Papste zu Hilfe, besiegte die Longobarden und verbannte ihren König. Von nun an wurde dieß Land eine fränkische Provinz. Das geschah in den Jahren 774—776. In derselben Zeit begann der Sachsenkrieg, der 33 Jahre dauerte. Die Sachsen waren noch ganz dem heidnischen Aberglauben ergeben, grausam und treulos. Die Greuel des Heidenthums

sollten ausgerottet, und das Christenthum bei ihnen eingeführt werden. Das war die Absicht des Frankenkönigs. Nach dem ersten Feldzug gegen die Sachsen begann der spanische Krieg. Der glückliche Ausgang desselben gab Anlaß zur Gründung der spanischen Mark. Bald darauf zog er im Jahre 781 nach Rom. Hier wurde sein Sohn Pipin als König von Italien, und Ludwig als König von Aquitanien vom Papste Hadrian gesalbt. Hier besprach sich Karl mit dem Papste über seine Angelegenheit mit dem Herzog Thassilo II. Der Papst sendete zwei Gesandte an den Herzog und ließ ihn ernstlich auffordern zur Haltung seines Lehenseides. Allein Thassilo II. brach aufs Neue seinen Eid, verbündete sich sogar mit den heidnischen Avaren und suchte auf jede Weise die schon verlorne Unabhängigkeit wieder zu erwerben. Als Karl der Große im Jahre 787 in Rom die Ostern feierte, sandte der Herzog den Bischof Arno von Salzburg und den Abt von Mondsee nach Rom, um durch Vermittlung des Papstes wieder mit Karl ausgesöhnt zu werden. Er wollte sich aber durchaus nicht in die Abhängigkeit fügen. Karl warnte den Herzog, er solle ihn nicht nöthigen, das Schwert zu ziehen. Allein Thassilo verharrte in seinem trotzigen Sinne und wurde nun von Karl bekriegt. Als schon Alles verloren schien, eilte der Herzog zu Karl auf das Lechfeld, unterwarf sich ihm ganz und legte aufs Neue den Lehenseid ab. Als Gewährschaft mußte er zwölf Geißeln ausliefern. Unter diesen war sein Sohn Theodo.

Als Thassilo bald darauf neuerdings die Avaren und andere Unterthanen des Königs aufwiegelte, um durch sie von der fränkischen Oberherrschaft sich zu befreien, wurde er auf einer Reichsversammlung zu Ingelheim des Herzogthums verlustig und des Todes schuldig erklärt. Karl begnadigte

ihn und verwies ihn in das Kloster Lauresheim (Lorsch), von wo er in das Kloster Gemeau bei Ruen kam, in dem er unter frommen Uebungen seine noch übrigen Jahre verlebte. Die freien Güter des Vaters, auf die Thassilo freiwillig verzichtet hatte, überließ Karl dessen Kindern. Diese haben den Stamm der Agilolfinger forterhalten, bis er in den Wittelsbachern wieder auf den bayerischen Thron kam. Bayern wurde jetzt durch fränkische Statthalter regiert.

Im Jahre 799 hatte Papst Leo III. in seinen Bedrängnissen zum Frankenkönig Karl seine Zuflucht genommen und war nach Paderborn gekommen. Im darauffolgenden Jahre unternahm Karl den großen Römerzug zum Schutze des Papstes. Hier wurde er am Weihnachtsfeste, als er eben dem Gottesdienste beiwohnte, vom Papste als Kaiser des Abendlandes gekrönt und als Schirmvogt der Kirche erklärt. Das ganze Volk jubelte und rief ihm zu: „Dem von Gott gekrönten Carolus Augustus, dem großen und friedfertigen Kaiser der Römer Leben und Sieg!“

Drei Jahre später wurde der große Friede mit den Sachsen geschlossen. Nach vielem Widerstande, nach großen Niederlagen entsagte dieß Volk endlich seinem Götzendienste. Jetzt sprach es der Kaiser von dem bisher geforderten Tribute frei und verlangte von ihm nur mehr die Entrichtung des Zehenten. Sachsen ward nun eine Provinz des fränkischen Reiches. Merkwürdig ist die Bekehrung des Sachsenherzoges Wittekind. Derselbe hatte sich lange gegen die Annahme des Christenthumes gesträubt. Da kam er einst am heiligen Osterfeste als Bettler verkleidet in das Lager der Franken, um darin auszuspähen. Eben wurde Gottesdienst gefeiert und das heilige Abendmahl ausgetheilt. Der mächtige Kaiser Karl lag auf seinen Knien vor dem Altare, durch Demuth und

Andacht ausgezeichnet vor Allen. Dieß machte einen solchen Eindruck auf den Herzog, daß er sogleich Belehrung über das erhabenste Geheimniß des Christenthums verlangte und aus freier Ueberzeugung den Glauben annahm. Von nun an ward er ein treuer Vasall des Kaisers.

Als Schützer der Kirche nahm der Kaiser sich nicht blos des Papstes in seiner Bedrängniß an, sondern er errichtete neun neue Bisthümer und sorgte dafür, daß die Neubekehrten tüchtige Bischöfe und Seelsorger erhielten. Die frühere Gewohnheit, daß Bischöfe ohne feste Wohnsitze geweiht wurden, schaffte er ab. Um die Bischöfe mit ihren untergebenen Mitarbeitern in beständiger Gemeinschaft zu erhalten, verordnete er, daß sich letztere von Zeit zu Zeit um ihren Bischof versammeln und in ihren kirchlichen Angelegenheiten bei ihm Raths erholen sollten. Er selbst war ein demüthiger und gehorsamer Sohn der Kirche und ihres Oberhauptes. Was er von Andern verlangte, nemlich „daß der apostolische Stuhl geehrt und daß in Bezug auf ihn Demuth und Sanftmuth geübt werden müsse", das befolgte er vor Allen selbst am getreuesten. „Selbst wenn von diesem Stuhle ein kaum zu ertragendes Joch aufgelegt werden sollte, werde ich es doch gerne und mit frommer Ergebung ertragen." Das war sein Grundsatz, den er während seines ganzen Lebens gewissenhaft befolgte. Darum wurde er auch vom Papste „der geliebte Sohn der Kirche Christi" genannt.

In Uebereinstimmung mit dem Oberhaupte der Kirche gab der große Kaiser Gesetze zur Ordnung der kirchlichen Zucht und der christlichen Sitte. Er ordnete die Sammlung der Episteln und Evangelien an, die an den Sonn- und Festtagen des Jahres den Gläubigen vorgelesen und erklärt werden sollen. Diese Anordnung besteht noch bis auf den

heutigen Tag und ist so ausgezeichnet, daß sie selbst ein protestantischer Theologe des vorigen Jahrhunderts ein Werk göttlicher Eingebung nennt. Durch einen gewissen Diakon Paulus ließ er die Lebensgeschichten der Heiligen zusammenschreiben, damit man sie an den treffenden Tagen den Gläubigen vorlesen konnte. Ebenso veranstaltete er eine Sammlung der Concilienbeschlüsse, woraus die Geistlichen die Gesetze und Anordnungen der Kirche lernen konnten.

Ganz ausgezeichnete Sorgfalt wendete er den Klöstern zu. Er gründete selbst 24 Klöster und stellte viele zerfallene wieder her. Zugleich aber drang er mit allem Ernste auf pünktliches Halten der Regel und auf klösterliche Zucht. Ausschweifende Mönche ließ er strenge bestrafen. Die Geistlichen forderte er zum Studium auf und gab ihnen Gelegenheit zur Ausbildung in den Wissenschaften. Mit besonderer Sorgfalt nahm er sich der Schulen an. Den fleißigen und wohlgesitteten Schülern versprach er seine Unterstützung und beförderte sie auf die entsprechenden Stellen. Träge und sittenlose Jünglinge, selbst wenn sie vom höchsten Adel waren, konnten seine Gunst nie erlangen, außer durch aufrichtige Besserung.

Die Verherrlichung des Gottesdienstes lag ihm ganz besonders am Herzen. Er erbaute Kirchen und versah sie mit dem nothwendigen Schmucke. Von den Geistlichen verlangte er, daß sie über die Reinlichkeit aller Kirchengeräthe wachen und die Zierde des Hauses Gottes lieben sollten. Er beförderte mit allem Eifer den Chor- und Psalmengesang. Immer sang er selber mit, wenn er dem Chore beiwohnte, was in den letztern Jahren seines Lebens fast alle Tage geschah. Hörte er einen falsch singen, so wies er ihn zurecht.

Täglich wohnte er der heiligen Messe bei, und selbst

beim nächtlichen Psalmengesang fand er sich in der Kirche ein. Beim Essen ließ er sich aus der Kirchengeschichte oder das Buch des heiligen Augustin von der Stadt Gottes vorlesen. Während des Essens trank er nicht öfter, als dreimal. In seinem Privatleben war er äußerst einfach. Er trug die Kleider, wie sie von seinen Töchtern gewebt und verfertigt wurden. Bei Gastmählern verbot er das Zutrinken, wodurch Andere zum Trinken genöthiget wurden und sich berauschten. Wer sich solche Ungebühr erlaubte, wurde strenge bestraft. Unerbittlich war er gegen träge und verschwenderische Hausväter. Emsige und unternehmende Männer wurden von ihm unterstützt. Mit besonderer Liebe sorgte er für die Cultur des Landes und unterstützte er den Landbau. Ausgezeichnet war seine Wohlthätigkeit gegen Arme und Hülflose, und unzählbar die Arten seiner Hülfeleistung. Darum erhob sich sein Land unter ihm zu einer vor und nach ihm nie mehr gesehenen Blüthe. Und darum war er von allen Königen und Fürsten der angrenzenden Länder so hoch geehrt. Selbst der König Aaron von Persien trat mit ihm in Verbindung und unterstellte die heiligen Orte im gelobten Lande, insbesondere Jerusalem, seiner Macht.

Die letzteren Jahre seines Lebens widmete der mächtige Kaiser, wie schon erwähnt, ganz vorzüglich den Werken der Buße und der Andacht. In seinem eigenen Hause wurden ihm, wie einst dem König David, viele Leiden bereitet, die er mit bewunderungswürdiger Geduld ertrug. Sein ruhmvolles Leben beschloß der große Kaiser den 28. Jänner 814 in einem Alter von 72 Jahren, nachdem er 47 Jahre das Reich der Franken regiert und 14 Jahre die römische Kaiserkrone getragen hatte. Er starb zu Aachen. Seine Leiche wurde in dem von ihm daselbst erbauten Dome beigesetzt.

Kaiser Otto III. ließ die Gruft, in welcher der Leichnam des Kaisers auf einem Throne saß, die Krone auf dem Haupte, das Schwert an der Seite, den Kelch in der Hand und das Evangelienbuch auf den Knien, eröffnen und das Evangelienbuch sammt Schwert und Krone herausnehmen. Im Jahre 1165 ließ Kaiser Barbarossa seine Gebeine erheben und in ein prachtvolles Grabmal legen. Ueber demselben liegt noch jetzt eine Steinplatte mit der Aufschrift: Carolus Magnus. Papst Paschal III. nahm ihn auf Zudringen dieses Kaisers in die Zahl der Heiligen auf. Seitdem wird er in Aachen und an vielen Orten als Fürbitter bei Gott verehrt.

Drei Jahre vor seinem Tode hatte er durch ein Testament verordnet, daß seine Habe in drei Theile getheilt, und zwei davon an die 21 Erzbischöfe seines Reiches abgegeben, der dritte Theil aber den Seinigen verbleiben sollte. Außerdem hatte er noch Vieles zur Austheilung an die Armen und an seine Diener bestimmt. Das Testament war von den Bischöfen unterzeichnet und vom Papste bestätiget worden. Sein Sohn Ludwig der Fromme übernahm die Ausführung desselben mit aller Gewissenhaftigkeit.

Sein Aeußeres beschreibt Eginhard, der den Kaiser persönlich kannte, in folgender Weise. „Karl war groß und stark, von edler Gestalt. Seine Größe betrug 7 Fuß. Er hatte große funkelnde Augen, eine mehr als mittelmäßig große Nase und im Alter nur mehr wenige Haare. Seine Stirne war offen, heiter und hoch. Auf seinem Antlitze lag königliche Würde und Majestät. Er mochte stehen oder sitzen, immer hatte seine Gestalt etwas Freundliches. Sein Hals war kurz, sein Gang fest und mannhaft.“ (Bolland.)

63. Die selige Hildegardis, Königin und Stifterin des Klosters Kempten.

(30. April.) † 783.

Die ersten Verkünder des Evangeliums in der Umgegend von Kempten waren der heilige Magnus und sein Gefährte Theodor. Theodor war in Kempten geblieben und hatte daselbst eine christliche Gemeinde gegründet. (S. 133.) Auf die Gründung der Kirche zu Kempten folgte bald eine stürmische Zeit. Die alemanischen Herzoge strebten aus allen Kräften, das Joch der fränkischen Herrschaft abzuwerfen, und benützten jede Gelegenheit, die sich ihnen dazu darbot.

Der tapfere Anherr der Herzoge Alemaniens, Gottfried, hatte über ein halbes Jahrhundert gegen die Oberherrschaft der Franken gekämpft. Selbst unter Pipin von Heristal hatte er noch die Freiheit seines Volkes behauptet. Dieser Gottfried war der Urgroßvater der Imma, der Mutter unserer Hildegardis. Diese Imma war die Erbin der Burg Hilarmont, der jetzigen Burghalde bei Kempten. Ihr Mann war ein edler Franke und königlicher Statthalter in Oberschwaben. Karl der Große nahm die Hildegardis zur Frau und erlangte mit ihr die Herrschaft über die Gegend um Kempten.

Als Karl der Große hörte, daß das Kloster Kempten fast zerstört und verödet sei, unternahm er es, dasselbe wieder herzustellen. Seine Gemahlin Hildegardis nahm an diesem Werke eifrigsten Antheil. Schon ihr Vater Hildebrand hatte den heidnischen Tempel auf der Burg Hilarmont in eine christliche Kirche umwandeln und einweihen lassen. Fast dreißig Jahre vorher (745) hatte der heilige Othmar, Abt von St. Gallen, einen seiner Klosterbrüder, Namens Bertgoz, mit vier andern Mönchen nach Kempten gesendet,

damit sie das von Theodor und Magnus begonnene Werk fortsetzen sollten. Diese hatten eine Kapelle zu Ehren des heiligen Nikolaus, und um dieselbe hölzerne Hütten zur Wohnung für sich selber erbaut.

Die fromme Königin fand solches Wohlgefallen an dem frommen Wandel dieser Mönche, daß sie den Entschluß faßte, ihnen ein Kloster zu bauen. Zu den ersten Mönchen war auch Audogar gekommen, der ausgezeichnetste von Allen. Dieser zog im Jahre 773 mit der Königin nach Rom. Daselbst war auch Karl der Große eingetroffen, um mit dem Papste Hadrian I. die heilige Ostern zu feiern. Auf die Fürbitte der Königin wurde Audogar vom Papste selbst zum Abte geweiht. Der Papst schenkte dem neugeweihten Abte die heiligen Leiber der Martyrer Gordian und Epimachus. Diese wurden das Jahr darauf (774) nach Kempten gebracht und in der von Hildegardis zum Theil erbauten Kirche feierlich beigesetzt. Dieß geschah am 10. Mai in Gegenwart vieler Vornehmen, Geistlichen und Weltlichen, mit großer Feierlichkeit.

Während die Kirche und das Kloster ganz aufgebaut wurden, hielt sich der Abt Audogar mit seinen Mönchen auf dem nahgelegenen Schlosse Kalbsangst auf. In der Kapelle der Burg hielten sie den Gottesdienst und beteten sie die Tagzeiten. Hildegardis übergab dem Kloster alle ihre Besitzungen im Illergau und Angstgau, die ihr als mütterliches Erbe zugefallen waren. Der Kaiser nahm die neue Stiftung in seinen vollsten Schutz und gewährte ihr Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit.

Die Königin Hildegardis überlebte die Gründung des Klosters zu Kempten nur wenige Jahre. Sie starb den 30. April 783 zu Thionville. Ihre Leiche wurde zu Metz

im Bethaus des heiligen Arnulf beigesetzt. Karl der Große machte daselbst zum Heile ihrer Seele eine Stiftung.

Die Mönche des Stiftes Kempten rühmten sich in der Folgezeit, den Leichnam der frommen Königin zu besitzen. Allein wir erfahren nichts von einer Uebertragung dieser Reliquien. In den römischen Heiligenbüchern steht ihr Name nicht. Dessenungeachtet trug das Volk immer eine große Verehrung gegen die Stifterin des berühmten Stiftes Kempten und nannte sie „heilig". Ihre Freigebigkeit beschränkte sich nicht auf das Stift Kempten. Ueberall erwies sie sich als eine Mutter der Armen. Im Leben der heiligen Jungfrau Gertrudis, Abtissin zu Nivelle in Brabant, lesen wir ein Beispiel der mitleidigen Wohlthätigkeit dieser großen Fürstin. Ein armes, presthaftes Mädchen, das am ganzen Leibe gelähmt war, wurde vor die Königin gebracht. Diese hatte mit dem armseligen Geschöpfe ein solches Mitleiden, daß sie es sogleich in ihrem Palaste behielt und es mit aller Liebe verpflegte. Als sie darauf an einen andern Ort ziehen mußte, übergab sie das arme Kind den Klosterfrauen zu Nivelle zur Verpflegung. Was immer hiezu nothwendig war, schaffte sie mit größter Freigebigkeit her. Gott der Herr belohnte diese ihre Barmherzigkeit dadurch, daß er dem armseligen Mädchen bald darauf die vollkommene Gesundheit schenkte.

Außerdem ist bekannt, mit welcher Sorgfalt sie ihre drei Söhne und ihre drei Töchter zur Frömmigkeit anhielt und zur Gottseligkeit heranzog. Wegen ihrer Verdienste um die Kirche wird sie zu allen Zeiten den Gläubigen ehrwürdig bleiben. Und aus diesem Grunde geben wir ihr den Beinamen „selig" und führen dieses Wenige aus ihrem Leben an. Die Geschichtschreiber erzählen mehrere Wunder, welche in der Kirche zu Kempten auf ihre Fürbitte geschehen sind.

Ein Diakon wurde durch sie von einem bösen Geiste befreit. Auf göttliche Mahnung hin ließ sich ein adelicher Jüngling, schon dem Tode nahe, in die von Hildegardis erbaute Kirche tragen. Die frommen Mönche beteten für ihn. Kaum war das Gebet vollendet, stand der Kranke frisch und gesund auf und ging wieder seines Weges nach Hause. Blinde erhielten das Gesicht, Taube das Gehör und Gichtbrüchige ihre Gesundheit. Die Heimath derselben wird angegeben. Sie sind von Reicholzried, von Ehemanshausen, von Seitenbuch, von Durach, von Erichsried, von Erringen, von Gonrburg, von Gertrichsried, von Pfullendorf, von Ermangerst, von Burgau, von Turingen bei Ravensburg, von Loppenhausen. Durch Hildegardis erlangte Kempten schon frühe, da es außer Augsburg und Pfullendorf in ganz Oberschwaben noch keine größere Stadt gab, das Ansehen und die Berühmtheit einer bedeutenden Sadt. (Bolland. Haggemüller.)

64. Der heilige Utto, Stifter und erster Abt des Klosters Metten.

(3. Oct.) † 792.

Utto war von dem heiligen Gamelbert, (S. 229) als dieser von seiner Wallfahrt nach Rom zurückkehrte, getauft worden. Im prophetischen Geiste hatte der heilige Priester in dem Neugetauften seinen künftigen Nachfolger erkannt. Die Jugend-Geschichte des Heiligen ist nicht bekannt. Kurze Zeit vor dem Tode seines geistlichen Vaters kam Utto nach Michelsbuch. Hier wurde er von demselben als sein Nachfolger erklärt. Utto trat ganz in die Fußstapfen seines heiligen Vorfahrers. Er unterrichtete das Volk in den Wahrheiten des Heils und ward ihnen selbst ein Vorbild gottgeheiligten Wandels. Allen

Geschäften der Seelsorge unterzog er sich mit aufopfernder Liebe, bis er durch die Schrecken des Krieges von Michelsbuch vertrieben wurde. Damals hatte sich nämlich der bayerische Herzog Thassilo II. mit den wilden Avaren gegen Karl den Großen verbunden und war von diesem bekriegt worden. Die rohen, blutdürstigen und raublustigen Avaren verheerten Alles, und Utto flüchtete sich an das linke Donau-Ufer in die Gegend, wo jetzt das Kloster Metten steht. Hier wollte er nach Art der Einsiedler ein verborgenes und beschauliches Leben führen.

Nachdem er schon mehrere Jahre in dieser Einsamkeit zugebracht hatte, wurde er einst von Karl dem Großen, der sich in dieser Gegend auf der Jagd befand, in des Waldes Tiefe aufgefunden. Karl erkannte in dem frommen Einsiedler einen Mann, der Großes unternehmen könnte. Zugleich wünschte er die Gründung eines Klosters in dieser Gegend, zur Cultur des Landes und der Leute. Er beauftragte den Utto mit dem Bau des Klosters und unterstützte ihn bei diesem Unternehmen.

In kurzer Zeit stand am Fuße der Vorberge des bayerischen Waldes das Kloster Metten da. Es war nur eine halbe Stunde von Utto's Einsiedelei entfernt und dem Schutze des heiligen Erzengels Michael geweiht.

Karl der Große nahm sich der neuen Pflanzung fortwährend mit väterlicher Liebe an. Er hatte den Utto zum Abt des Klosters ernannt. Als er im Jahre 800 in Rom die Kaiserkrone empfangen hatte, bat er den Papst Leo III. um die Bestätigung des Abtes in seiner Würde und um verschiedene Privilegien für das neugegründete Kloster. Der Papst gewährte ihm seine Bitten und sendete dem Abte des neuen Kosters durch den Bischof Adolvinus von Regensburg

einen Abtstab mit einem Griffe von Elfenbein, worin die Worte: Quod Dominus Petro, Petrus tibi contulit Utto. (Was der Herr dem Petrus gab, gibt Petrus dir, Utto.)

Utto leitete die neue Klostergemeinde gegen 24 Jahre lang mit großer Weisheit und Kraft. In allen Uebungen der Gottseligkeit und in allen Arbeiten und Mühen des gottgeheiligten Lebens leuchtete er den Seinigen als ihr Vorbild voran. Unter ihm gewann der geistige Bau eine solche Festigkeit, daß keine Stürme von Außen und von Innen ihn mehr erschüttern und gänzlich verderben konnten. Endlich legte er seinen Hirtenstab nieder, um vom Herrn den Lohn eines treuen Dieners zu empfangen. Er starb in einem Alter von 82 Jahren, den 3. Oktober 813. An diesem Tage wird auch in Metten sein Fest gefeiert.

Der Leichnam des frommen Stifters wurde in der Kirche des Klosters begraben und wird nebst dem berühmten, vom Papste gesendeten Hirtenstabe als ein kostbarer Schatz im Kloster aufbewahrt. Die geistlichen Söhne des Dahingeschiedenen verehrten den geistlichen Vater nach seinem Tode, wie sie ihm schon im Leben Verehrung erwiesen hatten. Von einer feierlichen Erhebung seiner Reliquien oder von einer Heiligsprechung melden die geschichtlichen Nachrichten nichts. Darum wird er in dem Martyrologum der Benediktiner auch nicht „heilig", sondern „selig" genannt.

Metten ist bekanntlich eines von den wenigen Klöstern, die nach den Stürmen der Säkularisation sich wieder aus dreißigjährigem Schlafe erhoben haben und jetzt aufs Neue wieder blühen. Der Segen seines Stifters ruhet auf dem gottgeheiligten Hause und wird auf ihm bleiben, wenn auch noch ärgere Stürme kommen, als die der Säkularisation gewesen.

(Bolland. Rader.)

65. Der selige Gerold, Statthalter in Bayern.
† 799.

Nachdem Karl der Große den letzten agilolfingischen Herzog von Bayern, Tassilo II., abgesetzt hatte, stellte er in dieser neuerworbenen Provinz des großen Frankenreiches einen Statthalter auf. Dieser war Gerold, aus einem adelichen Geschlechte des Schwabenlandes. Er wird auch ein Graf genannt und soll ein Bruder der seligen Hildegardis, der Gemahlin Karls des Großen gewesen sein. Er war nach dem Zeugnisse des Abtes Wallafried von Reichenau seiner Frömmigkeit wegen hochberühmt, voll Wahrheit und Ehrenhaftigkeit, dabei sanftmüthig und in hohem Grade freigebig. Er hatte eine große Macht und war ein tapferer Held.

Seine große Freigebigkeit erfuhren insbesondere die beiden Stifte Sanct Gallen und Reichenau. Er hatte nemlich keine Kinder und tröstete sich darüber mit dem Gedanken: „Gibt mir der Herr auch keinen Erben, so bleibt doch Er mein Erbe. Was Er mir gegeben, soll Er auch wieder von mir empfangen. Ich empfehle Alles der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes."

Auch zu Paderborn ließ er eine Kirche erbauen. Zu diesem Werke berief er griechische Baumeister und Künstler, die damals die ausgezeichnetsten waren.

Im Jahre 799 fielen die Hunnen in die benachbarten Länder ein und drohten aufs Neue, Alles zu verheeren. Gegen diese Verwüster des Abendlandes zogen dießmal der Herzog Erich von Friaul und der Statthalter Gerold von Bayern. Sie drängten die Feinde zurück und kamen bis nach Albanien. Daselbst belagerte Erich eine Stadt, die am Meere gelegen war. Er drang in die Stadt ein und wurde darin meuchlerisch ums Leben gebracht.

Gerold führte die Seinigen ins Treffen und ermuthigte sie zum tapfern Kampfe gegen die wilden Schaaren. Beim Beginn der Schlacht ward er nebst den beiden Heerführern, die ihm zunächst standen, getödtet, man wußte nicht, ob von Freund oder Feind. Sein Leichnam wurde in das Kloster Reichenau gebracht und daselbst begraben. Ueber seinem Grabe steht folgende Inschrift:

„Unter diesem Grabmale werden aufbewahrt die Gebeine des Geroldus, der dieses Ortes Rechte nach Kräften gemehrt, in Ungarn aber als Beschützer der wahren Kirche, durch das Schwert seines Lebens beraubt, den 1. September (799) seine Seele gen Himmel gesendet hat. Ein redlicher Sachse hat seinen Leichnam von dort hieher gebracht, wo er mit gebührender Ehre begraben wurde."

Fünf und zwanzig Jahre nach seinem Hinscheiden wurde einem Mönche des Klosters Reichenau im Traume kund gegeben, der selig Verstorbene sei den heiligen Martyrern beigezählt und genieße gleiche Herrlichkeit mit ihnen, weil er, vom heiligen Eifer für Gott angetrieben, sich unter die Schaaren der Ungläubigen gewagt und durch Hingabe seines zeitlichen Lebens das ewige erworben habe.

(Rader.)

---

66. Der selige Winthir.

Circ. 800.

In Neuhausen bei München wird der selige Winthir seit unvordenklichen Zeiten als Patron verehrt. Wir haben über ihn aus den frühern Zeiten keine geschriebenen Nachrichten. Allein das dankbare Volk hat das Andenken an diesen ersten Verkünder der Lehre des Heils treu bewahrt,

und was diese mündliche Ueberlieferung berichtet, das soll auch hier erzählt werden.

Der selige Winthir war aus England nach Deutschland gekommen, wahrscheinlich in der Gesellschaft von Mönchen, welche als Missionäre in Deutschland das Evangelium verkündeten. Er war nur Laie, hatte aber eine gründliche Kenntniß des Christenthums und ein aufrichtiges Verlangen, den Ungläubigen die kostbare Heilswahrheit zu verkünden. Seine vornehme Geburt verleugnend, lebte er ganz arm, wie die armen Leute, denen er das Evangelium verkündete.

Dreihundert Jahre, ehe man von der Stadt München etwas wußte, kam er in die Gegend, wo jetzt München steht. Hier traf er Menschen, die vom Christenthume gar keine oder nur eine oberflächliche Kenntniß hatten. Er beschloß nun, in dieser Gegend zu bleiben und die armen Leute in den Wahrheiten des Heiles zu unterrichten. Um Gelegenheit zu bekommen, mit den Leuten zu verkehren, übernahm er das Geschäft eines Samers, d. h. er kaufte an bewohntern Orten die nothwendigen Lebensbedürfnisse und führte sie auf einem Lastthiere den vereinzelt lebenden Einwohnern der Gegend zu. Durch dieses Handelsgeschäft erwarb er sich den nothwendigen Lebensunterhalt. Davon nahm er aber auch Anlaß, den Leuten im Christenthume Unterricht zu geben und ihnen jene Schätze anzubieten, die man nicht für Geld kaufen kann, die aber eine ewige Dauer haben.

So wurde der fromme Diener Gottes in der ganzen Umgegend bekannt. Nun wählte er sich den Ort, der jetzt Neuhausen heißt, zum ständigen Aufenthalt und baute sich daselbst eine Zelle. Hier diente er Gott mit Gebet und Arbeit. Er baute das Feld an, und wenn er müde von der Arbeit in seine Zelle zurückkehrte und daselbst einen Nach-

barn oder einen Wanderer traf, so redete er mit ihm über die Angelegenheit des ewigen Heiles und über die frohe Hoffnung der Gottesfürchtigen.

Die Leute verehrten ihn wie einen Heiligen und nahmen in ihren Anliegen und Nöthen ihre Zuflucht zu ihm. Er ertheilte Allen, die zu ihm kamen, heilsamen Rath und half ihnen aus ihrer Noth. Er lehrte die Leute beten und betete für sie. Aber schon sein Leben war eine beständige Predigt für die Bewohner der Gegend. Seine theilnehmende Liebe, seine Freundlichkeit und Freigebigkeit zeigte augenscheinlich, was das rechte, lebendige Christenthum in den Leuten für Früchte bringen müsse. Zudem kam noch die Ehrfurcht, die sie vor ihm als einem hochadelichen Herrn haben mußten, und die Bewunderung seiner Herablassung zu den ärmsten und armseligsten aus ihnen. Denn er war im Aeußern ganz wie diejenigen, mit denen er umging. Darum gewannen sie so großes Vertrauen zu ihm und folgten ihm willig, wo er etwas angeordnet oder abgestellt wissen wollte.

In seinen letzten Tagen wurde Winthir besonders fleißig von den Bewohnern des Ortes besucht. Da war er, obwohl dem Leibe nach schwach, dennoch unermüdet in Ermahnung und Belehrung der Besuchenden. Er betete mit den Leuten und versprach ihnen, ihrer immer zu gedenken vor Gott. Umgeben von seinen Verehrern gab er seinen Geist auf. In der ganzen Umgegend war große Trauer über seinen Tod; es war, als wenn der Vater Aller dahingeschieden wäre. Sein Leichnam wurde in Neuhausen begraben und ruht jetzt noch an der Wand der dortigen Kirche.

Wie sie vorher zur Zelle des frommen Mannes gegangen waren, wenn eine Noth oder ein Unglück einfiel, so begaben sich die Leute jetzt zum Grabe des Seligen und

flehten zu ihm um seine Fürsprache bei Gott. Und der barmherzige Gott, der sich seiner Kinder in ihrer Noth erbarmt, sendete oft wunderbare Hülfe. Man erzählt, daß während der Lebzeiten des Seligen in der ganzen Umgegend nie der Blitz eingeschlagen, nie ein Schauer die Felder verheert habe. Dieß schrieb man dem Gebete Winthirs zu. Auch nach seinem Tode wendeten sich die Leute, wenn ein Gewitter drohte, vertrauensvoll an Winthir, daß er Verschonung von verheerendem Unwetter ihnen bei Gott erbitten wolle. Ebenso wußte man bei seinen Lebzeiten von keiner Seuche oder ansteckenden Krankheit, weder unter den Menschen noch unter den Thieren. Deßhalb nahmen die Bewohner des Ortes jedesmal ihre Zuflucht zum seligen Winthir, wenn irgendwo in der Nachbarschaft eine verderbliche Krankheit ausbrach, und immer wurde ihr Gebet erhört, so lange sie in ihrem Leben den Glauben bekannten und die Lehren befolgten, die der Selige ihren Voreltern geprediget hatte. Auch wunderbare Heilungen geschahen am Grabe des Seligen und werden sicherlich noch geschehen, wo immer der kräftige Glaube des seligen Winthir die Herzen der Betenden belebt.

(Rader.)

67. Der heilige Simpert, Bischof von Augsburg.

(21. Okt.) † circ. 815.

Simpert war ein Sohn des Herzogs Ambert von Austrasien und der Simphorana, einer Schwester Karls des Großen. Als Knabe erhielt er in dem vom heiligen Pirmin gegründeten Kloster Murbach den ersten Unterricht in den Wissenschaften und die Anleitung zu einem frommen Leben. Er

machte in jeder Hinsicht ausgezeichnete Fortschritte. Nach dem Tode des Abtes wurde Simpert durch besondere göttliche Fügung von allen seinen Mitbrüdern zum Vorstande des Klosters erwählt.

Kurze Zeit darauf wurde der bischöfliche Stuhl in Augsburg erlediget. In dieser Stadt war damals großes Elend. Die wilden Horden der Ungarn hatten auf ihren Streifzügen große Verheerungen angerichtet. Dem Kaiser Karl lag die Verbesserung der traurigen Lage Augsburgs sehr am Herzen. Er wünschte, daß sein Vetter Simpert, dessen ausgezeichnete Weisheit und Kraft in der Leitung seines Klosters sich erprobt hatte, als Bischof dieser Stadt ihn unterstützen möchte. Auf seinen Wunsch wurde Simpert zum Bischof erwählt und als solcher vom Papste bestätiget.

Simpert entsprach dem in ihn gesetzten Vertrauen vollkommen. Die der heiligen Afra geweihte Kirche in der Nähe der Stadt war abgebrannt, das Kloster des heiligen Magnus in Füßen war gänzlich zerstört worden. Der eifrige Bischof baute die Basilika der Afra wieder auf und wurde der Wiederhersteller des Klosters St. Magnus in Füßen. Unter ihm wurde der Diözese-Antheil auf dem rechten Lechufer durch die Autorität des Papstes Leo III. als zum Bisthum Augsburg gehörig bestätiget. Auch kam der Theil des Bisthums auf dem linken Ufer der Donau, der eine Zeit lang als Bisthum Neuburg einen selbstständigen Oberhirten gehabt hatte, zur Zeit dieses heiligen Bischofs wieder an das Bisthum Augsburg und ist damit vereint geblieben bis auf den heutigen Tag.

Ausser der genannten Afrakirche erbaute er auch zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria ein Gotteshaus in der Stadt und weihte es am Vorabende vor dem Feste des heiligen Erzengels Michael ein.

Um seiner Kirche auch für die Zukunft tüchtige Priester zu geben, gründete er an der bischöflichen Kirche eine Schule, nach dem Vorbilde der vortrefflichen Anstalt in Murbach, in der er selbst Unterricht empfangen hatte und für den geistlichen Stand war vorbereitet worden.

Man erzählt auch von mehreren Wundern, die er in seinem Leben gewirkt hat. Dreißig Jahre lang regierte er seine Kirche als treuer Hirte und Vorbild seiner Gemeinde. Bei all dieser Sorgfalt für seine Diözese nahm er sich auch des Klosters Murbach fortwährend mit Liebe an. Einige sagen, er habe auch als Bischof die Oberleitung dieses Klosters beibehalten. Daß er in den Uebungen der Abtödtung und Selbstverläugnung, wie er sie im Kloster gelernt hatte, und in der frühern Einfachheit bezüglich der Nahrung und Kleidung bis an sein Ende verharrte, ist von Allen bezeugt, die uns über ihn Nachrichten hinterlassen haben.

Das Todesjahr des Heiligen kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Wahrscheinlich überlebte er noch seinen Oheim, Karl den Großen, der im Jahre 814 starb. Er wurde in der Kirche der heiligen Afra begraben. Daselbst ruhte er über hundertdreißig Jahre, wo diese Kirche von den Hunnen zerstört und seine heiligen Gebeine zerstreut wurden. Der heilige Ulrich ließ sie wieder sammeln und feierlich bestatten. Bei dem Grabe des Heiligen geschahen viele Wunder. Eines der merkwürdigsten ist folgendes. In der Nähe von Augsburg kam eine Wölfin zu einem Hause und nahm ein kleines Kind im Rachen mit sich fort. Die Mutter nahm in ihrer großen Angst ihre Zuflucht zum heiligen Simpert, daß er durch seine Fürbitte die Rettung des Kindes erwirke. Nach wenigen Stunden kam die Wölfin und brachte das Kind unversehrt wieder zurück.

Die vielen Wunder, die am Grabe des Heiligen geschahen, bewogen den Bischof und Cardinal Peter von Augsburg, den Papst Nikolaus V. im Jahre 1450 um die Heiligsprechung dieses Dieners Gottes zu bitten. Die Canonisationsurkunde wurde erst unter Papst Paul II. am 6. Jäner 1468 ausgestellt. Papst Gregor XV. gestattete, daß in der ganzen Diözese Augsburg ein eigenes Offizium sammt der Messe zu Ehren dieses heiligen Bischofes angeordnet werde. Seitdem wird sein Andenken am 10. Oktober im ganzen Bisthume gefeiert. (Braun.)

---

68. Der selige Totto, Abt.

(Den 19. Nov.) † 815.

Im achten Jahrhundert (764) wurde das Kloster Ottobeuern in Oberschwaben gegründet. Reichbegüterte, alemannische Edelleute gaben einen Theil ihrer Güter dazu her, und alsbald sammelten sich mehrere Brüder, die darin Gott dienen wollten. Der Stifter des Klosters hatte einen Sohn, Namens Totto, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte und an der erzbischöflichen Kirche zu Vienne als Kanoniker angestellt war. Aus Verlangen nach christlicher Vollkommenheit verließ er seine Stellung, entsagte allen Ansprüchen auf die Ehre vor der Welt und begab sich in das von seinen Eltern gestiftete Kloster.

Die im neuen Kloster versammelten Brüder waren noch ohne Oberhaupt. Sobald Totto unter ihnen erschien, wählten sie ihn zu ihrem Abte. Er war lauter Liebe und Freundlichkeit und gewann sich die Herzen Aller. Sein Eifer im Dienste Gottes und in vollkommener Entsagung reizte Alle zur Nachahmung. Das neue Kloster wurde bald eine Zu-

fluchtstätte für die Armen und Nothleidenden, und der fromme Abt war ein treuer Pflegvater der Armen und Verlassenen. Strenge gegen sich selbst war er voll Milde gegen seine Untergebenen. Unter dem Segen des Höchsten begann die neue Genossenschaft unter ihrem gottseligen Abte zu blühen und an der Lösung ihrer Aufgabe, das Evangelium zu verkünden und die rohen Sitten des Volkes zu mildern, mit unverdrossenem Eifer und mit Glück zu arbeiten.

Der selige Totto leitete seine Gemeinde achtundvierzig Jahre lang. Im Jahre 815 endete er in einem hohen Alter seine zeitliche Laufbahn, um auszuruhen von seinen Arbeiten in der himmlischen Heimath. Die Jünger des Seligen nnd das gläubige Volk ehrten das Andenken an diesen Vater in Christo von der ersten Zeit seines Hinscheidens durch alle Jahrhunderte hindurch. Im Jahre 1163 wurden seine Gebeine erhoben und unter dem Choraltare beigesetzt. Im sechzehnten Jahrhundert, zur Zeit des Bauernkrieges wurde seine Ruhestätte aufgewühlt und seine Gebeine zerstreut. Was man später davon noch auffinden konnte, setzte der Abt Leonhard mit andern heiligen Reliquien in einer Nische neben dem St. Martinsaltare bei. Am 19. November wird in der Klosterkirche zu Ottobeuren das Andenken dieses seligen Dieners Gottes alljährlich gefeiert.

(Damberger. Lechner.)

---

69. Der selige Arno, erster Erzbischof von Salzburg.

(Den 24. Jäner.) † 821.

Um das Jahr 786 starb der Nachfolger des heiligen Virgilius, der Bischof Berthrich von Salzburg. An seine Stelle wurde Arno erwählt. Derselbe war ein Bruder des

berühmten Lehrers Alkuin und somit, wie dieser, seiner Abkunft nach ein Irländer. Seine Weisheit und Beredsamkeit nebst den andern ausgezeichneten Eigenschaften zeigten, daß er zu etwas Großem geboren sei. Er soll früher in einem Kloster Belgiens, das der heilige Amandus gestiftet hatte, Abt gewesen und von dort nach Salzburg gekommen sein. Zuerst war er daselbst Abt im Kloster des heiligen Petrus. Nachdem er Bischof geworden war, übertrug er das Amt des Abtes einem Mönche des Klosters, Namens Ammilion, der dann auch sein Nachfolger im Oberhirtenamte wurde.

Dieser Bischof genoß ganz besonders das Vertrauen des bayerischen Herzoges Thassilo II. Dieser sendete ihn mit dem Abte von Mondsee in seinem Streite mit Karl dem Großen an den Papst, um seine Sache zu vertreten. Allein hierin konnte er nichts ausrichten. Die beiden Gesandten brachten nur die Nachricht, daß Karl der Große mit Krieg, und daß der Papst mit dem Banne drohe, wenn Thassilo nicht von seiner angemaßten Unabhängigkeit abstehe. Damit war Thassilo nicht zufrieden. Aufgereizt durch seine Gemahlin, die Tochter des Longobardenkönigs Desiderius, verband er sich mit den Avaren, diesen Erbfeinden des christlichen Reiches, und begann den Krieg aufs Neue. Das Ende dieses Krieges und der bayerischen Herzoge aus dem Stamme der Agilolfinger ist bekannt.

Zur Zeit des Sturzes der Agilolfinger, dieser Gründer des Bisthums Salzburg, gewann diese ihre Stiftung ein neues Ansehen. Der heilige Bonifazius hatte zwar Bisthümer in Bayern errichtet und der Kirche Bayerns ausgezeichnete Bischöfe gegeben; allein dieselben standen in keiner Verbindung unter einem Erzbischofe. Nun war die Zeit gekommen, in der man diesen Mangel fühlte. Die Bischöfe

des Bayerlandes wendeten sich an den Papst Leo III. mit der Bitte, daß er sie in eine Provinz vereinigen und ihnen den Bischof Arno von Salzburg als Erzbischof geben wolle. Es waren die Bischöfe Alim von Seben, Hatto von Freising, Adalwin von Regensburg, Waltrich von Passau und Simpert von Neuburg. Kaiser Karl der Große unterstützte ihr Bittgesuch, und Papst Leo III. erklärte durch eine Bulle vom 11. April des Jahres 800 die Sprengel der genannten Bischöfe als eine Kirchenprovinz und den Arno als Erzbischof. Zugleich sendete er demselben das Pallium, als Zeichen der erzbischöflichen Würde. So wurde die Kirche von Salzburg zur Metropolitankirche der bayerischen Provinz.

Durch diese Verwendung für Arno beim Papste hatte Karl der Große gezeigt, wie hoch er den ehrwürdigen Bischof Arno, der früher auf Seite seines Gegners Thassilo gestanden, schätzte und ehrte. Karl hatte ihm jene Verwendung für seinen ehemaligen Landesherrn durch seine Reise nach Rom vollkommen verziehen. Schon bei seiner Besitznahme von Bayern hatte er den Bischof von Salzburg als den ausgezeichneten unter allen Bischöfen des Landes kennen gelernt.

Arno zählte zu den gelehrtesten Männern der damaligen Zeit, war mit allen christlichen Tugenden geziert und dem Gebete ergeben. Als Bischof war er voll Eifer für die Verherrlichung Gottes und seiner heiligen Kirche, voll Liebe gegen alle seine Untergebenen, insbesondere gegen die Armen. Mit treuer Sorgfalt wachte er über die ihm untergebene Geistlichkeit. Er selber war unermüdet in der Verkündung des göttlichen Wortes und hielt alle ihm untergebenen Diener der Kirche strenge zur Erfüllung dieses ihres Berufes an. Darum wurde er von dem Kaiser häufig zu Rath gezogen und mußte öfters am Hofe erscheinen. Das Leben

am Hofe Karls war ein wohlgeordnetes, ein christliches. Auch Bischöfe und Mönche konnten daselbst ganz nach den strengen Regeln ihres Berufes leben. Es galt nicht das Wort des Dichters:

„Ferne bleibe vom Hof, wer sich der Frömmigkeit weiht."

Karl der Große schrieb öfters an Arno und besuchte ihn auch in Salzburg. Als der Kaiser zur Rettung des Papstes Leo III. nach Rom zog und dann von demselben am Weihnachtsfeste die Kaiserkrone empfing, war der neue Erzbischof Arno in seinem Gefolge.

Auf einer Rückreise von Italien im Jahre 803 kam Karl der Große nach Salzburg und wurde von Arno in feierlichster Weise empfangen. Bei dieser Gelegenheit hielt der Kaiser eine Reichsversammlung in Salzburg, bei der auch die Gesandten des orientalischen Kaisers Nicephorus gegenwärtig waren. Als in den folgenden Jahren Papst Leo nach Deutschland gekommen war, und nebst andern wichtigen Verhandlungen mit dem Kaiser auch die Basilika in Aachen geweiht hatte, nahm der Nachfolger des heiligen Petrus seinen Rückweg nach Italien über Salzburg.

Der eifrige Diener Christi nahm sich mit besonderer Liebe der verwahrlosten Schäflein unter den Karanthanen und Ungarn an. Er sendete Seelsorger dahin ab, besuchte selbst die entferntesten Gegenden seines Sprengels und ordnete überall die kirchlichen Angelegenheiten. Schon im Jahre 799 hatte sich Arno auf einer Synode zu Reisbach in Niederbayern mit seinen Mitbischöfen über die kirchlichen Angelegenheiten berathen. Als Erzbischof berief er die Bischöfe und Aebte seiner Kirchenprovinz zu einer Synode in Salzburg. Auf derselben wurden die alten Gesetze der Kirche bezüglich des kirchlichen Zehenten und dessen Verwendung erneuert.

Diese Bezüge mußten in vier Theile getheilt werden. Einen Theil erhielt der Bischof; ein zweiter kam der Geistlichkeit zu; der dritte Theil mußte unter die Armen vertheilt, und der vierte auf die Kirchen verwendet werden.

Die Kirche von St. Peter, in welcher der Leichnam des heiligen Rupert lag, war sehr herabgekommen. Der würdige Nachfolger dieses Apostels der Bayern ließ diese Kirche von Grund aus abbrechen und stellte ein prachtvolles Gotteshaus über dem Grabe seines heiligen Vorfahrers auf. Den neuen Tempel weihte er zu Ehren des heiligen Erzengels Michael und des Apostelfürsten Petrus ein.

Auch das zeitliche Wohl seiner Bischofstadt lag dem Erzbischof am Herzen. Mit unsäglicher Mühe und Arbeit unternahm er den Bau einer Wasserleitung und führte das Wasser von dem Flüßchen Alba, das aus den Bergen von Berchtesgaden entspringt und eine Meile oberhalb Salzburg in die Salzach mündet, in die Stadt herein, so daß einem Wassermangel für alle Zukunft vorgebeugt wurde.

Nach dem Tode des Bischofs Urolph von Passau setzte er den Hatto als Bischof ein; und nachdem dieser gestorben war und die Passauer den Reginar als ihren Bischof verlangten, verwarf er denselben und übergab das Hirtenamt über diese Kirche dem würdigen Baturich.

Den Tod seines kaiserlichen Freundes überlebte der gottselige Erzbischof nur sieben Jahre. Er starb im Jahre 821. Die Zeitgenossen nannten ihn, der so Großes vollbracht und unter dem die Kirche von Salzburg eine solche Größe erlangt hatte, Arno den Großen. Der Papst selbst hatte ihn während seines Lebens geehrt und seine Weisheit und Heiligkeit gerühmt. Seine sterbliche Hülle wurde in der Domkirche neben dem Altar der heiligen Magdalena zur Erde

bestattet. Ueber seinem Grabe wurde die Inschrift angebracht: „Im Jahre 821 den 24. Jäner starb der ehrwürdigste Vater und Herr Arno, der erste Erzbischof der Kirche zu Salzburg, der in seiner Zeit der Heiligste genannt zu werden verdiente."

(Mezger hist. Salisb. Freudensprung.)

---

70. Der gottselige Aigilis, Abt in Fulda.

† 822.

Aigilis war aus Bayern gebürtig und wurde schon in seiner frühesten Jugend dem Abte Sturmio in Fulda zur Erziehung übergeben. Er soll von edler Abkunft und mit dem heiligen Sturmio verwandt gewesen sein. Dieser eifrige und feste Abt nahm sich des jungen Zöglings mit sorgfältiger Liebe an und unterwies ihn in aller Wissenschaft und Gottseligkeit. Aigilis erklärt in dem von ihm geschriebenen Leben des heiligen Sturmio selbst, daß er mehr als zwanzig Jahre unter der Zucht dieses Heiligen gestanden und von Kindheit an von ihm unterrichtet worden sei.

Dreißig Jahre nach dem Tode des heiligen Sturmio wurde Ratgar Abt in Fulda. Dieser war ein äußerst strenger Mann und ein blinder Eiferer. Bei ihm galt nur die leibliche Arbeit und Kasteiung. Die Brüder erhielten nur kümmerliche Nahrung und mußten unablässig mit den härtesten Arbeiten sich befassen. Die gewohnten Gebetsübungen und die Anhörung der heiligen Messe wurde für die Wochentage abgeschafft. Mehrere der bisherigen Feiertage wurden Werktage. Alles Bitten der Brüder um Milderung dieser unerträglichen Strenge war vergeblich. Nun wendeten sie sich an den Kaiser, Karl den Großen, und baten um Abhilfe.

Der Kaiser suchte die Klagenden zu beruhigen, allein es half nichts. Durch den Kaiser aufgefordert, kamen die Bischöfe von Mainz, von Worms, von Würzburg und Augsburg nach Fulda, um Frieden zu schaffen. Der Friede ward kein vollkommener. Ratgar war von seinem Eigensinne nicht abzubringen. Nach Karls Tode wendeten sich die Mönche an Ludwig den Frommen, daß er ihnen zu Hülfe komme.

Der Kaiser sah ein, daß unter Ratgar das ganze Kloster zu Grunde gehen müßte, und setzte ihn ab. Nun wurde ein Probst nebst einigen Dekanen über die Genossenschaft aufgestellt. Allein dieß Regiment, so heilsam es auch im Vergleich mit dem vorigen war, konnte nicht in die Länge bestehen. Es war nicht der heiligen Regel gemäß. Darum baten die Brüder den Kaiser um die Erlaubniß, wieder einen Abt wählen zu dürfen. Der Kaiser erlaubte es und ermahnte sie, einen solchen zum Abte zu wählen, der den Willen und die Fähigkeit hätte, Vater Aller zu sein.

Alle waren der Ueberzeugung, der künftige Abt müße sanft und milde sein. Allein sie konnten dennoch in der zu wählenden Persönlichkeit sich nicht so bald vereinigen. Die Laien meinten, es sollte ein Adelicher sein, damit er den Mächtigen gegenüber sie schützen könnte. Andere achteten diesen Vorzug gering und wollten einen gelehrten Mann zum Vorstande. Endlich wurden die Meisten einig in der Person ihres frommen, gelehrten Mitbruders Aigilis, der die Milde und Sanftmuth selber war. Nur ganz Wenige fürchteten sich vor der Festigkeit und Entschiedenheit seines Charakters und wünschten einen Andern.

Aigilis erklärte, er könne diese Bürde nicht auf sich nehmen. Sein vorgerücktes Alter mache ihn untüchtig für dieses Amt. Allein die Brüder ließen eine solche Entschul-

digung nicht gelten. „Fürchte dich nicht, Vater, vor dieser Last, so riefen ihm die Brüder zu, wir Alle sind bereit, diese schwere Bürde mit dir zu tragen. Verlasse uns nur nicht in dieser großen Noth!“ Diesen aufrichtigen Bitten der Brüder gab Aigilis nach und übernahm das Vorsteheramt.

Im Jahre 817 begann der fromme Abt die Restauration der Kirche zu Fulda. Zwei Jahre darauf wurde der prachtvolle Tempel vollendet und durch den Erzbischof Heistolf von Mainz eingeweiht. Viele Bischöfe, Aebte und Priester und eine unzählbare Volksmenge hatte sich zu dieser Feierlichkeit versammelt. Damals wurde auch der Leib des heiligen Bonifazius in dem neuerbauten Grabmale beigesetzt.

Aigilis hatte auch zwei Krypten, eine auf der Ostseite und eine auf der Westseite der neuen Kirche erbaut. Diese wurden am folgenden Tage durch den Chorbischof Humbert von Mainz eingeweiht. Diese Werke heiliger Kunst waren von den Brüdern aufgeführt worden, ohne daß sich irgend eine Unzufriedenheit oder eine Klage erhoben hätte.

Damit war der fromme Abt noch nicht zufrieden. Nach dem Rathe und mit Zustimmung sämmtlicher Brüder unternahm er jetzt den Bau eines Cömeteriums zur Begräbnißstätte für die Brüder. Es ist dieß eine unterirdische Rotunda, ein Denkmal altdeutscher Kunst, wie sie in der Folge häufiger gebaut wurde. Dieser unterirdische Bau wurde im Jahre 821 vollendet und im Jäner 822 vom Erzbischof Heistolf eingeweiht.

Nachdem diese Ruhestätte für die Verstorbenen vollendet war, wollte der von Alter und Krankheit geschwächte Abt auch den Lebenden die Wohnstätte wohnlicher machen. Er berieth sich mit den Brüdern über den Ort, wo das neue Kloster sollte gebaut werden. Man war Anfangs im

Zweifel, ob die Südseite der Kirche oder die Nordseite der geeignetere Platz wäre. Endlich entschied man sich für die Nordseite, weil die römischen Klöster auf diese Seite der Kirche gebaut sind, und weil die Mönche auf dieser Seite näher bei den Reliquien des heiligen Bonifazius zu wohnen kämen.

So war in den Tagen des Abtes Aigilis Alles im Kloster Ein Herz und Eine Seele. Allenthalben herrschte der himmlische Frieden. Nicht die geringste Störung der vollkommensten Eintracht kam vor. Der Abt that den in innigster Liebe ihm verbundenen Brüdern im Geringsten Nichts zu Leide; und diese waren dem liebevollsten Vater in kindlicher Liebe zugethan. Die Brüder gehorchten und folgten nicht bloß dem Abte, sondern auch sich untereinander mit der größten Bereitwilligkeit, wie es die heilige Regel vorschreibt. Der seeleneifrige Abt war unabläßig bemüht, die ihm anvertraute Heerde mit Gottes Beistand recht zu leiten. Nie gab er einem falschen Eifer, nie einem Verdachte Raum; sondern er liebte Alle von ganzer Seele und wurde auch von Allen aufs innigste geliebt und verehrt.

Schon war der Bau eines neuen Klosters bedeutend vorgeschritten, als für den geliebten Abt die letzte Stunde nahte. Aigilis erkrankte und erkannte die Nähe des Todes. Er ließ sich in das von ihm erbaute Cömeterium bringen, um daselbst zu beten. Dann bezeichnete er noch auf der östlichen Seite die Stätte, wo er begraben zu werden wünschte. Mit eigener Hand grub er ein Stück weit in die Erde; dann wurde er zurückgeführt und zu Bette gebracht. Hier legte er noch das Bekenntniß seiner Sünden ab, bat Alle, die je von ihm sollten beleidiget worden sein, demüthig um Verzeihung, versicherte Alle, die ihn je beleidiget hätten, seiner

aufrichtigen Verzeihung, empfahl sich nochmal dem Gebete der Brüder und entschlief sanft und selig im Herrn, im Jahre 822 im Monate Oktober. Das ganze Kloster war zu einem Trauerhause geworden. Man wußte, welch einen heiligen Vater man verloren hatte; man war in Angst wegen der Zukunft. So endete dieser fromme Abt, den wir Bayern mit Ehrfurcht den Uns'rigen nennen, dem aber kirchliche Verehrung bisher noch nicht zu Theil geworden. Er machte sich selber die Grabschrift:

Ich Abt Aigil bin hier im Grab zur Ruhe gebettet.
Vielen im Land weitum war ich im Leben bekannt.
Hier umschließt den ermüdeten Leib die enge Behausung,
Die ich im Leben mir selbst sorglich im Schweiße gebaut.
Hier erwart' ich den Herrn, der löset die Bande des Todes,
Hoffend, daß Er, wenn er kommt, gnädig zum Leben mich weckt.

(Mabillon Annales ord. S. Ben. Tom. II.)

---

71. Der heilige Nidgar, Bischof in Augsburg.

(9. Okt.) † circ. 832.

Nach der gewöhnlichen Annahme wurde der heilige Nidgar in den ersten Regierungsjahren Ludwigs des Frommen auf den bischöflichen Stuhl Augsburgs erhoben. Er soll vorher Abt des Klosters Ottobeuren gewesen sein. Durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichnet, nahm er sich seiner Diöcese mit größtem Eifer an und begann auch den Bau der Kirche des heiligen Magnus in Füßen, der dann unter seinem zweiten Nachfolger Lanto vollendet wurde.

Im Jahre 822 war Nidgar mit dem Bischof Hatto von Passau, mit dem Bischof Hitto von Freising und mit dem Bischof Baturius von Regensburg in Allershausen bei

Freising versammelt, um in einigen das Kirchenregiment betreffenden Fragen eine Entscheidung zu geben. Hier wurde bestimmt, daß Nidgar die Pfarrei Kienberg, die einige Zeit zur Diöcese Augsburg war gerechnet worden, dem Bischof von Freising überlassen müße. Sieben Jahre später war Nidgar auch bei der Versammlung der Bischöfe in Mainz.

Der fromme und gelehrte Bischof stand schon während seines Lebens im Rufe eines Heiligen. Nach seinem Tode wurde er fortwährend als Heiliger verehrt. Sein Leichnam ward in der Kirche der heiligen Afra begraben. Ueber seinem Grabe wurde folgende Schrift gesetzt:

„Höchstseligen Andenkens ruhet hier der Bischof Nidgar. Betet ihr Alle, die ihr dieses leset, daß der gütige Gott ihm gnädig sei. Der Selige starb am 17. April.“

Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist es das Jahr 832. Der Bischof Embriko fand die Reliquien dieses heiligen Bischofes im Jahre 1064 wieder auf und bestattete sie mit den heiligen Leibern der Bischöfe Simpert, Wikterb und Adelbero in der von ihm neuerbauten Kirche der heiligen Afra. Im Jahre 1698 wurden dieselben in der Kapelle an der Sakristei beigesetzt.

(Plac. Braun.)

---

72. Der heilige Deochar, Abt.

(Den 7. Juni.) † 850.

Der Geburtsort dieses Heiligen ist nicht bekannt. Auch von seiner Jugendzeit können wir nichts berichten. Er lebte zur Zeit Karls des Großen und soll eine Zeit lang sein Beichtvater oder sein Kaplan gewesen sein. Im Umgange mit diesem großen Kaiser und den gelehrten Freunden des-

selben zeichnete sich Deochar vor Allem durch jene Weisheit aus, die von Oben kommt und die Eitelkeit aller irdischen Dinge mit Füßen tritt. Der Abt Tritheim berichtet von ihm, daß er tiefe Einsicht in die heiligen Schriften und die Gabe der Wunder von Gott erlangt habe.

Wie viele andere ausgezeichnete Männer jener Zeit, so verließ auch Deochar die Welt, um in der Einsamkeit Gott zu dienen. Er begab sich in die Gegend, wo jetzt Herrieden steht. Hier ließ ihm Karl der Große ein Kirchlein zu Ehren unserer lieben Frau erbauen. Die Gegend war öde und sumpfig. Der Heilige begann die Cultivirung des Bodens mit allem Eifer. Bald schlossen sich mehrere Männer an ihn an, die in der Einsamkeit Gott dienen wollten. Sie lebten mit ihm nach der Regel des heiligen Benediktus, gehorchten ihm als ihrem Abte und wurden von ihm in der Wissenschaft des Heils unterrichtet. Ihre Zahl wird auf acht angegeben. Bald siedelten sich mehrere Leute in der Nähe des Klosters an, und es entstand das Dorf Hasenried.

Der Abt Deochar lebte bis zum Jahre 850. Sein Kloster wurde im Jahr 888 durch den Bischof Eichenbold von Eichstätt in ein Chorherrenstift umgewandelt. An die Stelle der acht Mönche kamen jetzt acht geistliche Herren, und von ihnen erhielt das bisherige Hasenried den Namen Herrenried. Der Ort wuchs immer mehr, ward ein Flecken und endlich ein Städtchen. Der Leib des Heiligen ward Anfangs in Herrieden begraben, und sein Grab durch viele Wunder verherrlicht. Das dankbare Volk verehrte den treuen Diener Gottes als Heiligen.

Im Jahre 1316 ließ Kaiser Ludwig der Bayer das Grab des Heiligen durch Bischof Philipp von Eichstätt öffnen, um seinen Leib feierlich zu erheben. Der Kaiser hatte einen

marmornen Sarg für den Leib des Heiligen fertigen lassen. In demselben wurde der größere Theil der heiligen Reliquien aufbewahrt. Einen Theil ließ der Kaiser nach Eichstätt bringen, und einen Theil derselben erhielten die Bürger von Nürnberg für die St. Lorenzo Kirche. Das Reliquienkästchen des Heiligen in Eichstätt wurde im Jahre 1406 vom Bischof Wilhelm geöffnet. Man fand die heiligen Reliquien in grünem Taffet eingewickelt. Weithin verbreitete sich der liebliche Wohlgeruch der heiligen Ueberreste. Dieselben wurden in ein neues Reliquienkästchen gelegt und mit neuer Andacht von den Gläubigen verehrt. Im Jahre 1845 unter Bischof Karl August brachte man auch die bisher in Nürnberg aufbewahrten und gar nicht mehr beachteten Reliquien des Heiligen nach Eichstätt. Auch in München sollen einzelne Gebeine des Heiligen sein. Das Andenken des heiligen Deochar wird in Herrieden am 7. Juni gefeiert.

(Rader und Andere.)

---

73. Der selige Arno, Bischof von Würzburg.

(Den 13. Juli) † 891.

Den 29. November 854 bestieg den bischöflichen Stuhl zu Würzburg Arno. Er leitete diese Kirche zur Zeit, als Lothar, Karl II., Karl III. und Arnulf das deutsche Reich regierten.

Unter der Regierung König Ludwigs fielen die Mähren, Böhmen und Wenden in das Bayerland ein und richteten große Verheerungen an. König Ludwig zog gegen diese Feinde des Landes, und Bischof Arno begleitete ihn auf diesem Zuge. In dem gegen sie erhobenen Kampfe wurde des Königs Sohn, Karlmann, geschlagen, und gegen 6000

erschlagene Bayern bedeckten das Schlachtfeld. Unter Arnulf wurde die herzogliche Macht des Bischofs von Würzburg über ein bestimmtes Gebiet Ostfrankens bestätiget. Bischof Arno baute den Dom, der unter seinem Vorfahrer Gottwald niedergebrannt war, wieder von Neuem auf und weihte denselben in höchst feierlicher Weise ein. Bei dieser Feierlichkeit wurden die Reliquien des heiligen Kilian in Prozession herumgetragen, und es geschahen viele Wunder. Vorzüglich offenbarte sich die Barmherzigkeit des frommen Bischofs in dem großen Hungerjahre 890 an den Armen der Stadt und der ganzen Diözese. Darauf mußte er mit Kaiser Arnulf wider den Herzog Zwentibold von Mähren und Böhmen zu Felde ziehen. Der Herzog wurde geschlagen und in das Meißener Land zurückgeworfen. Arnulf verfolgte ihn dahin, zu seinem großen Unheil. Denn hier hatte er keinen sichern Stand. Es war eben das Fest der heiligen Margaretha, als Arnulf in seinem Lager Gottesdienst halten ließ. Bischof Arno stand am Altare. Auf einmal stürmte das Kriegsvolk des Herzogs in das Lager ein, richtete ein furchtbares Gemetzel in demselben an und erstach den Bischof am Altare. Dieß geschah am 13. Juli 891. Der Leichnam des Bischofs wurde nach Würzburg geführt und daselbst an dem Altare der heiligen Apostel Petrus und Paulus zur Erde bestattet. Weil ihm eine öffentliche Verehrung nie zu Theil geworden, so kommt sein Name in den Martyrologien nicht vor. Nur die Geschichtschreiber Würzburgs nennen ihn einen Heiligen.

(Ludewig.)

74. Die heilige Richardis, Kaiserin.

(Den 18. Sept.) † circ. 896.

Ludwig der Deutsche, ein Sohn Ludwig des Frommen und Enkel Karls des Großen, war ein treuer Beschützer unseres Vaterlandes gegen die vielen Feinde gewesen, die es unabläßig beunruhigten. Nach seinem Tode (876) theilten seine drei Söhne das Reich unter sich. Bayern fiel nebst andern Ländern dem ältesten, Karlmann, als Antheil zu. Als dieser schon vier Jahre nach seinem Regierungsantritte starb, wurde Karl der Dicke Herrscher von Bayern. Dieser viel-gelästerte Mann war von guter Gemüthsart und aufrichtig fromm; allein er war der großen Herrschaft nicht gewachsen. Durch den Tod seiner Brüder wurde er Herr all ihrer Länder und zugleich deutscher Kaiser. Sein Reich war jetzt beinahe so groß, als das Reich seines Urgroßvaters, Karls des Großen, gewesen war. Ihm fehlte der Muth zum Kriege; darum erkaufte er von den Feinden den Frieden und nährte dadurch ihren Uebermuth. Er glaubte, auf diese Weise das Wohl seiner Länder besser zu fördern, als durch Blutvergießen. Wenige Monate vor seinem Tode wurde er auf einer Reichsversammlung zu Tibur 887 des Reiches entsetzt. Von ihm sagt der berühmte Otto von Freising: „An diesem Kaiser kann man die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe recht deutlich sehen. Er besaß eine Zeit lang ein Reich, so groß, wie das Reich Karls des Großen war, und am Ende seines Lebens hatte er nicht mehr Brod genug. Er mußte seinen Neffen Arnulf, der sich seines Thrones bemächtigt hatte, um das Nothwendigste bitten."

Dieser Kaiser war der Gemahl der heiligen Richardis. Diese stammte aus einem edeln Geschlechte im Elsaß und

war eine Frau von ausgezeichneten Talenten und ungeheuchelter Frömmigkeit. Mit Einstimmung ihres Mannes lebte sie in der Ehe, die im Jahre 862 geschlossen war, in unbefleckter Jungfräulichkeit. Im Jahre 880 gründete sie das Kloster Andlau und schenkte demselben ihre Stammgüter in Maistrazheim und Krautergersheim.

Auch an das Kloster Ebersheimmünster machte sie große Schankungen. Dieß Alles that sie auf die Mahnung und nach dem Willen des Kaisers, ihres Gemahls, mit dem sie in vollkommener Eintracht ein frommes, gottgeweihtes Leben führte.

In demselben Jahre 880 zog sie mit dem Kaiser nach Rom und wurde von dem Papste Johann VIII. als Kaiserin gekrönt. Wir haben noch einen Brief, den dieser Papst bei einem besondern Anlaß bald darauf an die Kaiserin schrieb. Angelberga, die Wittwe des Kaisers Ludwig II., hatte sich mit dem Könige Boso gegen den Kaiser aufgelehnt und war zur Strafe dafür als Gefangene nach Deutschland in Verwahr gebracht worden. In diesem Elende hatte sie den Papst um Hülfe angerufen. Dieser bat nun die Kaiserin, sie möchte die Befreiung der Hartbedrängten aus ihrer Gefangenschaft bewirken, aus Liebe zu Gott und aus Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle. Dieser Bitte wurde willfahren, und Angelberga begab sich nach Rom. Zugleich hatte der Papst den Kaiser um Hülfe wider die Sarazenen angefleht. Der Kaiser wollte auch diese Bitte erfüllen, zog nach Italien, kam aber erst nach dem Tode des Papstes in Rom an und kehrte bald wieder zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Sieben Jahre später kam eine harte Prüfung über die fromme Kaiserin. Ludwig der Dicke wurde in dieser Zeit immer schwächer an Geist und befangen in seinem Urtheile.

Er hatte an dem Bischof Ludwart von Vercelli einen treuen Freund und Rathgeber gehabt und denselben bis auf diese Zeit hin hoch verehrt. Nun wurde ihm dieser treue Diener Gottes verleumdet, als stünde er in einem sündhaften Verhältnisse mit seiner frommen Gemahlin. Bei einer Zusammenkunft mit diesem Bischof stieß er denselben schmählich von sich. Dann beschied er seine Gemahlin auf eine Reichsversammlung nach Kirchberg. Hier erklärte er feierlich, daß er mit der Kaiserin bisher immer im Frieden und jungfräulich gelebt habe, fortan aber nicht mehr mit ihr leben könne, da solche Anschuldigungen auf ihr lasteten. Die Kaiserin betheuerte ihre Unschuld und erklärte sich zu jedem Gottesgerichte bereit. Alle wurden von ihrer Unschuld überzeugt. Sie aber benützte diesen Anlaß, der Welt gänzlich zu entsagen und sich in das Kloster Andlau znrückzuziehen. Hier lebte sie einzig der Sorge für ihre Seele, in Uebungen der Demuth und des Gebetes. Bald darauf wurde ihr Gemahl des Reiches entsetzt. Sie vertheilte Alles, was ihr geblieben war, an die Armen und an die von ihr gestifteten Klöster. Man weiß nicht bestimmt, ob sie die Ordensgelübde abgelegt oder ohne Gelübde dieses Leben vollkommener Entsagung und Armuth geübt habe. Sie starb am 18. Sept. Das Jahr ihres Todes ist ungewiß, wahrscheinlich fällt es noch vor das Ende des neunten Jahrhunderts. Ihr Grab wurde durch viele Wunder verherrlicht. Im Jahre 1049 geschah die feierliche Erhebung ihres heiligen Leibes durch Papst Leo IX. Diese Erhebung gilt als Heiligsprechung. Seitdem wird sie in Deutschland und Frankreich als Heilige verehrt.

(Bolland.)

75. Der selige Rathardus, Priester.

(8. Aug.) † circ. 900.

Der Nachfolger des heiligen Simpert auf dem bischöflichen Stuhle zu Augsburg war Hanto. Derselbe stammte von Andechs und hatte einen Bruder, Namens Rathard. Dieser Rathard verzichtete auf alle Ehren und Genüsse der Welt, welche ihm seine Abstammung in Aussicht stellte, und wurde Priester. Sein väterliches Vermögen wollte er Christo dem Herrn zum Opfer bringen; darum erbaute er am Ammersee, wo jetzt Dießen steht, ein dem heiligen Georg geweihtes Gotteshaus und gründete bei demselben ein Kloster für Priester, die nach der Regel des heiligen Augustin ein gemeinsames Leben führen sollten.

Der Stifter dieses Klosters brachte seine Lebenstage in der von ihm berufenen Genossenschaft zu, zeichnete sich durch Gottseligkeit aus und war ein Vorbild für Alle. In seiner Demuth hatte er verlangt, daß er in einem Winkel der von ihm erbauten Kirche begraben werde.

Als das Jahr seiner Geburt wird 815 angegeben. Sein Todesjahr ist nicht bekannt.

Nach dem Tode des Seligen wallfahrteten viele Gläubige zu seinem Grabe, um durch seine Fürbitte Hülfe in ihren Nöthen und Leiden zu erlangen. Die vielen Wunder, die Gott durch ihn wirkte, sind ein Zeugniß von der Heiligkeit dieses verklärten Priesters.

In den darauffolgenden Verheerungen des Bayerlandes durch die Ungarn wurde das Kloster sammt der Kirche zu Dießen von Grund aus zerstört. Man weiß nicht, geschah dieß, als Arnulf die Ungarn zu Hülfe rief, oder zur Zeit des Kaisers Otto vor der Schlacht auf dem Lechfelde.

Nach dieser Verwüstung unternahmen es zwei fromme Priester, Ulrich und Adalbert, die Kirche neu aufzubauen. Als sie den Schutt wegräumten und einen Grund graben wollten, stießen sie auf einen steinernen Sarg. Sie wollten den Deckel wegheben, vermochten es aber nicht. Erst nachdem sie zu Gott gebetet hatten, konnte Ulrich ohne alle Mühe den Sarg allein herausheben. Durch göttliche Mittheilung erfuhr Ulrich, daß dieß das Grab des seligen Rathard sei, und als er den Sarg eröffnete, verbreitete sich himmlischer Wohlgeruch von ihm aus weit umher.

Die Kirche und das Kloster wurden wieder hergestellt. Unzählige Kranke kamen zu Rathards Grab und erlangten auf seine Fürbitte vollkommene Gesundheit. Nun ließ der Probst Hartwich die Gebeine des Seligen erheben und in der Mitte der neuen Kirche beisetzen. Die Kirche wurde am 8. August 1114 mit Erlaubniß des Bischofs Walter von Augsburg durch den Bischof Anselm von Havelburg eingeweiht. Im Jahre 1494 ward die baufällige Kirche von Grund aus neugebaut, und die Gebeine des seligen Rathard wurden auf dem mittlern Altar beigesetzt. Die Verehrung des Seligen nahm immer noch zu. Deßhalb wurden seine Gebeine am 8. August 1620 aus der Georgikirche in die Kirche des Klosters übertragen und im Choraltare zur Verehrung aufgestellt.

(Bolland.)

76. Die selige **Adelindis**, Abtissin.

(Den 28. Aug.) † 901.

Am Ende des neunten Jahrhunderts wurde unweit von Biberbach im jetzigen Königreich Württemberg das Kloster Buchau gegründet. Die Stifterin desselben ist Adelinde aus

einem adelichen Geschlechte des Bayerlandes entsprossen. Dieselbe hatte ihren Mann und drei Söhne in einer Schlacht verloren und in Folge dessen sich zur Stiftung eines Klosters entschlossen. Nach Verlust ihrer Söhne war ihr noch eine Tochter geblieben, die ebenfalls Adelinde hieß und sich dem Klosterleben gewidmet hatte. Die Brüder sollen mit diesem Schritte der Tochter unzufrieden gewesen sein und einen Versuch gemacht haben, sie wieder dem Kloster zu entreißen. Der Tod in der Schlacht sei die Strafe für diesen Frevel gewesen.

Nachdem die Mutter das Kloster Buchau gestiftet hatte, wurde ihre Tochter Adelinde die erste Abtissin desselben. Nun ist nicht ausgemacht, ob die Mutter oder die Tochter oder Beide zugleich als Selige verehrt werden. Aber gewiß ist, daß Beide, ganz besonders durch Werke der Barmherzigkeit ausgezeichnet, auf den 28. August eines jeden Jahres eine außerordentlich reichliche Brodspende an die Armen anordneten. Es ist dieß der Tag, an dem das Kloster das Andenken an die Stifterin feiert, deren Leichnam in der Klosterkirche begraben liegt.

Der ursprünglichen Stiftung zufolge durften nur hochadeliche Fräulein in dieß Kloster aufgenommen werden, und ihre Gelübde galten nur für die Dauer ihres Aufenthaltes im Orden. Die Abtissin allein legte die ewigen Gelübde ab. Sie war kraft eines Privilegiums von Kaiser Karl IV. fürstlichen Standes und ließ bei ihrer Einweihung zum Zeichen ihrer Hoheit ein Buch und ein Schwert vor sich hertragen. Auf den Reichstagen hatte sie als reichsunmittelbare Fürstin Sitz und Stimme, so lange das römische Reich deutscher Nation bestand. Jetzt ist diese zeitliche Herrlichkeit vorüber, aber das Andenken der seligen Stifterin wird ewig bleiben.

(Bolland. Butler.)

77. Der selige Adalbero, Bischof in Augsburg.

(12. Juni.) † 909.

Das Benediktiner Martyrologium nennt diesen Bischof den heiligen Adalbero. Seine Verehrung hat sich indessen nur auf die Klöster dieses Ordens und auf die Stadt Augsburg beschränkt.

Adalbero stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Dillingen und der Adelichen von Vahingen. Sein Geburtsjahr kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden; es fällt in die Zeiten Ludwigs des Frommen.

Verläßiges wird uns über seine Erziehung und Bildung berichtet. Nach einer Verordnung Karls des Großen auf dem Concilium zu Aachen mußten in den Klöstern und an den Domkirchen Schulen errichtet, und die Jugend in den Wissenschaften gebildet werden. In diesen Schulen wurden nebst den künftigen Priestern besonders auch die Söhne der Adelichen erzogen. Im Kloster Elwangen hatte diese Schule in kurzer Zeit einen solchen Ruhm erlangt, daß von nahe und ferne Schüler herbeiströmten. Auch Adalbero wurde nach Elwangen gebracht. Hier verlegte er sich mit solchem Fleiße auf die Studien, daß er in kurzer Zeit alle seine Mitschüler an Kenntnissen übertraf. Zugleich aber gewann er auch eine solche Vorliebe für das Leben der Gottseligkeit, daß er mit Verachtung aller irdischen Güter, die ihm zu Gebote standen, den Mönchsstand erwählte und um Aufnahme in das ihm so lieb gewordene Kloster bat. Seine Bitte wurde ihm gewährt. Als Mönch setzte er neben den Uebungen der Frömmigkeit seine Studien mit größtem Eifer fort und erwarb sich einen hohen Grad von Gelehrsamkeit. Er erlangte ein solches Ansehen unter seinen Mitbrüdern,

daß sie ihn nach dem Tode Hatto's zu ihrem Abte wählten.

Wie lange Adalbero diesem Kloster als Abt vorgestanden, kann nicht angegeben werden. Elwangen gehörte damals und bis auf den Anfang unsers Jahrhunderts zum Bisthume Augsburg. Nach dem Tode des Bischofs Witgar von Augsburg wurde Adalbero zu dessen Nachfolger erwählt. Wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit schenkte ihm der Kaiser Arnulf sein größtes Vertrauen und berieth sich mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten des Reiches. Adalbero mußte im Jahre 895 dem Kaiser nach Rom folgen und Zeuge seiner Kaiserkrönung sein. Als dem Kaiser ein Sohn und dem deutschen Reiche der letzte Thronerbe aus dem Hause der Karolinger, Ludwig das Kind, geboren war, beschied Arnulf den Adalbero nebst dem Erzbischof Hatto von Mainz zur Taufe des kaiserlichen Prinzen nach Altenötting, und höchstwahrscheinlich hat Adalbero die feierliche Taufhandlung vorgenommen, indessen Hatto Pathenstelle vertrat.

Der Kaiser übergab später diesen seinen Sohn dem Bischof Adalbero zur Erziehung. Ludwig das Kind ehrte seinen bischöflichen Erzieher auch fortwährend in ausgezeichneter Weise. In allen Urkunden, die er auf Adalbero's Veranlassung ausstellte, nennt er ihn seinen Lehrer, seinen geistlichen Vater. Auf die Bitten des Bischofs von Augsburg schenkte er mehreren Klöstern Güter und Privilegien.

Als die Mönche im Kloster Lorsch nach dem Tode ihres Abtes Gerhard sich allerlei Unordnungen zu Schulden kommen ließen, übertrug der Kaiser Arnulf diese Abtei dem hochverehrten und ehrwürdigen Bischof Adalbero. Dieser begab sich in das ihm übertragene Kloster, stellte die Ordnung wieder her, gewöhnte die Mönche an eine geistliche Zucht

und erwirkte dem Kloster die Freiheit, wieder einen Abt aus den Genossen wählen zu dürfen. In der hierüber ausgestellten Urkunde sagt der Kaiser: „Mit Verachtung aller zeitlichen Ehre und irdischen Vortheile, welche durch Verwaltung des Klosters zu erringen waren, hat uns Adalbero, der Bischof, gebeten, diesem Kloster wieder sein früheres Ansehen und den Mönchen die Freiheit zu geben, nach ihrem Gutdünken einen Abt aus ihrer Mitte zu erwählen. Den guten und väterlichen Ermahnungen des Bischofes, der für sich nur himmlische Schätze verlangt und das Kloster gegen die List und die Ränke der Mächtigen schützen will, kommen wir freudig entgegen und bestimmen, daß die Mönche des genannten Klosters von heute an die freie Abtwahl ausüben sollen, so lange sie in ihrer Mitte einen Mann finden werden, der die nothwendige Wissenschaft und Tugend besitzt, um die Genossenschaft nach der Regel des heiligen Benedikt zu leiten. Gegeben zu Regensburg am 30. Jäner 897."

Zwei Jahre früher 895 war Adalbero bei der zu Tibur gehaltenen Synode gegenwärtig gewesen. Die daselbst versammelten sechsundzwanzig Bischöfe verordneten, daß mit Ausnahme der Nothfälle die Taufe nur an Ostern und Pfingsten gespendet werden dürfe, daß die Gläubigen zur Erlangung des Segens vom Himmel den Zehent gewissenhaft geben, die Geistlichen aber denselben in vier Theile ausscheiden, einen Theil an den Bischof, einen zweiten an die Armen abgeben, einen dritten zum Unterhalt der Kirchen und den vierten für sich selber verwenden sollten. Die Neubruchzehnten sollten den Pfarrkirchen zufallen, die Jungfrauen nicht vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre den Schleier nehmen, die Unfreien erst, nachdem sie frei geworden, in den Priesterstand aufgenommen werden.

Wie Arnulf, so gewährte auch sein Sohn Ludwig das Kind auf die Bitten Adalbero's den Kirchen und Klöstern viele Freiheiten und beschenkte sie mit Gütern. Auf seine Fürbitte ertheilte Ludwig der Kirche zu Freising das Recht der freien Bischofswahl, die von der Geistlichkeit und dem Volke vorgenommen werden mußte; der Kirche Salzburg schenkte er Salzburghofen, dem Kloster St. Gallen mehrere Güter bei Feldkirch, dem Kloster St. Florian eine Entschädigung für die durch die Ungarn erlittenen Verluste.

Das Kloster Lauresheim (Lorsch), in dem der fromme Bischof wieder Zucht und Ordnung hergestellt hatte, lag ihm fortwährend am Herzen. Demselben vermachte er die vom Kaiser ihm geschenkten Besitzungen zu Kronesheim sammt dem Kirchlein unter dem Kloster, das er mit Reliquien von der Mutter Gottes, von der heiligen Afra und vom heiligen Magnus beschenkt hatte. Dazu überließ er dem Kloster die Einkünfte von Winerheim, Birkenau, Gunenbach, Liebersbach u. a. und vermachte ihm diese Orte als Eigenthum nach seinem Tode. Dafür sollten die Brüder an seinem Sterbetag, am Feste der heiligen Afra, Mariä Himmelfahrt und des heiligen Magnus seiner im Gebete gedenken, das Kloster aber sollte ihnen für dieses Gedenken an den bezeichneten Tagen eine Liebesgabe bei Tisch und einen Pelz oder einen Mantel geben. Würde dieser sein Wille in Lauresheim nicht beachtet, so müßte das ganze Vermächtniß an die Domkirche zu Augsburg zurückfallen.

Ganz besonders war der fromme Bischof auch dem Kloster St. Gallen zugethan. Als der Bischof Salomon von Constanz in St. Gallen an dem Fluße Schwarzach im Jahre 898 eine Kirche zu Ehren des heiligen Magnus erbaute, beschenkte Adalbero diese Kirche mit einem Arm des

heiligen Gallus in dieses Kloster. Während seiner Anwesenheit daselbst geschahen am Grabe des Heiligen mehrere Wunder. Staunend sprach Adalbero: „Die Heiligkeit dieses Ortes ist viel größer, als man mir erzählt hat.“ Als er dann gefragt wurde, ob daselbst wirklich die Gottseligkeit ebenso wie die Wissenschaft gepflegt und strenge Zucht gehandhabt werde, wie der Ruf allgemein sei, antwortete er: „Was Andere davon halten, weiß ich nicht, ich aber muß bekennen: ich habe nur einen Heiligen und zwar unter den Todten daselbst gesucht, ich habe aber unter den Lebenden lauter heilige Brüder gefunden. Von ihrer Wissenschaft und Zucht zeugen ihre Tugenden und ihre Werke.“

Im nächstfolgenden Jahre (908) kam er, wie er es verheißen hatte, wieder zu diesem Feste, und zwar in Begleitung des Bischofs Meginbert von Seben (Brixen.) In der Früh ging er in die Kirche und begab sich zum Grabe des heiligen Gallus. Auf der rechten Seite des Altars stehend legte er, von Mönchen umgeben, ein goldenes Kreuz, mit Edelsteinen besetzt, einen Kelch von Onix, in Gold gefaßt und mit kostbaren Steinen besetzt, und eine Patene auf den Altar. Dazu brachte er auch kostbare Meßgewande und eine Menge Wachs; zudem ließ er dem Kloster eine sehr große majestätisch tönende Glocke überreichen. Auch am Grabe des heiligen Othmar und in der Kirche des heiligen Petrus opferte er prachtvolle Weihgeschenke. Es wurden aber auch sämmtliche Mönche mit Geschenken bedacht. Acht Tage lang blieb er im Kloster. Täglich ließ er auf seine Kosten ein herrliches Mahl für sämmtliche Brüder bereiten. Seine Freigebigkeit gegen diesen Ort kannte keine Grenzen. Dafür beschlossen die Brüder, für ihn zu ewigen Zeiten, sowohl während seines Lebens als nach seinem Tode, all die Gebete

zu verrichten, die sie für einen Abt zu beten verpflichtet waren.

Die Urkunden über die Privilegien und Schankungen, die er für die Kirchen Augsburgs vom Kaiser erworben hat, sind nebst den Urkunden über die von ihm selbst gemachten Schankungen verloren gegangen.

Diese ausgezeichnete Wohlthätigkeit des heiligen Bischofs hatte ihren Grund in seiner gänzlichen Losschälung von der Welt und von aller Anhänglichkeit an die irdischen Güter; sie wurde unabläßig genährt durch die heilige Liebe zu Jesus Christus, den er in den Hungrigen nährte, in den Nackten bekleidete, dem er in seinen treuen Dienern so freudig und demüthig diente. Nebst dieser Entsagung und werkthätigen Liebe stand der heilige Bischof in dem Rufe eines eben so gelehrten als erleuchteten Dieners Gottes. Er förderte die Wissenschaften und war ausgezeichnet in der Musik. Regino, der Verfasser der Chronik in der Abtei Prum, sendete ihm sein Werk zur Begutachtung zu, und war sehr erfreut über die Gutheißung des der Geschichte ganz kundigen Bischofs.

Zwei und zwanzig Jahre regierte Adalbero die Kirche Augsburgs. Einen großen Dienst leistete er dieser Kirche durch die nächste Heranbildung seines zweiten Nachfolgers, des heiligen Ulrich, der seinen Tod auf der Pilgerfahrt in Rom erfuhr. Ulrich verehrte ihn sein Leben lang in ausgezeichneter Weise und blieb mit ihm, wie aus Nachfolgendem hervorleuchtet, immer im geistigen Verkehr.

Als einst der heilige Ulrich mit seinem Priester Rambert, wie gewöhnlich, die Psalmen sang, erblickte dieser bei der Gruft der heiligen Afra den Bischof Adalbero im priesterlichen Gewande und bemerkte, daß er ihm winke. Der heilige Ulrich sah, wie Rambert erschrocken auf einen Punkt

hinstarrte, und fragte ihn, was er sehe. Rambert sagte: „Ich sehe den Bischof Adalbero mir winken.“ Ulrich befahl ihm, der Erscheinung zu folgen. Rambert ging hin und vernahm von Adalbero die Worte: „Sage deinem Bischof, er werde für seine reichliche Almosen den Lohn von Gott empfangen. Zum Zeichen dessen werden er selber und Fortunat am nächsten grünen Donnerstag mit ihm das Chrisma weihen, und diese Gruft werde einstürzen. In Zukunft soll der Bischof fester bauen.“ Dann trug er dem Rambert noch auf, den Brüdern zu sagen, sie sollten die ihm freiwillig verheissenen Gebete gewissenhaft entrichten, sonst erwarte sie eine strenge Verantwortung vor Gottes Gericht. Rambert aber soll täglich für ihn einen Psalm singen.

Der heilige Ulrich mußte einen guten Theil des Winters am königlichen Hoflager zubringen. Bei seiner Rückkehr zur Fastenzeit sah er, daß das Gewölbe der neuen Afrakirche wirklich eingestürzt war. Auch der andere Theil der Vorhersagung ging in Erfüllung. In der Nacht vor dem grünen Donnerstag vernahm Ulrich in einer Vision, daß Gäste ankommen werden. Als er wach geworden, dachte er nach, wer diese Gäste wohl sein würden. Darauf schlummerte er wieder ein und hörte ganz deutlich: „Dein Gebet und dein Almosen ist vor den Herrn gekommen; darum hat er dich deinen Vorfahren Fortunat und Adalbero empfohlen. Sie sollen heute und künftighin bei den Feierlichkeiten dir am Altare assistiren und mit dir das Opfer weihen.“ Beim feierlichen Hochamte sah dann der heilige Ulrich wirklich die Hand des Herrn, die mit ihm das Sakrament consekrirte und das Kreuzzeichen machte. Auch mehrere Umstehende sahen es. Diesen gebot Ulrich, als er ihnen die Communion spendete, durch Auflegung des Fingers auf ihren Mund, da

strengste Stillschweigen. Am heiligen Osterfeste aber sah der Priester Heilrich, der mit mehreren Geistlichen dem heiligen Ulrich am Altare diente, eine rechte Hand, die zugleich mit der Rechten des Bischofs das heilige Sakrament consekrirte.

Adalbero starb im Jahre 909, wahrscheinlich am 4. Oktober. Sein heiliger Leib wurde in der Kirche der heiligen Afra begraben, neben den Gräbern der heiligen Bischöfe Simpert, Wikterp und Nidgar.

(Ex Bolland. u. Plac. Braun.)

---

78. Der heilige Tuto, Bischof von Regensburg.
(8. Okt.) † 931.

Tuto war der Sohn eines Adelichen im Bayerlande und wurde in seiner Jugend für die Staatsgeschäfte und das Hofleben gebildet. Er zeichnete sich durch seine Kenntnisse und durch die Biederkeit seines Charakters so aus, daß ihm Kaiser Arnulf das Amt eines Kanzlers übertrug. Allein dieses Leben voll Unruhe und Gefahren für das Seelenheil verleidete dem ernsten und gläubigen Manne bald. Er wollte seine Seele retten und ward Mönch im Kloster des heiligen Emmeram zu Regensburg.

In dieser Abgeschiedenheit von der Welt machte sich Tuto mit der Wissenschaft des Heils vertraut. Seine größte Wonne war die Betrachtung der ewigen Wahrheit und die Uebung des Gebetes. Dem geringsten Bruder gleichgehalten, verrichtete der ehemalige Reichskanzler die niedrigsten Dienste im Kloster mit der größten Freude. Die Jahrbücher nennen ihn einen ganz frommen Mönch und einen heiligen Mann.

Diese ausgezeichneten Tugenden konnten nicht verborgen bleiben. Das Licht sollte auf den Leuchter gestellt werden.

Demjenigen, der ehedem die Angelegenheiten des Reiches geleitet hatte, wurde die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten anvertraut. Nach dem Tode des Bischofs Albert wurde Tuto zum Bischof von Regensburg erwählt, im Jahre 892 unter der Regierung des Kaisers Arnulf.

Auch als Bischof bewahrte Tuto dieselbe Demuth und Selbstverläugnung, wie er sie als Mönch geübt hatte.

Dabei lebte er ganz für die ihm anvertraute Herde, sich und das Seinige für sie opfernd. Allen, Hohen und Niedern, war er zugänglich, und Kaiser Arnulf nahm in allen wichtigen Angelegenheiten zu ihm seine Zuflucht. Der fromme Bischof begleitete den Kaiser auf einer Reise nach Frankreich und erlangte daselbst den heiligen Leib des Dionysius, den man für den Areopagiten und den Jünger des heiligen Paulus hielt. Diesen heiligen Leib des Dionysius brachte Tuto nach Regensburg und ließ ihn daselbst in einer Gruft einmauern. Ausserdem erhielt er von Arnulf ein kostbares, mit goldenen Buchstaben geschriebenes Evangelienbuch, das einst Karl der Kahle hatte schreiben und mit den kostbarsten Edelsteinen einfassen lassen. Dieses Evangelienbuch wurde auf einem Altare in der Kirche des heiligen Emmeram aufbewahrt. Die Zeitgenossen bezeugen, daß man damals kein Buch gekannt, das an Kunstwerth und an kostbarem Schmucke mit diesem köstlichen Schatze wäre zu vergleichen gewesen.

Noch unter der Regierung Arnulfs ließ Tuto in der Kirche des heiligen Emmeram einen goldenen Altar bauen und denselben mit tausend Edelsteinen zieren. Auch ließ Kaiser Arnulf das Kloster mit einer Mauer umgeben und machte dasselbe unabhängig von jeder andern Macht ausser der kaiserlichen und der Macht des Papstes. Dieß Alles

geschah auf Verwendung des frommen Bischofs, dem das Wohl seiner Mitbrüder immer am Herzen lag. Der Papst bestätigte diese Vorrechte des Klosters St. Emmeram um dieselbe Zeit.

Nach Arnulf trat Konrad der Salier die Regierung an. Derselbe kam nach Besiegung des Herzoges von Bayern nach Regensburg und wollte den Leib des heiligen Dionysius und das kostbare Evangelienbuch Karls des Kahlen mit sich nehmen. Den heiligen Leib fand er nicht. Die Auslieferung des Evangelienbuches forderte er vom Bischof Tuto. Dieser erklärte, daß er es nicht ausliefern werde. Auf die Drohung Konrads hin legte ers auf den Altar und rief zugleich den heiligen Emmeram um Rache über den Räuber dieses Schatzes an. Der Kaiser ließ sich durch dieses Rufen um Rache nicht schrecken. Er befahl seinem Diener, es zu nehmen, und machte sich davon. Kaum hatte der Kaiser sein Pferd bestiegen, wurde er von heftigen Leibschmerzen befallen. Er erkannte dieß als Strafe für den frevelhaften Raub und brachte das entwendete Buch wieder zurück. Allein die Krankheit ließ deßungeachtet nicht nach. Der Kaiser starb bald darauf und wurde in Wilnaburg begraben.

Während Tuto die Kirche Regensburgs regierte, wurde im Jahre 895 zu Tribur bei Mainz eine Provinzialsynode gehalten, der Tuto beiwohnte. In derselben wurden achtundfünfzig heilsame Verordnungen erlassen, insbesondere wurde bestimmt, daß ein Mönch zur Rettung seiner Seele oder um andere Seelen zu gewinnen, mit Erlaubniß seines Bischofes, seines Abtes und seiner Mitbrüder sein Kloster verlassen und in ein anderes sich begeben dürfe. Wo aber ein Mönch der geistlichen Zucht zu entfliehen trachtete und deßwegen seinen Abt verlassen wollte, so sollte er von allen

Brüdern gemieden und nirgend aufgenommen werden, damit er beschämt wieder zu seiner Pflicht zurückkehren müßte.

Damals gehörte das Kloster Mondsee zum Bisthume Regensburg. Dasselbe lag in freundlicher Einsamkeit und war eben darum ein Lieblingsaufenthalt des frommen Bischofs. Oft zog er sich in dasselbe zurück, um den geistlichen Uebungen ungestört obliegen zu können. Einst erzählte er den Mönchen des Klosters Mondsee den schrecklichen Brand, durch den in der vorhergehenden Nacht die Stadt Regensburg verwüstet worden sei, so umständlich und genau, als wenn er ihn mit leiblichen Augen gesehen hätte. Er aber hatte ihn mit den Augen des Geistes geschaut, und die später ankommenden Botschafter bezeugten die Aussage des Bischofes bis auf das Kleinste.

In den letzten Jahren seines Lebens erblindete der ehrwürdige Bischof gänzlich. Voll Ergebung in den Willen Gottes sagte er öfters, gern wolle er des leiblichen Auges, das der Mensch mit den Mücken gemein habe, entbehren, wenn ihm der gnädige Gott nur die Augen des Geistes erleuchte, mit denen er in alle Ewigkeit seinen Heiland schauen werde. Nachdem er nahehin vierzig Jahre der Kirche Regensburgs vorgestanden war, starb er den Tod des Gerechten am 8. Oktober 931. Der Abt Tritheim sagt, er sei der Zahl der Heiligen zugerechnet worden. Sein Leichnam ruhet bei St. Emmeram.

(Mabillon, Annales. ord. S. Bened. Raderus.)

79. Der selige Rasso oder Ratho von Andechs.

(19. Juni.) † 954.

Ungefähr sieben bis acht Stunden westlich von München liegt der heilige Berg Andechs. Am Fuße desselben erblicken wir den lieblichen Ammersee mit seinen gesegneten Ufern, und am südwestlichen Ende des See's den Flecken Bayerdießen mit seinem ehemaligen Klostergebäude.

Auf Andechs stand ehedem eine Burg, und in derselben lebte ein ritterliches Geschlecht, das über ein größeres Gebiet von Bayern die Herrschaft ausübte. Der Stammvater dieses berühmten Geschlechtes ist der Graf Rasso oder Ratho, abstammend vom Kaiser Arnulf, ausgezeichnet als Kriegsmann in den Feldzügen gegen die Hunnen und noch berühmter durch seinen Sohn Rasso, den die Kirche als einen Seligen verehrt.

Dieser jüngere Rasso wurde mit seinem Bruder Friedrich zu einem tapfern Ritter herangebildet. Der Bruder Friedrich starb im heiligen Lande, in das er eine Wallfahrt unternommen hatte. Außer diesem hatte er noch eine Schwester, Namens Hatta. Diese ward die Gemahlin des Grafen Heinrich zu Altdorf bei Ravensburg und die Mutter des heiligen Conrad, Bischofs von Constanz.

Rasso soll ein Mann von außerordentlicher Leibesgröße gewesen sein. Eben so ausgezeichnet war seine Gewandtheit in den Ritterspielen, diesen Vorübungen des Krieges, in denen ihm nicht selten der Sieg zu Theil wurde. Noch größern Ruhm erwarb er sich als Anführer der Bayern im Kriege gegen die Ungarn unter Herzog Arnulf II. Im Jahre 942 kämpfte er, vereint mit Berchthold I. von Bayern, auf der Welser Haide gegen die Feinde des Reiches, und

als sie sechs Jahre später wieder zurückkehrten, schlug er sie unter Heinrich I. über die Grenzen zurück.

Nach Besiegung der Ungarn legte Graf Rasso das Schwert bei Seite, ergriff den Pilgerstab und wallfahrete mit seiner Verwandten, mit der Gemahlin des Herzogs Heinrich I., im Jahre 949 nach Rom und nach Jerusalem. Es war dieß die fromme Juditha, die Tochter Arnulfs und die Stifterin des Klosters Niedermünster in Regensburg.

Von Jerusalem brachte der fromme Pilger eine Menge Heiligthümer in seine Heimath zurück. Dieselben sind zum Theil noch im Kloster Andechs aufbewahrt und werden von den Gläubigen hoch verehrt. Nach so vielen Mühseligkeiten verlangte der edle Graf nach Ruhe. Er erbaute auf einer von dem Fluße Amper gebildeten Insel, nahe an der Anhöhe, auf welcher die von ihm sogenannte Rassoburg stand, ein Kloster für zwölf Benediktiner-Mönche, und begann nun selbst an der Stätte des Friedens ein Leben fortwährender Betrachtung der himmlischen Dinge und des Gebetes. Die Kirche wurde vom heiligen Bischof Ulrich zur Ehre unsers Heilandes, und der heiligen Apostel Philippus und Jakobus eingeweiht. Die Vorbereitung zur großen Wanderung in die Ewigkeit dauerte für ihn nicht mehr lange. Im Jahre 952 hatte er die Ritterrüstung mit dem Mönchsgewande vertauscht; am 19. Juni 954 legte er das Gewand der Sterblichkeit ab, um Theil zu nehmen an der Lichtherrlichkeit des ewigen Lebens, die uns der Erlöser durch sein Leiden und seinen Tod verdient hat. Sein Leichnam wurde in der von ihm erbauten Kirche zu Wörth begraben.

Schon im nächsten Jahre nach dem Tode des seligen Rasso wurde die Burg Wörth sammt dem Kloster von den Hunnen zerstört. Die Mönche des Klosters hatten sich nach

Andechs geflüchtet. Die Burg wurde nicht mehr aufgebaut; die Steine derselben verwendete man in der Folge zum Baue des Klosters Bayerdießen. Die Anhöhe, auf der die Burg stand, heißt noch der Rassoberg (gew. Ratzenberg).

Ueber dem Grabe des Seligen erbauten die Verwandten desselben eine Kapelle zu Ehren des heiligen Laurentius, weil die Gläubigen am Feste dieses Heiligen über die Hunnen den berühmten Sieg auf dem Lechfelde erfochten hatten. Diese Kapelle zu Wörth erhielt, nachdem Rasso durch Papst Innozenz II. war selig gesprochen worden, den Namen Graf-Rath. Sie wurde dem neuerrichteten Chorherrenstift Dießen zugetheilt. Im Jahre 1132 legte der Probst Hartwig von Bayerdießen den Grund zu einer neuen Kirche in Graf-Rath. Ueber dreihundert Jahre später wurde diese Kirche restaurirt. Bei dieser Gelegenheit fand unter dem Cardinal und Bischof Peter I. von Augsburg die feierliche Erhebung der Gebeine des Seligen statt. Dieß geschah im Jahre 1468. Aus dieser Zeit stammt die Grabschrift auf der Marmorplatte des Sarges, welche also lautet:

hie liegt begraben der Edel Fürst und Graff sand Rasso, der diss Gotzhaus zum ersten hat gestüfft zu Eren Unsern lieben Herrn und hie will warten dess jüngsten Tags. Anno 954.

(Bolland. Sulzb. Kalender.)

80. Der heilige Lambertus, Bischof zu Freising.

(Den 19. Sept.) † 957.

Dieser heilige Bischof soll von dem Grafen von Sempt abstammen. Als unmündiges Kind versagte er sich an bestimmten Tagen der Woche die Milch und jede Nahrung in derselben Weise, wie es die Legende vom heiligen Bischof Nikolaus erzählt. Diese Entsagung war Gott so wohlgefällig, daß mittelst der auf diese Weise erübrigten Milch drei Blinde sehend gemacht wurden.

Der Name dieses Heiligen kommt schon vor seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl in den Urkunden Freisings vor. Daraus schließt man mit Recht, daß er schon früher an der Kirche daselbst angestellt und durch die Wahl seiner Mitbrüder mit dem bischöflichen Amte bekleidet worden sei. Er bestieg den bischöflichen Stuhl Freisings am 28. August 938. In einem Schreiben des Papstes Leo VII. an die Bischöfe Deutschlands aus dieser Zeit wird der Bischof Lambert namentlich aufgeführt.

Während der heilige Lambertus Bischof in Freising war, wurde die Stadt von den wilden Ungarn auf ihrem Zuge durch Bayern und Schwaben niedergebraunt. Auch die Kirchen des heiligen Vitus und des heiligen Stephanus wurden in Asche gelegt. Nur die Domkirche blieb stehen. Es geschah dieses gerade vor der großen Schlacht auf dem Lechfelde. (10. Aug. 955.) Die Rettung des Domes schrieb man dem Gebete des heiligen Bischofs zu. Sechs Tage lang mordeten und sengten und brannten die Ungarn in Freising und in der Umgegend. Deßungeachtet kamen sie nicht auf den Domberg. Ein dichter Nebel hatte ihnen denselben verhüllt, so daß sie ihn nicht sahen. Einige berichten, man

habe wirklich an der Domkirche Feuer angelegt, allein das Feuer habe nicht gefangen. Die Gluth der Andacht, mit der Lambertus gebetet, sei mächtiger gewesen, als das verheerende Element, und gegen die Macht der beschützenden Patrone habe die rohe Wuth der Ungarn nichts vermocht.

Dieß ist das Einzige, was uns über das heilige Leben dieses Bischofs berichtet wird. Außerdem wissen wir nur, daß Kaiser Otto I. ihm die von Arnulf gemachte Schankung der Abtei Moosburg und der Güter in Böhringen bestätiget hat, daß er bei der Synode zu Augsburg 952 gegenwärtig gewesen, und daß er im Jahre 955 oder 957 in Gott selig verschieden ist. An seinem Grabe, in der Domkirche Freisings, geschahen viele Wunder, die in geistlichen Hymnen besungen wurden. Als die ausgezeichnetste Tugend dieses Heiligen wird seine Demuth gerühmt. Die Diözese Freising feiert sein Andenken am 19. September.

(Meichelbeck.)

---

81. Der selige **Eberhard**, Hirte.

(Den 29. Sept.)

Ungefähr dreiviertel Stunden von Freising entfernt, in dem Orte, der jetzt Tüntenhausen heißt, in den Urkunden aber als Dunkenhausen vorkommt, lebte vor vielen Jahrhunderten ein gottseliger Mann, Namens Eberhard. Sein äußeres Geschäft war Viehhüten. Dabei war er so fromm und dem Gebete ergeben, daß man ihn wie einen Heiligen ehrte. Nach seinem Tode nahm das Vertrauen der Gläubigen zu ihm immer noch zu, und von nahe und ferne kamen Leute zu seinem Grabe, um ihn um seine Fürbitte anzurufen. Sein Grab ist an der dem heiligen Erzengel Michael

geweihten Kirche. In der Kirche selbst ist der Selige als Hirte dargestellt und wird noch heut zu Tage als Patron verehrt. Vorzüglich nimmt das Volk seine Zuflucht zu diesem seligen Diener Gottes, wenn Seuchen unter dem Vieh ausbrechen. Zur Verwahrung vor solchem Unglück im Stalle wird etwas Erde vom Grabe des Seligen in den Ställen aufbewahrt. Die dermalige Kirche in Tüntenhausen wurde erst lange nach der Lebenszeit des seligen Eberhard erbaut. In den Schankungsurkunden dieser Kirche und in den päpstlichen Bestätigungs-Breven wird gewöhnlich auch des seligen Eberhard gedacht und ihm der Titel eines Heiligen beigelegt.

(Meichelbeck. Rader).

Vierter Abschnitt.

Bayern unter Amtsherzogen des deutschen Reiches. 911—1180.

Vorbemerkung.

In diesem Zeitraume wurde Bayern gegen Süden hin bedeutend erweitert. Kaiser Otto I. unterwarf sich im Jahre 951 das italienische Königreich mit der Hauptstadt Pavia, trennte aber die Markgrafschaft Aquileia und Verona von diesem Reiche und vereinigte sie mit Bayern. Die Oberherrschaft über ganz Bayern behielten sich die Kaiser vor. Die Herzoge hatten nur eine sehr beschränkte Macht und wurden von den Kaisern ein- und abgesetzt, wie sie es für gut fanden. Mit den Herzogen von Franken und Schwaben stand es eben so.

Die erste Hälfte dieses Zeitabschnittes bietet von Seite der Herrscher viel Erfreuliches. Die mächtigen Herrscher waren selbst dem Glauben und der Kirche zugethan und förderten das Wohl der Christenheit auf jede Weise. Es gab Heilige auf dem Throne, und die treuen Diener des Herrn, die wir als Heilige verehren, waren die aufrichtigsten Freunde der Herrscher.

So ging es bis in die zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts. Jetzt geschah ein Umschlag, der die ersten Verfolgungen der Kirche herbeizuführen schien. In dieser Zeit ward die Spreu vom Waizen ausgeschieden, und das echte Gold im Glutofen der Trübsale geläutert. Keine Zeit ist reicher an wahrhaft großen und heiligen Männern, als das Zeitalter Heinrichs IV.,

der die Kirche verfolgte. Die Aussaat dieser Männer Gottes ging auf und wuchs heran im Stillen, während die Masse des Volkes durch ein großartiges Unternehmen aus seinem gefahrdrohenden Schlummer aufgeweckt wurde. Es begannen die Kreuzzüge. An ihnen fand der ungebändigte Muth der abendländischen Völker einen gerechten Anlaß, sich zu üben und seine Kraft zu erproben. Die selbstsüchtigen Rücksichten wurden vergessen und der Sinn wurde auf ein gemeinsames, erhabenes Ziel, auf die Eroberung des gelobten Landes und der heiligen Stadt hingelenkt. Die heiligsten Männer eiferten das Volk zu diesen Heerzügen an und zogen selbst in den heiligen Krieg.

Wie in der ersten Hälfte dieses Zeitabschnittes Bayern sich an der Bekehrung Ungarns wesentlich betheiligte, so geht in der zweiten Hälfte desselben die Bekehrung der Pommern von Bayern, eigentlich von Franken aus, und Otto der Heilige, der Apostel Pommerns, ist seiner Geburt nach ein Schwabe.

Die verschiedenen Stämme des gegenwärtigen Bayernlandes werden auch in diesem Abschnitte nicht ausgeschieden. Alle standen unter demselben Oberhaupte, wie im Zeitalter der Karolinger. Die Männer Gottes, die der Sache des Herrn ihr ganzes Leben und Wirken widmeten, waren selbst, obgleich verschiedenen Stämmen angehörig, in der innigsten Freundschaft mit einander vereint und in ihrer segenvollen Thätigkeit durchaus nicht auf ihre Stammangehörigen beschränkt.

82. Der selige Thiento, Abt.

(Den 3. April.) † 955.

Das Kloster Wessobrunn war nebst sieben andern Klöstern von den Brüdern Lantfried, Eliland und Waldram im Jahre 753 gegründet und durch Herzog Thassilo II. reichlich beschenkt worden. Zweihundert Jahre später war es in großer Bedrängniß. Im Jahre 942 wurde der selige Thiento als Abt gewählt. Die Schutzherrn des Klosters wurden dessen Bedränger. Dazu kamen noch die Verheerungen der Ungarn. Der selige Abt leitete seine Klostergemeinde dreizehn Jahre unter vielen Mühseligkeiten und in großem Elende. Endlich wurde ihm das freudige Loos, als Bekenner des christlichen Namens seinen Glauben durch den Martertod zu besiegeln. Vor der Schlacht auf dem Lechfelde (955) überschwemmten die Ungarn ganz Bayern, überall sengend und mordend. Der gottselige Thiento stellte es seinen Brüdern frei, entweder durch die Flucht sich zu retten, oder mit ihm auszuharren und um des Bekenntnisses Christi willen zu sterben. Die Meisten ergriffen die Flucht. Sechs Brüder aber verharrten bei dem Abte, fest entschlossen, um des Namens Jesu willen ihr Leben zu opfern. Als die Feinde sich nahten, verließen sie ihre Zellen und begaben sich auf einen nahegelegenen Hügel. Hier bereiteten sie sich zum Tode vor. Die wilden Ungarn überfielen zuerst das Kloster. Als sie in dem armen Kloster nichts fanden, wurden sie ganz wüthend und spürten die flüchtigen Bewohner desselben auf. Sobald sie dieselben ansichtig wurden, fielen sie über sie her und ermordeten sie in grausamster Weise. Man zeigt noch

den Stein, auf welchem diese sieben Schlachtopfer fielen. An dieser Stätte wurden ihre Leichname von den Gläubigen begraben, und über den Gräbern ein Kreuz aufgestellt. Man nennt seitdem diesen Hügel den Kreuzberg. Bald darauf erbaute man an dieser Stelle eine Kapelle von Holz. Im Jahre 1483 wurde auf den andächtigen Besuch der Gräber dieser seligen Martyrer ein Ablaß verliehen. Im Jahre 1594 erbaute man an die Stelle der hölzernen Kapelle eine aus Stein. Später wurden die Leichname der Seligen in die Muttergotteskapelle, und im Jahre 1713 in die neuerbaute Klosterkirche übertragen. Nach dem Martertode des seligen Thiento baute man das zerstörte Kloster wieder auf und besetzte es mit regulirten Chorherrn unter einem Probste. Der erste Probst hieß Richard. Im Jahre 1095 wurde Wessobrunn wieder in eine Benediktiner-Abtei verwandelt, und der letzte Probst Albero wurde der erste Abt des neubegründeten Stiftes.

(Hundt. Lechner.)

---

83. Die heilige Mathildis, Königin.

(Den 14. März.) † 968.

In jener Zeit, als Conrad I. das deutsche Reich regierte, lebte in Westphalen ein Graf, Namens Dietrich, ein Abkömmling jenes Sachsenfürsten Witekind, der selbst sich zum Christenthum bekehrt und seine Unterthanen zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen hatte. Seine Gemahlin war Reinhildis, aus dem Geblüte der Herzoge von Dänemark und Friesland entsprossen.

Dieses adeliche Ehepaar hatte eine Tochter Namens Mathildis. Schon als Kind wurde dieselbe der Groß-

mutter von väterlicher Seite, Mathildis, zur Erziehung übergeben. Diese war Abtissin des Klosters Herevord, in der Grafschaft Ravensberg, und unterrichtete ihre Enkelin mit mütterlicher Sorgfalt in der Lehre des Heils und gewöhnte sie an fromme Uebungen und an emsige Arbeit. Die Jungfrau ward bald ein Vorbild in allen Tugenden, und der Schönheit ihrer Seele entsprach Wohlgestalt und Freundlichkeit im Aeußern.

Der Ruf von der Schönheit und den Tugenden der jungen Gräfin verbreitete sich außer den Mauern des Klosters, und Heinrich, der Sohn des Sachsen-Herzoges Otto, wünschte sie als seine Gemahlin zu erhalten. Er begab sich mit reichlichen Brautgeschenken ins Kloster und warb bei der Abtissin um die Hand der Enkelin. Die Abtissin erklärte, es müsse vor Allem die Einwilligung der Eltern eingeholt werden. Von den Eltern habe sie die Jungfrau übernommen, den Eltern müsse sie dieselbe wieder zurückgeben.

Heinrich erhielt die Einwilligung der Eltern und feierte bald darauf (913) in dem Städtchen Walhausen festliche Hochzeit. Drei Jahre darauf starb Herzog Otto, der seine liebenswürdige Schwiegertochter ausserordentlich lieb gewonnen hatte, und Heinrich, ihr Gemahl, wurde Herzog von Sachsen. (30. Nov. 916.) Vom ersten Tage der Vermählung an hatte Mathildis mit ihrem Manne in innigster Eintracht gelebt. Gemeinschaftlich hatten sie ihre Gebete verrichtet, in Werken der Barmherzigkeit hatten sie mit einander gewetteifert; jedes hatte das andere erbaut. Jetzt mußte der fromme Gemahl der Sorgfalt für das Wohl des Landes seine meiste Zeit widmen, Kriege führen und in den ihm unterworfenen Ländern christliche Zucht und Ordnung begründen. Während dessen oblag Mathildis dem Gebete, speiste und kleidete

Christum in den Armen und brachte Trost und Hülfe allen Bedrängten. Alle Pracht und Eitelkeit der Welt trat sie mit Füßen, und Kleinodien und Seide, worin sie erscheinen mußte, waren ihr nur ein Anlaß, sich noch tiefer zu verdemüthigen vor dem Herrn, der einst in Armuth unter den Menschen wandelte und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Aus Liebe zu ihrem Heiland versagte sie sich die Ruhe und brachte mehrere Stunden der Nacht im Gebete und in heiliger Betrachtung zu. Diese Uebung setzte sie mit Wissen und Willen ihres frommen Gemahls fort, auch wo er nach Beendigung der Kriege zu Hause im Frieden lebte.

Zwei Jahre, nachdem Heinrich die Herrschaft über die von seinem Vater ererbten Länder angetreten hatte, starb der deutsche König Konrad I. Jetzt wurde Heinrich von den Großen des Reiches zum Könige der Deutschen erwählt. (918.) Als solcher unterwarf er sich die Böhmen, die Dänen, die Slaven und die Bojoarier. Arnulf, der Herzog der Bojoarier hatte im Bewußtsein der gewaltigen Uebermacht des Königs sich und sein Volk ihm übergeben. Heinrich nahm sich des neuerworbenen Herzogthumes mit besonderer Liebe an und beförderte das Wohl des Landes aus allen Kräften.

Wo immer der König von seiner Strafgewalt Gebrauch machen mußte, da trat seine Gattin als Fürbitterin ein und erwirkte gar oft eine Milderung der Strafe. Konnte sie keine Erhörung mehr finden, weil das öffentliche Gericht den Spruch schon gethan hatte, dann war sie untröstlich, und der König trauerte mit ihr; denn auch er fürchtete das Wort des ewigen Richters, der einst gesprochen: „Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet.“ Matth. 7, 2.

Der gütige Gott schenkte diesem frommen Ehepaare mehrere Kinder. Der älteste Sohn Otto war ihnen geboren worden, noch ehe die Königskrone das Haupt des Vaters zierte. Der zweite war Heinrich, der dem Vater als Herzog von Bayern folgte, und dessen Enkel, Heinrich der Heilige, römischer Kaiser wurde. Der jüngste Sohn hieß Bruno. Außerdem hatten sie mehrere Töchter.

Je günstiger die Verhältniße und je glänzender das Familienglück sich gestaltete, desto tiefer verdemüthigten sich die treuen Ehegatten vor dem Herrn, desto entschiedener verachteten sie allen irdischen Glanz und desto eifriger übten sie Barmherzigkeit an allen Nothleidenden. Ganz besonders lag ihnen die Herstellung von Klöstern am Herzen. Unter den von ihnen errichteten Zufluchtstätten frommer Andacht und Gottseligkeit wird besonders Quedlinburg erwähnt.

Nachdem das königliche Ehepaar über dreißig Jahre in himmlischem Frieden vereint dem Herrn gedient und das Wohl der Unterthanen gefördert hatte, rückte die Stunde der Trennung heran, auf welche für die überlebende Königin viele schwere Heimsuchungen folgten. Der König begab sich öfter nach Bantzfeld, einem Orte zwischen Mansfeld und Quedlinburg, auf die Jagd. Hier wurde er einst plötzlich von einem Unwohlsein befallen, das er als einen Vorboten des Todes erkannte. Er berief noch die Mächtigen des Reiches nach Erfurt, um sich über seinen Nachfolger in der Regierung mit ihnen zu berathen.

Als diese Angelegenheit bereiniget war, begab er sich mit wenigen Gefährten nach Memleben. Als die Krankheit sich verschlimmerte, bereitete der König sich zum Tode vor. Er ließ die Königin zu sich kommen und redete Vieles mit ihr ohne Zeugen. Dann sprach er noch in Gegenwart

seiner Diener: „Meine treueste und geliebteste Gattin, ich danke Christo von ganzem Herzen, daß du mich überleben kannst. Nie ist ein Weib treuer an ihrem Manne gehangen, nie war ein Band heiliger und segenvoller, als dasjenige, das dich mit mir vereinte. Deine Milde hat meinen Zorn gebrochen; deine Weisheit hat mir heilsame Rathschläge eingegeben. Oft hast du mich von bösem Wege auf die Bahn der Gerechtigkeit geleitet; oft hast du mich gemahnt, an Bedrängten Barmherzigkeit zu üben. Gott vergelte dir Alles! Nun empfehle ich dich und unsere Kinder dem allmächtigen Gott und der Fürbitte seiner Auserwählten. Ihm empfehle ich auch meine Seele, die bald vom Leibe scheiden wird."

Nachdem er dieses gesprochen, dankte ihm auch die Königin für seine treue Liebe und begab sich, erfüllt von bitterm Schmerze, in die Kirche, um sich und alle ihre Angelegenheiten in gewohnter Weise dem Herrn zu empfehlen. Indessen verschied der König. Der Jammer des in die Kirche eindringenden Volkes bezeugte der Königin, daß seine Scheidungsstunde vorüber sei. Nun warf sie sich auf ihr Angesicht nieder und betete für den Verstorbenen. Sobald sie sich von ihrem Gebete erhoben hatte, fragte sie, ob noch ein Priester da wäre, der nichts genossen hätte und für den Verstorbenen das heilige Opfer darbringen könnte. Sogleich erbot sich der Priester Adeldok, der den ganzen Tag gefastet hatte, dieses Werk der Barmherzigkeit dem verstorbenen König zu erweisen. Die Königin trug kostbare und kunstreiche Armbänder, die so befestiget waren, daß sie dieselben selbst nie ablösen konnte. Aber im Augenblicke, da sie diese Antwort vom Priester Adeldok vernahm, streifte sie diese Armbänder ab und gab sie dem Priester. Auch vergaß sie es ihm ihr ganzes Leben nie, daß er ihrem Manne diese Gnade

erwiesen hatte. Später vermochte sie ihren Sohn, den König Otto I., diesem würdigen Diener des Herrn das Erzbisthum Hamburg zu übergeben, wo derselbe höchst segensreich an der Bekehrung der Dänen arbeitete und die ersten Bischöfe für dieses Land weihte.

Nachdem die Messe vorüber war, begab sie sich in das königliche Gemach. Hier stürzte sie zu den Füßen des entseelten Königs nieder, und ein Strom von Thränen floß über ihre Wangen. Die königlichen Prinzen und Töchter nebst den Großen des Reiches waren hier versammelt. Die Königin wußte ihren Schmerz so zu mäßigen, daß Alle über ihre Selbstbeherrschung erstaunten und mit ihr das innigste Mitleid hatten.

Mit Gewalt sich von den Füßen des theuren Gemahls erhebend, wendete sich die Königin jetzt an ihre Kinder und sprach: „Das hat Gott gethan, meine geliebtesten Kinder! Er allein ist König und Herr; vor ihm sind Arme und Reiche ganz gleich. Er macht keinen Unterschied. Darum präget euern Herzen die heilige Furcht des Herrn ein und ehret ihn, der die Macht hat, Solches zu thun. Streitet nicht um vergängliche Würde. Alle Herrlichkeit der Welt nimmt solch ein Ende. Selig, wer sich vorbereitet für die ewige und unvergängliche Herrlichkeit. Der Vorzug des Einen vor dem Andern soll euer Herz nicht betrüben; denn im Evangelium heißt es: „Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, wird erhöht werden.“ Luk. 14, 11.

Darauf wurde der Leichnam des Königs, wie er früher verordnet hatte, in Quedlinburg feierlich zur Erde bestattet. Die Königin aber bewerkstelligte noch die Uebersiedelung der Klosterfrauen von (Winithusen) Westerhausen in das neu-

erbaute Kloster Quedlinburg, damit am Grabe ihres verstorbenen Gemahls unabläßig Gebete dargebracht würden.

Bald darauf versammelten sich die Großen des Reiches zur Wahl eines neuen Königes. Mehrere derselben stimmten für Heinrich, den Jüngern, weil er geboren ward, da sein Vater schon als König über Deutschland herrschte. Dieser war auch der Liebling der Mutter und hatte deßwegen von seinem älteren Bruder Otto von Jugend auf viel zu leiden gehabt. Allein durch Gottes Fügung wurde Otto als König erwählt, und die Uneinigkeit unter den Brüdern wurde dadurch beigelegt, daß Otto seinen jüngern Bruder sogleich mit dem Herzogthume Bayern belehnte. Bruno, der jüngste Sohn des Königs, hatte sich für den geistlichen Stand entschieden und war damals noch in den Schulen. Er zeichnete sich eben so durch Frömmigkeit, wie durch Fortschritte in den Studien aus, und wurde der Rathgeber seines königlichen Bruders Otto in allen geistlichen Angelegenheiten. Später wurde er auf den erzbischöflichen Stuhl von Cöln erhoben und stellte als solcher in den ihm anvertrauten Kirchen und Klöstern christliche Zucht und Ordnung wieder her. Wegen seiner ausgezeichneten Tugenden und insbesondere wegen seines Eifers für die Ehre Gottes und das Wohl der Kirche wird er als „Seliger" verehrt.

Nach dem Tode ihres Gemahls entschloß sich die fromme Königin, allen weltlichen Geschäften ganz zu entsagen und nur für den Herrn zu leben. Gründliche Gottesfurcht bewahrte in ihr eine solche Demuth und Bescheidenheit, daß man sie vielmehr für eine gottgeweihte Jungfrau als für eine königliche Mutter gehalten hätte. Unabläßig oblag sie dem Gebet, um die nothwendige Gnade zur Ueberwindung aller Versuchungen des Teufels zu erlangen. Nur

wenige Zeit widmete sie dem Schlafe. Wo Alles im tiefen Schlafe lag, und sie unbemerkt sich entfernen konnte, begab sie sich mit einem frommen Dienstmädchen in die Kirche, um das Lob Gottes zu singen. Oft brachte sie ganze Nächte im Gebete vor dem Allerheiligsten zu. Nie erschien sie mit leeren Händen beim heiligsten Opfer. Ganz besonders nahm sie sich in ihrem Gebete der armen Seelen an, um ihnen den Eingang in die himmlischen Freuden zu erbitten. Oft hatte sie, ehe die Morgenröthe anbrach, schon den ganzen Psalter, sämmtliche Psalmen Davids, gebetet. Dann begab sie sich wieder in ihr Gemach, damit die Leute, wenn sie aufstanden, meinen sollten, sie hätte die ganze Nacht geruht. Hatte sie einige Zeit geruht, dann ging sie wieder an ihre Tagsgeschäfte.

Täglich strömte eine Menge Armer zu ihrer Wohnung, um von ihrer Hand Nahrung und Kleidung zu erhalten. Sobald die Kunde davon zu ihr kam, verließ sie ihr Zimmer und theilte an Alle aus, soviel sie bedurften. Dann begab sie sich in ihrem Wittwengewande, daß sie nie mehr mit einem andern vertauschte, in die Kirche, dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Ihre Gegenwart in der Kirche war für alle Anwesenden eine Aufforderung zur Andacht; denn ihre gottinnige Herzensstimmung prägte sich in ihrem ganzen Wesen aus. Keinen Augenblick während des ganzen Tages war sie ohne Arbeit. Freigebig gegen Alle, war sie äußerst sparsam für sich selbst. Mit der gewöhnlichsten Nahrung, die sie höchst mäßig genoß, vollkommen zufrieden, ließ sie die bessern Speisen an kranke Arme vertheilen. Nur die Bösen konnten ihr feind sein; alle Guten ehrten und liebten sie. Sie aber ertrug alle Anfeindungen mit himmlischer Geduld und betete für ihre Feinde. Selten sah man sie aufgeregt,

nie aber erzürnt. In der Trauer wußte sie sich ebensowohl wie in der Freude zu beherrschen; darum sah man sie nie muthlos und nie unmäßig lachen. Von ihren Einkünften gab sie immer, schon beim Empfang derselben, den zehnten Theil den Armen und den Dienern der Kirche. Wo sie die Gaben nicht selbst hintragen konnte, dahin sendete sie dieselben durch verläßige Diener.

Gegen diese segenvolle Thätigkeit erregte der Feind alles Guten einen heftigen Sturm. Es kam nach Gottes Fügung über die heilige Königin eine Heimsuchung weit härterer Art, als der Tod ihres Mannes gewesen.

Sie wurde bei ihren Söhnen verleumdet, als hätte sie unermeßliche Schätze widerrechtlich sich angeeignet und zusammengehäuft, und als verschleudere sie diese Schätze an nichtswürdige Leute. Der König ward darüber äußerst aufgebracht und stellte unerschwingliche Forderungen an seine Mutter. Sie sollte Alles vergüten, was sie je an die Armen ausgetheilt hatte. Mit ihm verband sich sein Bruder, Herzog Heinrich. Die Feindseligkeit ihres Lieblings, des jüngern Heinrich, that der guten Mutter noch am wehesten. Allein sie erkannte darin eine göttliche Strafe für die übermäßige Liebe, womit sie ihn früher bevorzugt hatte.

Auch in dieser Heimsuchung bewährte sich die ausgezeichnete Tugend der Königin. Nie vernahm man von ihr ein Wort des Tadels über ihre Söhne. Sie wußte es, daß wir nur durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen können, und daß nur denjenigen, die ausharren bis ans Ende, die Krone des ewigen Lebens zu Theil wird. Klagte Jemand über die Verleumdungen und die üble Behandlung, welche ihr von den eigenen Söhnen widerfuhr, so entgegnete sie: „daß König Otto wider mich ist, das habe ich verdient.

Denjenigen, der meinen geliebten Sohn Heinrich wider mich aufgehetzt hat, kennt Gott. Ich hoffte immer, dieser würde mein Trost sein in allen Widerwärtigkeiten, die mir begegnen könnten; nun ist auch er zur Plage mir geworden. Uebrigens werde ich nie gestatten, daß man vor mir über ihn Böses rede; denn ich hege noch immer herzliche Liebe gegen ihn, obgleich man ihn für meinen Feind hält. Das fällt mir allein so schwer, daß er so erbittert gegen mich ist, da ich ihn doch so sehr liebe. Er würde übrigens nicht so sein, wenn nicht der König ihn unterstützte. Gott verzeihe es ihm und wolle ihn dafür nie strafen! Möchte die Sache doch so ausgehen, daß keiner von Beiden darunter zu leiden hätte! Möchte nur ihre Eintracht eine so feste sein, daß nie mehr eine Feindschaft unter ihnen entstehen könnte!"

Als die fromme Königin sah, daß die Feindseligkeiten kein Ende nahmen, verzichtete sie auf alle von ihrem Manne ihr zugesicherten Einkünfte, begab sich in das Kloster Engern und führte daselbst ein heiliges Leben.

Die beiden Söhne mußten das an der Mutter verübte Unrecht schwer büßen. Otto erlitt mehrere harte Niederlagen im Kriege. Sein Glück hatte ihn verlassen, und seine Feinde triumphirten über ihn. Heinrich wurde von einer schmerzlichen Krankheit befallen und büßte darin für seine Schuld. Die Mutter erflehte ihm die Wiedergenesung.

Als der König Otto sah, daß ihn das Unglück auf allen Seiten verfolgte, ward er recht niedergeschlagen und betrübt bis zum Tode. Die Bischöfe und Priester, die von Gott erleuchtet die Ursache all dieß Unheils erkannten, wendeten sich an Edith, die Gemahlin des Königs, und baten sie, sie möchte doch all ihren Einfluß auf den König aufbieten, eine ehrenvolle Rückkehr der Königin-Mutter zu er-

wirken. Diese begab sich sogleich zum Könige und sprach zu ihm: „Gottes Strafruthe hat dich getroffen, mein König und Herr! Dieß Elend soll endlich ein Ende nehmen! Rufe deine heilige Mutter wieder zurück! Sie soll, wie sichs ziemt, die höchste Ehre im Reiche einnehmen. Dann wirst du wieder Glück haben, und Alles wird wieder werden, wie es früher gewesen."

Der König ward durch diese Rede im Innersten seiner Seele bewegt. Durch Gottes Gnade erleuchtet, erkannte er seine Versündigung an seiner Mutter, und augenblicklich ordnete er eine Sendung von Bischöfen, Herzogen und Grafen ab, welche seine ehrwürdige Mutter in größten Ehren wieder zurückbringen sollten. Er selbst schrieb an sie also: „Ehrwürdige Frau! Schon genug und im Uebermaaße habe ich den Zorn Gottes gereizt durch mein feindseliges Benehmen gegen dich. Ich bekenne es, daß ich gesündiget und ungerecht an dir gehandelt habe. Um Gottes willen vergib mir und erwirke mir durch dein Gebet von Christo die Gnade der Verzeihung. Gerne will ich jede Strafe leiden, wenn ich nur deine Huld wieder gewinne. Ich bitte, komme wieder zu uns; wir werden uns in Allem deinem Willen unterwerfen, und ich will dir Alles wieder zurückgeben, was wir dir genommen haben. Es kann uns nicht mehr wohl werden, bis es uns gegönnt ist, dein Angesicht wieder zu sehen."

Voll Freuden und in gänzlichem Vergessen auf Alles, was sie in dieser Zeit der Verfolgung erduldet hatte, beschleunigte die heilige Königin ihre Abreise und kam alsbald nach Gronde an der Weser, auf das Schloß ihres königlichen Sohnes. Sobald diesem die Ankunft seiner Mutter gemeldet wurde, ritt er ihr, von seiner Gemahlin Edith be-

gleitet, sehr weit entgegen. Als er sie von weitem kommen sah, stieg er vom Pferde, nahete sich ihr, fiel mitten im Wege auf seine Kniee nieder und bat sie um Verzeihung. Alles Unheil, das ihn betroffen, bekannte er als eine Folge seiner Sünde an der geliebten Mutter. „Denn, so sprach er, seitdem du aus deinem Besitzthum vertrieben bist, hat sich das Kriegsglück gewendet, ist meine Macht gebrochen, haben meine Feinde meistens die Oberhand gewonnen."

Die Augen voll Thränen, wendete sich die königliche Mutter zu ihrem Sohne hin und gab ihm, als hätte sie nie etwas Leids von ihm erfahren, den Friedenskuß. Dann sprach sie: „Betrübe dich nicht mein Sohn! Ich hoffe zuversichtlich, daß du Verzeihung von Gott erlangest. Denn hätte ichs durch meine Sünden nicht verschuldet, so wäre mir von dir kein Leid widerfahren. Der barmherzige Gott verleihe uns nach seiner unaussprechlichen Erbarmung Verzeihung unserer Sünden, Er, der immer bereit ist, dem Büßer zu verzeihen, wenn er die begangenen Sünden vollkommen beweint und sie nicht mehr begeht."

Als Herzog Heinrich von der Versöhnung seines Bruders mit der Mutter Kunde erhielt, ging auch er in sich, bereute seine Feindseligkeit und machte sich auf den Weg zu ihr. Bei ihr angekommen, sprach er: „Ehrwürdige Frau, und wenn ich noch so sprechen darf, theuerste Mutter! ich bekenne es, daß ich mich schwer gegen deine mütterliche Liebe versündiget habe. Nun bitte ich um Verzeihung. Ich bin derselben nicht werth, aber ich bitte dich bei der Seele und bei dem Namen unsers seligen Vaters, nimm mich wieder in Gnaden auf, daß mir deine Huld werde, wie ehedem. Ich zweifle nicht, daß ich von meinem Heilande Verzeihung erlangen werde, wenn du von ganzem Herzen

mir verzeihest. Seitdem ich mich mit dir entzweit habe, hat eine schwere Krankheit mich dem Grabe nahe gebracht."

Als die ehrwürdige Frau ihren geliebten Sohn so in Thränen vor ihr stehen und kniefällig um Verzeihung flehen sah, konnte sie sich nicht mehr halten, sondern rief mit zärtlicher Mutterliebe: „Weine nicht, mein Sohn Heinrich! Weine nicht! denn deine Mutter kann eine solche Sprache von dir nicht ertragen. Komme her und küße deine Mutter! Der getreue Gott sei dir gnädig; ich liebe dich, wie ich dich allzeit geliebt habe. Ich weiß gar wohl, daß feindselige Menschen dich aufgereizt haben." Unverzüglich wurde nun die edle Frau wieder in all ihre Güter und Rechte eingesetzt, und von Stunde an war die vollkommenste Eintracht in der ganzen großen Familie. Der unergründlichen Liebe der Mutter entsprach der ehrerbietige demüthige Gehorsam der Söhne, und bis ans Ende ihres Lebens konnte auch kein Funken Zwietracht dieß friedliche Verhältniß mehr stören.

Dieser Vereinigung folgte bald eine Trennung anderer Art, die Gott selbst herbeiführte. Die Königin Edith, dieser Engel des Friedens, schied im Jahre 947 aus diesem Leben. Otto trauerte lange über diesen unersetzlichen Verlust. Er übte mit neuem Eifer Werke der Barmherzigkeit und widmete jede freie Stunde geistlicher Lesung, fest entschlossen, durch irdische Bande sich nicht mehr binden zu lassen. Die Königin-Mutter gründete in dieser Zeit das große Kloster Poled (Palidi) für drei tausend Mönche und übergab ihnen von ihrem Besitzthume mit größter Freigebigkeit die nothwendigen Gründe, daß sie dieselben anbauen und davon ihr Leben fristen konnten.

Otto wurde nach dem Tode Lothars II. des Lombardenkönigs, als Berengar II. in Italien alle Ordnung zu

verkehren und der Wittwe Lothars sich zu bemächtigen drohte, nach Italien gerufen, um wieder Ordnung herzustellen. Dieß geschah. Der sieggekrönte König lernte daselbst die weise und fromme Adelheid, Lothars II. Wittwe, kennen und wurde mit ihr nach dreijährigem Wittwenstande ehelich getraut. Die Königin-Mutter freute sich dieser edlen Schwiegertochter und der großen Siege, die ihr Sohn über die Ruhestörer in Italien errungen hatte. Aus der neuen Ehe wurden ihr noch mehrere Enkel geboren, die sie allzeit im frommen Gebete dem Herrn zum Opfer brachte.

Bald darauf erkrankte ihr geliebter Sohn, Heinrich von Bayern. Als er sah, daß die Krankheit immer bedenklicher wurde, reiste er noch zu seiner Mutter, in der Hoffnung, unter ihrer Pflege wieder zu genesen. Er blieb einige Tage in Paladi. Bei seiner Abreise von der Mutter machte ihn diese noch auf die Gefahr, in der er schwebte, aufmerksam und sagte ihm voraus, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen werde. Unter häufigen Thränen gaben sie sich den Abschiedskuß, und Heinrich zog wieder nach Bayern. Die Mutter hatte ihm noch Mehreres vorausgesagt, was ihn auf dem Wege und zu Hause treffen werde. Die Krankheit verschlimmerte sich wirklich. Heinrich kam in sein Land zurück und starb bald darauf. Sein Leichnam wurde in Regensburg zur Erde bestattet.

Die Todesnachricht wurde alsbald der königlichen Mutter überbracht. Bläße überzog ihr Antlitz, und kalter Schauer durchdrang all ihre Glieder, als sie diese Botschaft vernahm. Nachdem der erste Schrecken sich gelegt hatte, brach sie in einen Strom von Thränen aus und weinte den ganzen Tag und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Dann versammelte sie die Klosterfrauen in der Kirche und bat sie, für

ihren geliebten Sohn um Barmherzigkeit und Gnade zum Herrn zu flehen. Sie selbst betete laut: „Herr, allmächtiger Gott, erbarme dich der Seele deines Dieners, den du aus dieser Welt scheiden hießest; gedenke, ich bitte dich, daß er auf dieser Welt gar wenig Freudiges erlebt und fast die ganze Zeit seines sterblichen Lebens in Bedrängniß und Angst zugebracht hat." Darauf erhob sie sich und ging hin zum Grabe ihres Gatten, legte ihr Haupt auf das Grab hin und rief unter vielen Thränen: „O mein Herr, um wie viel glücklicher bist du, als ich, da du diesen bittern Schmerz in deinem Leben nicht verkosten mußtest! Jetzt freuest du dich, wie ich hoffe, in seliger Ruhe, und all unser Jammer berührt dich nicht mehr. So oft ich des bittern Tages deines Hinscheidens gedachte, ward ich immer wieder aufgerichtet durch den tröstlichen Gedanken, daß unser geliebtester Sohn, der deinen Namen und dein ganzes Wesen an sich trägt, mir noch geblieben ist."

Von diesem Tage an trug die heilige Königin immer nur mehr ein einfärbiges Trauerkleid. Nie wollte sie mehr weltlichen Gesang anhören, nie mehr ein Spiel ansehen; ihre einzige Erquickung fand sie an heiligen Gesängen, an den trostvollen Worten der heiligen Schrift und an dem Leben und Leiden der heiligen Diener Gottes. Mit derselben Liebe, die sie bisher gegen ihren geliebten Heinrich im Herzen bewahrt hatte, liebte sie fortan alle Armen, Fremdlinge und Waisen. Allen Bedürftigen war ihr Herz und ihre Schatzkammer unabläßig geöffnet. Sie liebte Alle mit mütterlicher Liebe, denn sie sah in jedem ihren Herrn und Heiland. War sie in der Nähe eines Klosters, so sendete sie die kostbaren Speisen den kranken Dienern Gottes; nie genoß sie selbst davon so lange sie wußte, daß sie damit einem armen

Kranken dienen könne. War sie auf Reisen eben mit Psalmengebet beschäftiget, so mußte ihre Dienstmagd, die treue Rechburgis, den Armen Almosen austheilen. An keinem Armen durfte man vorüberfahren, ohne ihm etwas zu geben.

Mit größter Sorgfalt pflegte sie den Haushahn, der sie jede Nacht zum Gebete aufweckte. Auch der armen Vögelein im Garten nahm sie sich mit mütterlicher Sorgfalt an, streute ihnen zur Zeit, wo sie wenig Futter finden konnten, Getreide und Brodkrusten aus und wollte auch an ihnen, die ja unabläßig den Schöpfer preisen, Barmherzigkeit üben. In jeder Stadt, wo sie den Winter zubrachte, sorgte sie dafür, daß jedes Haus mit dem nothwendigen Holze versehen werde, damit Niemand Frost leide. Ja sie ließ auch im Freien während der Nacht Feuer anzünden, damit verirrte Wanderer sich wieder zurechtfinden könnten. Immer führte sie eine Menge Wachskerzen mit sich auf ihren Reisen, um sie an arme Kirchen und Klöster auszutheilen, daß man sie zur Verherrlichung des Gottesdienstes verbrenne.

In ganz eigenthümlicher Weise feierte sie den Samstag als den Vorbereitungstag auf die Auferstehung des Herrn, als den Todestag ihres Gemahls und als ihren eigenen zukünftigen Sterbetag. Am frühen Morgen dieses Tages, nachdem sie die Psalmen gebetet und die heilige Messe angehört hatte, ließ sie für die Armen des Ortes ein Bad bereiten. Wo sie nur immer ungesehen es konnte, wusch und reinigte sie, die Königin, gleich der letzten Dienerin, die von Schmutz und Ungeziefer strotzenden Kinder und gab ihnen reine Wäsche. Dann nahm sie die gereinigten in ihren Saal und gab ihnen zu essen. Sie selbst setzte sich nie zu Tische, ehe sie irgend eine Arbeit vollbracht hatte, denn sie kannte das Gesetz des Apostels: „Wer nicht arbeitet, der soll

auch nicht essen.“ 2. Theß. 3, 10. An Festtagen widmete sie die ganze Zeit dem Gebete und der geistlichen Lehre. Die Psalmen und die Aussprüche unsers Herrn hatte sie vollständig ihrem Gedächtnisse eingeprägt. Ausserdem feierte sie alle Jahre den Todestag, den siebten und dreißigsten Tag nach dem Tode ihres Mannes.

Einst speiste sie eine zahllose Menge von Armen, die zu ihr gekommen waren. Alle hatten sich reihenweise an einer Anhöhe niedergesetzt. Die Königin theilte mit eigener Hand Brod und Speisen aus. Ihre Dienerinen unterstützten sie dabei. Als man glaubte, alle Anwesenden hätten etwas erhalten, sagte sie auf einmal: „Noch ist ein Hungernder unter der Menge, dem man nichts gereicht hat.“ Darauf nahm sie ein Brod, bezeichnete es mit dem Kreuze und ließ es auf den Boden fallen. Das Brod rollte den Berg abwärts und blieb liegen zu den Füßen eines Mannes, der noch ganz nüchtern war.

Die Königin brachte alle Tage die zum Opfer nothwendige Hostie in einer silbernen Kapsel zur Kirche. Eines Tages kam diese Kapsel abhanden. Als die Königin des andern Morgens die Kapsel verlangte, um die Hostie darein zu legen, sagte ihr die getreue Richburg, dieselbe sei entwendet worden. Die Königin ging zur Messe und betete. Nach der Messe begegnete sie der zahmen Hirschkuh, die im Schlosse genährt wurde. Sie stellte sich vor das Thier hin und befahl ihm, die verschlungene Kapsel wieder herzugeben. Augenblicklich erbrach die Hirschkuh das Gefäß ganz unversehrt, und Alle erkannten dieß Werk der Königin als ein Wunder.

Einst waren die Kinder ihrer Söhne, des Königs Otto und des Herzogs Heinrich, um sie versammelt. Unter ihnen befand sich ein Sohn Heinrichs, der den Namen des Vaters

trug, ein ausgezeichnet liebenswürdiger Knabe, der sich ganz besonders die Liebe der Großmutter erworben hatte. Sie sah im Geiste voraus, daß von diesem Heinrich die größte Zierde ihres Hauses ausgehen, und daß ihm für die vielen Mühseligkeiten, die der Vater erduldet hatte, selige Tage des Friedens blühen würden. Darüber sprach sie sich auch ganz deutlich aus, indem sie ihren geliebten Enkel küßte und segnete. Der Erfolg bestätigte die Wahrheit dieser Vorhersagung. Dieser Heinrich ward der Vater Heinrich des Heiligen, des römischen Kaisers.

Als die fromme Königin von der Erhebung ihres Sohnes Otto zum römischen Kaiser und von seinem segenreichen Wirken in Italien Kunde erhalten hatte, stiftete sie zur Danksagung für den göttlichen Beistand, dessen ihr Sohn auf seinen Römerzügen sich zu erfreuen hatte, in Nordhausen ein Frauenkloster für dreitausend Nonnen, die darin Gott dienen und die Gottesmutter verehren sollten.

Ihr Sohn Otto war eben zur Feier des Weihnachtsfestes in Rom (964). Hier erfuhr er, daß seine Mutter sehnlich nach ihm verlange. Sogleich verließ er Rom und kam am Lichtmeßtage 965 nach Köln, wo sein jüngerer Bruder Bruno Erzbischof war. Bis dahin kam ihm seine fromme Mutter mit ihrer Tochter Gerwich und ihrem Enkel, dem geliebten Heinrich, entgegen. Dieß war die letzte Zusammenkunft der erlauchten Familie. Zu ihnen kam auch der Bischof Balderich von Utrecht, der Lehrer Brunos. Dieser ertheilte Allen den Segen und sprach dann zur Königin Mutter: „Freue dich, ehrwürdige Königin, die du vom Herrn so viele Gnaden empfangen hast. Sieh! hier schauest du, wie der Psalmensänger es ausspricht, deine Kinder und Kindeskinder, die dir der Herr geschenkt hat.“

Die fromme Mathildis war voll Dank gegen Gott und begann die Rede sogleich von dem, was ihr zunächst am Herzen lag und ihr Kummer verursacht hatte, von der Stiftung des Klosters Nordhausen. „Dieß ist das letzte Werk, das ich unternommen habe, so sprach sie. Es ist noch nicht vollendet, und meine Lebenstage gehen zu Ende. Alles, was ich hatte, ist den frühern Stiftungen zugewendet. Darum empfehle ich dieß letzte Werk euch Allen, daß ihr es vollendet. Ich habe es unternommen zum Trost der Seelen euers Vaters und euers Bruders Heinrich, zugleich aber auch zur Wohlfahrt des Reiches und zum Heil und Segen für euch Alle."

Darauf erwiderte der Kaiser Otto: „Gott sei mit euerm Unternehmen! Unsere Mitwirkung wird nicht fehlen. Ich gebe meinem Sohne Otto und allen meinen Nachkommen den Auftrag, daß sie dasselbe schützen und erhalten ihr Leben lang."

Darauf begaben sich Alle nach Nordhausen, um von dem Stande und Leben der dortigen Nonnen Einsicht zu nehmen. Die Königin rief alle im Kloster Anwesenden zusammen, blickte freudig zum Himmel und sprach: „Heilige Mutter Gottes und Jungfrau Maria, Königin des Himmels, nimm sie Alle in Gnaden auf, daß sie Gott allein über Alles lieben, ihm mit ganzer Seele dienen, nicht nach Menschenlob trachten, sondern einzig nach der ewigen Belohnung verlangen. Ich bitte nur darum, daß meine Kinder und Enkel an diesen gottgeweihten Jungfrauen dieselbe Barmherzigkeit üben mögen, so daß es ihnen, so lange noch von unserem Geblüte Jemand lebt, nie an Schutz und Hilfe fehlen möge."

Der Kaiser bestätigte aufs Neue, was seine Mutter begonnen hatte, und was sie noch wünschte, zum Heile und Troste für seine Vorfahren und für seine Nachkommen.

Dann blieb man noch sieben Tage in Nordhausen. Die Königin empfahl ihrem Sohne noch gar Vieles; denn sie wußte, daß sie ihn nicht mehr sehen werde. Am Tage der Abreise begaben sich Alle am frühesten Morgen in die Kirche, um die hl. Messe zu hören. Nach der Messe sprach Mathildis noch zum Kaiser: „Mein theuerster Sohn, gedenke recht oft an das, was ich dir hier ans Herz gelegt habe. Hier habe ich glückselige Tage verlebt. Aus den größten Gefahren in Geburtsnöthen hat mich der Herr hier errettet. Hier ward dein Bruder Heinrich geboren, den ich, weil er des Vaters Namen trug, so sehr geliebt. Hier ist auch der Geburtsort deiner Schwester Gerwich. Weil ich durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau hier aus allen meinen Nöthen errettet wurde, darum habe ich dieses Kloster gegründet, ganz besonders zum Troste der Seelen deines Vaters und Bruders und zu deiner Wohlfahrt. Darum sollst du, wo du immer dessen gedenkest, diesem Orte deine vorzügliche Gnade zuwenden. Es ist dies das letzte Mal, daß wir mit einander reden. Dieser letzte Anblick deiner Mutter bleibe dir immerdar eine Mahnung an dieses Kloster."

Der Kaiser war innigst bewegt und versprach, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Darauf verließen sie die Kirche, blieben aber unter der Thüre nochmal stehen. Beiden überflossen die Augen von Thränen. Dann umarmten und küßten sie sich, alle Anwesenden aber weinten. Die Königin begleitete ihren Sohn dann bis zu seinem Pferde und sagte ihm noch heitern Blickes Lebewohl. Darauf kehrte sie wieder zur Kirche zurück, an den Ort hin, wo der Kaiser während der Messe gestanden war. Hier fiel sie auf ihre Knie nieder und küßte weinend die Fußtritte ihres kaiserlichen Sohnes. Der Graf Witigo sah dieses und hinterbrachte es dem Kaiser. Dieser

stieg eilends vom Pferde, rannte in die Kirche, traf da seine weinende Mutter, fiel auf die Erde nieder und rief: „Ehrwürdige Frau! was muß ich thun, um diese Thränen dir zu vergelten?“ Er konnte vor Schluchzen kaum zur Sprache kommen. Dann ergriff die Königin das Wort und sprach: „Was hilft ein längerer Aufenthalt? Wir müssen uns trennen. Je länger wir uns noch sehen, desto größer wird der Schmerz des Scheidens. Gehe hin im Frieden des Herrn! Mein Angesicht wirst du in diesem sterblichen Leben nicht mehr sehen. Ich habe nichts vergessen. Ich habe dir Alles mitgetheilt, was ich im Sinne hatte. Erweise meiner Seele nur noch den Trost, daß du recht oft dieses Ortes gedenkest.“

Der Kaiser reiste nun ab. Er zog durch mehrere Städte Thüringens und kam auf das Fest der Himmelfahrt Mariä wieder in Rom an.

Von diesem Tage an begann die heilige Königin zu kränkeln. Deßungeachtet besuchte sie noch alle die königlichen Besitzungen, auf welchen sie Klöster gegründet hatte. Nachdem sie das ganze sächsische Gebiet durchreist und überall heilsame Anordnungen getroffen hatte, kehrte sie wieder nach Nordhausen zurück. Hier war sie immer am liebsten. Daselbst hatte sie ihre getreue Richburg als Abtissin über die 3000 Nonnen eingesetzt. Diese mußte ihr immer über den Stand der Dinge, über die Fortschritte der Nonnen im geistlichen Leben Rechenschaft geben. Sie ging aber auch selbst ins Kloster, am öftesten in die Klosterschule. Die Fortschritte einer jeden Einzelnen wahrzunehmen, war ihre größte Freude. Dießmal blieb sie vom Herbste an bis auf Weihnachten in ihrem lieben Nordhausen. Nach dem Feste des hl. Apostel Thomas aber rief sie die Abtissin zu sich und sprach zu ihr:

„Meine treue Seele, Zeugin aller meiner Handlungen

seit so vielen Jahren! Meine immer wiederkehrende Kränklichkeit deutet mir an, daß der Tag meiner Auflösung herannahet. Darum muß ich jetzt von hier forteilen, damit nicht der letzte Tag meines zeitlichen Lebens mich hier überfalle." Die Abtissin konnte vor Schrecken Anfangs kein Wort reden. Als sie sich etwas erholt hatte, entgegnete sie: „Liebenswürdigste Frau! Was soll diese Ankündigung bedeuten? Wofür sagt ihr uns solche traurige Kunde? Wollt ihr uns hier ohne Trost und Hilfe zurücklassen? Wir hoffen, daß dieß Unglück uns noch lange nicht treffen werde. Aber um das Eine bitten wir euch, daß ihr jetzt einige Zeit bei uns bleibt, bis wir sehen, daß es mit Gottes Hilfe euch besser geht. Sollte aber der Tod euch früher ereilen, so lasset uns doch um Gottes Willen den Trost, daß wir euch unsere Dienste leisten bis ans Ende, und daß eure geliebte sterbliche Hülle uns bleibe."

Darauf sprach die Königin: „Was ich jetzt vorhabe, ist schon längst von mir überlegt und beschlossen worden. Herzlich gerne hätte ich mir diesen Ort als Ruhestätte für meinen Leib erwählt, damit mein Sohn Otto und meine Enkel diese meine Stiftung um so mehr im Andenken behielten. Allein, ich getraue mir nicht, diesem meinem Wunsche nachzugeben. In Quedlinburg liegt mein königlicher Gemahl Heinrich begraben. Neben ihm muß auch meine zeitliche Ruhestätte sein. Vereint mit einander wollen wir den Tag der Auferstehung erwarten. Würde ich nun hier sterben, so müßte meine Leiche nach Quedlinburg gebracht werden. Das würde euch weit schwerer fallen, als wenn ich jetzt lebend von euch scheide. Darum muß ich jetzt meine Abreise beschleunigen. Seid getrost! Liebet Gott und liebet nie etwas ausser ihm! Bemühet euch unablässig, mit ganzer Seele ihm zu dienen.

Seid anhaltend im Wachen und Beten und treu euerm Gelübde! Gedenket der Seelen, zu deren Trost ich dies Kloster gegründet habe, zudem auch meiner Enkel, die noch in dieser Welt leben. Vergesset auch meiner nicht! Ihr werdet Niemanden finden, der euch treuer geliebt. Ich empfehle euch Gott, dem Vater der Waisen, und der Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, deren Reliquien an diesem Orte beigesetzt wurden. Euer Herz betrübe sich nicht. Setzet eure Hoffnung auf Gott! Bin ich auch dem Leibe nach abwesend von euch, so bleibe ich doch in meiner Liebe immer mit euch vereint."

Die gottselige Königin reiste am 22. Dezember 967 von Nordhausen ab. Die Klosterfrauen, die sie immer mit der innigsten Liebe geliebt hatten, waren dadurch in die tiefste Betrübniß versetzt, vorzüglich darum, weil sie die geliebteste Mutter in ihrem Leben nicht mehr sehen sollten. Sie kam glücklich in Quedlinburg an. Hier sollte nach Gottes Anordnung ihre Seele aus dem Gefängnisse des irdischen Leibes befreit werden. Ihre Krankheit wurde von Tag zu Tag schmerzhafter.

Als sie den Tag ihrer Auflösung herannahen sah, berief sie noch die Abtissin von Nordhausen, ihre getreue Richburgis, zu sich, daß sie ihr in der letzten Stunde beistehen möchte. All ihre Habe, die sie noch nicht an die Armen ausgetheilt hatte, übergab sie jetzt den Bischöfen und Priestern, damit diese Barmherzigkeit an den Nothleidenden üben konnten; denn sie gedachte der Rede des Herrn: „Verkaufe Alles und gib es den Armen!" Luc. 18, 22.

Unter der Menge derjenigen, welche die kranke Königin besuchten, war auch der Erzbischof Wilhelm von Mainz. Selbst dem Tode nahe, ohne dieses zu ahnen, wollte er die

bald dahinsterbende Königin nochmal sehen und trösten. Diese empfing ihn mit ausgezeichneter Freundlichkeit und sprach zu ihm: „Ihr thut wohl, daß ihr vor meinem Tode mich besucht. Keiner von den Bischöfen steht mir so nahe wie ihr. Keiner könnte mir willkommener sein; denn mein geliebter Sohn Bruno hat schon vor mir dieses Elend verlassen. Jetzt höret aber vor Allem meine Beicht an, und ertheilet mir kraft der Vollmacht, die euch von Gott und dem Apostelfürsten Petrus übertragen ist, die Lossprechung von meinen Sünden. Dann gehet in die Kirche und bringet zu einem Sühnopfer für meine Sünden und Nachläßigkeiten und zugleich für die Seele meines verstorbenen Gatten, und für alle Christgläubige, Lebendige und Verstorbene, das hl. Opfer dar." Der Erzbischof that, wie ihm befohlen ward. Nach der Messe kam er wieder in das Gemach der Königin und ertheilte ihr nochmal die Absolution. Dann salbte er sie mit dem hl. Oele und reichte ihr das hochheilige Geheimniß des Leibes und Blutes Christi.

Nach dieser heiligen Handlung blieb er noch drei Tage bei der Königin, immer ihres Hinscheidens gewärtig. Als er aber am vierten Tage sah, daß die letzte Stunde für sie noch nicht so bald kommen werde, bat er die Königin, sie möchte erlauben, daß er wieder zu seiner Kirche zurückkehre. Selbst im Innersten der Seele betrübt, sprach er der kranken Königin recht theilnehmend und trostreich zu. Sie sollte sich freuen, denn ihre Seele vertausche bei ihrem Scheiden vom Leibe die zeitliche Mühseligkeit mit der ewigen Ruhe des Himmels. Sie redeten noch Vieles mit einander, das nicht aufgezeichnet ist. Dann ließ die Königin ihre getreue Richburgis zu sich kommen und fragte sie, ob noch etwas da wäre, das sie dem Erzbischofe als Andenken geben könnte. Diese erklärte, Alles sei unter die Armen vertheilt. Darauf fragte die Kranke: „Wo sind

denn die Todtentücher, die für meine Begräbniß aufbewahrt wurden? Gehet und bringet sie her; der Bischof soll sie als ein Unterpfand meiner Liebe hinnehmen; denn er bedarf ihrer eher als ich. Er hat einen sehr schweren Weg durchzumachen." Der Bischof nahm dieß Andenken an, dankte dafür und segnete es. Dann wendete er sich an die Dienerschaft und sagte etwas stiller, so daß die Königin es nicht hören konnte: „Ich reise jetzt nach Rudolfsroth, lasse aber einen von meinen Geistlichen hier, daß er der Königin in der Todesstunde beistehe. Dieser soll mir dann sogleich ihren Tod berichten, daß ich kommen und das feierliche Begräbniß halten kann."

Augenblicklich erhob die Königin ihr Haupt und sprach, als wenn der Erzbischof dieß Alles zu ihr gesprochen hätte, zu ihm: „Es ist nicht nothwendig, daß der Geistliche bei mir bleibe. Er soll mit euch reisen, ihr werdet seines Beistandes auf der Reise gar sehr bedürfen. Gehet im Frieden des Herrn, wohin sein göttlicher Wille euch führen wird."

Der Bischof reiste ab und kam nach Rudolfsroth. Hier nahm er Arznei zu sich und starb eines plötzlichen Todes. Als die Todesnachricht in Quedlinburg ankam, war Allen sehr bange, wie man dieselbe der Königin beibringen sollte. Die ehrwürdige Magd Christi aber hatte im prophetischen Geiste dieses Alles schon geschaut und sprach unter Thränen zu den Umstehenden: „Warum thut ihr so geheim unter einander? Und warum wollt ihr mir die böse Kunde nicht bringen? Ich weiß gar wohl, daß der Bischof Wilhelm aus dieser Welt geschieden ist. Und dieß ist es, was meine Krankheit noch erhöht. Lasset die Glocken läuten und rufet die Armen herbei, daß sie Almosen empfangen und für seine Seele zu Gott beten."

Von da an lebte sie noch zwölf Tage. Am Charsams-

tage sollte sie aus dieser Welt scheiden. An diesem Tage hieß sie schon am frühesten Morgen ihre Leute aufstehen, und die Priester sammt den Nonnen auffordern, die heiligen Ceremonien des Tages frühe zu beginnen. Eine unzählbare Menschenschaar sammelte sich vor ihrer Wohnung. Sie befahl, es dürfe keinem Menschen der Eintritt zu ihr versagt werden. Allen, die zu ihr kamen, gab sie heilsame Lehren. Dann hieß sie Alle, die nicht nothwendige Geschäfte bei ihr hätten, im Frieden des Herrn hingehen. Jetzt rief sie noch ihre Nichte, die Abtissin Mathildis, eine Tochter des Kaisers Otto, zu sich und forderte sie auf, fromm, demüthig, weise und vorsichtig zu sein, über die ihr anvertraute Herde mit mütterlicher Sorgfalt zu wachen, nur äußerst selten ausser dem Kloster sich aufzuhalten und den Weltgesinnten den Eintritt in die geheiligte Stätte nicht zu gestatten. Sie reichte ihr auch ein Verzeichniß, in welches die Namen der verstorbenen fürstlichen Personen eingetragen waren. Dann empfahl sie ihrem Gebete die Seele ihres königlichen Gemahls Heinrich und ihre eigene Seele und die Seelen aller Verstorbenen, deren sie immer gedacht hatte.

Zuletzt trat noch die Abtissin Richburgis an ihr Sterbebett, warf sich weinend zu den Füßen der Königin auf die Erde hin und sprach: „Meine theuerste Frau? Wem übergebt ihr die verwaiste Genossenschaft, über die ihr mich Unwürdige als Abtissin gesetzt habt? Ach, es wird mir unendlich schwer sein, die mir anvertraute Herde in Ordnung zu erhalten, wann ich eures Schutzes entbehren muß.“ Die heilige Königin ward durch diese Rede tief bewegt und sprach: „Ich empfehle euch dem höchsten Schutzherrn. Nicht dem Schutze eines Fremden, sondern meines Sohnes Otto und meiner Enkel übergebe ich euch.“ Richburgis erwiderte:

Ach, wir wissen nicht, wie diese gesinnt sein werden, und weinte ganz trostlos. Darauf sprach die Königin: „Auf wen wollen wir unsere Hoffnung setzen, zu wem werden wir unsern Geist erheben als zu Gott allein? Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch dazu gegeben werden. Ich habe das Vertrauen zu meinem Sohne Otto, daß er seines Versprechens eingedenk und euch ein Beschützer sein werde. Wer immer das geheiligte Gut, das ich von meinem Antheile euch zur Nothdurft des Lebens übergeben habe, euch rauben oder vermindern will, der soll sehen, wie er es verantworte. Wer dagegen es schützet und vermehret, der wird von dem gütigen Gott den entsprechenden Lohn empfangen."

Nach diesen Worten hieß sie die Priester und Nonnen näher zu ihr hinzutreten, damit sie ihre Beicht hören könnten und für sie Vergebung der Sünden von Gott erflehen möchten. Darauf ließ sie die hl. Messe feiern und sich den Leib des Herrn reichen, um durch die Theilnahme an diesem Geheimnisse einen sichern Schutz gegen die List des Feindes zu erlangen. Als dieses geschehen war, bat sie die Umstehenden, sie möchten Psalmen singen und die Worte des Herrn aus dem Evangelium lesen, bis ihre Seele auf Gottes Befehl aus dem Leibe scheide. Von da an redete sie nichts mehr, sondern erhob ihre Augen, Hände und Herz gen Himmel. Um die neunte Stunde ließ sie ein Bußgewand bringen und sich in demselben auf den Boden hinlegen. Sie selbst bestreute mit eigener Hand ihr Haupt mit Asche; denn dem Christen zieme nur, in Sack und Asche zu sterben. Dann bezeichnete sie sich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und entschlief selig im Herrn den 15. März 968.

Man begrub den Leichnam der heiligen Königin in der

Basilika des hl. Servatius neben dem Grabe des Kaisers Heinrich, wo sie zu ruhen und den Tag des Gerichtes zu erwarten verlangt hatte. Ihr Alter kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden.

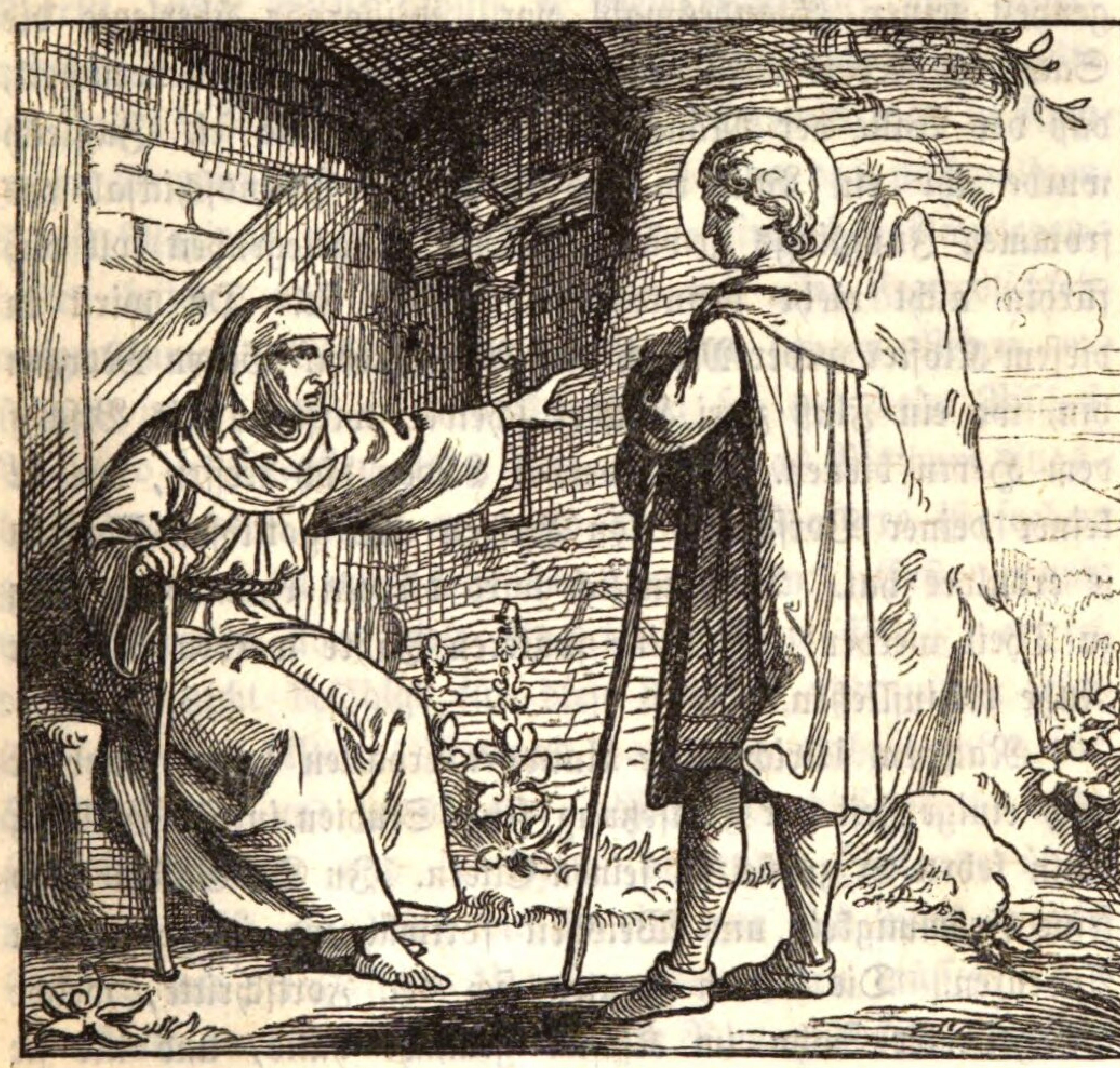
84. Der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg.

(Den 4. Juli.) † 973.

Unter der Regierung des deutschen Königs Arnulf, des vorletzten aus dem Hause der Karolinger (887—899) wurde zu Dillingen oder Wittislingen in Schwaben einer der größten Männer dieser Zeit geboren. Es ist dieß der nachmalige Bischof Ulrich, der Patron des Bisthums Augsburg. Sein Vater war Hupald, Graf von Kyburg, seine Mutter Dietberga, die Tochter des Herzogs Burchard II. von Schwaben.

Sobald der Knabe der mütterlichen Pflege entbehren konnte, wurde er in die ausgezeichnete Schule zu St. Gallen gebracht, damit er daselbst erzogen und unterrichtet würde. Die beiden Mönche Wening und Hartmann, die größten Zierden des vom heiligen Gallus gestifteten Klosters, nahmen sich des jungen Zöglings mit besonderem Eifer an. Unter ihrer Leitung machte er eben so ausgezeichnete Fortschritte in den Wissenschaften als in der Frömmigkeit. Er war allen seinen Altersgenossen an Kenntnissen voran und galt als Vorbild für die größern Schüler. Seine Lehrer wünschten, er möchte sich für das Klosterleben entscheiden und als Mitglied des Ordens in ihr Haus eintreten. Je näher die Jahre der Berathung für den künftigen Stand heranrückten, desto mehr drängten sie in ihn.

Ulrich bat sich Bedenkzeit aus. Er wollte diese wichtige Angelegenheit mit Gott berathen. Auch ausser dem Kloster hatte er Jemand, mit dem er diese Wahl besprechen wollte. Es war dieß eine heilige Jungfrau, die in der Nähe des Klosters als Klausnerin lebte. Sie hieß Wiborada. Schon



früher hatte der fromme Zögling diese Dienerin Gottes oft besucht und sich an ihren geistlichen Zusprüchen erbaut. Dieselbe hatte ihm einst einen von ihr selbst gewebten Gürtel gegeben, daß er ihn als stete Aufforderung zur Bewahrung der Keuschheit tragen sollte. Zugleich hatte sie ihn vor dem Umgange mit Frauenspersonen gewarnt und ihm zur Zeit der Versuchung inbrünstiges und anhaltendes Gebet empfohlen. Weiche

die Versuchung dem Gebete nicht, so solle er ein Kerzenlicht anzünden, die Finger darüber halten und aufrufen: O Gott, merk' auf meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen! So werde er jede Versuchung des Fleisches überwinden.

Dieser heiligen Jungfrau trug Ulrich auch die Angelegenheit seiner Standeswahl vor. Wiborada überlegte die Sache im Gebete vor dem Herrn und wurde darin versichert, daß der Wille der Mönche nicht Gottes Wille sei. Zugleich wurde ihr ein Blick in das zukünftige Lebensschicksal des frommen Jünglings gewährt. „Diese Angelegenheit soll dich fürhin nicht mehr beunruhigen, sprach sie. Du wirst in diesem Kloster weder Mönch noch Abt werden. Gegen Morgen hin, wo ein Fluß zwei Länder scheidet, wirst du als Bischof dem Herrn dienen. Dort werden Leiden dich treffen, wie sie keiner deiner Vorfahren von Heiden und gottlosen Christen je erduldet hat. Doch endlich wird dir ein ruhmvoller Sieg zu Theil werden, und deine späteren Jahre werden in süßer Ruhe dahinfließen."

Nachdem Ulrich diese Antwort erhalten hatte, blieb er noch einige Zeit zur Fortsetzung seine Studien in St. Gallen; dann kehrte er zurück zu seinen Eltern. In St. Gallen blieb seine Frömmigkeit und Weisheit fortwährend in gesegnetem Andenken. Die Eltern freuten sich der Fortschritte, welche ihr geliebter Sohn im Kloster gemacht hatte, und als sie seine Vorliebe zum geistlichen Stande gewahrten, übergaben sie ihn dem Bischof Adalbero von Augsburg.

Adalbero hatte von den vortrefflichen Eigenschaften des jungen Grafen schon gehört und freute sich, denselben in seiner Nähe zu haben. Er übertrug ihm die Aufsicht über die Paramente der Kirchen und über die Einkünfte der Geistlichen in der Stadt. Zugleich machte er ihn zum Kanonikus an

seiner Kirche; denn sein sehnlichster Wunsch war, den eben so weisen als frommen Jüngling für seine Diözese zu erhalten.

Ulrich war damals erst neunzehn Jahre alt. Schon lange hatte er in sich den Wunsch genährt, die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen. Vor dem Antritt seiner Stelle wollte er diese Wallfahrt noch unternehmen. Der Bischof war damit zufrieden, und Ulrich reiste im Jahre 909 als Pilger nach Rom. Damals war in Rom große Verwirrung. Ulrich wendete sich an den nachmaligen Papst Marinus, der schon damals die kirchlichen Angelegenheiten leitete, und wurde von ihm mit aller Freundlichkeit aufgenommen. Als Marinus von dem jungen Pilger erfahren hatte, daß er aus Augsburg sei und beim Bischof Adalbero in Diensten stehe, trug er ihm das Bisthum Augsburg an; „denn, sagte er, mein Bruder Adalbero ist soeben gestorben, und du mußt sein Amt übernehmen". Erstaunt und voll Schrecken über diese Nachricht erklärte Ulrich, er sei durchaus nicht befähigt für diese Würde, und zudem fehle ihm auch das Alter. Marinus hatte ihn wahrscheinlich für älter gehalten und sprach nun: „Wenn du diese Kirche nicht jetzt im Frieden und in ihrem blühenden Zustande übernehmen willst, so wirst du sie einst zur Zeit eines großen Elendes und kriegerischer Unruhen übernehmen müssen."

Bald darauf verließ der Pilger Rom und kehrte wieder nach Augsburg zurück. Hier hatte man indessen den Hiltin zum Bischofe erwählt. In diesen Mann konnte sich Ulrich nicht so leicht finden, wie in seinen Vorfahrer. Der Tod seines Vaters wurde ihm eine Veranlassung, die bischöfliche Stadt zu verlassen und zu seiner Mutter, die seines Trostes so sehr bedurfte, nach Wittislingen sich zu begeben. Im elterlichen Hause lebte der Heilige gerade so, wie er ehedem

in St. Gallen gelebt hatte. Er war die lauterste Demuth, ganz losgeschält von der Welt und von allem weltlichen Streben. Er bewahrte die heilige Keuschheit unversehrt, wie ihn seine heilige Lehrerin Wiborada gelehrt hatte. Diese heilige Jungfrau verehrte er wie seine Mutter. Mit ihr blieb er fortwährend im Verkehr. Sie aber ließ ihn, obwohl jetzt ferne von ihm, nie aus den Augen, und noch wenige Monate vor ihrem Tode hatte sie die Freude, ihre Vorhersagung erfüllt zu sehen.

Im Jahre 923 wurde nämlich der bischöfliche Stuhl von Augsburg durch den Tod Hiltins wieder erledigt. Der Herzog Burkhard von Schwaben, Ulrichs Oheim von Seite seiner Mutter, bestimmte den König Heinrich (den Finkler), seinem Neffen das erledigte Bisthum zu übertragen.

Am Feste der unschuldigen Kinder 923 wurde Ulrich zum Bischof geweiht. Es war wirklich eine Zeit des größten Elendes. Die Ungarn und Slaven hatten die Domkirche niedergebrannt, die Stadt ausgeraubt und die meisten Einwohner niedergemetzelt. Aber auch die ganze Diözese wurde im folgenden Jahre verwüstet. Diese wilden Horden zogen durch ganz Schwaben bis an den Bodensee und St. Gallen, überall verheerend und mordend. Das Kloster des heiligen Gallus wurde von ihnen zerstört, und die heilige Wiborada ward ein Opfer ihrer Wuth.

Ulrich erkannte in seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl den Willen des Herrn und nahm das schwere Joch im Vertauen auf die göttliche Hilfe auf sich. Das Elend war so groß, daß er keinen Menschen fand, der ihm zur Erbauung der Domkirche etwas beitragen konnte. Er ließ indessen aus dem Schutte ein Gebäude aufführen, in dem er die Leute zum Gottesdienste versammeln und unterrichten konnte,

es dem Herrn anheimstellend, wann wieder für diese so ansehnliche Diözese eine würdige Domkirche gebaut werden sollte. Ihm lag vor Allem daran, seinen Untergebenen das Wort Gottes zu verkünden und die Gnade des Heils zu spenden.

Daran hinderte ihn am allermeisten eine Sitte damaliger Zeit, gemäß welcher die Bischöfe viele Zeit am Hofe des deutschen Königs zubringen und ihn auch auf seinen Heerzügen begleiten mußten. Dieser Unsitte mußte sich der heilige Bischof zwölf Jahre lang, bis zum Tode Heinrichs I., wider seinen Willen fügen. Als aber 936 Otto I. seinem Vater in der Regierung folgte, übertrug Ulrich dieses lästige Geschäft seinem Neffen Adalbero, der jetzt fortan die Stelle des Bischofs am Hofe und auf den Heereszügen des Kaisers vertrat.

Frei von diesem weltlichen Geschäfte lebte der heilige Bischof nun einzig und allein seinem hohen priesterlichen Berufe. Täglich befand er sich im Chore und sang mit seinen Kanonikern die Psalmen. Zu den gewöhnlichen Chorgebeten fügte er für jeden Tag noch drei Officien, nämlich eine Andacht zum heiligsten Leiden und Kreuze des Erlösers, zur seligsten Jungfrau Maria und zu allen Heiligen. Täglich betete er, wo ihn nicht nothwendige Geschäfte abhielten, sämmtliche Psalmen. Das heilige Opfer feierte er alle Tage, und an hohen Festtagen nach damaliger Sitte zwei- bis dreimal. Nie genoß er selbst Fleischspeisen, obwohl an allen erlaubten Tagen für die Hausgenossen und Gäste Fleisch zubereitet wurde. Zuerst wurde immer durch einen Geistlichen Brod ausgetheilt an die Armen, die zur Zeit des Essens sich um den Bischof versammelten. Die Kranken und Krüppelhaften, die zu ihm sich schleppten oder getragen wurden, erhielten in seiner Gegenwart von den besten Gerichten. Niemand, er

mochte fremd oder Hausgenosse sein, ging ungespeiset von seinem Tische. Die Gäste empfing er mit ausgezeichneter Freundlichkeit, indem er zuvorkommend ihnen entgegenging. Gewöhnlich gab er ihnen noch Reisegeld mit. Mönche und Geistliche, die ihn besuchten, behandelte er als seine geliebten Kinder und erquickte sie ebenso mit geistiger wie mit leiblicher Nahrung. Für die Bildung und den Unterhalt der ihm untergebenen Geistlichkeit sorgte er mit väterlicher Liebe; die würdigern aus denselben beförderte er mit Sorgfalt. Alle seine Hausgenossen und Untergebenen hatten an ihm einen treuen Beschützer und einen zärtlich liebenden Vater. Was ihnen zugesagt war, mußten sie erhalten; war einer irgendwie übervortheilt worden, so schaffte er Recht. Alle früher erworbenen Rechte schützte er mit der strengsten Gewissenhaftigkeit, und nie ließ er andere als nur rechtmäßige Abgaben einfordern.

Nie sah man ihn müssig. Immer hatte er für seine verfallene Kirche und deren ganz verkommene Zierde, für die Schule, für die Disciplin seiner Kanoniker, für das Wohl seiner Haushaltung und für die Wiedererbauung und Befestigung der verödeten und verwüsteten Stadt zu thun. Für seine eigene Seele aber sorgte er durch fortwährende Anfachung des Feuers heiliger Liebe in Gebet und Fasten, in Werken der Barmherzigkeit und in treuer Beobachtung des klösterlichen Lebens, wie er es in St. Gallen sich zum Gesetze gemacht hatte. Er widmete nur kurze Zeit dem Schlafe und schlief auf einer harten Binsenmatte, die mit Teppichen bedeckt war.

Die heilige Fastenzeit brachte er größtentheils in der Kirche zu. Nach Vollendung der Matutin und Laudes begann er bei der frühesten Morgendämmerung die Psalmen zu singen; dann wurden die Litaneien und die dazu gehörigen

Gebete gesungen. An diese schlossen sich die Gebete für die Verstorbenen und die Prim. Während dann die Geistlichen unter Vortragung des Kreuzes die gewöhnliche Prozession hielten, blieb er in der Kirche allein und betete eine Abtheilung der Psalmen. Waren die Geistlichen zurückgekehrt, um die heilige Messe zu lesen, so blieb er in der Kirche, legte sein Opfer auf den Altar und küßte demüthig die Hand des opfernden Priesters. Nach der Messe sang er mit den Geistlichen die Terz. Während diese zum Kapitel sich versammelten, betete er in der Kirche und vollendete dann mit den zurückkommenden Geistlichen die Terz. Zuletzt begab er sich noch an den Altar hin, kniete eine Weile nieder und sang, während er um den Altar herumging, die Psalmen Miserere und De profundis. Erst jetzt kehrte er auf sein Zimmer zurück, um sich zu waschen und auf die Feier der heiligen Messe vorzubereiten. Nach derselben wurde noch die Vesper gebetet, und dann begab er sich in's Armenhaus, wusch zwölf Armen die Füße und schenkte jedem einen Zehner. War dieses Alles geschehen, so setzte er sich zum Mittagsmahle. Während desselben wurde vorgelesen. Zuerst nahm er von den aufgetragenen Speisen und theilte davon freudig und heiter unter die Armen und Tischgenossen aus. Jedem gab er, was er am liebsten aß. Nach dem Mahle wurden die Complet und andere Gebete gesungen; dann begab er sich, strenges Stillschweigen haltend, auf sein Zimmer, nur mit Gott und seinen Heiligen beschäftigt, und bis zur Vollendung der Prim des folgenden Tages alles Reden vermeidend.

So hielt er es die ganze Fastenzeit über, einen Tag wie den andern, bis am Palmsonntag. Am frühesten Morgen dieses Tages aber ging er, wenn er nicht schon die Nacht daselbst zugebracht hatte, in die Kirche der heiligen Afra, sang daselbst

die Messe zur Anbetung der heiligsten Dreieinigkeit; weihte die Palmen und zog darauf mit den Geistlichen und dem Volke in Prozession unter Vortragung des Kreuzes und einer mit dem Bilde des in Jerusalem einziehenden Heilandes gezierten Fahne in die Stadt bis an den Perlachberg. Hieher kamen ihm seine Kanoniker mit den Bürgern der Stadt und mit einer großen Menge Volkes aus der Umgegend entgegen. Alle sangen Lobgesänge und streuten Palmen und Kleider auf den Weg. Nach Vollendung der Prozession hielt der heilige Bischof eine Rede über das Leiden des Herrn an das Volk, während welcher er oft zu Thränen gerührt war, und alles Volk weinte und schluchzte. Dann begab sich die ganze Menge mit dem Bischof in die Domkirche, wo Alles vom Lobe Gottes widerhallte, und der Bischof wieder die heilige Messe feierte. Erst jetzt wurden die Gläubigen im Frieden entlassen.

Während der nächstfolgenden drei Tage hielt der heilige Bischof mit seinen Geistlichen die erste der von den Kirchengesetzen jährlich vorgeschriebenen Synoden. (Die zweite hielt er jedesmal im September.) Dieß that er darum, weil später leicht ein Hinderniß eintreten konnte, und weil er wünschte, daß bei den Feierlichkeiten des grünen Donnerstages möglichst viele Geistliche gegenwärtig seien. Diese mußten bei der Weihe des heiligen Oeles und des Chrisma in feierlichen Paramenten erscheinen und mit dem Bischofe mitsegnen und mitbeten und dann die heiligen Oele mit sich nach Hause nehmen. Nach dieser Weihe wurde noch die heilige Kommunion an die Laien gespendet und dann die Vesper gesungen. Zuletzt hielt er die Fußwaschung der zwölf Armen. Vom Armenhause zog man wieder in die Kirche. Hier theilte der Bischof an zwölf Arme neue Kleider und Geld aus;

auch andere Arme erhielten von ihm Unterstützung. Niemand durfte an diesem Tage leer ausgehen. Dann ging man an's Mittagsmahl. Waren Alle gesättiget, so begann der Bischof, allen seinen Tischgenossen die Füße zu waschen. Dieß geschah unter Absingung der Psalmen und Antiphonen. Dann reichte der Bischof noch jedem der Seinigen einen Becher mit Wein, und erst nach gesungener Complet kam auch für den ermüdeten Bischof die Stunde der Ruhe.

Am Charfreitag wurden immer zuerst die kanonischen Tagzeiten gebetet, wie sie für diesen Tag vorgeschrieben sind. Nach denselben begann er am frühen Morgen den Psalter, feierte das hochheilige Geheimniß, theilte den Leib des Herrn dem Volke aus, verschloß der Sitte gemäß die übrigbleibenden Hostien in das heilige Grab und vollendete, in den Kirchen umhergehend und singend, den Psalter. Hierauf wurde die Vesper gebetet. Nach derselben wurde an diesem Tage keine Mahlzeit gehalten, sondern der Bischof genoß nur Brod und Bier und ließ auch den Seinigen nur Brod und Bier geben, soviel jeder wollte. Am Charsamstage aber ging er jedesmal nach Vollendung der Nokturnen und des Psalters in ein für ihn zubereitetes Bad, dessen er sich auch am Samstag vor der Fasten und in Mitte der Fasten bediente. Nach dem Bade bereitete er sich auf die Feier der heiligen Geheimnisse vor, zu der auch die ganze Geistlichkeit um die neunte Stunde schon bereit war. Nun wurden die drei Litaneien gesungen, das Wachs geweiht und die Lektionen gelesen. Dann zog man in feierlicher Prozession in die Kirche des heiligen Johannes zur Taufweihe. Daselbst wurde die Taufe an drei Kinder gespendet. Dann ging man in die Sakristei, um sich zur Feier der heiligen Messe anzuziehen. Während dessen sangen die Geistlichen im Chore die Psalmen. War die

feierliche Messe zu Ende und die Vesper gebetet, so wurde noch der Leib des Herrn den Gläubigen dargereicht. Dann legte man die kirchlichen Gewande ab und begab sich zu Tische. An diesem Tage war die Tafel immer reichlich besetzt, und wenn Alle sich vollkommen gesättigt hatten, begab man sich hocherfreut zur Ruhe.

Am freudigersehnten heiligen Ostertage ging der heilige Bischof früh Morgens nach der Prim in die Kirche des heiligen Ambrosius, in der er am Charfreitag den Leib des Herrn unter einem Steine verschlossen hatte, und feierte in derselben mit einigen Geistlichen die Messe zur Anbetung der heiligsten Dreieinigkeit. Unterdessen versammelten sich sämmtliche Geistliche unter dem Bogen, der dieser Kirche gegenüber steht. An der Spitze der Geistlichen zog er von da im bischöflichen Ornate bei vorgetragenem Crucifixe und Lichtern unter dem Gesange der Schüler in die Kirche des heiligen Johannes. Hier wurde die Terz gesungen. Von hier aus ging man in feierlicher Prozession, je zwei und zwei, unter Absingung von Antiphonen, wie sie zur Feier dieses Tages eigens verfaßt wurden, in den Dom, wo der Bischof wieder die heilige Messe feierte. War die Messe gesungen, und hatten alle Anwesenden den Leib des Herrn empfangen, dann ging Alles nach Hause, und auch der Bischof zu seinem Mahle. Da waren drei Tische zubereitet. An den einen setzte sich der Bischof mit denjenigen, die er sich dazu auserwählte. Am andern saßen die Geistlichen der Domkirche, am dritten die von der Kirche der heiligen Afra. Der Bischof sprach den Segen über die Speisen, theilte an alle Gegenwärtigen von dem Lammfleisch und von dem Schinken aus, die er unter der feierlichen Messe geweiht hatte, und dann erst genoß man die aufgetragenen Speisen in aller Freudigkeit. Zur be-

stimmten Stunde kamen dann die Musiker in großer Menge, und spielten je drei Symphonien.

Wenn das freudige Mahl zu Ende ging, ließ der Bischof seinen Kanonikern noch eine Liebesgabe (eine besondere Festspeise) reichen, die sie unter Absingung von Antiphonen auf die Auferstehung des Herrn hinnahmen. Dasselbe geschah dann auch am Tische der Geistlichen von St. Afra. Um die Zeit der Vesper ließ der Bischof an Alle die dritte Liebesgabe austheilen, wo dann Alle miteinander vereint das dritte Responsorium sangen. Während hierauf ein Hymnus gesungen wurde, standen die Kanoniker auf, um sich auf die Vesper vorzubereiten. Nach der Vesper kehrte der Bischof mit seinen Gästen und Soldaten wieder in seine Wohnung zurück. Alle diese sollten sich freuen am Tage der Freude. Am Montag darauf versammelten sich alle Geistlichen bei St. Afra, um daselbst den Bischof in seinem bischöflichen Ornate zu empfangen. An diesem Tage hielt der Bischof jedesmal bei St. Afra den feierlichen Gottesdienst und spendete nach der heiligen Messe den zahlreich versammelten Firmlingen das heilige Sakrament der Firmung. Dann kehrte er wieder in die Stadt zurück und brachte die ganze Osterwoche in heiliger Andacht zu.

Nach Vollendung der Osterfeier unternahm er die Visitation der ihm untergebenen Klöster in Feichtwangen, Stephansee, Füßen, Wiesensteig und Heibach. Diese Klöster und Alles, was zu ihnen gehörte, ließ er nie in die Hände der Layen kommen. Er selbst wollte unumschränkt in denselben Anordnungen treffen, wie er es zum Heile der Mönche für nothwendig fand. Diese Visitationsreisen trat er immer in Begleitung eines Geistlichen an, mit dem er auf dem Wege die Psalmen sang und betete. Auf dem Wege schlossen sich

mehrere Priester an, die ihm bei den Feierlichkeiten am Altare, und bei der Spendung der heiligen Firmung dienten. Auch einzelne Layen begleiteten den Zug. Mit den verständigsten von ihnen und mit seinen Geistlichen berieth er sich dann über die vorzunehmenden Anordnungen und Verbesserungen. Von den Klostergeistlichen erhielt er immer das Geleite bis zum nächsten Kloster. Diese beschenkte er reichlich.

Alle vier Jahre visitirte der heilige Bischof jede ihm untergebene Gemeinde, um sich von der Hirtentreue seiner untergebenen Geistlichen zu überzeugen, die eifrigen aufzumuntern, und die trägen und treulosen zu bestrafen. Da verkündete er immer das Wort Gottes und spendete das Sakrament der Firmung. Ueberall wurde er unter dem Geläute ter Glocken vom versammelten Volke mit großer Feierlichkeit empfangen. Nach der Feier des heiligen Opfers ließ er immer die verständigern und verläßigen Männer der Gemeinde vor sich kommen, berieth sich mit ihnen über die nothwendigen Verbesserungen, über Abstellung der herrschenden Laster, über Verwahrung vor dem stets wuchernden Unkraute und traf die heilsamsten Anordnungen. Oft dauerten solche Versammlungen bis in die tiefe Nacht hinein. Nie genoß der heilige Bischof etwas, ehe dieß Alles bereiniget, und an die Armen des Ortes das von ihm bestimmte Almosen ausgetheilt war. In den einzelnen Bezirken ordnete er Versammlungen der Geistlichen unter ihren Erzpriestern an. Diese Erzpriester, Dekane und andere ausgezeichnete Seelsorger befragte er über die seelsorgliche Thätigkeit und über den Wandel der Geistlichen. Allen legte er die schwere Verantwortlichkeit für ihr Amt nud für ihre Untergebenen ans Herz, und dann entließ er Alle getröstet und erbaut und belehrt.

Wie in Augsburg, so sorgte er auch in der ganzen

Diözese für die Errichtung ziemender Gotteshäuser, und stets war er bereit, dieselben einzuweihen. Eine solche Kirchweihe führte ihn einst bis in die tiefsten Bergschluchten des Allgäu. Daselbst war schon längst eine Kirche gebaut worden, aber noch immer harrte sie der Einweihung. Die Leute kamen zum heiligen Bischof und trugen ihm ihr Anliegen vor. Er war sogleich bereit, mit ihnen zu gehen. Es ging über Berg und Thal, über Stock und Stein. Die Kirche wurde eingeweiht, der Bischof kehrte wieder zurück und sprach oft mit vieler Heiterkeit von dieser Wanderung durch weglose Gegenden.

Um das Jahr 940 machte der Heilige eine Wallfahrt in das Gebiet der Walliser, an den Ort, wo der heilige Mauritius mit seinen Kriegsgefährten den Martertod gelitten hatte. Hier erhielt er mehrere Reliquien von diesem Heiligen. Von da begab er sich nach Constanz zu seinem Freunde, dem heiligen Bischof Conrad, und besuchte auch das Kloster Reichenau. Der Abt Alawich beschenkte ihn ebenfalls mit Reliquien vom heiligen Mauritus. Der Bischof brachte diese kostbaren Schätze nach Augsburg und begründete dadurch die Verehrung dieses heiligen Martyrers in der von ihm neu erbauten Mauritiuskirche.

So regierte der heilige Bischof seine Kirche im Frieden bis zum Jahre 953. In diesem Jahre brach eine heillose Empörung gegen den Kaiser Otto I. aus. Otto's Sohn Ludolf, Herzog von Schwaben, vereinigte sich mit dem Pfalzgrafen Arnulf in Bayern, mit seinem Schwager Conrad, dem Herzog von Ostfranzien und Lothringen, mit dem Erzbischof von Mainz und mehreren andern geistlichen und weltlichen Fürsten gegen seinen Vater Otto und dessen Bruder, Herzog Heinrich I. von Bayern. Vergeblich belagerten Otto

und Heinrich Mainz und Regensburg. Sie mußten von beiden Städten abziehen.

Der heilige Ulrich blieb seinem Kaiser getreu. Dafür wurde er von Herzog Ludolf bekriegt und in Schwabmünchen, wohin er sich geflüchtet hatte, belagert. Alle Verheißungen und Drohungen der Empörer waren umsonst. Schon war Augsburg geplündert. Alle ehrenhaften Anerbietungen des Bischofs wurden zurückgewiesen. Jetzt erschienen auf einmal der Bruder des heiligen Ulrich Dietpold, Graf von Dillingen, und sein Vetter, Adalbert, Graf von Marchthal, stürmten auf das unvorbereite Heer Arnulfs los, tödteten Viele aus demselben und schlugen die Uebrigen in die Flucht. Der Graf Adalbert erhielt in diesem Treffen eine tödtliche Wunde, starb und wurde vom Bischofe in Augsburg höchst ehrenvoll begraben. Der Empörer Arnulf fand im folgenden Jahre bei einer Belagerung Regensburgs seinen Tod. Sein Vetter, der Erzbischof Herold von Salzburg, und der Herzog Conrad von Lothringen hatten sogar die Ungarn zu Hilfe gerufen und waren Ursache gewesen an den schrecklichen Verheerungen, welche diese verwilderten Horden im Jahre 954 allenthalben anrichteten.

Noch standen die Heere Otto's I. und seines Sohnes Ludolf bei Illertissen an der Iller einander feindlich gegenüber, und eine entscheidende Schlacht stand bevor. Jetzt traten der heilige Ulrich und der Bischof Hartbert von Chur als Friedensmittler auf. Otto I. verzieh seinem Sohne Ludolf, und nun ward wieder Friede.

Aber noch in demselben Jahre 955 wurde der Friede wieder gestört. Die Ungarn kamen jetzt ungerufen nach Bayern mit einem unermeßlichen Heere. Sie sagten in ihrem Uebermuthe, wenn sie nicht die Erde verschlinge oder der

Himmel über sie einfalle, so werde sie Niemand besiegen. Wirklich rückten sie, Alles verheerend und plündernd, bis nach Augsburg vor. Hier belagerten sie den heiligen Bischof. Dieser aber leistete ihnen mit seinen Soldaten tapfern Widerstand. Ein Anführer der Ungarn fiel vor den Thoren der Stadt. Darauf kehrten die Uebrigen ins Lager zurück. Nun machten die Augsburger mit ihrem Bischof an der Spitze einen Ausfall auf sie und schlugen sie in die Flucht. Die Weber Augsburgs zeichneten sich dabei besonders aus. Des Bischofs Rüstung war seine bischöfliche Stole. Eine Menge Wurfspieße und Steine wurde auf ihn geschleudert, ohne ihn zu verletzen. Nach dem Treffen kehrte man in die Stadt zurück. Der Bischof befahl die Mauern und Verschanzungen auszubessern. Die Nonnen hieß er in feierlicher Prozession durch die Stadt ziehen, und mit Gebeten und Gesängen den Beistand des Herrn anrufen. Er selbst brachte die ganze Nacht im Gebete zu. Nur eine ganz kurze Zeit vor der Metten ruhete er. Nachdem die Metten sammt den Laudes gebetet waren, brachte der Bischof in aller Frühe das heilige Opfer dar und ertheilte den Kriegern die heilige Kommunion. Dann hielt er eine begeisternde Rede an seine Leute, forderte sie auf zur Treue gegen ihren Oberherrn, zum Vertrauen auf den allmächtigen Schutz Gottes, der sie in ihrem gerechten Kampfe nicht verlassen werde, und ermunterte die Wehrlosen, die Weiber und die Kinder zum Gebete für die Kämpfer im heiligen Kriege.

Am frühesten Morgen rückte eine unübersehbare Schaar Ungarn gegen die Stadt, um sie zu erstürmen. Allein alle Thürme und Mauern wurden kräftig vertheidiget. Die Ungarn verloren eine große Zahl ihrer Kämpfer und wollten zurückweichen, wurden aber von ihren Führern mit Peitschen gegen die Stadt hingetrieben, um sie zu erstürmen.

Indessen verkündete Berthold, der Sohn des Pfalzgrafen Arnulf, dem Könige der Ungarn das Heranrücken Otto's I. mit seinem Heere. Sogleich wurde die Belagerung Augsburgs aufgegeben, und das ganze Heer der Ungarn wendete sich gegen die Streitschaaren des Königs Otto. Diese sollten zuerst niedergemetzelt, und dann erst auf dem Rückwege die Stadt erobert und geplündert werden.

Allein auch Graf Dietpold, des Bischofs Bruder, hatte die Stadt verlassen und mit seinen tapfern Augsburgern sich zum Heere Otto's geschlagen. Im Vertrauen auf den Beistand des Herrn begann Otto I. mit seinen Getreuen die mörderische Schlacht. Das ganze Schlachtfeld ward mit den Leichnamen erschlagener Ungarn bedeckt. Was am Leben blieb, ergriff die Flucht. Die Zahl der Flüchtlinge war aber noch so groß, daß man in Augsburg meinte, die Ungarn hätten gesiegt und stürmten jetzt auf die Stadt los, dieselbe zu verderben. Doch die siegreichen Truppen Otto's I. waren ihnen auf dem Rücken, tödteten, was sie erreichen konnten, und sprengten die Flüchtlinge in den Lech, wo sie zu vielen Tausenden ertranken.

Der König Otto I. kam gegen Abend nach Augsburg, und brachte dem Bischof die Nachricht von dem Heldentode seines Bruders Dietpold und seines Neffen, zugleich aber auch von dem vollständigen Sieg über die Barbaren. Am folgenden Tage setzte der König die Verfolgung der Ungarn fort; der Bischof aber bestattete die Leiche seines tapfern Bruders und die seines Neffen Reginbold, der ebenfalls in dieser Schlacht gefallen war, in der Domkirche vor dem Altar der heiligen Walburgis zur Erde. Die gefangenen Häuptlinge der Ungarn ließ der König Otto nach Regensburg bringen, und daselbst zum abschreckenden Beispiele an Pfählen aufhängen.

Nach diesen schrecklichen Verheerungen lag dem frommen Bischof vor Allem daran, den untergebenen Geistlichen, die in diesem Kriege Haus und Habe verloren hatten, den nothwendigsten Lebensunterhalt für sich und ihre Gemeinden zu verschaffen. Dann ging man wieder an den Bau der Häuser und der Kirchen, die weit umher niedergebrannt waren. In Augsburg war die Kirche der heiligen Afra von Grund aus zerstört worden. Diese erbaute der Bischof mit großer Pracht. Bei diesem Bau lag ihm ganz besonders daran, den Leib der heiligen Afra wieder zu finden und mit gebührender Ehre beizusetzen. Da er darüber rathlos war, ordnete er allgemeine Gebete und Fasten an, daß sein Wunsch erfüllt werden möchte. Während des Gebetes ward ihm nun die Krypta gezeigt, in der die heiligen Ueberreste verborgen lagen, und zugleich wurde er gemahnt, daran nichts zu ändern, sondern diese westlich gelegene Krypta mit der zu erbauenden Basilika zu vereinigen. Dieß geschah. Die Mauern wurden um eine Elle höher wie früher, das Dach mit Ziegeln gedeckt, und die herrlichen Paramente, die man während des Krieges in der Domkirche aufbewahrt hatte, wurden wieder in die Kirche der heiligen Afra gebracht. Auf der östlichen Seite der Kirche ließ sich der heilige Bischof ein Grab bereiten, das von Aussen mit einer Mauer umgeben war, und von der Kirche her einen Zugang hatte. Zugleich wurde ein steinerner Sarg gefertiget, in den sein Leichnam durch ein dichtes Brett eingeschlossen werden sollte. Der Bischof besuchte nun fortan jeden Freitag des Jahres diese künftige Ruhestätte für seinen Leib.

Die öfter erwähnte Johanneskirche neben dem Dom war schon früher von ihm erbaut worden. Sie hatte die Form eines Kreuzes. Fünf Altäre standen in ihr nebst dem Taufbecken. Der heilige Bischof verordnete nun, daß sämmtliche

Canoniker an allen Samstagen in Prozession dahin ziehen und darin das Lob Gottes singen sollten. Er selbst las sehr oft in dieser Kirche die heilige Messe.

Als wieder Friede im Lande war, und die Geistlichen ebensowohl als das Volk durch die vielen Trübsale geläutert, mit freudigem Danke gegen Gott den Weg der Gebote des Herrn wandelten, wagte es der eifrige Oberhirt, seine Diözese zu verlassen und zur Pflege seiner Andacht Wallfahrtsorte zu besuchen.

In dieser Zeit des Friedens kam er öfters an den Ort seiner frühern Bildung, in das Kloster St. Gallen, in dem er fortwährend in gutem Andenken blieb. Von da aus wallfahrtete er (im Jahre 956) nach Mariä Einsiedeln. Hier leitete damals ein reinfränkischer Graf, der eigentliche Begründer dieses herrlichen Klosters, eine ausgezeichnete Gemeinde frommer Brüder als Abt. Derselbe hatte ausserordentliche Freude über die Ankunft des heiligen Bischofs, und fand in den Unterredungen mit ihm großen Trost. Beim Abschiedskusse sprach der Abt noch zu ihm: „Du wirst mich jetzt nicht mehr sehen, bis wir von unsern Leibern befreit das Antlitz Gottes schauen werden. Für dich aber kommt der Tag des Todes noch lange nicht.“ Noch in demselben Jahre starb der Abt Eberhard, Ulrich aber lebte bis zum Jahre 973.

Im Jahre 964 trat der Heilige seine zweite Pilgerreise nach Rom an. Damals war auch Kaiser Otto I. in Rom, und hatte eben den von Aufrührern vertriebenen Papst Leo VIII. wieder in seine Rechte eingesetzt. Ulrich pflegte einzig seine Andacht und theilte reichliches Almosen aus. Als er einmal sein Verlangen, Reliquien zu erhalten, geäußert hatte, erbot sich ein Geistlicher, ihm das Haupt des heiligen Abundus zu verschaffen. Sie gingen in der Nacht in eine

Kirche, in der dieß Haupt in einem Gefäße verschlossen lag. Der Geistliche betheuerte mit einem Eide, daß diese Reliquie echt sei, und der heilige Ulrich brachte sie zur größten Freude seiner Untergebenen nach Augsburg.

Schon beim Bau der Afrakirche hatte der heilige Bischof einen Gärtner, der wegen seines Ungehorsams von Gott mit Taubheit und Blindheit war gestraft worden, von diesem seinem Leiden wunderbar befreit. Durch Salbung mit dem von ihm geweihten Oele machte er mehrere Blinde sehend, und heilte andere Krankheiten. Einst erkrankte er selbst auf seiner Rückreise von St. Gallen im Kloster zu Kempten. Schon war er so schwach geworden, daß er gar nichts mehr genießen konnte. In diesem großen Elende sendete er einen Boten nach Augsburg, der ihm geweihtes Oel bringen mußte. Kaum hatte ihn der fromme Mönch Hiltin unter dem Gebete aller anwesenden Geistlichen gesalbt, so war die Krankheit dahin, und der Bischof erholte sich augenblicklich.

Ein Jahr nach seiner Wallfahrt nach Rom, im Jahre 965 wallfahrtete er wieder nach Einsiedeln und blieb daselbst mehrere Tage. Während dieser Zeit lernte er den heiligen Wolfgang kennen, der als junger Mönch im Kloster lebte. Die Demuth und Weisheit dieses Mannes gefiel ihm so wohl, daß er ihn nöthigte, von ihm die Priesterweihe zu empfangen.

Vier Jahre vor seinem Tode stiftete der heilige Bischof noch das Frauenkloster St. Stephan in Augsburg. Seine Anverwandten, Almarich und Walther, beschenkten die neue Stiftung mit großen Vermächtnissen. Die erste Aebtissin des neuen Klosters ward eine Verwandte des Heiligen, Enoza mit Namen, die schon längst in einsamer Zelle ein gottgeweihtes Leben geführt hatte.

Je näher das Ende seines Lebens heranrückte, desto mehr verlangte er nach der vollkommenen Heilung, ohne die Niemand den Herrn schauen kann. In diesem Verlangen entschloß er sich, ganz altersschwach und lebensmüde, zu einer dritten Wallfahrt nach Rom, um das Ende seines Lebens den heiligen Apostelfürsten zu empfehlen. Im Jahre 971 trat er die Pilgerreise an. Anfangs fuhr er auf einem Wagen. Allein bald konnte er die gewaltigen Erschütterungen nicht mehr aushalten. Nun wurde er, in Betten eingewickelt, auf ein Pferd gesetzt. Die Gefährten waren fortwährend in Angst, der Bischof könnte ihnen auf dem Wege sterben. Mit Gottes Hilfe kamen sie jedoch glücklich in Rom an. Der heilige Bischof löste sein Gelübde und verrichtete mit Inbrunst seine Andacht. Er empfing von dem Papste reichliche Geschenke und Abläße, empfahl sich zum Abschiede noch dem heiligen Petrus und begab sich nach Ravenna, wo der Kaiser Otto I. und die Kaiserin Adelheid eben sich aufhielten.

Otto hatte immer kindliche Verehrung gegen den heiligen Bischof im Herzen bewahrt. Als dieser ganz unerwartet im kaiserlichen Palaste erschien, eilte ihm der Kaiser, an dem einen Fuße beschuhet, am andern ohne Schuh, entgegen und empfing ihn mit aller Ehrfurcht. Dann rief er seine Gemahlin herbei, die es für eine besondere Gnade hielt, mit dem heiligen Bischof persönlich zu verkehren. Viele Angelegenheiten der Kirche Augsburgs wurden hier besprochen und geschlichtet. Der treue Diener Gottes wünschte seine letzten Lebenstage ganz Gott zu weihen. Darum wollte er die Last der bischöflichen Verwaltung auf stärkere Schultern legen. Sein Neffe Adalbero hatte schon seit vielen Jahren am Hofe des Kaisers seine Stelle vertreten, und dem Bischofe ebensowohl

als der Diözese wichtige Dienste geleistet. Zudem war er ein gelehrter, im Dienste Gottes unermüdeter Mann, unabläßig thätig, außerordentlich beredt, freigebig wie sein Oheim, voll Mitleiden gegen die Armen, und untadelich in seinem ganzen Wandel. Dieser Mann sollte nach dem Wunsche des heiligen Bischofs sein Nachfolger im Bisthume werden, und jetzt schon die Regierung desselben übernehmen. Diesen Wunsch sprach er vor dem Kaiser aus. Der Kaiser genehmigte ihn, und entließ den heiligen Greisen mit reichlichen Geschenken.

Der heilige Ulrich kehrte hocherfreut nach Augsburg zurück, und wurde hier mit größtem Jubel empfangen. Er vertheilte die erhaltenen Geschenke, und was er immer entbehren konnte, unter die Armen, kleidete sich in das Gewand der Jünger des heiligen Benedikt, und lebte nun pünktlich nach der Regel dieses Heiligen. Adalbero ließ sich von den Soldaten und den Unterthanen des Bischofs huldigen, trug sogar den Bischofsstab und benahm sich durchweg als Bischof. Er wollte durch dieses Benehmen allen Andern die Hoffnung auf das zu erledigende Bisthum benehmen.

Dieß machte in ganz Deutschland großes Aufsehen. Durch die kirchlichen Gesetze war es jedem Bischof strenge verboten, sich selber einen Nachfolger aus den Verwandten zu erwählen. Darum erhielt Adalbero, als Kaiser Otto I. im Jahre 972 eine Synode nach Ingelheim zusammengerufen hatte, den Befehl, auf derselben zu erscheinen und sich zu verantworten. Auch der heilige Ulrich kam im Mönchsgewande nach Ingelheim. In der Versammlung der Bischöfe redete Gerhard, einer seiner Geistlichen für Ulrich, der wegen Altersschwäche selbst seine Angelegenheit nicht vortragen konnte. Adalbero bekräftigte durch einen Eid, daß er das strenge Verbot, den Bischofsstab zu tragen, nicht gekannt und somit

aus Unwissenheit gefehlt habe. Mit dem heiligen Ulrich besprachen sich die weisesten aus den versammelten Bischöfen ausser der Versammlung über diese Sache. Sie baten ihn, sein Amt selbst zu verwalten bis an sein Ende und versprachen ihm, nach seinem Tode keinen andern, als den Adalbero auf seinen bischöflichen Stuhl zu erheben. Ulrich war dessen vollkommen zufrieden; allein in der Versammlung wurde die Sache dahin bestimmt, daß Adalbero jetzt schon die Verwaltung des ganzen Bisthums unter der Aufsicht seines Oheims übernehmen sollte. Dieß Alles geschah im Herbste des Jahres 972.

Der heilige Bischof kehrte mit seinem Neffen nach Augsburg zurück, und verwaltete den ganzen Winter über die Geschäfte seines bischöflichen Amtes. Nach der Osterfeier begab er sich mit Adalbero zu Richwin, seines Bruders Dietpolds Sohne, um bei ihm einige Tage auszuruhen. Während dieser Tage ließ sich Adalbero zur Ader, und starb in der darauffolgenden Nacht eines plötzlichen Todes. Als der Priester Herevi dem heiligen Bischof diese Todesnachricht am früheſten Morgen bringen wollte, kam dieser ihm zuvor und sprach: „Adalbero ist gestorben. Gehe hin, wecke den Richwin und alle unsere Leute; man soll ein Fuhrwerk zurichten und Adalbero's Leiche mit uns nach Augsburg bringen." Zugleich sendete er Botschaft nach Augsburg, es solle in der Kirche der heiligen Afra neben seiner Grabstätte für Adalbero ein Grab zubereitet werden. In Augsburg hielt der Bischof seinem Neffen noch die Todtenfeier, und berichtete dann diesen Todesfall dem Kaiser mit der Bitte, es wolle die durch diesen Tod erledigte Abtei Ottobeuern ihm übertragen werden. Er hatte dabei keinen andern Zweck, als den Mönchen dieser Abtei wieder das Recht zu erwerben, aus ihrer Mitte sich

einen Abt selber wählen zu dürfen. Der Kaiser gewährte diese Bitte mit Freuden. Der Bote, der die Nachricht brachte, traf den heiligen Bischof in Stephansee. Eben dahin gelangte bald darauf die Kunde vom Tode des Kaisers mit der Bitte um das Gebet für die Seele des Entschlafenen (973).

Auf die Bitten Richwins und seiner übrigen Verwandten begab sich der heilige Greis von da nach Wittislingen, um in Betreff des Neubaues und der Verschönerung der Kirche über dem Grabe seiner Eltern seinen Rath zu geben. Dann reiste er zu seinem Neffen Mangold, Adalbero's Bruder, nach Sunnenöttingen und von da nach Oettingen. Ueberall feierte er die heilige Messe und immer saß er mit seinen Verwandten und Begleitern zu Tische. Allein er war schon so schwach, daß er nichts mehr genießen konnte, als Brodstückchen, die ins Wasser eingetaucht waren, und Wasser. Nach Oettingen berief er die Mönche von Ottobeuern, um ihnen die vom Kaiser erlangte Freiheit, einen Abt aus ihrer Mitte wählen zu dürfen, selbst anzukünden und sie zur gewissenhaften Wahl aufzufordern. Die Mönche wollten jedoch, daß er ihnen den zu wählenden nenne. Ulrich nannte den Rudung, der wirklich gewählt wurde und vom heiligen Bischof die Weihe empfing.

Als er wieder nach Augsburg zurückgekehrt war, stellte er noch Todtenfeier für die Seele des Kaisers an, und gab viele Almosen, damit sich der Herr des Verstorbenen erbarmen möchte. Dieser Todfall und der seines Neffen Adalbero gingen ihm, so lange er noch lebte, recht sehr zu Herzen; denn er hatte Beide recht innig geliebt. Täglich betete er für sie. Auch las er noch täglich die heilige Messe, bis ihn endlich die Kraft ganz verließ. Jetzt ließ er sich in die Kirche führen und wohnte der heiligen Messe bei. Dann begab er sich

wieder in seine Wohnung und brachte den Tag betend und betrachtend zu. Nie legte er sich vor der Abendstunde nieder. Hatte er die Tagzeiten und sämmtliche Psalmen gebetet, so mußte ihm der Priester Gerhard noch aus der heiligen Schrift, aus dem Leben der Väter und aus den Dialogen des heiligen Gregorius vorlesen. Oft besprach er sich auch mit ihm über die ewigen Wahrheiten und göttlichen Verheißungen.

Diesem seinem Freunde sagte der Heilige, daß seine letzte Stunde nahe sei, und als dieser ihn fragte, welchen Bischof man zu seiner Begräbnißfeier rufen sollte, sprach er: „Ihr werdet keinen Bischof herbeirufen können, denn mein Amtsgenosse Conrad ist krank, und die Bischöfe Bayerns sind auf der Reichsversammlung.“ Dann beruhigte er ihn mit den Worten: „Der Herr wird Einen senden, der meinen Leichnam bestattet.“

Die Schwäche nahm so überhand, daß der Heilige von zwei Männern in die Kirche geführt werden mußte. Am Feste der heiligen Martyrer Markus und Marcellianus warf er sich, nachdem er die Messe angehört hatte, vor dem heiligen Kreuze auf sein Angesicht nieder und blieb eine halbe Stunde liegen. Hierauf ließ er durch seinen Kämmerer all seine Habe, mit Ausnahme einiger Tischgeräthe, vor den Altar bringen und unter die Armen vertheilen. Die priesterlichen Gewande vertheilte er unter seine Geistlichkeit. Einen Rock sendete er einem frommen gottseligen Manne, Namens Rugon, der auf dem Gottesacker zu Kempten als Einsiedler lebte, und den der Heilige früher öfters besucht hatte.

Am Johannistage berief er bald nach Mitternacht seinen Kämmerer und ließ sich von ihm ankleiden. Dann begab er sich im bischöflichen Gewande in den Dom und von da in

die von ihm erbaute Johanneskirche. Hier las er die heilige Messe in aller Frühe. Darauf sang er das feierliche Hochamt. Alles war erstaunt, denn der Heilige konnte ohne alle Hilfe stehend bis ans Ende ausharren. Nach dem Amte bekannte er, dieß wäre in Folge eines Auftrages von einer himmlischen Erscheinung und im Vertrauen auf den göttlichen Beistand geschehen.

Nun glaubte er, der Vorabend vor dem Feste der Apostelfürsten werde der Tag seines Scheidens sein. Als zur feierlichen Vesper dieses Tages geläutet wurde, ließ er sich waschen und sein Sterbekleid anziehen. So erwartete er die Stunde seines Hinscheidens. Allein diese war noch nicht gekommen. Der Priester Gerhard tröstete ihn mit der Aussicht, während der Oktav dieses Festes werde ihm sein Heimgang gestattet werden. Der heilige Bischof war voll Ergebung in den heiligen Willen Gottes, voll Freundlichkeit gegen seine Umgebung. Kein Wort der Klage ward von ihm vernommen; Allen, sowohl die um ihn waren, als den Abwesenden erwies er noch Wohlthaten; Alle segnete er.

Großes Verlangen hatte er noch, seinen Neffen Richwin zu sehen. Am Freitag nach dem Feste der heiligen Apostel kam derselbe von der Reichsversammlung. In der vorhergehenden Nacht hatte der heilige Bischof Asche auf den Boden streuen und mit Weihwasser besprengen lassen. Dieß sollte nun sein Sterbelager sein. Auf der Asche liegend empfing er den Richwin und vernahm von ihm die Beschlüsse der Reichsversammlung, mit Dank gegen Gott, der den Willen derer thut, die ihn fürchten. Nach Richwins Entfernung empfahl er unter dem Gesange seiner Geistlichen seine Seele in die Hände seines Herrn und Gottes, am Freitag, den 4. Juli 973, im 83. Jahre seines Lebens und im 50. Jahre seines Episkopates.

Man sendete sogleich nach Salzburg an den Erzbischof Friedrich, daß er den heiligen Bischof zur Erde bestatte. Allein dieser war krank. Indessen kam der jüngst geweihte Bischof Wolfgang von Regensburg herbei. Er hatte den hochverehrten Bischof besuchen wollen. In Nördlingen ward ihm der Tod des Heiligen gemeldet. Er eilte nach Augsburg und kam daselbst gerade noch zur rechten Zeit an.

Die Leiche des Heiligen war an den beiden vorhergehenden Tagen im Dome ausgesetzt gewesen. Tag und Nacht beteten die Gläubigen vor der Leiche des Heiligen. Die Geistlichen brachten das heilige Opfer für den Verstorbenen dar. Am Sonntage, nachdem die erste heilige Messe für den Seligen gelesen war, versammelten sich alle Geistlichen, alle Mönche und Nonnen der Stadt sammt einer großen Menge Volkes, um der Begräbnißfeier beizuwohnen. Als der Leichenzug am Perlachberge angekommen war, meldete man die Ankunft des heiligen Bischofes Wolfgang. Er begleitete den Zug zur Kirche der heiligen Afra. Hier wurde die Leiche beigesetzt und in ihrer Gegenwart mehrere heilige Messen gelesen. Die Begräbniß verschob man auf den folgenden Tag.

Am früheſten Morgen dieses Tages war schon eine Menge Volkes versammelt. Der Bischof Wolfgang entrichtete das heilige Opfer, und alle Anwesenden brachten ihre Opfer für das Heil des Verstorbenen dar. Darauf hielt der Bischof die Grabrede. Unter dem Gebete des gesammten Volkes wurde sodann die Leiche in das vom heiligen Bischof schon längst zubereitete Grab gelegt. Ueber den steinernen Sarg legte man einen hölzernen Deckel; über die Mauer des Grabes kam ein dickes Brett und darüber noch ein Gewölbe.

Dem Bischofe Wolfgang übergab man zum Andenken an den heiligen Bischof ein Meßgewand desselben, das er

mit sich nach Regensburg nahm. Zwanzig Jahre darauf geschah die Heiligsprechung des allgemein verehrten Bischofs Ulrich durch den Papst Johannes XV. Das Leben und die Wunder des Heiligen wurden einer strengen Prüfung unterstellt und als durchaus gotteswürdig erkannt. Es war dieß die erste feierliche Canonisation eines Heiligen vom päpstlichen Stuhle in der seitdem beobachteten Weise.

Bis zum Jahre 1183 ruhte der Leichnam des Heiligen in dieser Gruft. Beim Neubau der Kirche der heiligen Afra unter dem Bischof Hartwig wurde derselbe ausgegraben und bei der Einweihung der neuen Kirche in einem kupfernen Sarge beigesetzt. Kaiser Friedrich I. und sein Sohn Heinrich mit mehreren andern Fürsten trugen die Reliquien des Heiligen (1187). Im letzten Jahrhunderte (1762) erbaute der Bischof Joseph eine neue Gruft für die hochverehrten Reliquien des Heiligen, ließ einen kupfernen, vergoldeten und mit Silber eingelegten Sarg fertigen und die heiligen Reliquien in demselben in der neuen Gruft beisetzen. Die Diözese verehrt diesen heiligen Bischof als ihren Hauptpatron, und eine große Anzahl Pfarrkirchen ist zu Ehren dieses Heiligen eingeweiht.

(Ex Bolland. et Pl. Braun).

---

85. Der selige Rugo, Einsiedler in Kempten.

(Im 10. Jahrhundert.)

An das thatenreiche Leben des heiligen Ulrich reihet sich die Lebensgeschichte zweier Männer an, die in der strengsten Zurückgezogenheit ein beschauliches Leben führten, des seligen Rugo von Kempten und des seligen Hatto von Ottobeuren.

Gerade zur Zeit des heiligen Ulrich treffen wir mehrere fromme Männer und Frauen, die zunächst an einer Kirche gleichsam eingemauert lebten. Von der ganz beengten Zelle, in der sie unabläßig dem Gebete und der Contemplation ergeben waren, ging ein ganz kleines Fenster gegen die Kirche hin, damit sie dem Gottesdienste und dem Chorgebete beiwohnen konnten. Durch dieses Fenster wurde ihnen auch die heilige Communion gereicht. Durch ein anderes, eben so kleines Fenster bot man ihnen die nothwendigste Nahrung. Zu diesem geistlichen Kerker hatte nur der Abt, unter dessen Leitung sie standen, einen Zutritt. Nur sehr weit geförderten Seelen wurde eine solche Einschließung gestattet, und nur der Bischof konnte die Erlaubniß dazu ertheilen. Man nannte solche Einsiedler „Reklusen" d. h. Eingeschlossene.

Ein solcher Rekluse war der selige Rugo. Ganz arm und elend, lebte er auf dem Gottesacker des Klosters Kempten, in der eben bezeichneten Weise eingeschlossen, nur mit dem Unterschiede, daß er auf einem Lager hingestreckt darnieder lag. Rugo konnte nemlich ausser den Armen kein Glied seines Leibes bewegen. Mitleidige Menschen brachten ihm die ganz geringe Nahrung, die er genoß, und pflegten ihn, so ferne es die äußerste Noth erforderte.

Dieser arme Einsiedler stand bei dem heiligen Ulrich in hohem Ansehen. So oft er nach Kempten kam, besuchte er ihn und unterhielt sich mit ihm durch geistliche Gespräche. Immer ward der heilige Bischof durch die Reden dieses Armen gar sehr erbaut. Denn der Selige war unabläßig im Verkehr mit Gott, sang ungeachtet seiner vielen Schmerzen beständig das Lob Gottes und betete für das Wohl der ganzen Kirche. Vor seinem Tode übersendete der heilige Bischof ihm noch einige Kleidungsstücke und empfahl sich seinem Gebete.

Dieß ist Alles, was wir von diesem treuen Diener Gottes wissen. Selbst der gelehrte und unermüdete Erforscher der Geschichte Kemptens findet nichts von dem seligen Ende desselben aufgezeichnet. Auch scheint man es nie zu einer öffentlichen Verehrung dieses armen Heiligen gebracht zu haben, obgleich das Ansehen des heiligen Ulrich und dessen Ehrfurcht vor diesem Diener Gottes genügenden Anstoß dazu gegeben hätte.

(Braun. Haggenmüller.)

86. Die seligen Hatto, Bruno und Bernold, Mönche von Ottobeuren.

(4. Juli.) † 985.

Das Kloster Ottobeuren wurde im Jahre 764 gestiftet. Der erste Abt desselben, Totto, wird als Seliger verehrt. (S. 328.) Ueber 200 Jahre nach der Stiftung begegnen wir hier wieder drei heiligen Männern, die ein ausgezeichnet heiliges Leben führten.

Der Erste derselben ist Hatto. Er stammte von adelichen, reichbegüterten Eltern im Schwabenlande, trat in das Kloster ein und brachte sich selber und sein väterliches Erbe dem Herrn zum Opfer dar. Zu seinem Erbtheil gehörte die Pfarrei Beningen, die durch ihn an das Kloster kam.

Hatto fühlte in sich eine besondere Neigung zu einem ganz abgesonderten, beschaulichen Leben. Er entdeckte dieß sein Verlangen dem heiligen Bischof Ulrich. Dieser prüfte ihn und fand, daß dieß Verlangen nicht von Fleisch und Blut, sondern von Gott komme. Er sonderte also den frommen Bruder von der Klostergemeinde ab und schloß ihn

im Namen des Herrn in ganze enge Haft ein, wie oben beschrieben wurde.

Längere Zeit führte der fromme Diener Gottes ein ganz heiligmäßiges Leben. Der heilige Ulrich ehrte ihn sehr und vermachte auch ihm, wie dem seligen Rugo in Kempten, mehrere Kleider als Andenken an die Liebe und Verehrung, die er ihm bis an sein Ende bewahrt hatte. Allein auch in dieser strengsten Entblößung von allen Dingen dieser Welt beschlich den frommen Einsiedler eine Versuchung der Habsucht und des Geizes, die er schlecht bestand. Trotz seines Gelübdes der Armuth, in Folge dessen er kein Eigenthum mehr besitzen konnte, eignete er sich einige Kleinigkeiten zu und bewahrte sie mit hartnäckiger Anhänglichkeit. Dieß war eine Versündigung gegen die heilige Regel in einem Hauptpunkte, und eine Untreue gegen den Herrn. Der Abt und die ganze Klostergemeinde waren darüber sehr betrübt. Diese Sünde mußte bestraft werden. Hatto mußte seine Zelle verlassen und wieder in Gemeinschaft mit den übrigen Mönchen leben. Diese große Demüthigung nahm Hatto willig hin. Er erkannte es, daß er Allem entsagen müsse, wenn er ein treuer Nachfolger des Herrn sein wolle, und daß ihn alle Opfer seiner Güter und alle Abtödtung nichts helfe, so lange er noch an das geringste Gut der Welt sein Herz hänge. Durch diese Selbstverdemüthigung und durch die große Reue, in der er unabläßig seinen Fehler beweinte, erlangte er eine so hohe Stufe der Heiligkeit, daß Gott noch bei seinen Lebzeiten viele und große Wunder durch ihn wirkte. Er beschloß sein heiliges Büßerleben am 4. Juli 985. Sein Leichnam wurde in der Klosterkirche begraben.

Der zweite dieser heiligen Männer ist Bruno. Auch dieser ließ sich nach dem Beispiele Hatto's in eine ganz enge

Zelle einschließen und lebte in derselben ein Leben der strengsten Abtödtung und der erhabensten Contemplation. Er harrte in diesem Büßerleben getreu aus bis in den Tod. Auch sein Leichnam wurde in der Klosterkirche begraben, und Gott verherrlichte sein Grab durch viele Wunder.

Ein Jahrhundert später lebte in demselben Kloster der Priester und Mönch Bernold, der dritte dieser Diener Gottes, ein heiliges Leben und starb im Rufe der Heiligkeit. Von ihm, sowie vom seligen Bruno haben uns die Mönche weiter nichts aufgeschrieben, oder wenn sie es gethan, ists verloren gegangen. Nur das Eine ist uns überliefert, daß auch an Bernolds Grab viele Wunder geschahen, und daß um derer willen Bischof Udalskalk im Jahre 1189 seinen Leichnam aus dem ursprünglichen Grab erhoben und den Reliquien der heiligen Diener Gottes Hatto und Bruno im St. Michaelschore beigesellt hat.

Im Jahre 1553 wurden die Reliquien dieser drei heiligen Mönche, Hatto, Bruno und Bernold in einen steinernen Sarg gelegt und ins Kapitelhaus übertragen. Dermalen ruhen sie in der Klosterkirche, in einer Nische neben dem Altare des heiligen Johann von Nepomuk.

(Braun. Feyerabend.)

---

87. Der heilige Piligrin, Bischof von Passau.

(† 991.)

Im Jahre 970, unter der Regierung des Kaisers Otto I. wurde Peligrin (Piligrin) nach dem Tode des Bischofs Adalbert zum Bischof von Passau erwählt. Er war aus markgräflichem Geschlechte geboren und vorher Canonicus zu Passau gewesen.

Diese Kirche regierte er zwanzig Jahre lang, unter den drei Ottonen, mit großer Weisheit und zum Wohle des ihm anvertrauten Volkes. Vor Allem befreite er seine Diözese mit Hilfe der Kaiser von den Verheerungen der Ungarn, und war unabläßig bemüht, das durch sie gestiftete Unheil wieder gut zu machen. Er begab sich selbst zu den Ungarn und predigte ihnen. Diese hatten zwar schon früher den Glauben angenommen, allein sie waren wieder in die gräßlichsten Laster versunken und lebten wie die Heiden. Der eifrige Bischof predigte nicht bloß selbst, sondern er stellte tüchtige Seelsorger auf, die das Bekehrungswerk fortsetzen sollten. Unter den von ihm abgesendeten Missionären war der heilige Wolfgang. Dieser aber kam in Gegenden, die dem Christenthume ganz abgeneigt waren, und kehrte nach einem Jahre scheinbar fruchtloser Bemühung wieder zurück.

Zum Unterrichte der Neubekehrten verfaßte der heilige Piligrin einen kurzen Inbegriff der christlichen Lehre und sendete denselben zur Begutachtung an den Papst Benedikt VII. Der Papst war hocherfreut über diese Arbeit des heiligen Piligrin und sendete ihm das Pallium. Zugleich wurde mit Zustimmung des Kaisers das alte Erzbisthum Lorch wieder hergestellt, das Bisthum Passau damit vereiniget, und Piligrin als ein von Salzburg unabhängiger Oberhirt erklärt. Ihm wurden die sieben Bisthümer Ungarns, die schon früher unter Lorch gestanden waren, untergeordnet, in der Erwartung, daß durch diese neue Anordnung die Ausbreitung des Christenthums in Ungarn einen raschern Fortgang und die kirchlichen Verhältnisse daselbst mehr Ordnung und Festigkeit gewinnen werden. Auch wurde Piligrin zum apostolischen Vikar durch Avarien, Mähren, Südungarn und alle anstossenden slavischen Landschaften ernannt. Wegen seiner unerschütterlichen

Treue bei Erschütterung und Verwirrung des Reiches der Bayern gab ihm Otto II. große Geschenke zur Wiedererbauung seiner Kathedrale in Passau, welche kurz vorher durch boshafte Widersacher des Bischofs war in Asche gelegt worden.

Unter Piligrin stand die Domschule Passau's in einer Blüthe, in der sie sich vor vielen andern auszeichnete. Vorstand derselben war Meister Conrad, ein Canoniker an der Domkirche. Durch ihn wurde die im deutschen Heidenthume wurzelnde Sage von den Niebelungen in lateinischer Sprache aufgeschrieben. Daraus sind dann die deutschen Bearbeitungen hervorgegangen, die wir unter dem Namen Niebelungenlied kennen. Es ist dieß das glänzendste der deutschen mittelalterlichen Heldengedichte.

Die Erneuerung des Erzbisthums Lorch und die Lostrennung Passau's von Salzburg bereitete dem heiligen Bischof viele Leiden. Der Erzbischof Friedrich von Salzburg wollte diese Aenderung nicht anerkennen.

Kaiser Otto III. befreite die Kirche Passau's und alles zu ihr gehörige Gebiet von aller Botmäßigkeit unter Herzogen und andern Fürsten und unterstellte sie unmittelbar der Herrschaft und dem Schutze der römischen Kaiser deutscher Nation.

Piligrin, der hervorragendste unter allen Bischöfen seiner Zeit, starb den 31. Mai 991 im Rufe der Heiligkeit. Nach ihm wurde Ungarn zu einer selbstständigen Kirchenprovinz erhoben und Passau wieder dem Erzbisthume Salzburg untergeordnet.

(Hund, Metropolis Salisb. Damberger. Freudensprung.)

88. Der selige Guntharius, Bischof von Regensburg. († 940.)

Der vornächste Vorfahrer des heiligen Wolfgang auf dem bischöflichen Stuhle zu Regensburg war Guntharius. Er folgte auf Konrad Isangrim, der ihm diese Erhebung vorausgesagt hatte in den Worten: „Mein Bruder, du mußt nach mir die Kirche regieren. Du wirst aber nur kurze Zeit leben und die Krönung erst von Gott in seiner Gnade erlangen.“ Die Erwählung dieses frommen Mönches zum Bischofe ging so. Kaiser Otto I. kam nach dem Tode Conrad Isangrims nach Regensburg. Als er in einer schlaflosen Nacht darüber nachdachte, wem er wohl dieses Bisthum verleihen solle, erhielt er eine göttliche Mahnung, er solle denjenigen zum Bischof befördern, dem er bei seinem Eintritte in die Kirche zuerst begegnen würde. Am darauffolgenden Tage begab sich der Kaiser, von wenigen Dienern begleitet, in aller Frühe zu St. Emmeram, um daselbst der heiligen Messe beizuwohnen. Niemand im ganzen Kloster konnte wissen, daß der Kaiser komme. Er klopfte an der Pforte. Guntharius, der treue Wächter über das Haus Gottes, kam ihm entgegen und öffnete ihm die Thüre. Der Kaiser bat den ehrwürdigen Mönch um seinen Segen. Nachdem er den Segen empfangen hatte, fragte er den frommen Guntharius wohl im Scherze: „Was wirst du mir geben, Vater, wenn ich dich zum Bischofe mache?“ Guntharius antwortete lächelnd: „Meine Schuhe gebe ich dir.“ Darauf versammelten sich die Geistlichen und das Volk in der Peterskirche zur Wahl eines neuen Bischofs. Auch der Kaiser war bei der Versammlung und erzählte den Geistlichen und dem Volke, welch eine göttliche Mahnung er in Betreff der Bischofswahl erhalten habe,

und was ihm mit Guntharius begegnet sei. Nun wurde Guntharius von der ganzen Versammlung einmüthig zum Bischof erwählt. Er empfing die Bischofsweihe und verwaltete sein Amt sechs Monate lang. Jetzt befiel ihn plötzlich eine Krankheit. Er übertrug alle Schmerzen derselben mit größter Geduld. Sein Ende erwartend, stand er eines Tages, da er sich etwas kräftiger fühlte, auf und bestreute mit Asche die Stelle, auf der er sterben wollte. Dann legte er sich auf diese Stelle nieder, betete, empfing die heiligen Sterbsakramente und gab seinen Geist auf. Nach seinem Tode wurde Michael, der unmittelbare Vorfahrer des heiligen Wolfgang, Bischof von Regensburg, von 942—972. —

89. Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg.

(Den 31. Oktbr.) † 994.

Zu jener Zeit, da das Ansehen und die Macht der Nachkommen Karls des Großen in Deutschland zu Ende ging, und ein neues Kaisergeschlecht sich um das Reich verdient machte, wurde für die Kirche Regensburg einer ihrer größten Bischöfe geboren. Es ist dieß der heilige Wolfgang. Weder das Jahr, noch der Ort seiner Geburt, noch der Stand seiner Eltern kann mit Bestimmtheit angegeben werden. Nur daß Schwabenland seine Heimath gewesen, und daß seine Eltern dem Stande der Freien angehörten, ist gewiß. Das Jahr seiner Geburt war sehr wahrscheinlich 924 oder 925.

Schon als Knabe zeigte Wolfgang ausgezeichnete Talente und Freude an frommen Uebungen. Dieß bewog seinen Vater, ihn in die Klosterschule Reichenau bei Konstanz am Bodensee zur weitern Ausbildung zu übergeben. Hier zeichnete sich Wolfgang durch Eingezogenheit, Frömmigkeit und

Arbeitseifer vor allen Andern aus. Diese Tugenden machten ihn bei Allen beliebt. Vorzüglich aber war es ein edler Franke, Namens Heinrich, der sich in inniger Freundschaft mit ihm verband.

Als dieser Heinrich den Unterricht in der Klosterschule vollendet hatte, mußte er wieder zurück in seine Heimath, nach Würzburg. Der damalige Bischof Popo I. von Würzburg war sein Bruder. Derselbe hatte die früher schon errichtete Domschule zu einem großen Ansehen erhoben. An derselben sollte Heinrich seine fernere Ausbildung für den geistlichen Stand erhalten. Heinrich konnte sich von seinem frommen Freunde Wolfgang nicht trennen. Er redete ihm zu, daß er mit ihm reise und seine Studien in Würzburg fortsetze. Wolfgang willigte in diesen Vorschlag ein und kam nach Würzburg.

Unter den Lehrern an der Domschule war auch ein Italiener, Namens Stephanus, ein sehr gelehrter aber auch sehr eitler Mann. Wolfgang besuchte mit den Andern seinen Unterricht und studirte unter seiner Anleitung die heiligen Schriften. Eines Tages ließ der Lehrer eine Stelle unerklärt. Die Studierenden baten ihren Genossen Wolfgang, der vor Allen sich an Einsicht und Kenntniß auszeichnete, um Aufklärung dieser dunklen Stelle. Wolfgang gab sie mit solcher Bestimmtheit und Klarheit, daß Alle befriediget waren. Dieß erweckte die Eifersucht des Italieners. Er ward über Wolfgang so böse, daß er ihm den Zutritt zu seinem Unterrichte untersagte.

Darin fand Wolfgang einen Anlaß, sich ganz zurückzuziehen und ganz allein der frommen Betrachtung des göttlichen Wortes und dem Gebete zu leben. Die Welt war ihm schon längst verleidet; er wünschte in einem Kloster zu leben.

Heinrich, dem dieses Vorhaben seines Freundes und Hausgenossen bekannt war, hinderte die Ausführung desselben und hielt ihn in Würzburg zurück. Als er bald darauf durch den deutschen Kaiser Otto I. auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier erhoben worden war, bestimmte er seinen Freund, ihm in diese Stadt zu folgen und ihn durch seine treuen Dienste in dem höchst schwierigen Amte zu unterstützen. Wolfgang begleitete seinen Freund nach Trier, allein alle ihm angebotenen Würden und Aemter wies er mit der festesten Entschiedenheit von sich. Nur den Unterricht in der Schule übernahm er, und diesen ertheilte er unentgeltlich.

Aus Gehorsam gegen seinen Oberhirten mußte Wolfgang bald darauf die Stelle eines Dekan über ein Collegium von Geistlichen übernehmen. Er war selbst noch nicht einmal Priester, und dennoch brachte er durch sein heiliges Beispiel und durch seine milde Weisheit bald eine solche Ordnung unter diese Geistlichen und weckte in ihnen ein solches Streben nach christlicher Vollkommenheit, daß man sie von den strengsten Klostergeistlichen nicht unterscheiden konnte. So lange er in Trier war, übte er strenges Fasten, enthielt sich aller Fleischspeisen und allen Aufwandes an Kleidern und Einrichtung. Er lebte so arm wie der letzte Ordensbruder.

Heinrich war nur acht Jahre Erzbischof von Trier. Schon im Jahre 964 überraschte ihn der Tod zu Rom, wohin er auf Befehl Otto I. sich begeben hatte. Nach seinem Tode wollte der Erzbischof Bruno von Köln, der Sohn der heiligen Mathildis und Bruder des Kaisers, den frommen Wolfgang für seine Kirche in Köln gewinnen. Er machte ihm die ehrenvollsten Anträge und behandelte ihn mit ausgezeichneter Freundlichkeit. Allein Alles war vergeblich. Wolfgang hatte den Entschluß gefaßt, in einen Orden zu treten

und in demselben sein Heil zu sichern. Er verließ Trier und begab sich noch zu seinen Eltern im Schwabenlande, um von ihnen Abschied zu nehmen. Hier gab es noch einen schweren Kampf. Die Eltern und Anverwandten wollten ihn nicht mehr entlassen; er solle wenigstens in der Welt Gott dienen, wie so viele Andere, meinten sie. Wolfgang berieth sich nicht mit Fleisch und Blut, er kannte den göttlichen Ruf und folgte ihm.

Damals stand das Kloster Einsiedeln, kaum hundert Jahre früher vom heiligen Meinrad gegründet, in einem ausgezeichneten Rufe. Wolfgang wendete sich an dieses Kloster und bat um das Ordenskleid. Der damalige Abt Gregorius, ein Mann voll heiligen Eifers und Weisheit, nahm ihn mit Freuden auf; denn er hatte schon Vieles von seinen Tugenden und von seiner Gelehrsamkeit gehört. Und je näher er ihn kennen lernte, desto größer wurde seine Verehrung und Liebe zu ihm. Er übergab ihm die Leitung der Schulen, die gerade durch Wolfgang ausserordentlich empor kamen. In dieser Eigenschaft lernte ihn der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, kennen. Als sein Bischof trug er ihm auf, die Priesterweihe zu empfangen. Wolfgang gehorchte und wurde von diesem heiligen Bischofe zum Priester geweiht. Als Priester war er noch weit strenger gegen sich selbst und noch demüthiger vor Gott und allen seinen Brüdern. Mit zerknirschtem und gedemüthigtem Herzen brachte er das heilige Opfer dar.

Bald darauf fühlte er in sich einen ausserordentlichen Antrieb, in die Länder der Ungläubigen zu reisen und ihnen das Evangelium zu verkünden. Mit der Erlaubniß und mit dem Segen seines gottseligen Abtes begab er sich, von mehreren Gefährten begleitet, an die äußersten Grenzen Oesterreichs,

bis nach Panonien. Dieß geschah im Jahre 971. Ueber ein Jahr arbeitete er unabläßig auf diesem verwilderten Ackerfelde. Aber all sein Beten und Predigen, all sein Leiden und Ermahnen schien vergeblich. Der Bischof Piligrin von Passau, zu dessen Sprengel damals Panonien gehörte, rief den unermüdeten Missionär zurück, weil er all sein Arbeiten als vergeblich erkannte. Das Volk war wirklich noch nicht empfänglich für die Segnungen des Heiles. Wolfgang gehorchte dem Bischofe und kam nach Passau, wo er mit ausgezeichneter Liebe und Freundlichkeit aufgenommen wurde. Der Bischof gewann den Diener Gottes, der unter so vielen Mühseligkeiten und scheinbar mit so wenig Erfolg sich der Ausbreitung des Evangeliums unterzogen hatte, immer mehr lieb und behielt ihn einige Zeit bei sich.

Um diese Zeit wurde der bischöfliche Stuhl zu Regensburg erledigt. Dem Bischof Piligrin lag Alles daran, daß diese Kirche wieder einen eifrigen Hirten erhalte. Er wendete sein Auge auf Wolfgang und sprach es auch vor seiner Geistlichkeit aus, daß er keinen würdigeren Bischof für diese Kirche wüßte, als den eifrigen Missionär. Allein diese waren nicht im Stande, den heiligen Mann zu würdigen. Sie bemerkten dem Bischofe, es wäre doch unziemend, wenn ein so ganz unbekannter Mann, von unadelicher Herkunft auf einen bischöflichen Stuhl erhoben würde. Piligrin jedoch blieb bei seinem Plane. Er bestimmte den vielvermögenden Markgrafen Luitpold, daß er dem Kaiser Otto I. den Mönch Wolfgang als künftigen Bischof von Regensburg empfehle. Otto war selbst für ihn ganz besonders eingenommen und beschied ihn nach Regensburg. Wolfgang erhielt von den Gesandten des Kaisers Nachricht über Alles, was man mit ihm vorhabe. Er weigerte sich aus allen Kräften und konnte

nur mit Gewalt nach Regensburg gebracht werden. Sobald er daselbst angekommen war, wurde er sogleich von der gesammten Geistlichkeit und vom Volke einstimmig zum Bischof gewählt. Alles Widerstreben war umsonst. Die Berufung auf den Abt Gregorius in Einsiedeln, unter dessen Gehorsam



er stand und ohne dessen Willen er keine Stelle annehmen konnte, half nichts; denn dieser hatte schon vorher in diese Wahl von ganzem Herzen eingestimmt.

Der Kaiser wollte den neuen Bischof persönlich kennen lernen und befahl, daß man ihn an sein Hoflager nach

Frankfurt bringe. Die Demuth und Anspruchslosigkeit des Heiligen machte auf den Kaiser und seine ganze Umgebung einen ausserordentlich guten Eindruck. Wolfgang wurde durch Ueberreichung des bischöflichen Hirtenstabes vom Kaiser selbst in die Rechte und Güter der Kirche von Regensburg eingewiesen, und wieder nach Regensburg zurückgesendet, wo er vom Erzbischof Friedrich von Salzburg die bischöfliche Weihe empfing (972). Die ganze Stadt war voll Freude und Jubel über den neuen Bischof und nahm ihn auf wie einen Gesandten Gottes.

Das erste Geschäft des neuen Bischofs war, eine gründliche Kenntniß der ihm anvertrauten Herde zu gewinnen. Da fand er viel Zerrüttung und Verdorbenheit sowohl unter der Geistlichkeit überhaupt als auch in den Klöstern und unter dem Volke. Die Verbesserung begann er in seiner nächsten Umgebung, im Kloster des heiligen Emmeram. Dieses Kloster hatte keinen eigenen Abt. Es war damals Sitte, daß die Bischöfe zugleich auch die Vorstände der Klöster ihrer nächsten Umgebung blieben. So waren die Erzbischöfe von Salzburg auch die Aebte des Klosters St. Peter. So lag denn die Verwaltung der Klostereinkünfte in den Händen der Bischöfe, und die Klöster wurden gar oft selbst in dieser Beziehung vernachläßigt und verkürzt. Noch größer war die Vernachläßigung bezüglich der geistlichen Fürsorge für das Heil der Mönche. Der heilige Wolfgang wollte diese Verantwortung nicht auf sich haben. Die Last des bischöflichen Amtes war ihm allein schon schwer genug. Er gab dem Kloster St. Emmeram in der Person des Ramuold einen selbstständigen Vorstand und überließ demselben alle Verantwortlichkeit im Zeitlichen und im Geistlichen. Mit dieser Anordnung waren die an der bischöflichen Kirche angestellten Geistlichen nicht

zufrieden. Sie klagten über Schmälerung der Einkünfte des Bischofs und seiner Geistlichkeit. Diese Klage war zum Theil wahr; denn ehevor waren ihnen auch die Einkünfte des Klosters zu Gebote gestanden. Allein dieß war ein ordnungswidriger Zustand gewesen und hatte ihnen ebensowohl als dem Kloster nur zum Verderben gereicht. Der heilige Bischof kümmerte sich um diese Klage gar nicht und war hoch erfreut, als er sah, daß unter der Leitung des trefflichen Ramuold das Unkraut aus dem verwilderten Garten St. Emmerams ausgereutet und der gute Samen in demselben gepflegt und gefördert wurde.

Zugleich lag dem heiligen Bischof die Verbesserung der Domgeistlichkeit am Herzen. Um sie für den Abgang dessen, was sie mißbräuchlich vom Kloster bezogen hatten, zu entschädigen, ordnete er eine bessere Verwaltung der bischöflichen Güter an und erwarb sich neue Grundstücke und Besitzungen, deren Einkünfte er sicher stellte. Die Hauptsorge des heiligen Bischofs ging jedoch auf die sittliche Verbesserung seiner Geistlichkeit. Er führte das gemeinschaftliche Leben der bischöflichen Geistlichen, wie es schon der heilige Augustin in Hippo und nach ihm alle heiligen Bischöfe angeordnet hatten, wieder ein, stellte Vorstände über sie auf, die sie in seinem Namen überwachen, in ihren religiösen Uebungen leiten und sie zu einem gottseligen Leben führen mußten. Es wurden bestimmte Stunden für den Chorgesang, wieder andere für den Unterricht und noch andere für die geistliche Lesung festgesetzt. Eben so sorgfältig nahm er sich der Domschule an, ließ sich von den Fortschritten der Zöglinge Nachricht geben und überzeugte sich durch persönliche Inspektion von dem Fleiße und der Thätigkeit dieses geistlichen Nachwuchses der Diözese. Aus dieser Schule gingen ausgezeichnete Männer hervor, die nahe

und ferne das religiöse Leben in den Klöstern und unter den Layen förderten und als Zierden der Kirche aus jener Zeit in allen Jahrhunderten ehrwürdig bleiben.

Nicht so glücklich war der heilige Bischof in Reformirung der Frauenklöster in Regensburg. Schon unter dem heiligen Bischof Erhard war das Kloster Niedermünster gegründet worden. Etwas später entstand Obermünster. In beiden Stiften war die anfängliche ernste Zucht verschwunden. Die väterlichen Mahnungen des heiligen Bischofs wurden wenig beachtet. Erst in einer spätern Zeit sollte ihm dieß heil- und segensvolle Werk gelingen.

Aber nicht allein die Stadt, die ganze Diözese lag dem eifrigen Oberhirten am Herzen. Die Unwissenheit und Verkommenheit der Seelsorger war damals sehr groß. Die vielen Kriege hatten das Land verwüstet und das Volk verwildert. Die Geistlichen hatten sich großentheils vom Strome hinreissen lassen und standen nicht weit über denjenigen, deren Lehrer und Führer und Retter sie sein sollten. Wolfgang bereiste seinen Sprengel, erinnerte die Seelsorger an ihre Pflichten und an die schwere Verantwortung, die sie dem ewigen Richter über sich und die ihnen anvertrauten Seelen einst geben müßten und verwies ihnen ihr ungeistliches Leben. Er predigte selbst in allen Kirchen, die er auf seinen Visitationsreisen besuchte, und trug den Priestern strenge auf, dem gläubigen Volke die Wahrheiten des Heils zu verkünden.

Auf diesen Reisen traf er Geistliche, die zur Feier des heiligen Opfers, sei es aus Gleichgültigkeit oder aus Geiz, nicht einmal Wein, sondern Wasser oder anderes Getränk gebrauchten. Der Heilige war äußerst entrüstet über eine solche Entheiligung des heiligsten Opfers und befahl den

Geistlichen, die sich selber keinen Wein verschaffen konnten, denselben aus seinem Keller alle Monate abzuholen, so viel sie nämlich zur Opferfeier nothwendig hätten.

Wo er sonst Mißbräuche vorfand, stellte er sie ab und schärfte allen seinen untergebenen Seelsorgern die strengste Wachsamkeit über sich selbst und über die ihnen anvertrauten Herden ein. Die Gläubigen aber forderte er zu ernster Buße und zum Gehorsam gegen ihre Obern auf; und so brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß die ganze Diözese ein anderes Aussehen gewann.

Die Verkündung des göttlichen Wortes, die er von seinen Geistlichen so strenge forderte, ließ er sich selber als sein wichtigstes Geschäft angelegen sein. Er predigte in seiner bischöflichen Stadt immer selbst. Einst während seiner Predigt entstand ein heftiger Sturm, und man hörte ein unheimlich brausendes Getöse, so daß man den Prediger kaum mehr hören konnte. Zugleich ward die Kirche der Art mit Staub erfüllt, und der Staub vom Winde so umhergewühlt, daß die Zuhörer einander nicht mehr sehen konnten. Alles war in der größten Verwirrung. Die Einen meinten, es sei Feuer ausgekommen; Andere glaubten, die Stadt sei voll Aufruhr und Mordes. Die Leute rannten aus der Kirche hinaus. Der Bischof allein blieb ruhig und betete: „Herr Jesus Christus, verleihe gnädig, daß deine Gläubigen heute nach deiner gewohnten Güte die herrliche Macht deines Namens und die Beschämung des Teufels erfahren mögen.“ Augenblicklich war das ganze Blendwerk des Satans verschwunden, und der Bischof nahm daraus einen Anlaß, das erschreckte Volk zum Vertrauen auf die allmächtige Hilfe Gottes aufzufordern, unter dessen Schutz es gegen alle seine Feinde gesichert blieb. Das Volk aber erkannte die Macht

seines Bischofs über alle List und Gewalt der Hölle und schloß sich um so inniger an seinen Oberhirten an.

Durch diese seine Thätigkeit wurde bald die ganze Diözese in wunderbarer Weise umgestaltet. Es fehlte aber auch nicht an offenbaren Wundern, wodurch der gütige Gott dem eifrigen Bischof den Weg zu den Herzen seiner Untergebenen bahnte und in denselben den Glauben weckte. Einst wurde ein Bote nach Eglofsheim gesendet, daß er daselbst die am folgenden Tage vorzunehmende Spendung des heiligen Sakramentes der Firmung melde. Während derselbe sich zur Reise rüstetete, wurde ihm sein Pferd gestohlen. Er unternahm also den Weg zu Fuß. Der Weg war grundlos schlecht, und zudem war es stockfinstere Nacht. Der Wanderer fiel öfters zu Boden und verlor alle Hoffnung, den Ort erreichen zu können. In seiner Noth nahm er seine Zuflucht zu Gott und betete: „Herr, erbarme dich meiner! Mein ehrwürdiger Bischof! Auf deinen Befehl mache ich diesen Weg. Hilf mir auf diesem armseligen Gange!“ Augenblicklich sah der Wanderer ein gesatteltes Pferd vor sich stehen. Kein Mensch war in der Nähe. Er bestieg das Pferd und kam glücklich nach Eglofsheim. Am folgenden Tage erkundigte man sich nach dem Eigenthümer des Pferdes. In der ganzen Menge fand sich aber kein Mensch, der etwas von ihm sagen konnte.

Der heilige Bischof sorgte auch für die Herstellung würdiger Gotteshäuser in seinem Sprengel. Die Kirchen zu Mallersdorf und die auf dem Berge oberhalb Weltenburg wurden von ihm eingeweiht. Während seiner Anwesenheit in Weltenburg entstand einst ein furchtbares Gewitter. Die ganze Begleitung des Bischofs war vor Angst und Schrecken ausser sich. Sein Statthalter Tagino fiel vor Schrecken be-

wußtlos zur Erde hin. Der heilige Bischof ermuthigte Alle, hob den leblos auf der Erde liegenden Statthalter auf, und Alle wurden mit solcher Zuversicht erfüllt, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Die Diözese Regensburg erstreckte sich damals über ganz Böhmen. Die Böhmen waren von Mähren aus zum Christenthum bekehrt worden; allein sie hatten keinen eigenen Bischof. Herzog Heinrich II. von Bayern und sein Neffe, Kaiser Otto II., betrieben die Errichtung eines Bisthums in Prag mit allem Eifer und wendeten sich an den Bischof Wolfgang, daß er in die Lostrennung Böhmens von seiner Diözese einwilligen möchte. Der heilige Bischof erkannte die Nothwendigkeit und den großen geistigen Gewinn, der dadurch seinen bisher untergebenen Schäflein zukommen würde, und half aus Kräften zur Errichtung des neuen Bisthums. Die bischöfliche Geistlichkeit war damit nicht zufrieden. Sie befürchtete über dem geistigen Gewinn der Gläubigen eine Schmälerung der bischöflichen Einkünfte. Der eifrige Oberhirt sprach mit aller Kraft von der Nothwendigkeit, ein vergängliches, zeitliches Gut zu opfern, um so vielen Gläubigen, die ganz verwahrlost bleiben müßten, zum Erwerbe unvergänglicher Güter zu verhelfen. Wolfgang schrieb die Lostrennungsurkunde der böhmischen Kirche von dem Regensburger Diözesanverbande mit eigener Hand, und ein sächsischer Mönch, Namens Dietmar, wurde der erste Bischof von Prag. So war dem seeleneifrigen Bischof eine große, unerträgliche Last abgenommen, und es war ihm möglich gemacht, den ihm noch bleibenden Haupttheil der Diözese gehörig zu überwachen und zu besorgen.

Nahezu drei Jahre waren vergangen, seitdem der heilige Bischof den Hirtenstab ergriffen und gehandhabt hatte zum

Wohle seiner Gemeinde. Auf einmal finden wir den bischöflichen Stuhl in Regensburg ohne Hirten und den Bischof im salzburgischen Gebirge als Einsiedler (975). Auf einem Hügel in der Nähe des Albersees, am Fuße des Berges, der dem Falkenberge gegenüber liegt, erbaute sich der Heilige eine Zelle und ein Bethaus. Das Beil, das er von der Höhe des Berges herabgeschleudert, hatte ihm diese Stelle als den künftigen Ort seines Umganges mit Gott allein bezeichnet. Die Feindseligkeiten, die zwischen Heinrich II. und seinem Neffen, Otto dem Großen, entstanden waren, und in die alle Bischöfe mit hineingezogen wurden, mochten ihn zu dieser Entfernung von Regensburg veranlaßt haben. Drei Jahre blieb er in dieser Einsamkeit. In Regensburg war allgemeine Trauer über die Entfernung des Bischofs. Alle Nachforschungen nach ihm waren vergebens. Endlich entdeckte ihn ein Jäger. Alsbald kam eine Gesandtschaft von Regensburg, die mit unabläßigen Bitten in ihn drang, daß er zurückkehre. Wolfgang gab den Bitten nach und kehrte zur größten Freude seiner Diözesanen und unter allgemeinem Jubel des Volkes in seine bischöfliche Stadt zurück.

Ein Jahr nach seiner Rückkehr mußte der heilige Bischof den Kaiser Otto II. auf seinem Feldzuge gegen den König Lothar von Frankreich begleiten. Dieser König wollte dem Kaiser das deutsche Lothringen entreißen und war schon bis Aachen vorgedrungen. Otto sammelte ein Heer, zog, vom heiligen Wolfgang begleitet, dem Feinde entgegen und schlug ihn zurück. Auf der Rückkehr aus Frankreich kam das Heer an den Fluß Arona (Aine), der von Regengüssen so sehr angeschwollen war, daß sich Niemand denselben zu übersetzen getraute. Schon hatten sich die geschlagenen Feinde wieder zusammengerafft, und es drohte dem deutschen Heere ein

großes Verderben. Der heilige Bischof ermuthigte das Volk, sich in den Fluß zu wagen; allein Niemand hatte den Muth dazu. Nun wagte er im Namen des Herrn als der Erste den Uebergang und kam unversehrt an das gegenüberstehende Ufer. Seinem Beispiele folgte das ganze Heer, und Alle kamen unversehrt hinüber. Alle sahen diesen Uebergang als ein Wunder an, das Gott auf das Gebet des heiligen Bischofs gewirkt hatte.

Nach seiner Rückkehr widmete sich der Heilige wieder ganz der Sorgfalt für seine Untergebenen. Die früher mißlungene Verbesserung der Frauenklöster in Regensburg lag ihm schwer auf dem Herzen. Er begann jetzt dieß Werk in anderer Weise. Innerhalb der Stadtmauer, auf bischöflichem Grunde erbaute er ein neues Kloster für Jungfrauen, die nach der Regel des heiligen Benedikt leben sollten. Es ist dieß das Kloster zum heiligen Paulus, später auch Mittelmünster genannt. Während dieses Baues befreite er durch das Beten der Psalmen eine vom bösen Geiste gepeinigte Person von ihrer Plage. Das neue Kloster aber ward das Mittel, den bösen Geist aus den zwei andern Klöstern zu vertreiben. Die gottgeweihten Jungfrauen, die darin ganz losgetrennt von der Welt in strenger Bußübung und Gottseligkeit lebten, wurden ein Salz, das nicht bloß die lauen Weltmenschen, sondern auch die verkommenen Klosterfrauen von geistiger Fäulniß reinigte. Der gute Ruf des neu gegründeten Klosters drang bis an den Hof des Herzogs Heinrich II. Dieser war sehr erfreut darüber und wünschte, daß auch die übrigen Nonnen nach diesem herrlichen Vorbilde sich richten möchten. Ja selbst der heilige Bischof Erhard, dessen Leichnam in Niedermünster ruhte, ermahnte den eifrigen, im Gebete wachenden Bischof, seine geistigen Töchter zur

Aenderung ihres leichtfertigen Wandels aufzufordern. Auch dieses Werk gelang endlich in wunderbarer Weise, und die strenge klösterliche Zucht war jetzt in allen Klöstern hergestellt.

Nebst dieser Sorge für die ganze Diözese und für die Klöster insbesondere wurde dem heiligen Bischof noch ein höchst wichtiges Geschäft, die Erziehung der Kinder des Herzogs Heinrich II. anvertraut. Dieser Herzog war endlich nach langen Feindseligkeiten zur Ruhe, und durch die großmüthige Abdankung Heinrich III. wieder auf den Thron Bayerns gekommen. (985). Von da an führte er ein bußfertiges, friedliches Leben und machte wieder gut, was er ehevor verderbt hatte. Schon früher war er für den heiligen Wolfgang sehr eingenommen gewesen; jetzt aber folgte er ihm, wie ein Sohn seinem Vater. Zudem übergab er ihm seine vier Kinder zur Erziehung. Mit welchem Segen der heilige Bischof dieß Geschäft besorgte, leuchtet aus den Früchten dieser Erziehung hervor. Der älteste Sohn Heinrichs II. wurde später römischer Kaiser, und wird von der Kirche als Heiliger verehrt. Es ist dieß Heinrich, als deutscher König der II., als Herzog von Bayern der IV. Die Tochter Gisela wurde später Königin von Ungarn und starb nach einem gottseligen Leben im Rufe der Heiligkeit. Bruno, das dritte dieser Geschwister, wurde Bischof von Augsburg und Brigida, die jüngste, wurde Abtissin des vom heiligen Wolfgang gegründeten Klosters St. Paul. Der heilige Bischof hatte diese Bestimmung der Kinder schon längst vorhergeschaut und geoffenbaret.

Bei dieser ausgedehnten und manigfaltigen Wirksamkeit verwendete der heilige Bischof täglich noch mehrere Stunden dem Gebete und der Meditation. Selbst die kurze Zeit des Essens war dem innerlichen Gebete und der Betrachtung

dessen geweiht, was nach seiner Anordnung vorgelesen wurde. Dem Chorgebete wohnte er auch als Bischof mit derselben Pünktlichkeit bei, die er als Mönch in Einsiedeln sich zum Gesetze gemacht hatte. Wenn er auf Reisen war, betete er seine canonischen Stunden mit seinem geistlichen Begleiter.

Ausserdem zeichnete er sich durch eine Alles übertreffende Freigebigkeit aus. Jeder Arme, jeder Nothleidende hatte freien Zutritt zu ihm, und jeder fand Hilfe bei ihm. Zur Zeit einer Hungersnoth ließ er von den Getreidevorräthen unentgeltlich an Alle austheilen, die zu ihm kamen. Die Empfänger mußten ihm versprechen, die Hälfte des Empfangenen an die Armen ihrer Heimath auszutheilen.

Einst hatte ein Bettler ein großes Stück von einem Bettvorhange mitgenommen. Ein Diener bemerkte den Dieb, und führte ihn vor den Bischof. Als dieser ihm seinen Diebstahl verwies, erklärte der Arme, er hätte, wie man wohl sehe, gar nichts mehr, seine Blöße zu bedecken. Diese große Noth sei die Ursache seines Diebstahls. Der Bischof verzieh ihm, gab ihm ein neues Gewand und drohte ihm die gebührende Strafe, wenn er wieder auf solch einen Frevel ertappt würde. Den Dienstleuten aber verwies er ihre Nachläßigkeit in Ueberwachung dessen, was ihnen anvertraut war.

Auch ausserordentliche Werke und Wunder wirkte Gott durch seinen treuen Diener. Einst befreite er ein vom bösen Geiste geplagtes Weib beim Herausgehen aus der Kirche von ihrem entsetzlichen Leiden durch ein einziges Wort. Einen Kriegsknecht, der für verächtliche Gedanken, die er über den Bischof gehegt hatte, mit einer schweren Gemüthskrankheit war bestraft worden, machte er durch das Zeichen des heiligen Kreuzes wieder gesund.

In den letzten Tagen seines Lebens nöthigte ihn die

Sorge für die in Unterösterreich gelegenen Güter seines Bisthums zu einer Reise in diese Gegend. Vor seiner Abreise vertheilte er noch Alles, was er besaß, unter die Armen. Dann fuhr er auf der Donau abwärts bis unter Passau hin. Hier überfiel ihn ein heftiges Fieber. In Pupping, einem Flecken zwischen Linz und Passau, oberhalb Aschach stieg er ans Land. Hier erwartete er seinen Tod; denn jetzt gingen die zweiundzwanzig Jahre zu Ende, die ihm der heilige Othmar einst zu Einsiedeln als die Dauer seiner bischöflichen Amtsführung in einem fremden Lande in einem Gesichte vorausgesagt hatte. Der heilige Bischof drückte seinen treuen Statthalter Tagino, der ihn begleitete, an sein Herz, sagte ihm seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg nach zehn Jahren voraus, und ließ sich dann in die dem heiligen Othmar geweihte Kirche des Ortes tragen. Vor dem Altare dieses Heiligen liegend empfing er nach abgelegter heiliger Beicht die heiligste Wegzehrung, und ermahnte noch alle Gegenwärtigen zum treuen Festhalten an dem katholischen Glauben. Dann empfahl er alle seine Schäflein der unendlichen Erbarmung des Herrn. Seinen Begleitern, welche den vielen Leuten den Eintritt in die Kirche verbieten wollten, sagte er: „Hindert Niemanden hereinzutreten. Sie mögen mich sterben sehen; denn Sterben ist keine Schande; schlecht zu leben ist schändlich. Der Herr des Lebens selbst hat sich nicht geschämt, für die Sünden der Welt nackt am Kreuze zu sterben. Jeder mag bei meinem Sterben bedenken, was er selbst im Sterben zu fürchten habe. Der Herr wolle sich meiner, als eines armen Sünders, erbarmen und Allen gnädig sein, die mich mit zerknirschtem Herzen und mit Furcht vor dem eigenen Tode sterben sehen.“ Darauf schloß er seine Augen und entschlief sanft im Herrn, den 31. Oktober 994.

Am Tage nach dem seligen Hinscheiden des heiligen Bischof kam durch Gottes Fügung der Erzbischof Hartwig von Salzburg in Pupping an. Derselbe begrub das Herz und die Eingeweide des Verstorbenen in der Kirche des heiligen Othmar. Der Leib des Heiligen wurde am siebenten Tage nach Regensburg gebracht und in der Domkirche beigesetzt. Daselbst hielt der Erzbischof Hartwig die Todtenfeier. Dann trug man die heilige Leiche in die Klöster der Stadt und begrub sie im Kloster St. Emmeram, wo sein Grab mit einem kunstreichen Denkmal geziert und von Gott durch viele Wunder verherrlichet wurde.

(P. Fr. Xav. Sulzbeck und Baillet.)

90. Die heilige Adelheid, Kaiserin.

(Den 16. Dez.) † 999.

Zur Zeit des Königs Heinrich I. und seiner Gemahlin Mathildis herrschte in Austrasien (Lothringen) der König Rudolf. Seine Gemahlin war Bertha, die Tochter des Herzogs von Schwaben. Sie hatten eine Tochter, Namens Adelheid. Diese war bei dem Tode ihres Vaters (937) erst sechs Jahre alt, und wurde zehn Jahre später mit Lothar, dem Könige der Lombarden vermählt. Damals herrschte die größte Verwirrung in Italien. Die junge Königin hatte ein äußerst unruhiges, gar oft trübseliges Leben. Berengar II. strebte nach der Alleinherrschaft über Italien. Bestechung und Gewaltthat sollten ihm dazu verhelfen. Alle Aemter und und Würden, weltliche und geistliche, wurden von ihm an seine Günstlinge übergeben. Seine eigene Gemahlin, Willa, mißhandelte er auf das schrecklichste. Den König Lothar ließ

er durch Gift wegräumen, um sich seines Landes und seiner Gemahlin zu bemächtigen.

Die arme Königin war jetzt Wittwe und ganz in der Gewalt ihrer Feinde (950). Diese glaubten sehr gnädig mit ihr zu verfahren, weil sie ihr nur die Krone raubten und sie aus ihrer Residenz vertrieben. Gott der Herr ließ sie in dieses Elend kommen, damit sie die trügerischen Freuden der Welt recht herzlich verachten lerne und zu jener Lauterkeit des Herzens gelange, in welcher das Verlangen nach den himmlischen Gütern sich recht fest begründen kann.

Drei Monate nach dem Tode Lothars ließ sich Berengar in Pavia zum Könige von Italien krönen. Adelheid hatte sich ganz zurückgezogen und ihre Angelegenheit dem König Otto I. von Deutschland übergeben. Um sie dafür zu strafen, ließ sie Berengar in einen Kerker werfen und strenge bewachen. Hier wurde sie auf alle erdenkliche Weise mißhandelt. Man schlug sie mit Fäusten, man trat sie mit Füssen, man zerrte sie bei den Haaren und versagte ihr Alles, was ihr Elend hätte mildern können. Nur ein Priester und eine Dienerin, die Mitgenossen ihrer Leiden sein wollten, durften um sie sein.

Unter den Schergen, welche die Königin bewachen mußten, war noch einer, der menschliches Gefühl hatte, und der die Mißhandlung dieser edlen Frau nicht mehr mitansehen konnte. Dieser entwarf den Plan zur Flucht der Königin. In einer finstern Nacht entwich die Gefangene sammt ihrer Begleiterin. Allein ausser dem Kerker kannten sie sich nicht aus und geriethen in einen Teich. In diesem Teiche blieben sie einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, ohne einen Bissen zu genießen. Unabläßig flehten sie zu Gott um Rettung und Hülfe. Schon waren sie am Versinken, als sie

von einem Fischer bemerkt wurden. Dieser kam mit einem Nachen und führte sie auf die feste Erde. Dann sammelte er er einiges Holz, richtete ein Feuer an und briet, so gut es eben sein konnte, einen Fisch, um die vor Hunger und Kälte fast erstarrte Frau zu erquicken.



Während dessen hatte auch der Priester auf einem andern Wege sich geflüchtet. Dieser fand endlich nach langem Suchen die gerettete Königin und brachte ihr die Nachricht, eine Abtheilung des Heeres, das König Otto zu ihrer Befreiung abgeordnet habe, sei in der Nähe. Die Geretteten trafen

dieses Heer und kamen unter dem Schutze desselben nach Canossa, wo die Königin von Seite ihrer Feinde nichts mehr zu fürchten hatte.

Um diese Zeit kam auch Otto mit dem Reste seiner Truppen an, schlug das Heer des Berengar und eroberte die Stadt Pavia. Bald darauf erhielt er mit der Hand der Königin auch die Rechte auf den Thron der Lombardei, den Lothar vor seinem Tode seiner Gemahlin übertragen hatte. Im folgenden Jahre (952) nahm er sie mit sich nach Deutschland. Allenthalben war der Ruf von ihren Tugenden und von ihren Leiden schon verbreitet. Ueberall wurde sie mit größtem Jubel als Königin begrüßt. Ihre Freundlichkeit und Liebe gewann die Herzen Aller. Drei Jahre darauf gebar sie den künftigen Kaiser Otto II. Das ganze Land war hocherfreut, von der frommen Königin einen Herrscher für die Zukunft zu erhalten (955). Ihre Hauptsorge aber war, das Kind zu einem christlichen Fürsten heranzuziehen. Der Knabe war erst sieben Jahre alt, da ihn sein Vater als König von Deutschland zu Aachen krönen ließ. Während Otto I. auf den Hülferuf des Papstes zum zweiten Mal nach Italien zog und in Rom die Kaiserkrone empfing, lebte seine fromme Gemahlin ganz der Erziehung ihrer Kinder und der Uebung guter Werke. Ihre Liebe zu den Armen und Kranken kannte keine Grenzen. Sie besuchte dieselben und pflegte sie, wie ihre eigenen Kinder. Ihrem Sohne Otto hatte sie an dem weisen Eckehard einen vortrefflichen Lehrer gegeben. Dieser blieb auch später sein treuer Rathgeber.

Otto II. war kaum zwölf Jahre alt, als er nach Rom berufen und daselbst als römischer Kaiser gekrönt wurde (967). Drei Jahre darauf starb sein Vater, und Adelheid war nun zum zweiten Male Wittwe. Die äußern Verhältnisse waren

zwar freundlicher gestaltet, als bei dem Tode Lothars; allein eine ungleich schwerere Last lag nun auf ihren Schultern. Sie hatte jetzt als römische Kaiserin des deutschen Volkes die Angelegenheiten des Reiches zu besorgen. Diese wurden auch gut besorgt, so lange der junge Kaiser mit kindlicher Liebe an seiner Mutter hing und ihren weisen Rathschlägen Gehör gab.

Allein dieß gute Verhältniß dauerte nicht lange. Man flüsterte dem jungen Kaiser ein, es sei schmählich, daß er und das ganze Reich einem Weibe gehorche. Dieser gab den Verführern Gehör und entzweite sich mit seiner Mutter. Ihr aber war es ein unendlicher Schmerz, ihren geliebten Sohn in den Händen schmeichelnder Taugenichtse zu sehen. Sie konnte nur seufzen und beten. Sie war ihm fortwährend mit derselben zärtlichen Liebe zugethan und flehte zu Gott, daß er ihn erleuchten möge. Dafür mußte sie von ihm allerlei Unziemendes erdulden. Sie ertrug alles mit bewunderungswürdiger Geduld und suchte durch Sanftmuth und Liebe seine Feindseligkeit zu überwinden. Als sie sah, daß Alles vergeblich war, entfernte sie sich und lebte längere Zeit bei ihrem Bruder, dem König Lothar von Frankreich, der meistens in Lion sich aufhielt. Erst jetzt lernte man sie recht schätzen. Es war, als wenn der gute Engel das Reich verlassen hätte. Viele, die ehedem über die Kaiserin mit in den Tadel eingestimmt hatten, erkannten ihre Verirrung. Auch der Kaiser, durch allerlei Unglück erschüttert, ging endlich in sich. Er sah ein, daß er selbst die Ursache alles Unheils sei. In aufrichtiger Reue über seine Verirrung rief er seine Mutter wieder zurück. Er sendete einen Vertrauten an den Abt von Clugny, den heiligen Majolus, und bat ihn, die volle Aussöhnung zwischen ihm und seiner Mutter zu be-

wirken und sie nach Pavia zu begleiten. Dort wollte er sie erwarten. Der Abt und König Lothar sollten die Bürgen für seine Buße und seine Genugthuung sein.

Die Kaiserin war voll Dankes gegen Gott für die glückselige Umänderung ihres Sohnes. Sie kam nach Pavia, wo sie der Kaiser mit aller Ehrerbietung empfing, die er dieser heiligen Mutter schuldig war. Mit Thränen in den Augen warf er sich vor ihr auf die Kniee nieder und bat im Angesichte aller Gegenwärtigen sie demüthig um Verzeihung für Alles, was geschehen war. Und von diesem Tage der Versöhnung an blieb er bis zu seinem Tode innigst vereint mit seiner Mutter. Sein Tod erfolgte schon am 7. Dezember 983.

In der darauffolgenden Weihnacht wurde sein Sohn Otto III., neun Jahre alt, zu Aachen als König gekrönt. Dieser bedurfte gar sehr des Rathes und der Leitung von seiner weisen und frommen Großmutter. Sie aber stieß auf große Widersprüche von Seite der nächsten Umgebung des jungen Kaisers und insbesondere seiner Mutter, die eine griechische Prinzessin war und alle Schwächen und Ränke ihres Volkes in sich vereinte. Bald hatte sich Alles gegen die Großmutter Kaiserin verschworen. Sie sollte aus der Umgebung des Kaisers entfernt werden. Sie hatte jetzt wieder ein recht hartes Leben; allein sie nahm Alles aus der Hand des Herrn als ein Heilmittel an, wodurch ihr für alle Wunden ihrer Seele Heilung werden sollte. Die strengsten Bußübungen mit unabläßigem Gebete waren ihr das Mittel, sich all diese Drangsale leicht erträglich zu machen. Die Mutter des Kaisers ermüdete nicht in Peinigung und Lästerung ihrer frommen Schwiegermutter; ja sie ging in ihrer griechischen Keckheit so weit, daß sie ihr mit geballter Faust

drohte, es müsse ihr binnen Jahresfrist all ihr Gebiet genommen werden, so daß sie auch nicht einmal über einen Zoll Erde mehr zu herrschen habe. Allein sie selbst starb vor Jahresfrist, und Adelheid trat nach dem Wunsche aller Großen des Reichs und des Kaisers selbst wieder in all ihre früheren Rechte ein. Jetzt hatte sie Gelegenheit, sich an ihren früheren Verfolgern zu rächen. Diese Rache bestand darin, daß sie gerade diesen am meisten Gutes erwies und so durch ihre himmlische Liebe sie gewann. Sie widmete fortan alle Stunden, die sie nicht für die Angelegenheiten des Reiches verwenden mußte, dem Gebete. Wo sie immer sich in ihr Betkämmerlein zurückzog, war sie so los und frei von allen andern Sorgen und so in sich gesammelt, als hätte sie nur auf das Gebet sich vorzubereiten gehabt. Hier in ihrem Kämmerlein beweinte sie die Nöthen der Kirche und des Reiches, für die sie keine Abhülfe wußte.

Drei Jahre vor ihrem Tode begab sie sich in ihre Heimath, nach Burgund, um zwischen den feindlichen Partheien im Lande Frieden zu stiften. Dann zog sie sich zurück in das Kloster Paternai (Payerne), das sie zum Troste für die Seele ihrer Mutter Berta gestiftet, mit ihrem väterlichen Vermögen dotirt und der Abtei Clugny untergeordnet hatte. Sie gründete und beschenkte noch mehrere Klöster und Kirchen und theilte so viele Almosen unter die Armen aus, daß der heilige Odilo ihre grenzenlose Freigebigkeit ein Wunder nennt. Auch die von den Hunnen zerstörte Domkirche in Augsburg hatte sie wieder aufgebaut und mit großen Schenkungen bedacht. Noch in den letzten Tagen ihres Lebens sendete sie ein großes Vermächtniß an die Kirche des heiligen Martinus zu Tours, die kurz vorher durch Brand zerstört worden war.

Kurze Zeit vor ihrem Tode kam sie noch nach Clugny.

Der heilige Odilo war damals Abt des Klosters. Mit ihm besprach sie sich lange Zeit über die Angelegenheiten ihrer Seele, empfahl sich seinem Gebete, küßte den Saum seines Gewandes und sagte ihm voraus, daß sie ihn in diesem Leben nicht mehr sehen werde.

Auf ihrer Rückreise nach Deutschland wurde sie von einem Fieber befallen. Sie kam bis Selz am Rhein, wo sie früher ein herrliches Kloster erbaut und dotirt hatte. Hier legte sie sich auf das Krankenbett, von dem sie nicht mehr aufstand. Sie starb den Tod der Gerechten am 16. Dezember 999, im neunundsechzigsten Jahre ihres Alters. Die Trauer über ihren Tod war im ganzen Reiche eine allgemeine. Der heilige Abt Odilo hat uns ihr Leben beschrieben. Er versichert uns, daß bei ihrem Grabe viele Wunder auf ihre Fürbitte gewirkt wurden. Eine förmliche Heiligsprechung dieser hochverdienten Kaiserin ist nicht geschehen. Mehrere neuere Martyrologien führen ihr Fest am 16. Dezember auf. In der Diözese Augsburg wird ihr Gedächtniß wirklich an diesem Tage ritu duplici begangen.

(Baillet. Damberger.)

---

91. Die heilige Gunthildis, Magd.

(Am Sonntag vor Michaelis.) † circa 1000.

In der Nähe der ehemaligen Abtei Plankstetten, in der Eichstätter Diözese ist ein Pfarrort, Namens Biberbach. Die dortige Pfarrkirche ist zu Ehren des heiligen Erzengels Michael, der heiligen Gunthildis und des heiligen Sigismund eingeweiht. Die Kirche selbst ist sehr alt, und die Verehrung der heiligen Gunthildis in derselben schreibt sich aus unvordenklichen Zeiten. Die Gläubigen aus der Nachbarschaft

wallfahrten dahin, sowohl einzeln, als in ganzen Gemeinden. Das Hauptfest der Heiligen, an dem die meisten Wallfahrer sich einfinden, ist am Sonntag vor dem Feste des heiligen Erzengels Michael. Diese Heilige wird insbesondere bei drohenden Viehseuchen und überhaupt als Beschützerin der Viehheerden angerufen. Aus ihrem Leben berichtet die Legende Folgendes.

Gunthildis ist gebürtig aus Suffersheim bei Weissenburg im Nordgau. Sie diente als Viehmagd und führte unter ihren ländlichen Arbeiten ein sehr heiliges Leben. Darum bleibt sie für alle Mägde auf dem Lande fortwährend ein Vorbild. Allen Tugenden ergeben, zeichnete sie sich ganz besonders durch Mitleiden und Barmherzigkeit aus. Ihre größte Freude war, den Armen Almosen zu geben. Durch ihr Gebet erwirkte sie von Gott, daß er zwei kristallreine Quellen aus der Erde hervorbrechen ließ, und zwar die eine aus einem Felsensteine. Bei dieser letzteren erlangte ein Aussätziger vollkommene Heilung. Zu diesen Quellen trieb Gunthildis auch das Vieh ihrer Herrschaft. Dasselbe gedieh dabei so vortrefflich, daß die Kühe ausserordentlich viel Milch gaben. Von diesem reichlichen Segen theilte Gunthildis auch reichlich den Armen mit.

Als sie einst die am eigenen Munde ersparte Milch armen Leuten zutragen wollte, begegnete ihr der Dienstherr. Ganz erzürnt fragte er sie, was sie da forttrage. Sie entgegnete ihm, es sei nur Lauge. Und der Dienstherr sah, als er das Gefäß öffnete, auch nur Lauge. In diesem Dienste harrte die fromme Magd aus bis an das Ende ihres Lebens. Sie starb, reich an Gnaden und an Tugenden, eines seligen Todes. Man lud die Leiche der allgemein als Heilige verehrten Magd auf einen Wagen und spannte zwei

ungezähmte Ochsen an denselben. Diese zogen die Leiche ganz gelassen bis Suffersheim. Hier blieben sie stehen. Dieß ward nun als der Ort ihrer Begräbniß erkannt, und ihr Leichnam wurde daselbst zur Erde bestattet. Bald geschahen an ihrem Grabe viele Wunder. In Folge dessen wurde über demselben eine Kapelle erbaut. Später wurde der Ort protestantisch, und die Leute kümmerten sich nicht mehr um eine heilige Dienstmagd. Die Verehrung der Heiligen hatte sich indessen schon längst nach Biberbach verpflanzt. So erzählt die Legende. Wann die Heilige gelebt habe, kann nicht mit Sicherheit ausgemittelt werden. Für jeden Fall gehört sie vor das eilfte Jahrhundert. Denn um die Mitte des eilften Jahrhunderts weihte der heilige Bischof Gundekar, der im Jahre 1075 starb, ihr zu Ehren einen Altar in Biberbach ein. Wir setzen sie darum an das Ende des zehnten Jahrhunderts.

(Bolland.)

---

92. Der selige Ramuold, Abt von St. Emmeram. (17. Juni.) † 1001.

Der heilige Wolfgang legte, wie wir in seinem Leben gesehen, die Abtwürde von St. Emmeram, welche seine Vorfahrer mit der bischöflichen vereiniget hatten, ab und gab dieser Klostergemeinde einen eigenen Abt, der sich einzig und allein um die Angelegenheiten des Klosters zu kümmern hatte. Der erste von ihm selbst auserwählte Abt von St. Emmeram war der selige Ramuold, oder Rambold.

Dieser Diener Gottes wurde um das Jahr 901 geboren. Seine Eltern waren weder reich noch arm, gehörten aber dem Stande der Freien an. Als ihre Heimath wird

das Schwabenland bezeichnet. Wo er die für den geistlichen Stand erforderliche Bildung erlangt habe, wird nicht angegeben. Nachdem er Priester geworden, war er einige Zeit lang Kaplan des Erzbischofs Heinrich von Trier. Dieser war, wie wir gesehen, ein Freund des heiligen Wolfgang und hatte denselben bestimmt, mit ihm nach Trier zu ziehen und daselbst die Leitung der Schulen zu übernehmen. Hier soll selbst Kaiser Otto III. unter seinen Schülern gewesen sein, und hier lernte der heilige Wolfgang den Ramuold kennen. Indessen berichten Einige, es seien Beide Blutsverwandte und schon von Jugend auf mit einander vertraut gewesen. Ramuold trat darauf, wahrscheinlich nach Heinrichs frühzeitigem Tode in das Benediktinerkloster zum heiligen Maximin als Mönch ein, wo er bis zum Jahre 975 verblieb. In diesem Jahre berief ihn der heilige Wolfgang nach Regensburg, daß er die klösterliche Zucht bei St. Emmeram wieder herstelle. Ramuold war damals ein Greis von fünfundsiebzig Jahren. Anfangs leitete er die ihm übergebene Gemeinde als Propst unter der Oberleitung des Bischofs. Bald aber wurde er vom Bischofe als wirklicher Abt eingesetzt und geweiht.

Der neue Abt verwaltete das ihm übertragene Amt mit einer Weisheit und Kraft, die Alle bewunderten. Hier offenbarte er den Reichthum heiliger Wissenschaft und himmlischer Tugend, die er bisher als demüthiger Jünger in der Schule Christi gelernt und geübt hatte. Erfüllt mit dem Geiste des Herrn führte er die Abirrenden auf den Weg der Gerechtigkeit, befestigte die Guten und war Stütze den Schwachen. Wo er den Weg des Heils zu lehren und die Unwissenden zu unterrichten hatte, war seine Beredtsamkeit bewunderungswürdig. Ueber weltliche Dinge wußte er nicht

zu reden. Sein Gewand war höchst einfach, von dem eines jeden andern Mönches nicht unterschieden; seine Nahrung war äußerst wenig; denn an sich selbst war er ungemein sparsam, um gegen Andere freigebig sein zu können. Nach Tisch war seine Erholung ein Spaziergang von etwa tausend Schritten, während dessen er Psalmen und Hymnen sang, oder etwas las.

Seine größte Sorgfalt wendete er den Kranken im Kloster und den Armen ausser dem Kloster zu. Täglich speisete er fünfzig Arme. Die Brüder mußten über dem noch fünfzehn sättigen. An seinem Tische waren immer Fremde und Gäste. Oft ließ er durch Andere Speisen und Kleider austheilen, die er bezahlte. Immer stand seine Kasse den Armen offen, und er schämte sich nicht der Säckelmeister der Armen zu heißen. Zur Aufnahme der Fremden erbaute er eine Pilgerwohnung, zur Besorgung und Verpflegung der Kranken ein Krankenhaus. Was zur Pflege derselben nothwendig war, sendete er aus dem Kloster.

Während Ramuold in solcher Weise Barmherzigkeit nach Aussen übte, vernachläßigte er sein Kloster in keiner Weise. Er versah die Kirche mit herrlichem Ornate und das Haus mit der nothwendigen Einrichtung. Er bereicherte die Bibliothek, ließ einen kostbaren Evangelienkoder in Gold einbinden, und weil er vor Allem die Gerechtigkeit suchte und die Barmherzigkeit übte, wurde ihm und den Seinigen alles Uebrige als Zugabe gegeben. Weil ihn aber der Herr lieb hatte, darum kam manigfaltige Züchtigung über ihn und über seine Gemeinde. Während des Krieges zwischen Kaiser Otto II. und dem Herzog Heinrich von Bayern mußte er sich als treuer Anhänger Heinrichs aus Regensburg flüchten. Er begab sich nach Trier und kehrte erst nach geschlossenem

Frieden wieder in seine Abtei zurück. Ausser dieser gemeinsamen Noth traf ihn noch ein besonderes Leiden. Der edle Greis, der mit jugendlicher Kraft an der Wiederherstellung des klösterlichen Lebens arbeitete und schon so manche Frucht seiner Mühen sehen konnte, wurde von einem Augenleiden befallen, das eine gänzliche Erblindung zur Folge hatte.

Dieses Uebel ertrug der fromme Greis mit bewunderungswürdiger Geduld. Kamen Freunde zu ihm, die über sein Unglück jammerten und weinten, so sprach er zu ihnen: Wer die selige Hoffnung, des ewigen Lichtes theilhaftig zu werden, in sich trägt, der soll nicht jammern über die Entbehrung des zeitlichen Lichtes. Sind die Augen unsers Geistes durch den Glauben geöffnet, dann sind wir nicht blind. Blind und in Finsterniß ist nur derjenige, der den erleuchtenden Glauben nicht hat. Darum dürfen die im Glauben Wandelnden das zeitliche Licht nicht zu hoch anschlagen; denn diesen Genuß haben ja auch die Mücken und die armseligsten Thierchen. Ich will mit aller Kraft mich an denjenigen halten, der da spricht: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Nahehin zwei Jahre dauerte diese Blindheit. Aber obgleich blind, leitete der ehrwürdige Abt die ihm übergebene Genossenschaft. Von einer Altersschwäche war an ihm keine Spur wahrzunehmen. Er war im Chore gegenwärtig, und wenn die Brüder zur Ruhe gingen, verharrte er noch lange im Gebete. Einst war er des Nachts ganz allein in der Kirche und stand zwischen den beiden Altären, dem des heiligen Benedikt und des heiligen Kilian, die Erbarmung des Herrn über sich und die Seinigen herabflehend. Dann warf er sich vor dem Kreuze des Heilandes auf die Erde nieder

und betete unter Thränen mit Inbrunst und Andacht. Endlich schlummerte er ein. Im Schlafe kam ihm vor, Christus steige vom Kreuze herab, nehme zwei brennende Kerzen vom Altare weg und halte sie ihm hart vor die Augen hin. Als er vom Schlummer erwachte, gewahrte er mit größtem Erstaunen, daß ihm das Licht der Augen wieder geschenkt ward. Vor Allem brachte er dem Herrn seinen innigsten Dank für die wunderbare Heilung seiner Augen dar und ließ zur fortwährenden Erinnerung an dieses Wunder ein Denkzeichen in dieser Kirche des heiligen Emmeram aufhängen.

Der ehrwürdige Abt leuchtete nun wieder aufs Neue in seiner unermüdeten Thätigkeit. Er mußte noch den Tod seines geliebtesten Freundes und Bischofs, des heiligen Wolfgang überleben. Unter seinem Nachfolger, dem Bischof Gebhard, traf den ehrwürdigen Abt eine schwere Prüfung. Er wurde angeschuldiget, als hätte er Lästerungen über den Kaiser ausgesprochen und sich Rechte angemaßt, die ihm nicht gebührten. Der Kaiser Otto III. kam nach Regensburg. Er war voll Zorn über den angeschuldigten Abt und wollte ihn gar nicht sehen. Da trat Heribert, sein Kaplan, vor den Kaiser mit der Bitte, er möchte sich doch erkundigen, ob die Anschuldigung auch wahr sei. Er kenne den ehrwürdigen Abt und könne nicht glauben, was man über ihn sage. Der Kaiser ließ sich besänftigen und ging mit einigen seiner Begleiter in das Kloster St. Emmeram. Hier empfing ihn der Abt mit all seinen Brüdern auf den Boden hingestreckt. Sobald der Kaiser den ehrwürdigen Abt erblickte, rief er erstaunt: „Ach! ich habe groß Uebel gethan, daß ich der bösen Rede Glauben geschenkt. Ich werde dafür genug zu büßen haben. So kommt denn, ehrwürdiger Vater, und begleitet mich!“ Der Abt trat hervor und sprach mit aller Freimüthigkeit:

„Die Herrschaft, die Ihr besitzt, ist euch von Oben gegeben, das wußte und erkannte ich allezeit. Auch wußte ich immer und weiß es noch, daß der gesegnet ist, den der Herr gesegnet hat. Wie hätte ich, armseliger Mensch, je so vermessen sein können, Euere Hoheit, die der Herr mit Segen erfüllt hat, zu lästern oder ihr zu fluchen? Von einer solchen Anschuldigung will ich mich auf jede beliebige Weise reinigen.“ Der Kaiser erwiderte darauf: „Das Wort eines solchen Mannes ist mir genug; ich bedarf keines andern Beweises mehr, um mich von Eurer Unschuld zu überzeugen. Ich bedarf nur noch der Ermahnung und des Trostes von Euch, gottgeliebter Greis. Diese will ich aber insgeheim und ohne Zeugen vernehmen.“ Der gottesfürchtige Kaiser begab sich nun mit dem ehrwürdigen Abte in die Kirche. Hier reinigte er am Altare des heiligen Kilian sein Gewissen durch ein reumüthiges, offenes Bekenntniß seiner Sünden vor dem ehrwürdigen Abte, der mit mütterlicher Liebe ihn anhörte und tröstete. Dann trat er wieder hinaus zu den Seinigen und sprach: „Wahrhaftig, der Geist Gottes hat durch den Mund dieses Mannes gesprochen. Seine Worte sind Worte der Weisheit, die tief ins Herz eindringen und darin haften. An ihm ist mir klar geworden, welche Ehrerbietung den auserwählten Dienern des Herrn gebührt. Darauf ließ er auch den Bischof von Regensburg vor sich kommen. In seiner Gegenwart sprach er: „Dem Bischofe sollen alle seine bischöflichen Rechte bleiben; allein auch den Mönchen soll Niemand ihre Rechte antasten; ich werde sie schützen. Wer dagegen thut, den treffe menschliche und göttliche Strafe.“ Dann wendete er sich an die Mönche und ihren Abt mit den Worten: „Der barmherzige und gnädige Gott wolle euch erhalten, daß ihr für uns und für die ganze Christenheit

beten möget immerdar.“ Nach diesen Worten entfernte sich der Kaiser unter dem Gebete und Psalmengesang der Mönche, die ihn fortwährend dem Herrn empfahlen. Der Kaiser verließ bald darauf die Stadt Regensburg und zog nach Rom.

Nach dieser Wiederversöhnung mit dem Kaiser regierte der gottselige Abt seine Gemeinde noch fünf Jahre in Ruhe und Frieden. Dann ließen allmählig seine Leibeskräfte nach. Indessen blieb sein Geist immer kräftig und wach, voll Verlangen und Sehnsucht nach der Anschauung des Herrn. Die leibliche Schwäche nahm so zu, daß er in den letzten zwei Wochen das Bett nicht mehr verlassen konnte. Am vierzehnten Tage seiner Krankheit raffte er sich nochmal auf, zog sein Gewand an, setzte sich in seiner Abtskleidung in die Mitte der um ihn versammelten Brüder und sprach zu ihnen folgende Worte des Abschiedes:

„Gott hat in seiner unendlichen Liebe und nach seinem ewigen Rathschlusse seinen Eingebornen gesendet, um das Menschengeschlecht zu erlösen. Der ewige Sohn des Vaters hat in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit Menschennatur aus der Jungfrau angenommen und sie am Kreuze hängend dem Vater zum Opfer gebracht, durch sein hochheiliges Blut die Welt mit Gott versöhnend. In seiner Erniedrigung als Mensch ist er dem Hochmuth des Satans, der den Menschen geistig gemordet, entgegengetreten. Durch seinen Gehorsam bis in den Tod des Kreuzes hat er die Menschennatur, die durch den Ungehorsam tief verwundet war, wieder geheilt. Diesen Gehorsam, geliebte Brüder, empfehle ich euch, daß ihr ihn liebet und nachahmet. Die heiligste Dreieinigkeit, nach deren Bild und Gleichniß ihr erschaffen seid, lobpreiset unabläßig in heiliger Furcht und Liebe. Beeifert euch um die

bessern Gaben! Fürchtet Gott und haltet seine Gebote! Ich betrete jetzt den Weg alles Fleisches. Ganz hinfällig wegen Alter, dem katholischen Glauben von ganzem Herzen zugethan, aber ganz arm an Tugenden, die diesem Glauben entsprechend wären, harre ich des Rufes, der mich von hinnen scheiden heißt. Ich hoffe jedoch durch Denjenigen, der wunderbar ist in seinen reichen Erbarmungen, zu den Freuden des himmlischen Vaterlandes zu gelangen. Ihr aber, in Christo innigst Geliebte, liebet den ewigen Vater, der euere Seelen sammt den Leibern in die Zahl der Kinder Gottes versetzen kann. Ihr werdet nach meinem Hingange Vieles zu leiden haben. Man wird so gegen euch erbittert werden, daß man euch vertreibt von dieser heiligen Stätte. Allein die Zeit dieses Sturmes wird vorüber gehen, und reichliche Tröstung vom Herrn wird euch zu Theil werden. Ich gebe euch darum den Rath, sobald als möglich euch wieder hier zu versammeln und an diesem Orte das Lob des Herrn zu singen. Ich schließe meine väterliche Mahnung mit der Bitte, daß ihr ja nie durch Schlangenklugheit die himmlische Taubeneinfalt verletzet.“ Hierauf legte er noch das Bekenntniß seiner Sünden ab und bat demüthig um die Absolution. Nachdem er diese erlangt hatte, empfahl er die ihm anvertraute Heerde dem obersten Hirten unserer Seelen und verabschiedete die weinenden Brüder. Geht, sprach er, bereitet euch zur Feier des heiligsten Opfers und bringet es zum letzten Male für mich dar. Statt des Segens spreche ich noch den Denkspruch: „Im Namen des Herrn ist unser Aller Heil“! Die Brüder konnten vor Schluchzen und Weinen kaum das Amen sprechen, gingen hin und thaten, wie ihnen befohlen war.

Der ehrwürdige Greis ließ sich darauf in die Kirche

tragen und zwischen die beiden Altäre legen. Sein Haupt war gegen den Altar des heiligen Benedikt, seine Füsse gegen den des heiligen Kilian gerichtet. Indessen wurde die Messe gelesen. Nach der Kommunion des Priesters empfing er noch den Leib des Herrn. Dann streckte er seine Hände aus, wie ers beim Beten gewohnt war, verfiel in den Todeskampf und gab seinen Geist auf am 17. Juni 1001. Auf die Nachricht von seinem Tode erschienen der Abt Gothard von Altaich und der Abt Adalbert von Seon. Sein Leichenbegängniß war außerordentlich feierlich. Der nachmalige römische Kaiser, Heinrich der Heilige, und der ehemalige Widersacher des seligen Abtes, Bischof Gebhard von Regensburg, trugen die Leiche zum Grabe. Dasselbe war in der Kirche des heiligen Emmeram und wurde durch viele Wunder verherrlicht.

Der selige Ramuold hatte sich zur Zeit des Krieges, der zwischen dem Herzog Heinrich II. von Bayern und dem Pfalzgrafen Berthold ausgebrochen war, nach Trier geflüchtet. Als die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte er nach Regensburg zurück und brachte eine Menge heiliger Reliquien mit. Diese Reliquien waren der Anlaß zur Erbauung einer Krypta bei St. Emmeram. Diese ist ein Zeugniß von dem Kunstsinn des ehrwürdigen Abtes.

In dieser Krypta, die der heilige Bischof Wolfgang zur Ehre der heiligsten Dreieinigkeit und aller Heiligen eingeweiht hatte, wurde der ehrwürdigste Vater Ramuoldus zur Erde bestattet. Schon fünfzehn Jahre vorher hatte er sich diese Grabstätte zubereitet. Sie ist auf der Mittagseite der Krypta neben dem Altare des heiligen Papstes Gregorius. Der Nachfolger Ramuolds war Wolframm. Auf ihn folgte Richbold, auf diesen Hartwig, auf diesen Burkhard, auf

diesen Ulrich, unter dem der Biograph das Leben des Seligen schrieb — nämlich Arnolf Graf von Cham und Vohburg. 1135.

(Ex Bolland.)

---

93. Der heilige Albuin, Bischof von Brixen.

(Den 5. Februar.) † 1006.

Gegen das Ende des zehnten und am Anfange des eilften Jahrhunderts waren die bischöflichen Stühle Deutschlands von ausgezeichneten heiligen Männern besetzt. Wir kennen aus den bisherigen Beschreibungen den heiligen Ulrich von Augsburg, den heiligen Wolfgang von Regensburg, den heiligen Pilegrin von Passau. Wir werden noch den heiligen Tagmo von Magdeburg, den heiligen Hartwich von Salzburg kennen lernen. Ausser diesen waren zwei heilige Männer, Conrad und Gebhard, Bischöfe in Constanz, der heilige Adalbert, Bischof in Prag, der fromme und gelehrte Heribert in Cöln. Neben diesen Kirchenfürsten leiteten ausgezeichnete Aebte die neubegründeten Klöster, wie der selige Ramuold das Kloster St. Emmeram, der heilige Gothard das Kloster Altaich.

Zu den heiligen Männern, welche jene Blüthe der Kirche vorbereiteten, die wir unter der Regierung des heiligen Kaisers Heinrich II. bewundern, gehört der letzte Bischof von Seben, der erste von Brixen, nämlich der heilige Albuin, der den bischöflichen Sitz von Seben nach Brixen verlegte.

Albuin stammte aus Kärnten. Sein Vater hieß Albuin und seine Mutter Hildegardis. Der Vater Albuin war Markgraf von Kärnten und mit den Ottonen und mit Kaiser Heinrich dem Heiligen verwandt. Ausser Albuin hatten die Eltern noch

zwei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn war der Markgraf Aripo von Kärnten, der jüngere hieß Hartwich. Die Schwestern hießen Wezala und Geupa. Letztere verehelichte sich mit einem Adelichen, Namens Pezzelin. Unter den Vorfahren Albuins hatte einer, Namens Alpuin (Albuin), schon im Jahre 860 Schankungen an die Kirche zu Freysing gemacht.

Die Vorbereitung für den geistlichen Stand erhielt Albuin im Kloster zu Brixen. Noch als Diakon erhielt er von seiner Mutter Hildegardis das Landgut Stein sammt dem Schlosse, nicht weit von Laibach in Kärnten gelegen, mit sechs Huben, die nach Slavenart kultivirt waren. Ausserdem übergab sie ihm auch ein Landgut an der Grimach, die sich unterhalb Stein in die Donau ergießt. Diese Güter blieben in der Folge Eigenthum der Kirche Brixen.

Um das Jahr 975 wurde der bischöfliche Stuhl von Seben erledigt. Kaiser Otto hatte schon vierzehn Jahre früher 961 den Kapiteln das den Gesetzen der Kirche ihnen zustehende Recht, den Bischof aus ihrer Mitte zu erwählen, wieder zuerkannt. Durch freie Wahl wurde nun Albuin sowohl von der Geistlichkeit als auch vom Volke gewählt und vom Erzbischof Friedrich von Salzburg zum Bischof geweiht.

Von diesem Augenblicke an kannte der heilige Bischof keine wichtigere Sorge mehr, als die ihm anvertrauten Schäflein mit himmlischer Weide zu nähren. Er war selbst ein Vorbild aller Tugenden. Voll Barmherzigkeit war er vor Allem theilnehmend gegen die Dürftigen. Man nannte ihn allgemein den Vater der Armen. Eben so liebevoll nahm er sich der Kranken an. Der Herr hatte ihm die Gnade der Krankenheilung verliehen. Dieses Zeichen und die Frucht seines heiligen Lebens führte ihm schon in seinen Lebenszeiten viele

Leidende zu. Mit den übrigen heiligen Bischöfen Deutschlands, mit Ulrich, Wolfgang und Pilegrin hielt er zu Otto I., als der Herzog Heinrich II. sich gegen denselben empörte.

Damals war eben die Zeit, in welcher die Kirche wieder aus der Knechtschaft unter den weltlichen Großen befreit werden mußte. Sowohl Otto I. und Otto II., als ganz besonders Heinrich der Heilige thaten Vieles, die Kirche und ihre Bischöfe von dieser Vergewaltigung durch brutale Macht der Großen zu erlösen, und begabten die bischöflichen Kirchen mit ausgezeichneten Vorrechten und Freiheiten. Der heilige Albuin erwarb auch für seine Kathedralkirche mehrere Freiheitsbriefe von Otto II. und Heinrich dem Heiligen.

Als im Jahre 995 Herzog Heinrich IV., der nachmalige Kaiser Heinrich der Heilige, zu Regensburg als Herzog gekrönt wurde, war Bischof Albuin mit dem Bischof Gottschalk von Freising auch gegenwärtig. Auch begleitete er mit dem Herzog Heinrich den Leichenzug Ottos III. von Polling aus und betheiligte sich bei dem Todtengottesdienste, den man zu Augsburg für die Seele des verstorbenen Kaisers veranstaltet hatte. Ebenso war der heilige Albuin bei der Wahl und Krönung Heinrichs zum Könige Deutschlands am 6. Juni 1002 gegenwärtig, und als dieser König im Frühjahre 1004 nach Italien zog, um die an den Deutschen verübten Greuel zu rächen, war Albuin in seinem Gefolge. Zur Belohnung für seine treuen Dienste erhielt er vom Könige das Landgut Veldes bei dem Orte Kreina.

Schon unter dem Vorfahrer des heiligen Albuin, unter dem Bischof Ruhprecht, hatte die Uebertragung des bischöflichen Sitzes von Seben nach Brixen begonnen; unter Albuin wurde sie vollendet. Der Heilige wird als der erste Bischof von Brixen verehrt.

Nach seiner Rückkehr aus Italien blieb der Heilige, schon im hohen Greisenalter, bei seiner Kirche, gab sich alle Mühe, das Leben seiner Kanoniker zu ordnen, seine untergebene Geistlichkeit zu belehren und zur Thätigkeit anzueifern und Werke der Barmherzigkeit zu üben. Endlich, nachdem er gegen 30 Jahre seiner Kirche treu vorgestanden, schied er aus diesem Leben am 5. Februar 1006. Es war dieß ein trübseliges Jahr des Hungers und allgemeiner Noth. Die Trauer um den Vater der Armen war allgemein. Die Verehrung des Heiligen begann sogleich nach seinem Tode. Schon unter dem Bischof Hugo, der um das Jahr 1099 gewählt wurde, war ein Altar zu Ehren des heiligen Albuin erbaut; es wurden Schankungen demselben gewidmet, und sein Andenken wurde in der Diözese Brixen zugleich mit dem des heiligen Ingenuin gefeiert. Am Grabe des Heiligen geschahen viele Wunder, und wir haben nur zu beklagen, daß die früheste Lebensgeschichte dieses großen Wunderthäters verloren ging. Das Wenige, was hier aufgeführt ist, wurde den gleichzeitigen Dokumenten entnommen und enthält meistens nur Thatsachen aus dem äußern Leben des Heiligen.

Reschius, Annales eccl. Seb. et Brix.

---

94. Der selige Tagino, Erzbischof von Magdeburg.

(Den 9. Juni.) † 1012.

Der selige Tagino, auch Tagmo genannt, wurde von seiner frühesten Jugend an in Regensburg unter der Leitung des heiligen Wolfgang erzogen. Seine Heimath ist nirgend angegeben. Sicherlich war er in Bayern oder Schwaben geboren.

Schon vor der Flucht des heiligen Wolfgang nach Mondsee war er dessen Verwalter oder Generalvikar. Bei dem Aufenthalte in Weltenburg, wo der Blitz einschlug und die Mauern des Gebäudes spaltete, fiel er wie todt zur Erde und wurde vom heiligen Bischofe wieder aufgerichtet. Wahrscheinlich war er der erste Propst des von Heinrich dem Heiligen im Jahre 1002 neuerrichteten Kollegiatstiftes zur alten Kapelle. Dem heiligen Wolfgang diente er mit treuer Liebe bis zu seinem Tod. Er begleitete ihn auf seiner letzten Reise nach Puppingen und stand ihm bei in der Sterbestunde. Wolfgang hatte gewünscht, daß Tagino sein Nachfolger werde; allein in der letzten Stunde ward ihm geoffenbart, daß dieß nicht geschehen werde. Er zog ihn an sich und sprach zu ihm: „Mein Sohn! lege deinen Mund auf meinen Mund und empfange vom Herrn das Wehen meines Geistes, auf daß du, wo immer die heilige Liebe in dir durch das jugendliche Feuer getrübt und gelähmt werden möchte, vom allmächtigen Gotte durch die Liebe zu mir die rechte Mäßigung erlangest. Du wirst zwar mein Amt nicht erhalten, aber zehn Jahre nach meinem Hinscheiden wird dir noch Größeres anvertraut werden."

Mit dieser Verheißung entließ der heilige Bischof seinen treuen Diener. Tagino hatte sich durch seine ausgezeichneten Tugenden bei den Meisten beliebt gemacht. Seine Gottesfurcht, seine Freigebigkeit und Keuschheit wurden von Allen gerühmt. Jedermann wußte, daß der treue Diener des Herrn nicht sich selbst suchte, sondern das Wohl der Gläubigen. Er war nämlich ganz abgestorben der Welt, trug ein einfaches Gewand und verschmähte allen Prunk. Allein gerade diese Einfalt war Andern zuwider. Es gab nämlich schon damals Geistliche, die ihre Eitelkeit in kostbaren Kleidern mit auf-

fallendem Schnitte zur Schau trugen, und denen eben darum der fromme Diener Gottes in seiner Einfachheit ein Dorn im Auge war.

Diese Leute wollten einen Bischof nach ihrer Art. Sie verwarfen den vom Volke gewünschten, vom heiligen Wolfgang empfohlenen Tagino und wählten den Grafen Gebhart von Hohenwart zum Bischof. Dieser hatte auch bei Hof große Geltung und wurde zum Bischof geweiht. Mit ihm beginnt eine Reihe hochgeborner, aber dem heiligen Wolfgang selten nacheifernder Infelträger.

Dem neuen Bischofe war Tagino von Heinrich dem Heiligen ganz besonders empfohlen worden. Allein sie paßten nicht zusammen. Ihre Charaktere und Bestrebungen waren zu verschieden. Gebhart wollte die trefflichen Anordnungen, die der heilige Wolfgang bezüglich der Klöster und ihrer selbstständigen Verwaltung getroffen hatte, wieder aufheben und so Manches ändern, was der gottselige Tagino unverändert wünschte. So kam es, daß Tagino immer mehr sich zurückzog.

Besser als der neue Bischof wußte Heinrich der Heilige den trefflichen Tagino zu würdigen. Er zog ihn an seinen Hof und bediente sich seines weisen Rathes, wie er ehedem dessen heiligen Lehrer Wolfgang in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen hatte. Tagino scheint indessen die Vorstandschaft über das Collegiatstift beibehalten, aber auch zugleich am kaiserlichen Hofe einer ausgezeichneten Gunst sich erfreut zu haben. Denn im Jahre 998 schenkte Kaiser Otto III. mit Zustimmung seines Vetters, Heinrich des Heiligen, dem Tagino einen königlichen Hof in der Stadt Regensburg, und im darauffolgenden Jahr wurde er als Kaplan des Herzogs und als einer der ersten Staatsmänner wiederum mit kaiserlichen Geschenken bedacht.

Im Jahre 969 hatte Kaiser Otto der Große das Bisthum Merseburg gestiftet und den Priester Giseler zum Bischof dieser Kirche ernannt. Dieser Giseler war ein hochstrebender, ehrgeiziger Mann. Als neun Jahre darauf das Erzbisthum Magdeburg erledigt wurde, wollte er Erzbischof werden. Damals galten noch die kirchlichen Gesetze, welche einem Bischof verbieten, seine Kirche zu verlassen und ein anderes Bisthum anzunehmen. Um dieses Gesetz nicht zu übertreten und dennoch Erzbischof werden zu können, brachte es Giseler bei dem Kaiser dahin, daß er das Bisthum Merseburg aufhob und dessen Gebiet größtentheils dem Erzbisthum Magdeburg zutheilte. Jetzt war Giseler ohne Bisthum und konnte ohne Uebertretung eines Gesetzes Erzbischof werden.

Diese ganze Geschichte ward vom Papste mißbilliget, und Gregor V. verlangte auf einer römischen Synode im Jahre 998 mit aller Entschiedenheit, daß Kaiser Otto III. das Bisthum Merseburg wieder herstelle. Allein der Erzbischof Giseler wußte dieses Werk der Gerechtigkeit immer zu hintertreiben.

Als Heinrich der Heilige deutscher König wurde, war die Wiederherstellung des ungerechter Weise aufgelösten Bisthums eine seiner ersten Angelegenheiten. Er drang in den Erzbischof Giseler, die seinem Erzstifte einverleibten Theile Merseburgs wieder freizugeben. Auch der Erzbischof Willigis von Mainz machte ihm darüber ernste Vorstellungen. Allein Giseler war unerbittlich; er verließ den Kaiser sammt dem Erzbischofe mit Trotz und begab sich auf sein Landgut Tribur. Hier ereilte ihn nach zwei Tagen, den 25. Jänner 1004, der Tod.

Jetzt hatte der fromme König freie Hand. Sogleich

eilte er nach Magdeburg, setzte die Wiederherstellung des Bisthums Merseburg durch und übergab es seinem Kaplan Wigbert. Auf das erledigte Erzbisthum Magdeburg aber erhob er seinen Freund und Erzieher, den ehrwürdigen Propst Tagino, an der alten Kapelle zu Regensburg. So ging die Prophezeihung des sterbenden Bischofs Wolfgang in Erfüllung. Dem treuen Diener Gottes, der nicht seine Ehre, sondern das Wohl der Kirche suchte, den die Regensburger verworfen hatten, wurde Größeres anvertraut als die Kirche Regensburgs.

Der ehrwürdige Tagino war mit den Anordnungen Heinrichs des Heiligen in Betreff Merseburgs vollkommen zufrieden, und auch die Bischöfe von Zeitz und Meissen traten die früher ihnen zugetheilten Bezirke Merseburgs willig ab. Tagino verließ Regensburg und begab sich in seine Diözese. In Begleitung des Königs kam er zuerst auf das erzbischöfliche Schloß Giebichenstein. Hier staunten sie über die Vorräthe an zeitlichen Schätzen, welche der verstorbene Giseler daselbst aufgehäuft hatte. Dann begaben sie sich nach Merseburg, wo Tagino die bischöfliche Weihe empfangen sollte. Es war sonst Sitte, daß der Erzbischof von Magdeburg die Weihe vom Papste selbst empfing. Allein eben jetzt war in Italien Alles voll Unruhe, und eine Reise dahin mit großen Gefahren verbunden. Nun stand es dem ältesten Bischof der Provinz zu, den neuen Bischof zu weihen. Dieser war Hilderich von Havelberg. Mit Genehmigung dieses Greisen nahm nun der Erzbischof Willigis von Mainz in Gegenwart des Kaisers und des päpstlichen Nuntius die Bischofsweihe vor. Dieß geschah am Feste Mariä Lichtmeß 1004.

Als Heinrich der Heilige zwei Jahre später in Errichtung des Bisthums Bamberg die größten Widersprüche und

Hindernisse zu überwinden hatte, war ihm sein treuer Tagino stets zur Hand und unterstützte sein gottgefälliges Werk aus allen Kräften. Er war auch bei dem Concilium zu Frankfurt 1006 gegenwärtig, wo es sich um die Gründung dieses Bisthums handelte. Hier erklärte er als der Erste von den versammelten 35 Kirchenfürsten, daß die Errichtung dieses Bisthums ein gerechtes und gottgefälliges Werk sei, und daß die Versammlung unbestreitbar die Vollmacht habe, dieses Werk zu genehmigen und zu bestätigen, wenn auch der Bischof von Würzburg nicht einstimmen wolle.

Tagino war ein ausgezeichneter Bischof. Die Zeitgenossen wissen keinen, der mit seinen geistlichen Brüdern so vertraut gewesen wäre, dieselben so geliebt und geehrt hätte, wie er. Er lebte wie ein Mönch, in unabläßiger Abtödtung und im fortwährenden Gebete. Wo es sich um Abstellung von Unordnungen handelte, war er strenge. Alles Gute fand bei ihm Anerkennung, und mit den Schwachen hatte er Geduld.

Im ersten Jahre nach seiner Ordination begann er den Bau der prachtvollen Domkirche von Magdeburg. Den Geistlichen erhöhte er den Gehalt, und das Vermögen der Kirche vermehrte er mit größter Freigebigkeit.

Wo ihn seine Kränklichkeit nicht hinderte, las er alle Tage die heilige Messe und wohnte dem ganzen Chore bei. Strenge Fasten konnte er wegen seiner geschwächten Gesundheit nicht halten; er aß immer nur wenig und trank meistens nur Wasser. Weil er für sich so wenig Bedürfniß hatte, konnte er um so reichlichere Almosen geben. Die Vornehmen und Adelichen hielt er hoch in Ehren, wenn sie auch edelgesittet waren. Wer den Herrn liebte, ward von ihm geliebt; wer den Herrn verachtete, ward von ihm verfolgt.

Wo er zum Gottesdienste sich vorbereitete, war er immer besonders ernst und in sich gesammelt; nach demselben erschien er heiter und sang voll Freuden das Lob des Herrn. Mit größter Sorgfalt ließ er sich die Verherrlichung des Gottesdienstes und die Zierde der Kirche angelegen sein.

Durch die Bemühung des ehrwürdigen Tagino wurde Dietmar, der nachmalige Beschreiber der Lebensgeschichte unsers verehrten Erzbischofs, nach Wigberts Tod zum Bischof von Merseburg erwählt, am Osterfeste 1009 dem Kaiser Heinrich II. in Augsburg vorgestellt und am Mondtag darauf in Neuburg an der Donau geweiht.

Schon hatte der ehrwürdige Erzbischof acht Jahre seine Kirche regiert; jetzt schwanden auf einmal seine Kräfte. Am Pfingstfeste 1012 sollte er zu Merseburg, wo eben Heinrich der Heilige sich aufhielt, das feierliche Hochamt halten. Allein er war zu schwach, und es mußte die Feierlichkeit durch den Bischof Dietmar gehalten werden. Am folgenden Tage fühlte sich der Kranke etwas besser. Er begab sich zum König Heinrich II., ermüdete aber so sehr, daß er von da an gar nichts mehr thun konnte. Der Abt Sigfried und der Bischof Erich wurden herbeigerufen. Vor ihnen legte er das Bekenntniß seiner Sünden ab.

Am fünften Tage ließ er sich auf einem Tragsessel zu dem Bett des kranken Königs Heinrich bringen und sprach zu ihm: „Gott der Allmächtige vergelte dir, mein theuerster Herr, all die innige Liebe, die du gegen mich, einen Fremdling in diesem Lande, bisher bewiesen hast.“ Dann brachte man ihn in die Kirche, wo er die heilige Messe anhörte und die Anwesenden segnete. Am folgenden Tage wurde er auf einem Schiffe nach Gibichenstein und am Sonntag darauf nach Rothenburg an der Saale gebracht. Hier berief er

seinen Propst Walthart und übertrug ihm die Sorge für sich, d. h. für die Beerdigung seiner Leiche und für seine Diözese. Am Mondtag den 9. Juni entschlief er sanft, mit lächelndem Antlitze. Er war einer der preiswürdigsten Kämpfer wider Rohheit und Zügellosigkeit, einer der heiligsten Bischöfe seiner Zeit, der treueste Freund des großen Kaisers, Heinrichs des Heiligen, und wird als Seliger verehrt.

Damberger. Raderus.

95. Die selige Kunigunda, Kunissa genannt, zweite Stifterin des Klosters Dießen.

(Den 6. März.) † 1020.

Kunigunda stammte von Kaiser Otto dem Großen ab. Ihr Vater war Graf Konrad von Oeningen am Bodensee, ein Enkel Ottos I. Sie wurde an den Grafen Friedrich II. von Andechs verheirathet. Mit diesem ihrem Gemahle lebte sie nur kurze Zeit. Derselbe unternahm eine Wallfahrt ins heilige Land und fand daselbst seinen Tod.

Jetzt entschloß sich Kunigunda, all ihre Habe Gott zum Opfer zu bringen und selbst ganz für ihren Herrn und Erlöser zu leben. Sie erbaute unter der Regierung des Kaisers Heinrich des Heiligen zu Dießen ein Kloster für regulirte Chorherrn und eine dem heiligen Stephanus geweihte Kirche. Auf der Abendseite dieser Kirche ließ sie über einem Gewölbe für sich eine Zelle herrichten, um in derselben den ganzen Tag mit Gebet und Betrachtung Gott zu dienen. Ihre Wohnung behielt sie auf dem nahe gelegenen Schlosse Wengau, ober dem Walde. Von diesem Schlosse ging sie jedesmal um Mitternacht in Begleitung einer Magd in die Zelle an der Kirche, um der Metten beizuwohnen. Die Mönche hielten

nämlich den nächtlichen Chorgesang. Die Kirchenpforte fand sie immer bei ihrer Ankunft durch unsichtbare Hand geöffnet. Nur einmal war dieselbe, als sie ankam, verschlossen. Kunigunda dachte über die Ursache nach, warum sie es dießmal nicht so finde, wie sonst immer. Da fiel ihr ein, daß sie auf dem Wege einen Zaunstecken von dem Acker eines Bauern weggenommen hatte, um sich leichter durch den Morast zu helfen. Sie erkannte die Verletzung des fremden Eigenthums als die Ursache der entzogenen Gunst des Himmels. Augenblicklich nahm sie den Zaunstecken und brachte ihn wieder an seinen Ort. Jetzt fand sie bei der Rückkehr die Pforte wieder geöffnet, wie sonst immer.

In diesen gottseligen Uebungen verharrte Kunigunda bis an ihr seliges Ende. Noch bei Lebzeiten ließ sie sich nachstehende Grabschrift in einen Stein einhauen: „Kunissa, die Sünderin, Herrin dieses Ortes, hat dieß Gotteshaus gestiftet und hier ihr Leben geendet." Sie starb am 6. März 1020 und wurde in der Klosterkirche zum heiligen Stephanus begraben.

Ueber 466 Jahre später, als der Stiftung der seligen Kunigunda der Einsturz drohte, ließ der damalige Propst Johannes Schön mit Bewilligung des Bischofs von Augsburg die alte Kirche niederreissen und eine neue aufbauen. Die Gebeine der Seligen wurden neben dem Muttergottesaltar beigesetzt. Den Stein mit obiger Grabschrift mauerte man auf der linken Seite der Kirchenmauer ein. Die Urkunden des Klosters erzählen mehrere Wunder, die an dem Grabe der Seligen auf deren Fürbitte gewirkt wurden.

(Rader.)

96. Der heilige Hartwig, Erzbischof von Salzburg.

(Den 14. Juni). † 1023.

Der heilige Hartwig war der Sohn des Grafen von Spanheim und Artemburg. Welches sein früherer Lebensweg gewesen, in welchen Schulen und von welchen Lehrern er in der Wissenschaft des Heils und im gottgeheiligten Leben unterrichtet wurde, ist nicht aufgeschrieben worden. Nur eine Lobrede auf seine ausgezeichneten Tugenden mit spärlichen Nachrichten aus seinem Leben ward uns aufbehalten. Am 8. November 990 wurde er auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben und regierte diese Kirche zwei und dreißig Jahre.

Gleich im Anfang seines Hirtenamtes zeigte er sich als sorgfältiger Wächter über die Gemeinde des Herrn. Wo immer der Feind durch verlockende Irrlehren seine Schäflein verderben wollte, war er zur Hand und befestigte durch eifrige Verkündung des Wortes Gottes die Gefährdeten in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Er selbst war ein Licht, das allen Untergebenen, Priestern und Laien, vorleuchtete durch seinen heiligen Wandel und durch seine aufrichtige Frömmigkeit.

Seine größte Sorgfalt wendete der treue Hirte den Armen und Verlassenen zu. Er war der Vater der Waisen und der Schutz der Wittwen. Den Betrübten war er ein Tröster, und die dem Tode der Seele verfallen waren, erweckte er wieder zum neuen Leben aus Gott, zu lebendigen Gliedern am Leibe Jesu Christi.

Im vierten Jahre seines Hirtenamtes ward ihm die Gnade zu Theil, an seinem treuen Mitbruder', dem heiligen Bischof Wolfgang von Regensburg, das letzte unter den Werken der Barmherzigkeit zu üben. Dieser heilige Bischof

hatte nemlich auf einer Reise nach Unteröſterreich zu Puppingen ſein zeitliches Leben geendet. Die Begleiter des Heiligen und alle Anweſenden waren ſehr bekümmert, ob ſie wohl einen Biſchof bekommen könnten, der die Leiche des Heiligen würdig zur Erde beſtatten würde. Durch göttliche Fügung kam der Biſchof Hartwig von Salzburg mit dem Grafen Aribo, einem vortrefflichen Laien gerade zur rechten Zeit nach Puppingen, um den letzten Liebesdienſt ſeinem Mitbruder zu erweiſen. Noch vor ſeinem Tode hatte der heilige Wolfgang die Ankunft derſelben vorausgeſagt, indem er ſeinen Gefährten befahl: Reiniget das Haus und bereitet eine Herberge; denn es werden noch liebe Gäſte zu uns kommen. Daß ich euch Wahres vorausſage, ſollt ihr daran erkennen: Das Schiff, auf dem der Erzbiſchof Hartwig und der Graf Aribo herabfuhren, iſt geſcheitert und ſammt der Ladung zu Grunde gegangen. Durch Gottes Güte ſind die Leute gerettet worden, und dieſe Herren werden ſogleich nach meinem Hinſcheiden hier ankommen. Und ſo geſchah es wirklich. Hartwig und Aribo blieben ſieben Tage in Puppingen und führten dann die Leiche des Heiligen in Begleitung des gläubigen Volkes feierlich nach Regensburg. Hier wurde der Leichnam zuerſt nach St. Peter gebracht, und die Seele durch Vigil und Meſſe dem Herrn empfohlen. Dann trug man den heiligen Leib in alle Klöſter und zuletzt in das Kloſter des heiligen Emmeram, den der ſelige Biſchof während ſeines ganzen Lebens immer beſonders verehrt hatte. Daſelbſt wurden noch feierliche Gottesdienſte gehalten und dann der Leichnam mit ausgezeichneter Feierlichkeit zur Erde beſtattet.

Man erzählt vom heiligen Erzbiſchof Hartwig unter andern auch folgende wunderbare Begebenheit. Einſt begab er ſich am Feſte des heiligen Andreas an einen Ort ſeiner Diözeſe, der

Thale hieß. Es war ein kalter Wintertag. Der heilige Bischof wollte die Kirche dieses Ortes einweihen. Der Weg führte ihn durch einen Wald. Hier brach er einen Zweig von einem Baume ab und trug ihn eine Weile in der Hand. Plötzlich zeigten sich an dem Zweige die freundlichsten Blüthen. Dieser Zweig wurde von den Gläubigen als kostbare Erinnerung an diese wunderbare Begebenheit lange Zeit aufbewahrt. Die Stelle aber, wo der abgerissene Zweig zu blühen begann, nannte man Blühenbach.

Der Verfasser der Lobrede wendet dieses Ereigniß auf den heiligen Bischof an und zeigt, wie derselbe in Wahrheit selbst ein blühender Zweig gewesen, der aus der Kirche Gottes herausgewachsen und durch die Kraft seines Wortes sowie durch seinen heiligen Wandel die Seelen der Gläubigen erquickt hat.

Unter diesem heiligen Erzbischof wurde das Kloster der heiligen Ehrentrudis, das der heilige Rupert gegründet hatte, durch Feuer zerstört. Kaiser Heinrich der Heilige hatte ein besonderes Vertrauen zu der heiligen Ehrentrudis. Durch ihre Fürbitte hatte er öfters die Gesundheit wieder erlangt. Einst, als er am Grabe der Heiligen wieder Erhörung gefunden, machte er das Gelübde, das Kloster neu aufzubauen, und zwar weit herrlicher, als es ehedem gewesen. Nachdem das Kloster ausgebaut und die prachtvolle Kirche hergestellt war, nahm der heilige Erzbischof Hartwig die Einweihung vor. Unter der Kirche befand sich die Krypta. In diese heilige Stätte sollte der Leib der heiligen Ehrentrudis nach dem Willen des Bischofs gebracht werden. Der Kaiser wurde zu dieser feierlichen Uebertragung eingeladen, und in seiner Gegenwart wurde der heilige Leib aus seiner bisherigen Ruhestätte erhoben und mit großer Feierlichkeit in dieser

Krypta beigesetzt, wo er noch ruhet bis auf den heutigen Tag. Dieses geschah im letzten Lebensjahre des seligen Erzbischofes.

Nachdem der Heilige vier und dreißig Jahre als Bischof dem Herrn gedient und die Ehre seiner heiligen Kirche gefördert hatte, starb er am 14. Juni 1023, im vorletzten Jahre der Regierung des Kaisers Heinrich des Heiligen. Gott der Herr verherrlichte seinen treuen Diener durch mehrere Wunder. Als einst das Volk in der Kapelle der Mutter Gottes, in welcher der Heilige begraben war, sich zur Andacht versammelt hatte, löschten auf einmal die Lichter auf dem Altare aus. Sogleich kam ein Kirchendiener, nahm eine Kerze vom Altare und wollte sie am Grabe des Heiligen, wo ein Licht brannte, eiligst anzünden. Allein kaum war er einige Schritte vom Altare entfernt, aber noch ferne vom Grabe des Heiligen, so entzündete sich die Kerze von selbst wieder und brannte hellauf. Das Volk wunderte sich eben so über die plötzliche Entzündung der Kerze, als über den außerordentlichen Glanz, den dieselbe verbreitete, und deßgleichen es nie gesehen hatte.

Dieser Vorfall gab den ersten Anstoß zu dem großen Vertrauen, welches die Gläubigen fortan zu der Fürbitte des Heiligen faßten. Immer kamen mehrere Gläubige in ihren Leiden und Nöthen zum Grabe des Heiligen und erlangten Hilfe und Heilung durch seine Fürbitte. Ein Mädchen, das schon lange an der Gicht gelitten hatte, wurde zu dem Grabe des heiligen Bischofs getragen und wurde, nachdem sie und die Ihrigen die Fürbitte des Heiligen angerufen hatten, augenblicklich ganz gesund. Ein junger Mann von dreißig Jahren, der über dem Inn zu Hause und ganz blind war, nahm seine Zuflucht zu dem Grabe des Heiligen, machte den

über zwanzig Stund weiten Weg nach Salzburg, warf sich vor dem Grabe nieder und erhielt auf sein gläubiges Gebet augenblicklich das Augenlicht wieder. Eine Frau, die seit vielen Jahren durch Krankheit ganz gelähmt war, so daß sie ihre Glieder durchaus nicht bewegen konnte, wurde in die Kirche getragen, in welcher der Leib des Heiligen ruhte, und konnte, vollkommen geheilt, selbst wieder nach Hause gehen und ihrer Arbeit obliegen. Ein Knabe aus dem Pinzgau, der durch die Gicht ebenfalls ganz gelähmt war, wurde gleichfalls zum Grabe des Heiligen getragen und erhielt daselbst den vollen Gebrauch seiner Glieder. Ein Mann aus Ering brachte sein blindes Kind nach Salzburg, legte es weinend und um Hilfe flehend auf das Grab des Heiligen, und das Kind wurde zur größten Freude seines Vaters plötzlich von seiner Blindheit befreit. Ein Mann aus Sulbach konnte nur ganz armselig auf den Knieen sich fortbewegen, weil ihm die Füsse ganz gelähmt waren. Er faßte Vertrauen zu dem heiligen Hartwig, rief öfters dessen Namen an und erhielt durch die Fürbitte desselben wieder Kraft in seinen Füssen, so daß er ungehindert gehen konnte. Noch mehrere Wunder geschahen am Grabe dieses großen Dieners Gottes. Deßhalb wurde er von den frühesten Zeiten an in der Kirche Salzburgs als Heiliger verehrt und als solcher von der gesammten Kirche anerkannt.

(Ex Bolland.)

---

97. Der heilige Heinrich, Kaiser.

(15. Juli.) † 1024.

Der Liebling seiner Mutter Mathildis, Heinrich, war von seinem Bruder Otto I. als Herzog in Bayern eingesetzt worden. Auf ihn folgte sein Sohn Heinrich II. Dieser

lehnte sich gegen den Kaiser Otto II. auf und ließ sich, während der heilige Wolfgang in der Einsamkeit Gott diente, vom freisingischen Bischof Abraham in Regensburg zum deutschen König krönen. Dafür wurde er als Herzog abgesetzt und statt seiner Hezilo oder Heinrich III. aufgestellt. Darauf söhnte er sich mit dem Kaiser Otto III. aus und wurde wieder Herzog in Bayern.

Dieser Heinrich II. ist der Vater des heiligen Heinrich. Seine Mutter war Gisela, die Tochter des Königs Konrad von Burgund. Er wurde im Mai des Jahres 973 auf dem Schlosse Abach bei Regensburg geboren und vom heiligen Wolfgang getauft. Dieser heilige Bischof wurde auch der Erzieher und Lehrer Heinrichs und seiner drei Geschwister. Er nannte seinen Zögling Heinrich immer den König, und dessen Bruder Bruno den Bischof. Niemand konnte damals noch ahnen, daß Heinrich König oder Kaiser werde.

Heinrich wurde von Kindheit auf in der Furcht Gottes erzogen und hatte eine ausgezeichnete Freude an den Uebungen des Gebetes und am Gottesdienste. Dabei unterließ der weise Bischof keine Belehrung, die zur Bildung eines künftigen Herrschers nothwendig erschien. Alles wurde ferne gehalten, was den frommen Sinn des edlen Zöglinges beleidigen oder ihn auf Abwege bringen konnte.

Im Jahr 994 starb sein Lehrer, der heilige Bischof Wolfgang. Ein Jahr später folgte ihm sein Vater, der Herzog Heinrich II., im Tode nach. Jetzt übernahm Heinrich in einem Alter von drei und zwanzig Jahren die Regierung von Bayern. Weil er selbst mit allem Ernste nach Gerechtigkeit strebte und von Gottes Geist sich leiten ließ, so war auch seine Regierung eine gerechte, und seine Verordnungen hatten nur das Wohlgefallen Gottes und das wahre Wohl

seiner Unterthanen zum Ziele. Darum war er auch vom ganzen Volke geliebt und hochverehrt.

Damals regierte Otto III. als römischer Kaiser das deutsche Reich. Derselbe zog mehrmal nach Rom und hielt sich daselbst auf, um Ordnung zu schaffen. Herzog Heinrich IV. begleitete ihn auf zwei Zügen dahin und kehrte im Jahre 1001 wieder nach Bayern zurück. Er hatte den Kaiser, den die treulosen Römer drei Tage in seinem Palaste gefangen hielten, aus ihren Händen errettet und war dann fortgegangen. Auch der Kaiser hatte in Rom genug bekommen, aber er kam nicht mehr zurück. Am 24. Jäner 1002 starb er zu Paterno, man meint an Gift, das ihm die Wälschen beigebracht hatten. Als man die Leiche des Kaisers nach Deutschland brachte, um sie in der Kaisergruft zu bestatten, empfing sie Heinrich IV. bei Polling und begleitete sie durch sein Gebiet über Augsburg und Neuburg. Nun bewarb er sich um die Krone des Reiches. Sein frommer Sinn, seine höhere Weisheit und sein heiliger Ernst hatten ihm das Zutrauen der Bischöfe und der Großen des Reiches erworben. Er wurde zum Könige von Deutschland erwählt, obgleich mehrere andere, mächtigere Fürsten sich auch um diese Krone bewarben. Auf seiner Rundreise durch Deutschland ließ er er sich am 7. Juni 1002 vom Erzbischof Willigis zu Mainz als deutscher König krönen. Seine Gemahlin Kunigund wurde bald darauf in Paderborn gekrönt.

Mit endlosem Jubel wurde der König in seiner bisherigen Residenzstadt Regensburg empfangen. Ganz Bayern feierte einen Triumph über die Erhebung seines Herzoges, und ganz Deutschland wünschte sich Glück zu diesem gerechten und heiligen König. Dieser aber gab in Allem Gott die Ehre und warf sich am Grabe seines heiligen Lehrers, des

Bischofs Wolfgang, auf die Erde nieder, um durch dessen Fürbitte die so nothwendige Weisheit und Kraft von Gott zu erflehen.

Die Großen des Reiches hatten in der letzten Zeit die Kirchen und ihre Bischöfe hart bedrängt und in ihre Gewalt gebracht. Die Klöster waren ihrer eigenen Vorstände beraubt und der Willkühr der Bischöfe und anderer Patronen preisgegeben worden. Die Folge davon war die Lähmung der kirchlichen Gewalt und die Verkümmerung der Klöster im Zeitlichen und im Geistlichen. Der weise und mächtige König machte diesem Unwesen ein Ende; er gab den Bischöfen ihre Macht und sorgte dafür, daß die Mönche in freier Wahl ihre Obern wählen konnten. War in einem Kloster die Zucht ganz abhanden gekommen, so setzte er selbst einen tüchtigen Abt ein, der die Ordnung wieder herstellen sollte. Ueberall war er den geistlichen Hirten zur Hilfe bereit, wo es sich um Ordnung der kirchlichen Verhältnisse und um die Förderung eines gottgeheiligten Lebens handelte. Auf die erledigten bischöflichen Stühle setzte er ausgezeichnete Bischöfe. So machte er den Tagino, der mit ihm ein Schüler des heiligen Wolfgang gewesen war, zum Erzbischof von Magdeburg, den Wigbert, einen eben so frommen als gelehrten Mann, zum Bischof von Merseburg, das er nach vieljähriger Verödung wieder hergestellt hatte. Der heilige Gotthard, den er zur Herstellung der klösterlichen Ordnung als Abt nach Niederaltaich gesendet hatte, wurde durch ihn auf das Bisthum Hildesheim befördert.

Die Sorge für das ihm übertragene Reich verwickelte den friedfertigen König in viele Kriege und machte ihm das Leben oft recht sauer. In Deutschland selber gab es Empörer. Die Befreiung der Kirche von der Vergewaltigung

der Fürsten sahen Viele, die vorher mit dem Kirchengut nach Belieben geschaltet hatten, als einen Eingriff in ihre Rechte an. Zucht und Ordnung, auf die der König drang, verschrieen sie als Tyranei. Diese mußten mit Gewalt zur Ordnung gebracht werden. Der Polenherzog Boleslaw empörte sich gegen die Oberherrlichkeit des deutschen Königs über sein Land. Heinrich mußte ihn durch Krieg zur Unterwürfigkeit zwingen. In Italien erhob sich ein Aufstand gegen ihn, da er zu Pavia als König der Lombarden gekrönt wurde. Ueberall gewann der fromme König mit Gottes Hilfe den Sieg; überall wurde durch ihn Ruhe und Ordnung hergestellt.

Zum Danke für die Rettung aus so vielen Gefahren und für die ausserordentlichen Gnaden, die ihm in seiner Regierung waren zu Theil geworden, stiftete der gottesfürchtige König das Bisthum Bamberg. Alle seine Güter, die er als väterliches Erbtheil besaß, schenkte er her, damit in dieser ihm so theuer gewordenen Stadt ein Bisthum errichtet werden konnte. Es war dieß ein unaussprechlicher Segen für jene, bisher noch wenig bewohnte Gegend. In kurzer Zeit ward das einst verödete Land mit Dörfern und Flecken bebaut und in eine herrliche Landschaft umgewandelt. Von da aus verbreitete sich das Christenthum unter den noch heidnischen Nachbarstämmen, und in Bamberg selbst blühte bald eine ausgezeichnete Schule, aus der die größten Männer für die Kirche Gottes hervorgingen.

Es kostete den König viele Mühe, die Bischöfe von Würzburg und Eichstätt zu bewegen, etwas von ihren Diözesen abzugeben, damit ein ansehnliches Bisthum gegründet werden konnte. Indessen baute man fünf Jahre an der Domkirche. Im Jahre 1012 war sie vollendet. Am 6. Mai

dieses Jahres wurde sie mit größter Feierlichkeit eingeweiht. Fünfundvierzig Bischöfe und Erzbischöfe waren zugegen. Alle Großen des Reiches hatten sich zu dieser Feierlichkeit versammelt. Zum ersten Bischof dieser Kirche war schon vor fünf Jahren ein Verwandter des Königs, Namens Eberhard, erwählt und geweiht worden.

Auf dem nahen Hügel der Stadt, jetzt Michaelsberg genannt, gründete Heinrich ein Kloster für Mönche und bevölkerte dasselbe mit gelehrten und frommen Männern aus den berühmten Klöstern Fulda und Hersberg. Dahin ließ er die werthvollsten Bücher aus verschiedenen Klöstern bringen; denn Bamberg sollte eine Pflanzschule der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit für ganz Bayern werden.

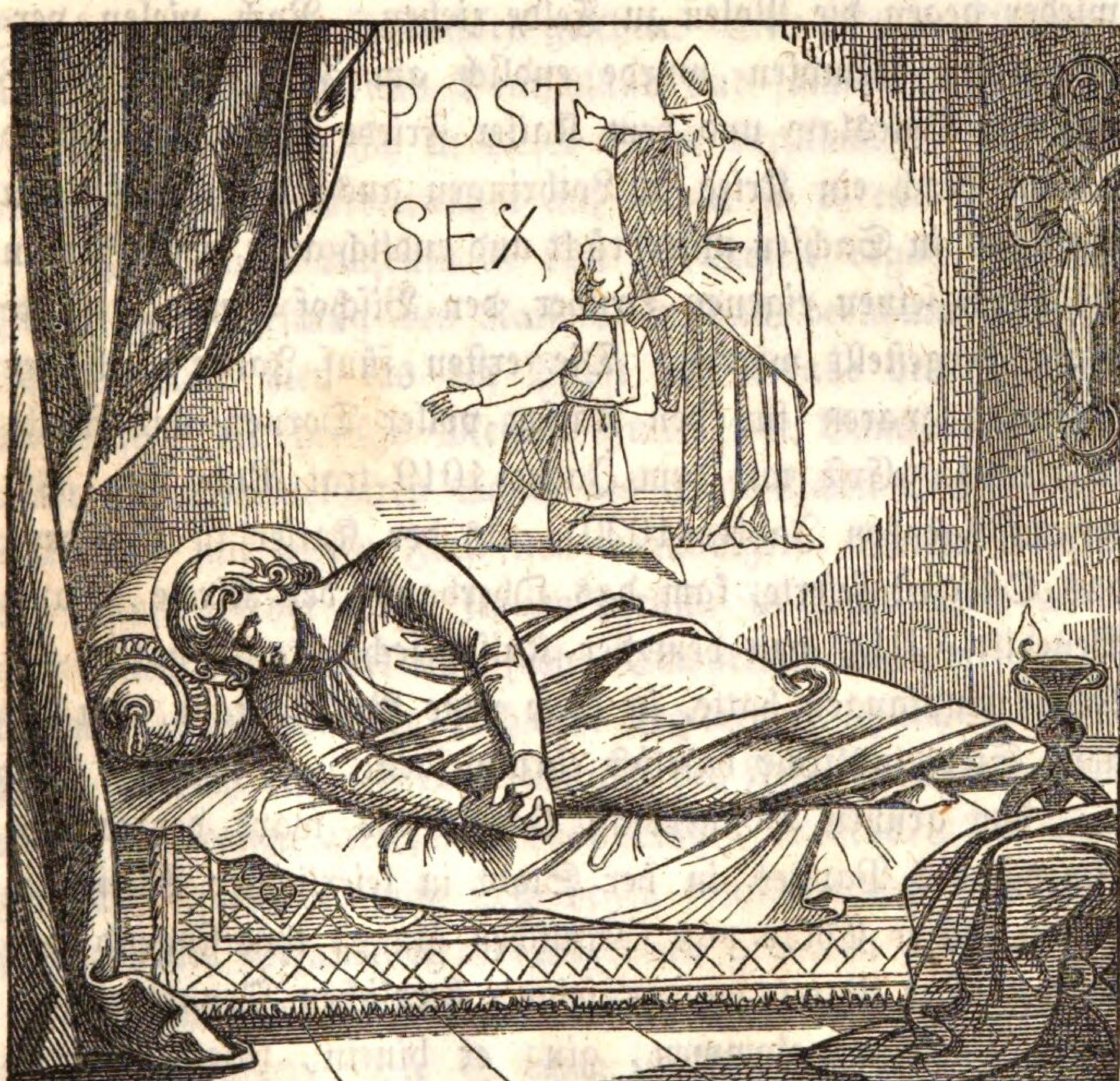
Aber nicht allein gegen die Kirche in Bamberg war der König so freigebig; allenthalben verschönerte er die Gotteshäuser und sicherte ihren Bestand durch reichliche Stiftungen. Ebenso war er unabläßig bereit, den Nothleidenden zu helfen und die Armen zu unterstützen. All sein Vermögen und all seine Einkünfte wollte er nur zur Ehre Gottes und zur Unterstützung der Armen verwenden. Weder für sich noch für seine Verwandten sammelte er Schätze auf Erden; er verlangte unvergängliche, ewige Schätze zu erkaufen mit dem vergänglichen Mammon. Seine Brüder und die Brüder seiner Gemahlin Kunigund waren mit dieser Freigebigkeit des Königs äußerst unzufrieden und stellten sich mehr als einmal auf die Seite seiner Feinde. Allein der fromme Kaiser, der nur allein das Wohlgefallen Gottes im Auge hatte, ließ sich dadurch nicht irre machen; er brachte nicht bloß sein Vermögen, sondern auch sich selbst dem Herrn und seiner Kirche zum Opfer. Fortwährend durchreiste er, wenn er nicht in den Krieg ziehen mußte, alle Provinzen seines

Reiches, um den Unterdrückten Recht zu sprechen, um Feindseligkeiten und Streitigkeiten zu beendigen, um das Wohl und den Frieden der Kirche zu sichern. Die Bischöfe, die er aus der brutalen Gewalt der Markgrafen und Herzoge befreit hatte, überwachte er selber und verpflichtete sie zu entsprechenden Dienstleistungen zum Wohle des Reiches.

Das Ansehen des deutschen Königs war so groß geworden, daß selbst der Papst ihn nach Rom einlud, damit er dort die Partheien versöhnen und den Frieden herstellen möchte. Der König zog zum zweiten Male nach Italien, hielt zu Ravenna, wo sein Verwandter Arnulf Erzbischof war, eine Synode, erhob die vom heiligen Columban gestiftete Abtei Bobbio zu einem Bisthum und zog am 14. Februar 1014 in Rom ein.

Sechs Jahre früher hatte er einmal, als er seiner Sitte gemäß auf dem Grabe des heiligen Wolfgang in Regensburg um Erlösung aus seinen Mühseligkeiten und Gefahren zu Gott betete, die Worte vernommen: „Nach Sechs." Der fromme König meinte, es bedeute dieß seinen nahen Tod; nach sechs Tagen werde er sterben. Er bereitete sich darum mit gewissenhaftester Sorgfalt auf die Reise in die Ewigkeit vor. Als die sechs Tage vorüber waren, deutete er die „Sechs" auf Wochen und dann auf Monate. Diese Deutung lag nahe; denn der König war bei all seinen Mühen und Strapazen fortwährend kränklich, und alle seine treuen Freunde befürchteten immer, daß er ihnen durch einen zu frühen Tod entrissen werde. Jetzt waren eben sechs Jahre vorüber, seitdem er jene Stimme vernommen hatte. Und an demselben Tage des sechsten Jahres, an dem er am Grabe seines heiligen Lehrers gebetet hatte, ward er sammt seiner Gemahlin Kunigund vom Papste Benedikt VIII. in die

Peterskirche zu Rom eingeführt und als römischer Kaiser gekrönt. Zugleich übergab ihm der Papst einen goldenen Reichsapfel, ein Bild der vom Kaiser regierten Welt, von kostbaren Edelsteinen eingefaßt, und oben mit einem strahlenden Kreuze geschmückt. Dieses kostbare Geschenk sendete der Kaiser in das Kloster Clugny, um es Gott als Opfer darzubringen.



Nach der Krönung unterdrückte Kaiser Heinrich noch einen Aufstand, der eben ausgebrochen war, und kehrte dann, nachdem er die italienischen Angelegenheiten geordnet hatte, wieder nach Deutschland zurück. Eine Menge von gefangenen

Aufrührern und viele Vornehme aus den aufständischen Städten wurden mit nach Deutschland geführt, damit die hergestellte Ruhe gesichert würde. Uebrigens hatte weder der Kaiser noch sein Gefolge an dem feinen und hinterlistigen Wesen der Italiener ein Gefallen finden können, und Alle dankten Gott, als sie wieder den deutschen Boden erreicht hatten.

Kaum angekommen in Deutschland mußte der Kaiser wieder gegen die Polen zu Felde ziehen. Nach vielen verdrießlichen Kämpfen wurde endlich am 30. Jänner 1018 zwischen Boleslaw und dem Kaiser Friede geschlossen. Bald darauf brach ein Krieg in Lothringen aus, dann mußte ein Aufstand in Sachsen unterdrückt und endlich auch in Schwaben die durch seinen eigenen Bruder, den Bischof Bruno, gestörte Ruhe hergestellt werden. Die ersten fünf Jahre nach der Krönung waren für den Kaiser voller Dornen und Mühseligkeiten. Erst mit dem Jahre 1019 trat Ruhe in. Im darauffolgenden Jahre (1020), als der Kaiser in Bamberg das Osterfest feierte, kam das Oberhaupt der Kirche, Papst Benedikt VIII., von dem der Kaiser sechs Jahre vorher die Krone empfangen hatte, in diese neue Bischofsstadt, um die neue Stephanskirche daselbst einzuweihen.

Am grünen Donnerstag Vormittags ward der festliche Einzug des Papstes in der Stadt in feierlichster Weise gehalten. Vier Chöre von Geistlichen gingen ihm singend entgegen. Der Papst zog in seinem herrlichen Ornate einher. Beim Dome angekommen, ging er hinein, kniete sich vor jedem der Hauptaltäre nieder und betete eine Zeit lang. Indessen sang die Geistlichkeit das Te Deum. Das Volk aber sang eine Litanei. Hierauf begrüßte der Papst den Kaiser mit dem Bruderkusse, ging dann vor den Dom heraus und ertheilte Allen, die aus der Kirche ausge-

schlossen waren und Busse gethan, die Absolution. Am Charsamstag weihte der Papst selbst das Chrisma und das heilige Oel. Die größte Feierlichkeit aber war am heiligen Osterfeste. Vor dem Hochamte wurde eine feierliche Prozession gehalten; das Hochamt feierte der Papst selbst. Am darauffolgenden Sonntag geschah die Einweihung der Stephanskirche durch den Statthalter Christi selbst. Nie hat Bamberg eine solche Festlichkeit gesehen. Eine Menge Kirchenfürsten aus Italien und Deutschland und sämmtliche Großen des Reiches hatten sich in dieser Stadt versammelt, um die beiden höchsten Würdenträger auf Erden zu ehren.

Nach einem Aufenthalte von 14 Tagen begab sich der Papst in Begleitung des Kaisers in das berühmte Kloster Fulda. Auch hier las der Papst am Grabe des heiligen Bonifazius die heilige Messe. Fulda wie Bamberg wurde unter den unmittelbaren Schutz des apostolischen Stuhles gestellt und mit vielen Freiheiten begnadiget. Darauf kehrte der Papst wieder nach Italien zurück; in Deutschland aber war Alles voll Jubel und froher Erwartung über diese vollkommene Eintracht der höchsten, regierenden Häupter. Es schien wirklich ein goldenes Zeitalter des Friedens anzubrechen unter der weisen Herrschaft des heiligen Kaisers. Die einzige Besorgniß, die man noch hegen konnte, erregte die vielfach gestörte Gesundheit des allgemein geliebten Kaisers.

Unterdessen gestalteten sich die Verhältnisse in Italien immer schlimmer. Die Griechen in Unteritalien hatten sich wieder erhoben und gingen schon damit um, ganz Italien der Herrschaft des morgenländischen Kaisers zu unterwerfen. Nun wurde der Schutzherr der römischen Kirche um Hilfe angerufen. Kaiser Heinrich zog im Dezember 1021 über die Alpen und feierte in Ravenna das Weihnachtsfest. Von

da brach er am Anfang des Jahres 1022 mit einem Heere von 60,000 Kriegern auf und bestürmte die befestigte Stadt Troja. Die Einwohner dieser neugegründeten Stadt hatten sich am arglistigsten benommen. Jetzt waren sie von allen Seiten eingeschlossen und sahen nichts mehr vor sich, als den Hungertod. Um vom Kaiser Gnade zu erflehen, sendeten sie ihre abgemagerten, hungrigen Kinder in das Lager des Kaisers. Dieser ward durch die Thränen und das Jammergeschrei dieser Unmündigen innigst gerührt, rief aus: „Mich jammert des Volkes!" und begnadigte die ganze Bevölkerung.

Nachdem die Aufständigen zur Ruhe gewiesen waren, besuchte der fromme Kaiser in Begleitung des Papstes das Kloster Monte Cassino, das einst der heilige Benedikt gegründet hatte, in dem aber jetzt die Zucht verfallen war. Der Kaiser setzte über die Mönche einen neuen Abt, Namens Theobald, der das Kloster wieder in einen bessern Zustand bringen sollte. Theobald wurde alsbald vom Papste geweiht und erhielt dann durch den Abt Odilo von Clugny, der nach Monte Cassino kam und einige Zeit sich daselbst aufhielt, einen treuen Mitarbeiter in seinem Verbesserungswerke. Der Kaiser verrichtete an dieser geheiligten Stätte seine Andacht und kehrte dann zurück nach Rom. Hier blieb er nur wenige Tage. Es drängte ihn um so mehr nach Hause, weil eine gefährliche Seuche unter seinem Heere ausgebrochen war. Viele seiner tapferen Krieger wurden von derselben hingerafft. Nur mit einem Theile des großen Heeres, das ihn auf dem Hinwege begleitet hatte, konnte er wieder zurückkehren über die Alpen, im September 1022.

In Deutschland war Alles in vollkommener Ruhe, und Alles war erfreut über die Rückkehr des Kaisers, der durch diesen Feldzug sich als mächtigen Schutzherrn der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes erwiesen hatte.

Im Frühjahre des folgenden Jahres (1023) veranstaltete der fromme Kaiser noch eine Zusammenkunft mit König Robert von Frankreich zu Ivois am Chiers. Beide Fürsten schlossen hier den innigsten Freundschaftsbund und verabredeten sich über die Maaßregeln, wie ein allgemeiner und andauernder Landfriede gestiftet werden könne. Es war dieß eine Festlichkeit, wie man sie nicht leicht gesehen hatte. Beide Fürsten wetteiferten mit einander in Austheilung von Gnaden und Wohlthaten an alle Bedürftigen, und jeder Bedrängte und Verfolgte fand bei ihnen sein Recht.

Von da reiste der Kaiser nach Verdün. Hier besuchte er das Kloster des heiligen Vitonius, dem der gottselige Abt Richard vorstand. Gebeugt von der erdrückenden Bürde der Regierungssorgen und voll heiliger Sehnsucht nach einsamer Ruhe, in der er sein leidenvolles Leben zu beschließen wünschte, eröffnete der fromme Kaiser dem heiligen Abt sein Verlangen, als Mönch in dieses Kloster einzutreten. Der Abt stellte ihm vor, welch eine Macht der Herr in seine Hand gelegt habe, wie viel er mit derselben noch zum Heile der Kirche thun könne, welche Gefahren dem ganzen Reiche und der Kirche Gottes drohen würden, wenn eben jetzt ein Thronwechsel statthaben sollte. Er könne ja auch in der Welt ein Leben der Abtödtung und der Gottseligkeit führen, und dieß sei doch das Wesen alles wahren Klosterlebens. Der Kaiser ward beruhiget und veranstalte am 25. September eine Zusammenkunft mit König Rudolf von Burgund, um auch mit ihm über die Befestigung des allgemeinen Friedens sich zu berathen. Von da fuhr er den Rhein hinab nach Mainz und begab sich dann nach Bamberg, um dort das Weihnachtsfest zu feiern. Er kam daselbst recht leidend an und war die ganze Zeit von vielen Schmerzen heimgesucht.

Im Reiche war Friede, aber die Bischöfe des Landes waren unter sich entzweit. Dieß bekümmerte den frommen Kaiser am allermeisten. In Vereinigung mit dem Oberhaupte der Kirche hatte er gehofft, allen Zwistigkeiten zwischen den Würdeträgern der geistlichen Gewalt und der weltlichen Macht ein Ende zu machen und einen Zustand des Friedens herzustellen, der nie mehr gestört werden sollte. Die weltliche Macht der Bischöfe sollte durch die Weisheit des von Gott gesetzten Kaisers beschränkt werden, und ihre geistliche Gewalt sollten sie unter der Oberleitung des Oberhauptes der Kirche ausüben. Allein, nicht Alle wollten sich in diese Ordnung finden.

Der fromme Kaiser blieb bis gegen Ostern 1024 in Bamberg. Von Krankheit und großem Kummer niedergebeugt machte er sich gegen das Ende der Fasten in Bamberg auf, um das Osterfest in Magdeburg feiern zu können. Dieß geschah. Darauf begab er sich nach Halberstadt zu seinem Freunde Brantho, den er aus dem Kloster Fulda auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben hatte. Das Pfingstfest feierte er in Goslar. Hier erfuhr er zu seiner größten Betrübniß den Tod des Papstes Benedikt VIII. Dann begab er sich auf seine königliche Burg nach Grona. Seine Krankheit nahm der Art zu, daß er an kein Aufkommen mehr denken konnte. Nun ließ er seine treue Gemahlin Kunigund zu sich kommen, bekannte im Angesichte der Großen des Reiches, daß sein früherer Verdacht gegen ihre Treue ganz falsch gewesen sei, und erkärte vor Allen, daß auch er während der ganzen Zeit ihres ehelichen Lebens sie als gottgeweihte Jungfrau gehalten und verehrt habe. Als eine solche übergebe er sie Jesu Christo, ihrem Bräutigam, als einen ihm anvertrauten Schatz unversehrt zurück.

Jetzt nahm die Krankheit immer mehr überhand, und die Stunde der Auflösung rückte heran. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1024 endete der fromme Kaiser sein mühevolles, gottgeweihtes Leben. Er starb im 52. Jahre seines Lebens, nachdem er 23 Jahre als König und 11 als Kaiser regiert hatte. Sein Leichnam wurde, wie es sein Wille gewesen, von Grona nach Bamberg gebracht und in der von ihm erbauten Domkirche (Klosterkirche) auf dem Michaelsberge beigesetzt. Die Trauergottesdienste wurden mit großer Feierlichkeit gehalten. Unzählige Schaaren von nahe und fern kamen herbei, um ihre Theilnahme an der allgemeinen Trauer zu bezeugen. Bei dem Grabe des frommen Kaisers geschahen viele Wunder. So verwandelte sich das jährliche Gedächtniß seines Todes, das man anfänglich wie einen Seelengottesdienst beging, in ein Fest zu Ehren des treuen Dieners Gottes. Die vielen Wunder, die Gott auf die Fürbitte des Seligen gewirkt hatte, wurden geprüft, und im Jahre 1152 am 14. März sprach Papst Eugen III. in einem Breve die Canonisation des seligen Kaisers aus. Seitdem wird dieser Beschützer der Kirche Gottes als Heiliger verehrt und sein Fest am 15. Juli gefeiert.

(Bolland. Giesebrecht.)

98. Die heilige Kunigund, Kaiserin.

(3. März.) † 1031.

Die Gemahlin des heiligen Heinrich war Kunigund, die Tochter des Grafen Sigfried von Luremburg. Sie wurde geboren im Jahre 963. Ihre Mutter hieß Hedwig und war eine gottesfürchtige Frau, der die gute Erziehung ihrer

Kinder recht sehr am Herzen lag. Kunigund zeichnete sich vor all ihren Geschwistern durch Frömmigkeit und Barmherzigkeit gegen Nothleidende aus. Als sie mit Heinrich, der damals noch Herzog in Bayern war, die Ehe einging, machten sie Beide das Gelübde, lebenslänglich im jungfräulichen Stande zu verharren. So lebten denn auch Beide fortwährend wie Geschwister oder Freunde zusammen.

Im Jahre 1002, nachdem ihr Gemahl deutscher König geworden war, wurde auch sie zu Paderborn am Feste des heiligen Laurentius als Königin gekrönt. Sie bedachte deshalb die Kirchen dieser Stadt mit ausgezeichneten Geschenken und Vermächtnissen. Zwölf Jahre später erhielt sie mit ihrem Gemahl aus der Hand des Papstes Benedikt VIII. in der Peterskirche zu Rom die Kaiserkrone.

In all' die großen Unternehmungen zum Heile der Gläubigen, zu denen ihr frommer Gemahl sich entschloß, stimmte die treue Gemahlin ein. Als Heinrich das Bisthum Bamberg stiftete, gab sie mit Freuden die Besitzungen her, die er ihr als Eigenthum beim Eingehen der Ehe übergeben hatte. Mit ihrem Gemahl widmete sie täglich eine bestimmte Zeit dem Gebete, und zur Zeit, da Heinrich für die Ehre Gottes und das Wohl seines Volkes Kriege führte, oblag sie ununterbrochen dem Fasten und Beten, um Gottes Segen über seine Waffen herabzurufen. Hatte Heinrich in der Kirche oder im Reiche etwas Wichtiges auszuführen, so wurde es von ihm und seiner Gemahlin Gott anbefohlen und im inbrünstigen Gebete reiflich erwogen. Oft wallfahrtete sie mit dem Könige an berühmte Wallfahrtsorte, um sich und das Reich dem Schutze der göttlichen Mutter und der Heiligen Gottes zu empfehlen. Zur Zeit der Krönung in Rom besuchte sie mit dem Kaiser alle Tage die Kirchen und wohnte dem

Gottesdienste bei. Nie ließ sie einen Tag vorübergehen, an dem sie nicht die heilige Messe angehört hätte. Mit unbegränzter Freigebigkeit bereicherte sie die Kirchen mit herrlichen Ornaten, und unermüdet arbeitete die Kaiserin mit eigenen Händen an kirchlichen Gewanden, die sie den armen Kirchen und Klöstern zum Opfer brachte.

Weil die eifrige Dienerin des Herrn zu einer ausgezeichneten Heiligkeit berufen war, so mußte sie auch noch außerordentlich geprüft und bewährt werden. Feindselige Menschen, die vom Geiste der Lüge sich beherrschen ließen, und denen die fromme Kaiserin schon längst ein Dorn im Auge war, verschwärzten sie beim Kaiser, als hätte sie mit einem jungen Mann ein sündhaftes Verhältniß. Der Kaiser konnte eine solche Lüge wohl nicht glauben; allein er wurde doch, wie es scheint, dadurch beunruhiget. Kunigunde erfuhr, daß man dem Kaiser diese abscheuliche Lüge beigebracht hatte. Sie war ihrer Unschuld ganz bewußt und wollte auch ihren Gemahl von jedem geringsten Verdachte befreien. Darum berief sie sich auf Gott, den Allwissenden, den gerechten Richter, und verlangte, daß sie durch ein Gottesgericht ihre Unschuld beweisen dürfe.

Dieses Gottesgericht bestand darin, daß die Angeschuldigte über zwölf glühende Pflugschaaren mit bloßen Füßen gehen mußte. Wäre sie an den Füßen angebrannt worden, so hätte sie als schuldig gegolten. Die Kaiserin unterzog sich im Bewußtsein ihrer Unschuld und im Vertrauen auf die wunderbare Hilfe des Herrn dieser Feuerprobe. Ohne einen Fuß zu verletzen, ging sie über das glühende Eisen. Jetzt war Jedermann von ihrer Unschuld überzeugt. Der Kaiser aber warf sich ihr zu Füßen und bat sie um Verzeihung, daß er auch nur einen Augenblick an ihrer Unschuld gezwei-

felt habe. Die Kaiserin verzieh von ganzem Herzen ihm und allen ihren Verleumdern. An der Stelle, wo sie diese Feuerprobe bestanden hatte, wurde eine Kapelle erbaut.

Solche Gottesgerichte sind später von der Kirche verboten worden. Damals waren sie noch erlaubt, und der



großen Kaiserin mußte daran liegen, auf jede rechtmäßige und erlaubte Weise den ärgerlichen Reden, die über sie in Umlauf gekommen waren, allen Glauben zu benehmen. Von dieser Zeit an war und blieb die Vereinigung der beiden gekrönten Häupter eine ungetrübte. Sie waren Beide Ein Herz und Eine Seele. Der Kaiser that Alles, um das Un-

recht des Argwohnes wieder gut zu machen. Die härtesten Uebungen der Abtödtung waren bei ihm etwas Alltägliches. Seine treue Gemahlin aber ließ sich auch hierin von ihm nicht übertreffen. Sie errichtete Spitäler für Kranke und für Greise, und es war ihr eine Lust, in denselben Christum in den Armen und Kranken zu bedienen.

Einst verließ sie den Kaiser in Frankfurt und begab sich nach Hessen. In der Nähe von Kassel, in dem heutigen Kaufungen, verfiel sie in eine bedenkliche Krankheit. Sogleich machte sie das Gelübde, an diesem Orte ein Kloster zu gründen, wenn ihr der Herr die Gesundheit schenken würde. Nachdem sie von der Krankheit wunderbar genesen war, erfüllte sie ihr Gelübde. Es wurde ein Kloster zur Ehren des heiligen Kreuzes erbaut und mit Nonnen besetzt, die nach der Regel des heiligen Benedikt zu leben sich verpflichteten.

Im Jahre 1024 wurde die Kaiserin Wittwe. Kaiser Heinrich hatte noch vor seinem Tode vor den Bischöfen, die um sein Sterbebett standen, feierlich erklärt: „Ihr habt mir meine Gemahlin als Jungfrau übergeben, als Jungfrau stelle ich sie euch wieder zurück." Die fromme Kaiserin war durch diesen großen Verlust in die tiefste Traurigkeit versetzt; allein die selige Hoffnung, bald auf ewig mit ihm wieder vereint zu werden, hielt sie aufrecht und ermuthigte sie zur unausgesetzten Thätigkeit, wo sie nur immer die Ehre Gottes fördern und die Noth der Armen lindern konnte.

Als zwei Monate nach dem Tode Heinrichs II. der Herzog Konrad von Franken zum König der Deutschen erwählt worden war, kam die Kaiserin Wittwe auf den Wahlplatz und übergab dem neugewählten Kaiser die Auszeichnungen der Herrschaft über das Reich, die sie nach dem

Tode ihres Gemahls in Verwahrung genommen hatte. Ihre Erscheinung war so voll Würde, und die Worte, die sie an den Kaiser sprach, waren so voll Ernstes, daß alle Anwesenden tiefinnerlich bewegt wurden. Sie aber gab sich jetzt ganz dem Herrn hin; seiner Erbarmung und Liebe überließ sie die Sorgen für ihr Heil und suchte nichts Anderes, als sein Wohlgefallen. Ihm empfahl sie die Bewahrung ihrer Jungfräulichkeit, und ihn rief sie an als den Beschützer der von ihr gegründeten Kirchen und Klöster, an denen ihre Seele hing, wie an ihrem Leben. Der Tag war fortan dem thätigen Leben geweiht; den größten Theil der Nacht heiligte sie durch Betrachtung und Gebet.

In einem Briefe, den sie mit einem großen Geschenke an ihr Lieblingskloster Kaufungen sendete, schrieb sie: „Diese kleine Gabe sende ich euch zur Pflege eures Leibes. Ihr sollt dafür durch das Almosen des Gebetes die Pflege für die Seele des Kaisers üben; denn die unaufhörlichen, einmüthigen Gebete so vieler gerechter Seelen werden vor Gott großen Nutzen schaffen, wie der Apostel Jakobus sagt: „das anhaltende Gebet des Gerechten vermag viel.“

Am Todestage ihres seligen Gemahls ließ die Kaiserin in demselben Kloster zu Kaufungen für dessen Seele einen Trauergottesdienst halten. Mehrere Bischöfe und Aebte waren bei demselben gegenwärtig. Im Angesichte dieser Kirchenfürsten wollte sie der Welt gänzlich entsagen und sich dem Herrn ganz weihen. Nach dem Evangelium legte sie einen großen Partikel vom Kreuze Christi auf den Altar, dann legte sie ihr kaiserliches Obergewand ab und nahm den Ordenshabit, den sie sich mit eigener Hand verfertiget hatte. Der Bischof von Paderborn, zu dessen Sprengel das Kloster gehörte, weihte den Schleier und gab ihn der Kaiserin. Zu-

gleich gab er ihr den Ring, das Symbol der Treue, die sie ihrem Bräutigam Jesu Christo unversehrt bewahren sollte. Die Haupthaare, die man ihr bei diesem feierlichen Eintritte in den Orden abgeschnitten hatte, wurden als kostbare Reliquien im Kloster aufbewahrt.

So wurde die Kaiserin eine Mitschwester derjenigen, welche sie bisher als ihre Töchter und Untergebenen angesehen hatte. Sie wollte denselben durchweg gleichgehalten sein. In keinem Stücke duldete sie eine Bevorzugung ihrer Persönlichkeit. Allen wollte Sie dienen und für die Letzte von Allen wollte sie gehalten sein. Dabei vermied sie alle Sonderlichkeit und alles zur Schau Tragen ihrer Andacht und ihrer Bußübungen. Unabläßig beschäftigte sie sich ausser der Zeit des kirchlichen Gebetes mit Handarbeit. „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Diesen Ausspruch des Apostels hielt sie denjenigen entgegen, welche ihr das Arbeiten ausreden wollten. In ihrem ganzen Wesen und in all ihren Handlungen war die liebreichste Harmonie, die nie gestört wurde, sie mochte nun beten oder Unterricht geben, oder den Kranken dienen, oder die heilige Schrift lesen, oder sonst ein Werk der Gottseligkeit üben. Noch als Kaiserin auf dem Throne hatte sie die Sorge für ihren Leib vielfach vernachläßiget; dies geschah jetzt noch mehr. Denn sie war der Meinung, was bald eine Speise der Würmer werde, solle man nicht so delikat behandeln.

Fünfzehn Jahre lebte sie noch als Nonne in diesem Kloster, geehrt und bewundert von allen ihren Mitschwestern. Alle sahen in ihr ein Vorbild der Demuth, der Freundlichkeit, der Geduld, der gänzlichen Losschälung von der Welt, der Abtödtung und der Gottseligkeit. Alle waren durch sie beschämt und zugleich angestachelt, ihr auf diesem Wege der

Tugenden nachzufolgen. Durch ihr fortdauerndes Fasten und Wachen zog sie sich eine große Schwäche und endlich eine gefährliche Krankheit zu, die gar bald den Rest ihrer Kräfte verzehrte. Je mehr aber ihre leiblichen Kräfte dahinschwanden, desto kräftiger wurde ihr Geist, desto inniger und flammender die Liebe ihres Herzens. Als ihr Ende herannahte, war die ganze Stadt ebenso wie das Kloster schmerzlich aufgeregt. Man wußte, welch einen kostbaren Schatz man an ihr hatte, und wie viel man mit ihr verliere. Die Sterbende lag auf einem Bußsacke, den sie sich nicht nehmen ließ. Schon betete man für sie um ein seliges Hinscheiden. Jetzt bemerkte sie, daß man ein mit Gold verbrämtes Todtentuch herbeibrachte, um sie darauf zu legen. Augenblicklich nahm sie ihre letzte Kraft zusammen und sprach: „Fort mit dieser Eitelkeit; laßt mich ohne sie hinscheiden, und begrabet meinen armseligen Leichnam neben meinen Bruder und Herrn, Kaiser Heinrich. Ich sehe ihn schon, wie er mir ruft. Ich scheide, ich scheide." Bei den letzten Worten erhielt ihr Antlitz, das beim Anblick des Gepränges ganz ernst geworden war, wieder die frühere Ruhe und Heiterkeit. Sie gab ihren Geist auf in die Hände ihres Schöpfers, am 3. März 1040. Ihre Leiche wurde nach Bamberg gebracht und im Dome neben ihrem kaiserlichen Gemahl zur Erde bestattet. Bei der Uebertragung ihres Leichnams nach Bamberg schloß sich eine solche Menge Menschen dem Zuge an, daß ganze Ortschaften und Länderstriche leer wurden. Kranke ließen sich auf ihren Betten hintragen, und Mütter brachten ihre Kinder auf den Armen herbei, daß nur der Schatten ihrer Bahre auf sie falle. So groß war die Verehrung, welche die fromme Kaiserin schon damals genoß. Gott der Herr hatte sie nämlich schon im Leben mit der Wundergabe begnadiget,

auch ihr Grab verherrlichte er durch viele Wunder. Papst Cölestin III. ließ diese Wunder prüfen und leitete den Heiligsprechungsprozeß ein. Sein Nachfolger Innozenz III. setzte sie wirklich in die Zahl der Heiligen um das Jahr 1200.
(Bolland. Giesebrecht.)

---

99. Die selige Aurelia, Jungfrau.
(Den 15. Oktober.) † 1027.

In Regensburg wurde bis zum Jahre 1599 alljährlich am 15. Oktober über dem Grabe der seligen Aurelia ein Teppich aufgehängt, und es wurden ihr zu Ehren mehrere Lichter angezündet. Das Grab ist im Kreuzgang bei St. Emmeram, und über demselben steht die Inschrift:

Hier in der Gruft ist Aurelia's frommjungfräuliche Blüthe;
Leiden kennt sie nicht mehr, sie freut sich der himmlischen Wonne.

Unter diesem Grabsteine lag in jener Zeit noch ein anderer, der aus der Heidenzeit stammt und ebenfalls das Grab einer Aurelia andeutet, die vor der Einführung des Christenthumes in Regensburg gestorben ist, und von der hier nicht die Rede sein kann.

Von der seligen Aurelia berichtet die Legende Folgendes. Sie war aus Frankreich gebürtig. Ihr Vater war Hugo Capet, der Stammvater einer Königsfamilie, die bis auf die letzten Zeiten den Thron Frankreichs inne hatte. Ihr Bruder war Robert der Heilige, der nach seines Vaters Tod die Regierung des Reiches übernahm.

Im Hause ihrer Eltern erhielt die Selige eine christliche Erziehung. Sie ward von Kindheit an gewöhnt, das

siegreiche Zeichen des Kreuzes als ihren Schirm und Helm wider alle Anfälle des Feindes zu gebrauchen. Wo immer eine Versuchung ihr nahte, bezeichnete sie sich mit dem Kreuze, und immer gewann sie den Sieg; denn sie hatte eine innig kindliche Liebe zum Gekreuzigten, dem großen Obsieger über die Sünde und Hölle. Darum mied sie auch allen Umgang mit ausgelassenen Weltmenschen und war bemüht, in ihrem Kämmerlein dem Herrn zu dienen in Gebet und frommer Betrachtung.

Als sie zur Reife der Jahre gelangt war, wollten ihre Verwandten, daß sie sich ihrem Stande gemäß vereheliche. Allein die fromme Jungfrau hatte sich schon einen Bräutigam auserlesen, nämlich den Herrn des Himmels, den Heiland ihrer Seele. Für ihn allein wollte sie leben, ihm wollte sie ihr ganzes Leben schenken, um gewürdiget zu werden der innigsten Vereinigung mit ihm. Indessen hatte sich ein irdischer Bräutigam eingestellt, und die Verwandten drangen mit aller Gewalt darauf, daß sie mit demselben sich ehelich verbinde. Schon waren die Hochzeitfeierlichkeiten angeordnet, und Alles war vorbereitet zu dem großen Feste. Aurelia wußte sich nicht anders mehr zu retten, als durch die Flucht. Im schlechten Gewande verließ sie, unbeachtet von all den Ihrigen, das elterliche Haus, den königlichen Hof, und trat im Namen des Herrn, sich mit dem Kreuze bezeichnend, ihre Wanderung an. Unter Gottes Schutz und Leitung kam sie nach Bayern, und hier wählte sie die Stadt Regensburg zu ihrem künftigen Aufenthalte. Sie hatte auf ihrem ganzen Wege von Almosen gelebt; auch in Regensburg erbettelte sie das Nothwendigste von freigebigen Dienern Gottes. So kam sie zu St. Emmeram, wo eben der selige Ramuold Abt war, und bat den Abt um ein Almosen. Diesem war

durch göttliche Eingebung geoffenbart worden, welch ein kostbarer Schatz unter dieser Bettlerhülle verborgen sei. Er nahm sich nun der frommen Jungfrau, die um ihres himmlischen Bräutigams willen Alles verlassen hatte, mit väterlicher Sorgfalt an und übergab ihr eine Zelle nächst der Kirche des heiligen Andreas ausserhalb der Ringmauer.

Jetzt hatte die fromme Braut Christi das Ziel ihres zeitlichen Strebens erlangt. Jetzt konnte sie unter der geistigen Leitung des erleuchteten Abtes ganz allein ihrem himmlischen Bräutigam leben. In unabläßigem Fasten und großer Strenge gegen sich selbst lebte die gottgeweihte Jungfrau hier zwei und fünfzig Jahre lang. Verachtet von der Welt und ganz losgeschält von Allem, was die Welt zur Erquickung bietet, verlangte sie nur nach den ewigen, himmlischen Gütern und nach der Ehre, die vor Gott gilt. Dieß ihr Verlangen wurde vollkommen erfüllt am 15. Oktober des Jahres 1027, als ihr himmlischer Bräutigam ihre heilige Seele abrief aus dem Gefängnisse des Lebens in die selige Freiheit der Kinder Gottes. Ihr Andenken wurde auch in Straßburg gefeiert.

(Rader.)

---

100. Der selige Graf Ulrich von Ebersberg.

(Den 3. Mai.) † 1029.

Der Vater des Grafen Ulrich war Adalbero, Graf von Sempt und Ebersberg. Adalbero hatte noch einen Bruder, Namens Eberhard. Derselbe war ein tapferer Kriegsmann und hatte zur Belohnung für seine treuen Dienste von Kaiser Otto mehrere Güter erhalten. Nach seinem Willen sollten diese Güter nach seinem Tode der Kirche des heiligen Se-

bastian zu Ebersberg zukommen. Allein Adalbero eignete sich nach des Bruders Tode diese Güter an und wollte sie seinen zwölf Kindern zuwenden. Für diese Habgierde und Untreue mußte er schwer büssen. Alle seine Kinder bis auf Ulrich und Hademunda starben dahin. Auch Ulrich, geboren um das Jahr 952, fing zu kränkeln an, und man war schon für sein Leben besorgt. Williberga, Adalberos Schwester, erkannte die Ursache dieser schweren Heimsuchung und bat den Bruder, er möchte doch der Kirche das ihr zugedachte Gut zurückgeben, dann werde ihm sein Sohn am Leben bleiben. Adalbero gab der Schwester Gehör, bereute sein Unrecht und gelobte, das Gut des Bruders nebst ansehnlichen Geschenken der Kirche zuzustellen. Sein Gelübde zu erfüllen, begab er sich jetzt mit seinem Sohne nach Ebersberg, brachte ihn daselbst dem heiligen Martyrer Sebastian, dessen Hirnschale in der dortigen Kirche verehrt wird, zum Opfer und löste ihn wieder mit einer Gabe von dreißig Goldstücken aus. Zugleich machte er das Gelübde, dieselbe Summe alle Jahre auf den Altar des heiligen Sebastian zu legen und die dortige Kirche feierlich einweihen zu lassen. Jetzt wurde sein Sohn vollkommen gesund.

Bald darauf starb die fromme Williberga, die Schwester Adalberos, den 1. Jäner 969. Ihr folgte in demselben Jahre Adalbero den 11. September und dessen Gemahlin Leukardis den 29. Oktober. Die Leichname dieser Edeln wurden in der bischöflichen Kirche zu Freising begraben, wo alljährlich für die Ruhe ihrer Seelen ein Gottesdienst gehalten wurde.

Nach dem Tode seiner Eltern übernahm Ulrich die Herrschaft seiner Ahnen. Eingedenk der Heilung, die er durch die Fürbitte des heiligen Sebastian erlangt hatte, entrichtete er alle Jahre das Opfer der dreißig Goldstücke. Die

Einweihung der Kirche fand Schwierigkeiten. Damals hatte sich Herzog Heinrich der Zänker gegen Kaiser Otto II. empört. Auf der Seite Heinrichs stand der Bischof Abraham von Freising. Dieser vergaß seine Pflicht gegen den rechtmäßigen Kaiser so weit, daß er den aufrührerischen Heinrich feierlich zum Kaiser krönte (976). Ulrich von Ebersberg war ein treuer Anhänger des Kaiser Otto II. Dadurch zog er sich die Ungunst des Bischofs Abraham zu. Dieser schlug ihm die Bitte um Einweihung des Gotteshauses zu Ebersberg geradezu ab.

Indessen ergriff der Kaiser Otto II. gegen Heinrich den Zänker und seine Anhänger die Waffen. Heinrich und Bischof Abraham kamen in die Gewalt des Kaisers. Da ereignete sich folgende, denkwürdige Begebenheit. Dem gefangenen Herzog Heinrich erschien einst im Traume der heilige Maternus, zu dem er ein besonderes Vertrauen hatte. Der Heilige bedeutete dem Herzog, er werde wieder die Freiheit und die Regierung erlangen, wenn er nachstehende Punkte eidlich verspreche. Fürs Erste müsse er als demüthiger Pilger nach Ebersberg wallfahrten und daselbst vor dem Altare des heiligen Sebastian, in dem auch seine, des heiligen Maternus, Reliquien eingeschlossen seien, seine Andacht verrichten. Fürs Zweite müsse er die Feindschaft gegen den den Grafen Ulrich (von Sempt) aufgeben und mit ihm sich wieder in aufrichtiger Freundschaft vereinigen. Drittens müsse Bischof Abraham dafür sorgen, daß die von ihm verweigerte Einweihung der Kirche zu Ebersberg endlich einmal vorgenommen werde. Heinrich versprach eidlich die Erfüllung dieser Forderungen. Darauf erlangte er sammt dem Bischof Abraham die Freiheit. Beide begaben sich nach Ebersberg und erfüllten ihr Gelübde. Abraham konnte die Einweihung

nicht selber vornehmen. Er ertheilte dem Grafen Ulrich die Erlaubniß, die Kirche durch einen anderen beliebigen Bischof einweihen zu lassen. Diese Feierlichkeit wurde in Folge dessen vom Erzbischof Friedrich von Salzburg vorgenommen um das Jahr 980. Nun beschenkte Ulrich die Kirche mit vielen Gütern und Kostbarkeiten, übergab derselben das Brustbild des heiligen Sebastian und verschaffte ihr viele Reliquien der Heiligen. Von da an begann die Wallfahrt nach Ebersberg nah und fern in Uebung zu kommen. Auf Ulrichs Verwenden kamen Benediktiner nach Ebersberg, und die Genossenschaft erhielt an dem heiligen Abte Reginbald von St. Afra in Augsburg auf einige Zeit einen ausgezeichneten Vorstand.

In seinem spätern Alter wollte der fromme Graf noch eine Wallfahrt nach Jerusalem unternehmen; allein es wurde ihm dieses von verständigen Rathgebern mißrathen. Diese empfahlen ihm statt einer so gefahrvollen Unternehmung die Uebung gottseliger Werke und der Barmherzigkeit an den Armen. Nach dem Tode seiner frommen Gemahlin Richardis versammelte der edle Greis seine Kinder um sich und gab ihnen heilsame Lehren. „Vergesset nicht eurer Mutter, sprach er, und erfüllet gewissenhaft die Gelöbnisse, die sie zur Unterstützung der Armen und zur Verherrlichung des Hauses Gottes gemacht hat. Gedenket auch meiner, wenn ich in kurzer Zeit ihr folgen werde auf dem Wege, den Alle wandeln müssen, und den sie mir vorangegangen ist. Seid stets beflissen, Gott zu gefallen; denn darin liegt unsere höchste Ehre. Alles Lob und alle Auszeichnung von den Menschen hilft uns gar nichts, wenn wir dem Herrn mißfallen. Oder was sollte uns der Ruhm vor den Menschen nützen, wenn wir, von der ewigen Gerechtigkeit verurtheilt, die Strafen

der Hölle leiden müssen? Haltet unverbrüchliche Treue dem Kaiser, ladet ihn aber nie auf eure Güter oder Schlösser ein, wenn euch je daran liegt, daß unser Geschlecht sich erhalte."

Von dieser Zeit an führte der fromme Graf ein sehr strenges Leben. Er versagte sich alle kostbaren Gerichte und vermied üppige Gastmahle. Was er sich ersparte, schenkte er den Armen. Zudem hielt er strenge Fasten. Selbst den Vergnügungen der Jagd und des Vogelfanges entsagte er. Alle Beschwerden des Alters und die manigfachen schweren Heimsuchungen ertrug er mit voller Ergebung und mit christlicher Geduld. Die meisten seiner Kinder hatte er durch den Tod verloren. Dieß betrübte und schmerzte ihn manchmal; allein auch für diese Heimsuchung des Herrn konnte er in seinen letzten Tagen recht von Herzen danken.

Eines Tages war er eben im Gespräche mit den Seinigen begriffen. Auf einmal verließ er die um ihn Versammelten und eilte in die Kirche des heiligen Sebastian. Hier warf er sich vor dem Altare des Heiligen auf seine Kniee nieder und dankte dem Herrn, daß er ihm seine frühere Bitte um eine zahlreiche Nachkommenschaft nicht erhört hatte. Der fromme Greis betete mit lauter Stimme aus seinem Herzen, so daß die Anwesenden es hören konnten. „Du hast sie zu dir genommen, damit sie nicht mit der Welt zu Grunde gehen. Es ist schwer, in der Welt dir Treue zu bewahren, und es wird immer noch schwerer werden. Bald wird nichts mehr sicher sein, was man besitzt. Nur mit Ränken und Verdrehung des Rechtes wird man etwas gewinnen und sich selbst sichern können. Nicht nach den Gesetzen und den löblichen Gewohnheiten, sondern nach der Willkühr der Uebermüthigen wird man urtheilen und richten." Dieß geschah

im letzten Jahre seines Lebens. Als er dann merkte, daß sein Ende nahe sei, berief er den gottseligen Gunther zu sich, um mit ihm seine ewigen Angelegenheiten zu ordnen. Derselbe war vor der Ankunft der Benediktiner Vorstand der Kirche zu Ebersberg gewesen und hatte sich dann in eine einsame Zelle begeben, wo er in fortwährenden Uebungen der Abtödtung und des Gebetes Gott diente. Auch die zeitlichen Angelegenheiten wurden geordnet. Sein Sohn Adalbero erhielt die Güter mit der Verpflichtung, alle Abgaben, die seine Mutter und Ulrich daselbst an das Gotteshaus in Ebersberg zu entrichten gelobt hatten, getreulich zu leisten, damit er dafür den Segen des Himmels und den ewigen Lohn erlange.

Als die Krankheit zunahm, berief der fromme Ulrich die Seinigen nochmal zu sich, nahm von ihnen herzlichen Abschied und empfahl sich ihrem Gebete. Sein Tod erfolgte am 3. Mai 1029. Sein Leichnam wurde in der Kirche des heiligen Sebastian zu Ebersberg begraben, neben dem Grabe seiner frommen Gemahlin Richardis. Daselbst wurde zum Heil und Trost ihrer Seelen alle Jahre ein kirchliches Gedächtniß gehalten, und das Andenken des edlen, frommen und wohlthätigen Grafen blieb für alle Zeiten gesegnet.

(Meichelböck. Rader.)

---

101. Die selige Richardis, Gemahlin des Grafen Ulrich.

(Den 23. April.) † 1013.

Die selige Richardis war die Tochter des Markgrafen Marquard von Kärnten. In aller Gottesfurcht erzogen, ward sie dem frommen Grafen Ulrich zur Ehe gegeben. Auch in

der Ehe diente sie dem Herrn in Wachen und Beten und speiste und pflegte ihn in den Armen und Nothleidenden. Sie war ihrem ganzen Hause das Vorbild eines gottseligen Wandels und ihrem Manne eine beständige Aufforderung zum Fortschreiten auf dem Wege christlicher Vollkommenheit. Die meiste Zeit lebte sie in dem Schlosse ihres Gemahls zu Inchhofen ein zurückgezogenes Leben. In ihrem sechzigsten Jahre verlangte sie nach Ebersberg zu ziehen, um fürderhin daselbst zu wohnen. Ihr Gemahl fragte um die Ursache dieser Ortsveränderung und erhielt die Antwort: Es wird bald offenbar werden, wenn wir nach Ebersberg kommen. Richardis vertraute sich nemlich mit dem Gedenken an eine nahe Scheidung von dieser Welt und wollte ihre Tage in Ebersberg beschließen. Kurze Zeit nach ihrer Ankunft daselbst begab sie sich in das Gartenhaus und gedachte der ernsten Wanderung in die Ewigkeit. Plötzlich stand vor ihren Augen eine erhabene Frau, die sie also anredete: „Warum bist du betrübt und was hast du für Sorgen? Siehe, gar bald wirst du mit mir am Orte seliger Wonne sein. Bereite dich zu deiner Abreise! Stärke dich mit der heiligen Wegzehrung! Bald wirst du von meinem Sohn den Lohn empfangen für Alles, was du ihm in den Armen und für sein heiliges Haus gethan hast." Durch diese Erscheinung der Mutter des Herrn ward Richardis wunderbar getröstet. Sie erzählte dieselbe ihrem Beichtvater und bereitete sich zum Tode vor. Nach ihrer Anordnung mußten alle Jahre am Tage ihres Todes so viele Brode an die Armen vertheilt werden, als man von sechs Metzen Mehl backen konnte. Zum Brode mußten denselben auch Eier und Speck gegeben werden. So verfügte sie über das Vermögen, das ihr noch zu Gebote stand. So setzte sie den Herrn selbst in seinen armen Brüdern zum Erben ein.

Sie starb am 23. April 1013. Ihr Leib wurde in der Kirche des heiligen Sebastian in Ebersberg begraben.

(Rader.)

102. Die heilige Hademunda von Ebersberg.

(Den 11. November.) † 1029.

Die dritte Blume in dem Kranze von Ebersberg ist die heilige Hademunda. Sie war die Tochter Adalbero's und die Schwester des Grafen Ulrich. Mit diesem in heiliger Furcht des Herrn erzogen und zu aller Gottseligkeit angeleitet, verehelichte sie sich mit dem Markgrafen Marquard dem Jüngern von Kärnten. Nur kurze Zeit lebte sie im Ehestande. Nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls vertheilte sie all ihr Hab und Gut an die Armen und wallfahrete als arme Pilgerin nach Jerusalem, um dort ihre Lebenstage zu beschließen. An der heiligen Stätte diente sie nach dem Beispiele der heiligen Frauen aus den Zeiten des heiligen Hieronymus dem Herrn in Wachen und Beten und beschloß ihr gottgeheiligtes Leben den 11. November 1029. Ihr Grab verherrlichte der Herr durch viele Wunder, die auf ihre Fürbitte daselbst gewirkt wurden. Auf die Nachricht von ihrem seligen Tode faßte auch ihr Bruder, Graf Ulrich, in seinem hohen Greisenalter den Entschluß, nach Jerusalem zu wallfahrten; allein es wurde ihm mißrathen, und er beschloß, wie wir gesehen, seine Tage im Frieden zu Ebersberg.

(Rader).

103. Der heilige Gotthard (Godehard), Bischof von Hildesheim.

(Den 4. Mai.) † 1039.

Unter den großen Männern, welche Kaiser Heinrich II. zu seinen vertrauten Rathgebern machte und auf bischöfliche Stühle erhob, raget der Bayer Gotthard rühmlichst hervor. Derselbe war in Ritenbach an der Donau, nächst beim Kloster Niederaltaich im Jahre 940 geboren. Sein Vater hieß Rathmund. Derselbe gewahrte an seinem Sohne schon gar frühzeitig eine besondere Neigung zu den Uebungen der Frömmigkeit und vorzügliche Talente für den Unterricht. Deshalb sendete er ihn in die Schule des Klosters Altaich.

Dieses Kloster war schon zweihundert Jahre vor der Geburt Gotthards auf Anregung des Glaubenspredigers Pirminius vom Herzog Odilo gestiftet worden, im Jahre 741. (S. 268.) Odilo hatte auch viele Besitzungen demselben vermacht und es zu einer Blüthe gebracht, die Großes hoffen ließ. Allein die bald erfolgenden Kriege verwüsteten die ganze Umgegend und verheerten das Kloster. Erst unter Kaiser Karl dem Großen und seinen Nachfolgern erhob es sich wieder. Karl der Große schenkte demselben Güter in Oesterreich und befreite es von allen Abgaben und Lasten. Besonders nahm Ludwig der Deutsche das Kloster in seinen Schutz und bestätigte dessen Freiheiten. Unter seiner Regierung wurde der Abt Gotsbald von Niederaltaich auf den bischöflichen Stuhl von Würzburg erhoben, und die Mönche erhielten die Freiheit, selbst einen Abt aus ihrer Mitte zu erwählen. Unter der Regierung des Herzogs Arnulf in Bayern (911—937) wurden die Besitzungen des Klosters, das von den Ungarn zerstört worden war, großentheils an Weltliche vergabt. An

die Stelle der Mönche waren Kanoniker getreten. Erst unter Kaiser Otto III. wurde das Kloster wieder den Benediktinern übergeben um das Jahr 990. Noch vor dieser Zeit erhielt Gotthard seine wissenschaftliche Bildung und religiöse Erziehung in Niederaltaich. Er zeichnete sich in jeder Beziehung aus und lenkte die Aufmerksamkeit des Bischofs Friedrich von Salzburg auf sich. Dieser hatte damals das Kloster als ein Lehen erhalten und nahm sich desselben mit väterlicher Sorgfalt an. Als er von den ausgezeichneten Fortschritten des jungen Gotthard hörte, nahm er ihn zu sich, um ihn als seinen Gehilfen in Leitung der kirchlichen Geschäfte zu gebrauchen. Drei Jahre lang blieb Gotthard in der Umgebung des Bischofs. Auf den Visitationsreisen, wo er den Oberhirten begleitete, befaßte er sich vorzüglich mit dem Unterrichte der Kinder in der christlichen Lehre. Der Bischof ertheilte ihm die niedern Weihen und das Subdiakonat. Allein Gotthard konnte sich in dieß Leben der Zerstreuung nicht finden. Er wollte sich ganz dem Herrn zum Opfer bringen und, von der Welt abgeschieden, ihm allein dienen.

Als der fromme Erchambert in Niederaltaich wieder das Klosterleben nach der Regel des heiligen Benedikt eingeführt und die ihm übergebene Genossenschaft im Geiste des Stifters zu leiten begonnen hatte, eilte Gotthard wieder nach Altaich zurück, entsagte allen weltlichen Aussichten und wurde Mönch. Er war jetzt ein und dreißig Jahre alt und lebte fortan im Kloster in unverbrüchlichem Gehorsam, als ein Muster der Demuth, der Keuschheit und jeder christlichen Tugend. Die Armuth und die Entbehrung selbst des Nothwendigen war seine Freude. Strenge gegen sich in allen Uebungen der Abtödtung, war er voll Liebe und Milde gegen seine Mitbrüder. Jeden Augenblick benützte er entweder zum Ge-

bete und zur Betrachtung oder zu Werken der Liebe an seinen Brüdern.

Diese ausgezeichneten Tugenden des frommen Mönches bestimmten seinen Abt, ihn zum Prior des Klosters zu erwählen und zum Priester weihen zu lassen. Im zweiten Jahr nach seinem Eintritt in den Orden, 992, wurde er vom heiligen Bischof Wolfgang zum Priester geweiht. Drei Jahre später legte der fromme Erchambert die Last der Vorstandschaft ab. Er war der weltlichen Sorgen recht satt geworden und wollte in stiller Einsamkeit sein kränkelndes Leben ganz Gott weihen. Nun sollte Gotthard nach dem Willen des Herzogs Heinrich IV., des nachmaligen Kaisers, sein Amt übernehmen. Allein Gotthard weigerte sich, so lange der bisherige Abt, dem er Gehorsam gelobet hatte, am Leben wäre, in seine Stelle einzutreten. Zwei Jahre war nun das Kloster ohne Abt. Gotthard stand demselben als Prior vor, mußte aber endlich auf den Befehl der Bischöfe sich zum Abte weihen lassen. Dieß geschah im Jahre 997.

Diese Erhöhung war ihm ein Anlaß, sich noch mehr zu demüthigen unter seinem höchsten Herrn und Heiland. Er übte noch größere Strenge gegen sich und führte die strenge Zucht auch im ganzen Kloster ein. Vereint mit seinen Brüdern lichtete er mit eigener Hand die umliegenden Wälder, schuf herrliche Saatfelder, wo bisher Dornengesträuch und Disteln wucherten, und erbaute auf einem naheliegenden Berge, Helingersberg genannt, ein Castell und eine der Mutter Gottes geweihte Kirche. In dem nahen böhmischen Walde cultivirte er so viel Land, daß über dreißig Höfe errichtet werden konnten, welche von den Leuten des Klosters bebaut wurden. Das war seine äußere Thätigkeit. Noch weit mehr lag ihm an der geistigen Cultur seiner Mitbrüder, die er ebenfalls in

außerordentlicher Weise förderte. Acht Jahre brachte er in dieser Thätigkeit ungestört dahin zum Segen seiner Gemeinde und der ganzen Umgegend.

Im Jahre 1004 wurde er in das Kloster Hersfeld in Hessen berufen. In diesem altehrwürdigen Kloster war die Zucht ganz zerfallen, und ein weltliches Leben war Sitte geworden. Der letzte Abt von Hersfeld hatte sich Jahre lang auf ein Landgut in einer mildern Gegend begeben und daselbst die Einkünfte des Klosters verzehrt. Unter den zurückgebliebenen Mönchen war Unzufriedenheit eingetreten. Sie hatten sich an den König Heinrich II. gewendet, daß er die Mißstände abstellen und ihnen wieder einen Abt geben möchte. Der Kaiser kannte die Mißstände gar wohl. Er wartete bis zum Tode des ferne vom Kloster wohnenden Abtes. Jetzt war die Zeit gekommen, in der man gründlich aufräumen mußte. Der fromme und kräftige Abt von Altaich war dem Kaiser gar wohl bekannt. Ihm übertrug er das Werk der Wiederherstellung des verkommenen Klosters. Der Erzbischof Willigis von Mainz führte den Reformator in die Kloster-Gemeinde ein. Vor Allem wurden den Brüdern die strengen Satzungen des Ordens verkündet und zugleich erklärt, wer sie nicht halten wolle, der möge gehen, wohin er wolle. Die meisten nahmen Abschied. Nur einige von den ältern Mönchen und ganz junge blieben. Die Zurückgebliebenen fügten sich gar bald in die Ordnung, und das Haus gewann wieder ein klösterliches Aussehen. Auf die Ermunterung und Mahnung dieser Bessern kamen bald auch die meisten von den Entlaufenen wieder zurück und beugten sich unter das Joch des Herrn. Sieben Jahre verweilte der Heilige in diesem Kloster, bis sich die Zucht und Ordnung wieder befestiget hatte. Nach dieser Zeit mußte der Heilige im Auf-

trage des Königs nach Tegernsee wandern, um auch dort dasselbe Verbesserungswerk zu unternehmen. Auch hier gelang es ihm, die vergessene Regel des heiligen Benedikt wieder zur Geltung zu bringen und die Mönche auf einen bessern Weg zu führen. Zugleich übernahm er auch die Verbesserung im Kloster Kremsmünster. Alle diese Klöster leitete er zehn Jahre als Abt, (1011—1021) indem er vom einen zum andern reiste und überall die von ihm eingeführte Ordnung festbegründete. Endlich wurden ihm die Mühseligkeiten und Beschwerden dieser so vielfältigen Thätigkeit, mit der er unabläßige Bußübungen verband, eine unerträgliche Last. Er wünschte wieder zurückzukehren in sein einsames Altaich und daselbst einzig das Heil seiner Seele zu besorgen. Mit Genehmigung des Königs setzte er den vortrefflichen Arnold als Abt des Klosters Hersfeld ein und übergab die Leitung des Klosters Tegernsee dem ehrwürdigen Mönche Berthold.

In Altaich war Alles in bester Ordnung. Die Mönche wetteiferten in dem Streben nach Heiligung und pflegten zugleich die Studien. Mehrere derselben zeichneten sich durch Gelehrsamkeit aus und wurden vom Könige und von den Bischöfen als Lehrer für andere Klöster verlangt, denn der gute Ruf dieser Genossenschaft hatte sich im ganzen Reiche verbreitet. Der fromme Abt ließ sich besonders auch die Zierde der Klosterkirche angelegen seyn. Er besorgte kostbare Meßbücher, prachtvolle Meßgewande und kunstvollen Ornat. Diese Ruhe genoß der Heilige zehn Jahre ohne alle Störung, einzig um die Heiligung seiner Seele und um die Förderung seiner Mitbrüder bekümmert. Schon erwartete er die nahe Heimkehr zu seinem Herrn und Heiland, als ihm durch ein Traumgesicht ein neues Tagewerk angedeutet

wurde. Es waren eben dreißig Jahre seit seinem Eintritt in den Orden verflossen. Da kehrte er einst, nachdem er nach vollendeter Metten noch längere Zeit im Chor gebetet hatte, beim Anbruch der Morgenröthe in seine Zelle zurück und ruhte ein wenig auf seiner Lagerstätte aus. Auf einmal erblickt er im Klosterhofe einen Oelbaum von ausserordentlicher Pracht und Größe. Er meint, er sitze unter diesem Oelbaume und lese. Zugleich sieht er einige Männer daher kommen, die er nicht kennt, und die ihm melden, sie hätten vom König den Auftrag erhalten, diesen Oelbaum hier auszugraben und auf ein königliches Gut zu verpflanzen. Unverzüglich ergreifen sie auch Grabwerkzeuge und beeilen sich, den Baum auszuheben; allein je tiefer sie graben, desto fester und zäher finden sie die Wurzeln. Jetzt greifen sie zu den Beilen und hacken die tiefgreifenden Wurzeln ab, nehmen den Baum und tragen ihn mit sich fort. Allein augenblicklich treiben die zurückgebliebenen Wurzeln die herrlichsten Geschosse, die wunderbar in einander verwachsen, und zugleich kommen von allen Seiten Leute daher, die einzelne Geschosse ausgraben, um sie anderswo einzusetzen.

Sobald der Heilige von seinem Schlummer erwachte, begab er sich sogleich in die Kirche und empfahl sich der Erbarmung des Herrn für die, wie er glaubte, nahe Hinscheidung in die selige Heimath: denn er glaubte gewiß, durch dieses Traumgesicht sei ihm sein naher Tod angedeutet. Allein darin hatte er sich getäuscht.

Im Jahre 1022 war der ehrwürdige Bischof Bernward von Hildesheim gestorben. Kaiser Heinrich war eben in Grona. Der gottselige Abt von Altaich hatte sich in einer Angelegenheit an den Hof des Kaisers begeben müssen. Da traf er ihn sehr betrübt über den Tod des verdienstvollen Bi-

schofes. Sobald der Kaiser den Abt erblickte, war er fest entschlossen, demselben das Bisthum Hildesheim zu übergeben. In einer vertraulichen Unterredung theilte er ihm diesen Entschluß mit. Der Heilige widersetzte sich mit aller Entschiedenheit; es seien seine Tage gezählt, sagte er, und er habe alle andern Lasten ja darum abgelegt, um die wenigen Tage seines hinfälligen Lebens ganz dem Herrn zu leben und sich auf einen seligen Tod vorzubereiten. Auch den Bischöfen, die nach dem Willen des Kaisers ihn zur Uebernahme des Bisthums bereden sollten, erklärte er standhaft, er werde es nicht annehmen, denn er sei eines solchen Amtes unwürdig. Erst in Folge einer göttlichen Mahnung, durch die ihm die Bedeutung des frühern Traumgesichtes erklärt wurde, willigte er endlich in den Willen des Kaisers und der Bischöfe ein. Am Feste des heiligen Andreas (1022) wurde er von dem versammelten Volke und von der Geistlichkeit in Hildesheim einmüthig zum Bischof erwählt und am darauffolgenden Sonntage vom Erzbischof Aribo von Köln geweiht.

Seine bischöfliche Amtstreue bewies bald, daß der dem heiligen Manne vorangehende Ruf vollkommen wahr gewesen. Für sich selbst bewahrte der gottesfürchtige Bischof dieselbe Einfachheit und Strenge, wie er sie als Mönch seit dreißig Jahren gewohnt war. Sein Einkommen verwendete er auf die Herstellung der Kirchen und Klöster und auf die Unterstützung der Armen. Dem Fasten und Wachen in Gebet und Meditation oblag er unausgesetzt; denn als Hirte der Gläubigen wollte er den Weg der Selbstverläugnung und des Kreuzes wandeln, den ihm der oberste Hirt und Heiland vorangegangen. So ward er von den Großen des Reiches gefürchtet und geehrt; denn sie erkannten, daß er nichts von

der Welt verlange und brauche. Von seinen Untergebenen aber war er wie ein Vater geliebt und hochverehrt; denn in all ihren Anliegen fanden sie sein liebendes Herz offen und ihn zur Hilfe und zum Schutze bereit. Seiner Geistlichkeit war er ein Vorbild des geistlichen Lebens und ein strenger Zurechtweiser aller Unordnung und alles weltlichen Treibens. Er hielt an mit Ermahnen, mit Belehren und Zurechtweisen, wie es der Apostel von einem Bischofe verlangt. Jünglinge von guter Gemüthsart, an denen er besondere Talente für wissenschaftliche Bildung gewahrte, nahm er in seine Schule auf und ließ sie unterrichten. So wurden bald ausgezeichnete Männer für die Kirche von Hildesheim herangebildet, und die Schule des Bischofs erhielt einen Namen nahe und ferne. Es wurde eine Büchersammlung angelegt, und die Kirchen erhielten von den Zöglingen dieser Schule, die sich ebenso in der Kunst übten, wie sie in den Wissenschaften Fortschritte machten, Gemälde und Statuen. Das Vermögen seiner Kirche vermehrte er durch weise Sparsamkeit; und in Verschönerung der Gotteshäuser war er über die Massen freigebig. Die vom Bischof Ottwin erbaute, nunmehr ganz baufällige Taufkirche stellte er mit großem Aufwande wieder her und stiftete zugleich eine Congregation von Kanonikern, die in derselben das Lob Gottes singen und dem Herrn dienen sollten. Dann erbaute er Spitäler für Kranke und für Verarmte und begabte sie mit reichlichen Stiftungen. Jeder Arme hatte Zutritt bei ihm, und gar oft ging er in der Stadt umher, die Armen aufzusuchen und sie aus ihrem Elende zu retten. Er pflegte mit außerordentlicher Liebe die Gastfreundschaft. Nur die herumvagirenden Mönche, die wandernden Frömmlinge, die aus dem Wallfahrten ein Gewerbe machten und zu keiner Arbeit sich bequemten, waren

ihm zuwider und wurden von ihm abgewiesen. Sagte man ihm, daß es auch unter diesen modernen Peripathetikern, wie er sie nannte, wahrhaft fromme Leute gebe, so antwortete er in den Worten des heiligen Hieronymus: Die große Zahl der Lügner ist Ursache, daß man manchmal auch dem nicht glaubt, der die Wahrheit redet.

Obgleich er außerordentlich strenge war in Handhabung der kirchlichen und klösterlichen Ordnung, so hatte er doch auch innigstes Mitleiden mit den Sündern und nahm jeden reumüthigen Büßer mit väterlicher Liebe wieder auf. Voll zärtlicher Liebe bot er jedem die Hand, der ihn um seine Leitung auf dem Wege des Lebens anflehte.

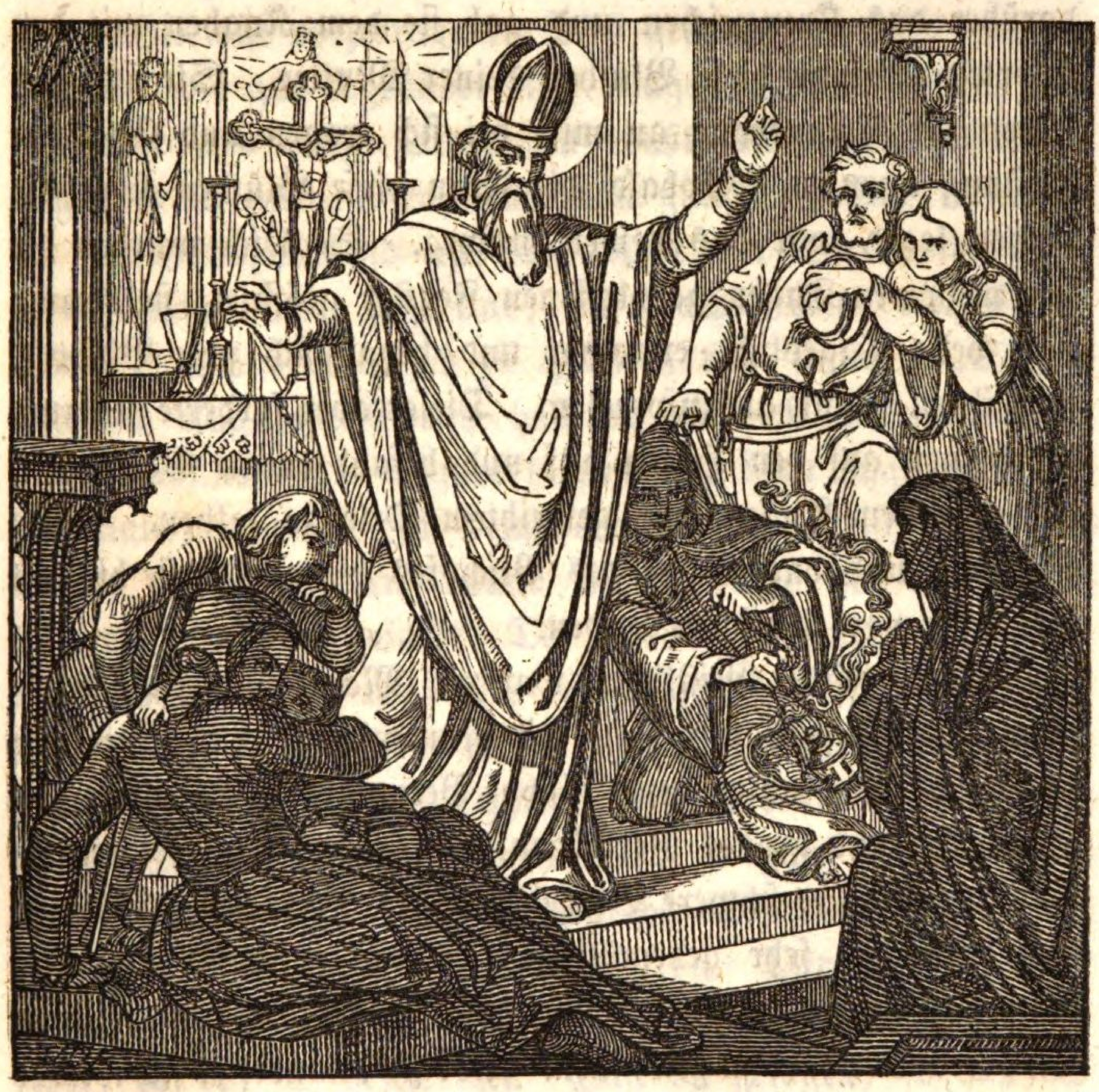
Der Erzbischof von Mainz hatte seine untergebenen Bischöfe in demselben Jahre, in welchem Gotthard auf den bischöflichen Stuhl war erhoben worden, zu einer Synode zusammenberufen. Auf dem Wege dahin begegnete der Bischof Gotthard einem Weibe, das vom bösen Geiste schrecklich geplagt wurde. Ihre Eltern und Verwandten führten sie von einer Kirche zur andern, um durch die Fürbitte der Heiligen für sie die Befreiung zu erflehen. Als sie in die Nähe des heiligen Bischofs kamen, gebärdete sich das Weib schauerlich und wollte durchaus nicht unter sein Angesicht treten. Die Führer brachten sie mit Gewalt vor ihn und baten um Hilfe. Der Bischof warf sich zur Erde nieder und bat den Herrn um die Offenbarung seiner wundervollen Macht. Dann legte er der Geplagten die Hände auf und ertheilte ihr den Segen. Augenblicklich wurde sie von ihrer Plage befreit und dankte Gott für die wunderbare Hilfe. Die Begleiter aber verkündeten überall das von dem heiligen Bischof gewirkte Wunder.

Noch in demselben Jahre wurde (am 13. August 1022) die Synode in Seligenstadt gehalten. Gotthard war auch

hier mit den übrigen Bischöfen unter dem Metropoliten Aribo versammelt. Außer den allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten beschäftigte hier den Bischof von Hildesheim noch besonders die Sorge für das Kloster Gandersheim, das zu seinem Sprengel gehörte und schon längere Zeit unter die Gerichtsbarkeit des Erzbischofs Aribo gestellt worden war. Auch bei dem von Aribo berufenen Nationalconcilium in Höchst (am 14. Mai 1024) war der heilige Bischof von Hildesheim gegenwärtig und bemüht, das Ansehen des fälschlich angeschuldeten Metropoliten zu retten und die von ihm zur Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse erlassenen Anordnungen zu bekräftigen.

Einst kam der Heilige auf einer Visitationsreise nach Engelhausen, wo er übernachtete. Eine Menge armer Leute drängten sich zu ihm und erhielten von ihm reichliches Almosen. Unter ihnen war auch eine arme Wittwe, die ihr armseliges Kind daher trug und dem Bischof zu Füssen legte. Es war mit Aussatz behaftet und von der Gicht so übel zugerichtet, daß alle seine Glieder verrenkt und eingekrümmt waren. Euterbeulen und Geschwüre bedeckten den ganzen Leib. Der Diener Gottes hatte herzliches Mitleiden mit dem armen Knaben und befahl seinen Dienern, denselben mitzunehmen. „Gott ist mächtig genug, so sprach er, auch dieses arme Kind wieder gesund zu machen. Er, der vom Anfang an und zu allen Zeiten mit väterlicher Liebe den Elenden und Sündern Hilfe und Heil erwiesen hat, wird auch uns durch die Heilung dieses Kindes erfreuen." Der Knabe erhielt die nothwendige Pflege. Nach vier bis fünf Monaten fing er schon an, seine Glieder zu rühren, von seinem Lager aufzustehen und kriechend von einem Ort zum andern sich zu bewegen. Der Bischof bemerkte dieß mit innigster Freude;

er flehte zum Herrn, daß er, der Allmächtige, das angefangene Werk der Heilung vollenden wolle. Sein Gebet ward erhört. Der Knabe wurde vollkommen gesund und als Diener an der Domkirche angestellt. Nur einige Knoten blieben ihm



an den Händen, die er nach zwanzig Jahren noch als die Wahrzeichen seines früheren Elendes und seiner wunderbaren Heilung vorzeigte.

In Goslar lebte eine fromme Frau, Namens Hatzeka, deren Sohn der Bischof selbst aus der Taufe gehoben hatte. Diese wurde einst von einem höchst schmerzlichen Augenleiden befallen. Sie konnte nichts mehr essen und nicht mehr

schlafen wegen der heftigen Schmerzen. In ihrem Leiden sendete sie ihr Söhnchen zum Bischofe, daß er für sie beten und dadurch Hilfe von Gott erflehen möchte. Der Bischof brach einige Blüthen von dem Spindelbaume ab, machte darüber das Kreuzzeichen und gab sie dem Knaben mit den Worten: Bringe diese Blüthen deiner Mutter. Sie soll dieselben zur Erinnerung an mich bei sich tragen und Gott um Heilung anrufen. Sobald die Frau diese Blüthen über die Augen legte, war das Leiden hinweg. Sogleich wurden die seit mehreren Tagen geschlossenen Fenster geöffnet; sie konnte das helle Tageslicht ertragen und begab sich zum Bischofe, ihm ihren Dank auszusprechen. Dieser aber forderte sie zum Vertrauen auf den Herrn auf und befahl einem Geistlichen, die geheilten Augen mit geweihtem Oele zu salben. Diese Salbung und das Gebet des Bischofes verwahrte sie bis an ihr Ende vor ähnlichen Leiden.

Unter seinen Geistlichen war ein Mann von ausgezeichneter Weltklugheit und List, mit Namen Hildwin. Derselbe hatte sich schon unter dem Bischof Bernward hoch empor geschwungen und großes Vermögen gesammelt. Kaiser Heinrich war auf mehrere schwere Vergehen dieses Menschen gekommen und hatte ihn sehr gedemüthiget. Allein er wußte sich wieder einzuschmeicheln und selbst das Vertrauen des heiligen Bischofes Gotthard zu gewinnen. Alsbald erlaubte er sich wieder Ungerechtigkeiten und Verläumdungen gegen Andere, um sie dem Bischofe zu entfremden und ganz allein sein Vertrauen zu behaupten. Der Heilige mußte viele Klagen über den Mann vernehmen; allein er kam schwer daran, denselben Glauben zu schenken. Die Verstellungskunst Hildwins wußte immer wieder den Sieg davon zu tragen. Einst befand sich der Heilige in Engelhausen. Sein Propst und Dekan, sein

Neffe Rothmund, der Abt des Klosters Altaich und mehrere Andere waren gegenwärtig. Als sie Alle versammelt waren, ließ er auch den Priester Hildwin in die Versammlung eintreten. Jetzt befahl der Bischof den Anwesenden, ihre Klagen gegen Hildwin vorzutragen. Dieß geschah, und Jedermann sah ein, wie gut begründet diese Klagen waren. Allein der gewandte und listige Weltmann wußte all diese Anschuldigungen so zu entkräftigen, daß man glauben sollte, er wäre ein unschuldiges Kind und ein Opfer der Verläumdungen. Dem Bischof war ganz klar, auf welcher Seite die Wahrheit sei. Er wendete sich zu Hildwin und sprach: „Siehe, vor dem Angesichte Gottes hast du all diese Männer durch deine Ausflüchte als Lügner hingestellt. Nun schau mich an und antworte mir. Ich beschwöre dich bei Christus, dessen Worte ich in meinen Mund nehme, rede die Wahrheit. Hildwin, liebst du mich?“ Der gewandte Lügner antwortete augenblicklich und mit aller Dreistigkeit: Wahrhaftig, ich liebe dich. Der Bischof fragte nochmal, und Hildwin antwortete mit derselben Frechheit. Als aber der Bischof zum dritten Male die Frage stellte, ward er ganz verwirrt und antwortete zitternd und mit kläglicher Stimme: Gott weiß Alles, er weiß auch, daß ich dich liebe. Darauf sprach der heilige Bischof mit bewegtem Herzen: „Hast du wahr geredet, so bin ich befriediget. Hast du gelogen, so hast du eine furchtbare Schuld auf dich geladen. Liebst du mich wirklich, so liebe auch meine Brüder und Freunde, meine Gäste und meine Armen. Liebe deine Mitknechte und Hausgenossen. Bei Gott fordere ich dich auf: wandle, wenn du wahr geschworen, fortan in der Wahrheit. Hast du falsch geschworen, so thue Busse. Mit diesen Worten entlasse ich dich nach Hause. Gott wird Richter sein. Du sollst in

deinem Amte bleiben, wenn Gott es will.“ Hildwin verließ die Versammlung, wie Judas den Abendmahlsaal. Alle Anwesenden waren entsetzt über seine Frechheit. Der Bischof aber befahl ihnen, sie sollten gegen ihn freundlich und liebreich sich benehmen und mit ihm den Frieden halten. Hildwin meinte nun, als Sieger über seine Ankläger nur noch frecher sich benehmen zu dürfen. Er kehrte zurück in sein Haus, schmauste und trank und schalt über seine Feinde. Am andern Tage, als er eben sein Obergewand anziehen wollte, ward er augenblicklich vom Tode ergriffen. Jedermann sah darin die Strafe Gottes über den Frevler. Der Bischof aber nahm sein ganzes Vermögen sammt seinem kostbaren Hausrathe und vertheilte Alles unter die Armen. Diesen trug er auf, für den Armseligen zu beten; und er selbst übernahm Bußwerke und verrichtete Gebete für dessen arme Seele.

Dem ehrwürdigen Todilo, der schon unter dem Bischof Bernward sich um die Diözese sehr verdient gemacht hatte, sagte er öfters voraus, daß sie zu gleicher Zeit die Reise in die Ewigkeit antreten würden. Todilo war ein höchst liebreicher Mann und eifriger Diener des Herrn. Deshalb hatte ihn Gotthard zu seinem Coadjutor erwählt und consecrirt. Nun befiel denselben plötzlich eine Krankheit. Kein Mensch dachte an eine Gefahr. Allein Gotthard erkannte durch höhere Erleuchtung, daß die Zeit des Scheidens für Todilo gekommen sei, und für ihn selber nahe stehe. Er sendete darum seinen Neffen, den Abt von Altaich, der eben bei ihm war, zu dem Kranken und ließ ihn erinnern, er sollte durch den Empfang der letzten Oelung sich auf die nahe Scheidung vorbereiten. Zugleich ertheilte er dem Abte die Vollmacht, ihn Beicht zu hören und von allen Sünden loszusprechen. Dieß geschah. Zwei Tage darauf entschlief Todilo

selig im Herrn, betrauert von der ganzen Diözese, denn nicht leicht war ein Mann allgemein so beliebt, wie dieser ehrwürdige, treue Diener Gottes.

Jetzt waren auch für den Bischof Gotthard die letzten Tage herangerückt. Sein ganzes Herz war voll Verlangen, den Herrn der Heerschaaren zu schauen im heiligen Zelte seiner ewigen Herrlichkeit. Er zog sich zurück von allen andern Geschäften, um einzig und allein dem Gebete, den Werken der Barmherzigkeit und dem Fasten zu obliegen. Mußte er der Zudringlichkeit seiner geistlichen Brüder nachgeben und ewas köstlichere Speisen zu sich nehmen, so war dieß ihm die größte Pein. Es nahte die letzte Fastenzeit heran. Die Zeit der Fasten war ihm immer die liebste, er nannte sie die heilsamste. Schon war seine Gestalt ganz eingefallen, daß man nur mehr Haut und Bein an ihm sah. Er feierte noch am Palmsonntage, am grünen Donnerstage und am heiligen Osterfeste die kirchlichen Ceremonien und das heiligste Opfer. Während der Osterfeiertage besuchte er noch wie gewöhnlich die verschiedenen Kirchen, gleichsam von ihnen Abschied nehmend und sie der Obsorge des höchsten Hirten empfehlend. Dabei erklärte er seinen geliebten Schäflein, es sei dieß das letzte Mal, daß er vor ihnen erscheine; denn auf den Tag der Himmelfahrt werde er dahin gehen, wohin ihn der Herr einlade. Die Leute meinten, er rede von einer Reise in sein Heimathland, nach Bayern, wohin er zurückzukehren früher fest entschlossen war.

Selbst in seinen letzten Tagen lag ihm die Vollendung des Baues der Kirche in Adenstod (Eistod) noch recht sehr am Herzen. Ungeachtet seiner Schwäche begab er sich nach dem weißen Sonntag dahin. Allein kaum war er daselbst angekommen, so verfiel er in eine solche Schwäche, daß man

sein Ende ganz nahe glaubte. Als die Kunde hievon nach Hildesheim kam, eilten sogleich der Dekan und der Abt Rathmund von Altaich zu ihm hinaus, um ihm beizustehen. Sie trafen ihn ganz heiter und getrost. Er werde nicht hier, sondern auf dem Moritzberge sterben, und zwar nicht vor dem Feste der Himmelfahrt des Herrn, versicherte er sie. Zugleich sagte er ihnen voraus, wie es mit seiner Begräbniß und Todtenfeier werde gehalten werden. Mit einer ernstlichen Mahnung zum Festhalten im Glauben und im Gehorsame und zum ernstlichen Gebete für ihn entließ er diese Freunde und ließ sich nach Engelhausen bringen. Hier sagte er einem jungen Maler, Namens Buno, den er früher zu seinem Reisegefährten in seine bayerische Heimath erwählt hatte, ganz klar voraus, daß er mit ihm die große Reise in die himmlische Heimath antreten werde. Als er daselbst immer schwächer wurde, ließ er sich vom Abte des Klosters die letzte Oelung ertheilen. Am Vorabende vor der Himmelfahrt aber ließ er sich in das Kloster auf den Moritzberg bringen, um daselbst, wie er es schon vorausgesagt hatte, seine Sterbestunde zu erwarten. Die darauffolgende Nacht brachte er in Betrachtung und im Gebete zu, seine Seele und seine Gemeinde dem Herrn empfehlend. Am frühesten Morgen fragte er den Krankenwärter zuerst nach dem Befinden seines lieben Malers Buno. Als dieser ihm sagte, daß seine Auflösung nahe sei, ließ er ihm durch einen Boten die Worte sagen: „Sei getrost, mein Sohn, und sei stark im Herrn, denn bald wirst du mit mir in die ewig selige Heimath gelangen.“ Als der Jüngling diese Worte vernahm, war er hoch erfreut, empfing noch die heilige Wegzehrung und erwartete nun voll Zuversicht die vom Bischof verheissene, baldige Auflösung.

Nach dem feierlichen Hochamte, um die zehnte Stunde

Vormittags kamen die Mönche wieder zum heiligen Bischof. Er konnte nicht mehr reden; allein sein Herz sang unaufhörlich das Lob des Herrn. Vier Schüler standen zunächst um sein Bett und sangen gar lieblich die Psalmen. Als sie am Schlusse des Benediktus die Worte gesungen hatten: „Um diejenigen zu erleuchten, die in der Finsterniß und im Todesschatten sitzen"; antwortete er noch mit vernehmlicher Stimme: „Um unsere Füsse zu leiten auf dem Wege des Friedens". Und als nach dem gloria patri von der Geistlichkeit die Antiphon angestimmt wurde: „Ich steige auf zu meinem Vater und zu euerm Vater", ward seine heilige Seele von dem sterblichen Leibe gelöst; und in derselben Stunde starb auch der Jüngling Buno in dem Hause seiner Mutter, nächst an der Kirche des heiligen Michael, nachdem er zuvor noch den Tod des Heiligen erfahren hatte. Dieß geschah am 4. Mai 1038.

Die Begräbnißfeier hielt der Bischof Bruno von Minden. Die Trauer um den innigst verehrten Oberhirten war allgemein. Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder, auf deren Grund seine Nachfolger Berthold und Bernard dessen Heiligsprechung betrieben, die auch im Jahre 1129 vom Papst Innozenz II. erfolgte. Sein Fest wird am 5. Mai gefeiert.

(Ex Bolland. et Mabill.)

---

104. Der heilige Reginbald, Bischof.

(Am 13. Oktober.) † 1039.

Reginbald stammte aus einem adelichen Geschlechte in Schwaben. Einige sagen, er sei ein Graf von Dillingen, somit ein Verwandter des heiligen Ulrich gewesen. Er wurde

im Kloster St. Gallen erzogen und trat in den Orden des heiligen Benedikt ein. Schon frühe zeichnete er sich ebenso durch wissenschaftliches Streben, wie durch seine Frömmigkeit aus.

Im Jahre 1012 verwandelte der Bischof Bruno von Augsburg im Einverständnisse mit seinem Bruder, Heinrich dem Heiligen, das Collegiatstift St. Afra in ein Benediktinerkloster. Es wurden zwölf Mönche von Tegernsee dahin berufen, und Reginbald mußte nach dem Willen des Bischofs in dem neuen Kloster das Amt eines Abtes übernehmen.

Reginbald war das Vorbild für seine ganze Gemeinde und leitete diese mit väterlicher Liebe und himmlischer Weisheit. Im unermüdeten Streben nach christlicher Vollkommenheit erreichte er in kurzer Zeit eine so hohe Stufe der Heiligkeit, daß ihn Alle hoch verehrten und ihm willig gehorsamten. Alle bewunderten seine Demuth, seinen Gebetseifer, seine nie ermüdende Geduld und Sanftmuth. Der Herr hatte seinem treuen Diener eine Macht über die Herzen der Untergebenen verliehen, die in Ruhe und Frieden das Ungestümme zu bändigen und das Unhandsame zu leiten vermag. Zudem hatte der Selige die Gabe, die Geister zu unterscheiden und einen jeden in der ihm zusagenden Weise auf die rechte Bahn zu führen. So gelang es ihm, das neugegründete Kloster in einen Zustand der freundlichsten Blüthe zu erheben, der die segenreichsten Früchte versprach.

„Nachdem Reginbald zu Augsburg durch eindringliche Lehre und hinreißendes Beispiel die neue Pflanzschule des heiligen Benedikt zur schönsten Blüthe erhoben hatte, wurde er vom Kaiser Heinrich III. auch der Abtei Ebersberg in Oberbayern zum Vorstande gegeben, um bei den dortigen Benediktinern eine erbaulichere Ordnung und bessere Zucht anzupflanzen und zu befestigen. Dieses Werk gelang ihm

ebenfalls zum Heile der Brüder und zur Freude der Gläubigen."

„Von Ebersberg erhielt Reginbald den Ruf in die alte Abtei des heiligen Nazarius zu Lorsch, um dort seinen geliebten Ordensbrüdern in Tugend und Weisheit vorzuleuchten und sie mit neuer Begeisterung für ein gottgefälliges Leben zu erfüllen. Sein Wirken war auch zu Lorsch für das zeitliche und ewige Wohl seiner Brüder mit Segen begleitet. Es hatten daselbst namentlich zwischen den Dienstleuten der Abtei und denen des Bischofs von Worms die größten Feindseligkeiten geherrscht, welche zu vielen Mordthaten Veranlassung gaben. Der Kaiser suchte diesem Hader durch scharfe Befehle zu steuern, noch mehr aber Reginbald durch liebevolles Ermahnen und einnehmendes Beispiel. In Lorsch zeichnete er sich durch besonderes Wohlwollen gegen die Armen und Nothleidenden aus. Dabei besaß Reginbald noch Mittel genug, die dortige Kirche zu verschönern, den Chor zu erhöhen, den Kreuzaltar mit Gold und Silber zu schmücken und nebenbei den Schatz des Gotteshauses zu vermehren. Er hatte damals auch schon das Kloster Abrinsberg, Heidelberg gegenüber, zur Ehre des heiligen Erzengels Michael hergerichtet, dasselbe zu einer freundlichen Wohnung der Brüder erhoben und ausgestattet, wie auch die dortige Kirche mit dem nöthigen Geräthe und Schmucke versehen. Als Abt von Lorsch wohnte Reginbald 1022 der Synode zu Seligenstadt bei, sowie er auch auf jener zu Frankfurt 1027 anwesend war, auf welcher der Bruder des Kaisers, Gebehard, sein Wehrgehänge ablegen und sein Haupthaar sich scheeren lassen mußte."

„Einem Manne von so ausgezeichnetem Geschicke und Eifer konnte so wenig die hohe Verehrung der Geistlichkeit

und des Volkes rings umher im Lande, als die besondere Aufmerksamkeit des Herrschers im Reiche fehlen. Ihm, dem hochverehrten Abte zu Lorsch und Augsburg überreichte darum Kaiser Konrad den Ring und Stab des oberhirtlichen Sitzes zu Speyer, daß er die dortige Herde in seiner himmlischen



Weisheit leiten und die wichtigen Bauten zu Speyer und Limburg in seiner Klugheit und Energie fördern möchte. Reginbald erhielt zur Zufriedenheit der Speyerer Geistlichen und Gläubigen die oberhirtliche Weihe und entsprach vollkommen dem auf seine ungeheuchelte Frömmigkeit und tiefe Einsicht gesetzten Vertrauen. Unermüdlich oblag er seiner

Hirtenpflicht. Durch persönlichen Eifer erhob er die würdevolle Feier des Gottesdienstes. Dabei versäumte er nicht, selbst durch Wort und That den Samen des Evangeliums in die Herzen seiner Pflichtempfohlenen auszustreuen und dessen Wachsthum zu pflegen, zu unterstützen und seiner Herde durch jegliche Tugend vorzuleuchten."

„So wurde Speyer durch das Tugendbeispiel seines Oberhirten eine Schule der Frömmigkeit, und durch den Bau-eifer des Kaisers ein Sammelplatz vieler Handwerker und Künstler. Aus der Weite und Breite einten sich Schüler, beim neuerstehenden Dome der geistlichen und weltlichen Wissenschaft zu obliegen. Die großartigen Bauten schritten allmählig voran. Im Jahre 1033 weihte Reginbald die St. Peterskapelle zu Weissenburg feierlich ein. Auf Limburg erhoben sich die stillen Zellen der Mönche, und längs dem östlichen Abhange des steilen Hügels die großartige Abteikirche, langsamer erstieg der neue Dom zu Speyer ob des Baues erhabener Größe."

Nachdem der Bau schon ziemlich vorangeschritten war, weihte Bischof Reginbald die Gruft unter dem Kreuzchore und vielleicht auch einen Theil des übrigen Baues feierlich ein. Dem neuen Münster schenkte der Bischof eine großartige Krone von vergoldetem Kupfer, die zum ewigen Lichte dienend in der Mitte des Hauptchores aufgehängt wurde.

Am 4. Juni 1039 verschied Kaiser Konrad, der treue Verehrer und Gönner des ehrwürdigen Bischofs. Dieser überlebte den Kaiser nur wenige Monate. Ein Muster eifrigster Berufstreue und aufrichtigster Gottergebenheit während seines ganzen Lebens, blickte er dem Tode ruhig entgegen. Am 13. Oktober 1039 schied sein seliger Geist aus der verweslichen Hülle. Diese wurde in dem noch unvollendeten Dome

beigesetzt. Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder an Kranken und Presthaften, welche den Seligen um seine Fürbitte angefleht hatten. Deßungeachtet ward er von der Kirche nicht als Heiliger erklärt, weßhalb er auch nicht unter der Zahl derjenigen erscheint, die in dem Speyerer Bisthume besonders verehrt werden. Das Martyrologium der Benediktiner führt ihn als „gottseligen Bischof" auf.

(Remling, Geschichte der Bischöfe von Speyer.)

105. Der heilige Günther, Einsiedler.

(Den 9. Oktober.) † 1045.

Unter der Regierung des Kaisers Heinrich des Heiligen lebte in Thüringen ein angesehener Adelicher, Namens Günther. Derselbe war verwandt mit dem Könige Stephan von Ungarn und mit mehreren Fürsten. Er hatte seine Jugendzeit in weltlichem Treiben und Streben hingebracht und jenen höhern Adel verloren, den Gottes Gnade der gläubigen Seele ertheilt, und der in den Augen Gottes einen ewigen Werth hat. Er war sehr reich und suchte den verlornen Frieden Anfangs in den Genüssen, welche der Reichthum gewährt; allein sein Herz blieb ohne Ruhe und ohne Freude. Während er auf den Irrwegen der Sünde Hilfe und Heil suchte, ward er von einem Strahl der göttlichen Gnade berührt und auf jenen Weg gewiesen, der allein zum Frieden führt. Dem Licht der Gnade folgend, begab er sich in das Kloster Hersfeld zum heiligen Abt Gotthard, der eben damals vom Kaiser nach Hersfeld berufen ward. Ihm eröffnete er das Innerste seines Herzens. Tief erschüttert bekannte er die Verirrungen und Sünden seines ganzen Lebens und den

festen Entschluß, sich selbst und all das Seinige dem Herrn zu weihen. Der gottselige Abt nahm ihn mit väterlichem Erbarmen auf, tröstete ihn mit himmlischer Weisheit bezüglich seiner Vergangenheit und gab ihm den Rath, als Mönch in ein Kloster zu gehen. Der aufrichtige Büßer nahm die Belehrung, den Trost und den guten Rath des Heiligen mit gläubigem Herzen und gutem Willen hin und zeigte sogleich durch die That, wie ernst er das Werk der Bekehrung nehme. Sich selber mißtrauend im Besitze seiner Güter, vermachte er all seine Habe der Kirche des heiligen Wigbert durch ein Testament und wollte nun in das Kloster Gelingen eintreten. Indessen sollte ihm nach der ursprünglichen Fassung des Testamentes noch eine Verfügungsgewalt über die Einkünfte seiner Güter in so weit bleiben, als er derselben für sich und seine Mitbrüder im Kloster bedürftig wäre. Der weise Abt war mit dieser Anordnung nicht zufrieden. Er glaubte, ein solcher Vorbehalt könnte der Seele eines Neubekehrten weit mehr Gefahr bringen, als das Kloster daraus zeitlichen Gewinn ziehen dürfte. Darum verschob er einstweilen dessen Eintritt in den Orden und nahm ihn mit sich in das Kloster Altaich, wo er in weltlichem Gewande leben und Gott dienen konnte.

Indessen verzichtete der wahrhaft reumüthige Günther auf all seine Güter und bat den heiligen Abt um Aufnahme in das Kloster. Vorher aber wollte er noch die Gräber der heiligen Apostel in Rom besuchen. Durch ihre Fürbitte hoffte er Vergebung für alle Sünden seines frühern Lebens und den Segen des Himmels für seinen Eintritt in den Orden zu erlangen. Der Abt gab ihm auch hiezu die Erlaubniß, und nun wallete der ritterliche Held als armer Pilger zu Fuß nach Rom und von da wieder zurück nach Altaich. Nach seiner Rückkehr legte er seinen Gürtel auf dem Altare des

heiligen Mauritius in der Kirche des Klosters nieder, ließ sich das Haupt und den Bart scheeren und bat um Aufnahme in den heiligen Orden. Er wurde aufgenommen, hielt die Probezeit aus und empfing aus der Hand des heiligen Abtes Gotthard das Ordenskleid.

Nachdem er die feierlichen Gelübde abgelegt hatte, bat er den Abt um die Erlaubniß, in das Kloster Gelingen eintreten zu dürfen, wie es früher sein Vorhaben gewesen. Gotthard erlaubte es. Günther kam dahin und lebte, wie seine Mitbrüder, in der bisher ihm ungewohnten Armuth und fortwährend mit Arbeit beschäftiget. Ungeachtet seines festen Willens, nur allein das Heil seiner Seele zu suchen, ward er doch von mannigfaltigen Versuchungen geplagt, die ihn aus dem Kloster vertrieben hätten, wenn er nicht durch die Liebe und Freundlichkeit des heiligen Gotthard immer wieder aufs Neue ermuthigt und in seinem Vorhaben bestärkt worden wäre. Bald waren ihm die Entbehrungen zu groß, bald der Gehorsam zu lästig, bald eckelte ihn an den frommen Uebungen. All diese Versuchungen offenbarte er treulich seinem geistlichen Vater und Führer, der ihn liebreich tröstete mit dem Worte des Apostels: „Daß wir nur durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen können.“

Einst kam der arme Günther wieder mit seinen Klagen und seinem Jammer über die Versuchungen zum Abte. Dieser sah ein, daß gute Worte verschwendet wären, und daß dieser Wankelmuth endlich einmal ganz gebrochen werden müsse. Darum sprach er in heiligem Ernste: „Es gibt keinen Mittelweg. Entweder mußt du dich in aller Demuth ganz dem Gehorsam unterwerfen und von ganzem Herzen Gott dienen, oder du ziehst dein Ordensgewand aus und kehrst wieder zur Welt zurück.“ Durch diese Rede des Heiligen

wurde Günther im Innersten seiner Seele erschüttert und gleichsam aus seinem Schlafe aufgeweckt. Zerknirscht warf er sich unter Thränen dem Abte zu Füßen, bat um Verzeihung seiner Sünden und gelobte ernstliche Besserung.

Der heilige Abt vertraute diese Angelegenheit mit Günther dem frommen Kaiser Heinrich II. an und bat ihn um Unterstützung in der Beruhigung dieses Mannes. Der fromme Kaiser ließ Günther zu sich kommen und redete gar freundlich mit ihm. Er stellte ihm vor, wie Niemand zwei Herren dienen könne, und wie der Mönch nicht wieder zur Welt zurückkehren dürfe. Es gelang ihm, den aufrichtigen Büßer dahin zu bringen, daß er jetzt allen bisher noch gehegten Ansprüchen entsagte und beruhigt und getröstet in das Kloster nach Altaich zurückkehrte.

Indessen war auch Gotthard nach Vollendung der Klosterverbesserung in Hersfeld, Tegernsee und Kremsmünster wieder in sein heimathliches Kloster zurückgekehrt. Unter seiner Leitung machte Günther ausgezeichnete Fortschritte im geistigen Leben. In aufrichtiger Demuth unterwarf er sich nicht bloß seinen Vorgesetzten, sondern auch allen seinen Mitbrüdern. Erleuchtet durch Gottes Gnade vollbrachte er alle seine Geschäfte und Uebungen mit einer solchen Gelassenheit und Treue, daß ihn selbst seine Vorstände als Vorbild bewunderten.

Der Ruf von seinem heiligen Leben drang bis an den Hof des Königs von Ungarn. Durch die Königin Gisela, die Schwester des Heinrich II., war auch der König Stephan für das Christenthum gewonnen worden. Derselbe wünschte seinen Verwandten bei sich zu haben und von ihm Unterweisung im christlichen Leben zu erhalten. Günther begab auf mehrmaliges Bitten sich endlich zum Könige, nachdem

er von seinem Abte hiezu die Erlaubniß und den Segen erhalten hatte. Aber auch am Hofe des Königs setzte der eifrige Mönch seine strenge Lebensweise fort. Er ließ sich selbst an der königlichen Tafel nicht bewegen, Fleischspeisen zu genießen; denn er wollte, seinem Gelübde getreu, in der Entsagung und Abtödtung ausharren bis an sein Ende. Als Günther einst mit dem Könige und all seinen Hofleuten zu Tische war, brachte man unter andern köstlichen Speisen auch einen gebratenen Pfau. Der König drang mit aller Zudringlichkeit in seinen Verwandten, er möchte doch auch von diesem Gerichte etwas genießen. Als Günther immer sich weigerte und mit Entschiedenheit erklärte, es wäre dieses gegen sein Gelübde, befahl ihm der König mit all seiner Strenge, er müsse davon essen. Günther nahm in dieser Verlegenheit seine Zuflucht zu Gott. Er senkte sein Haupt, verhüllte es mit seinen Händen und flehte unter Thränen zum Herrn, er möchte in seiner Güte und Macht bewirken, daß er seinem Gelübde nicht untreu werden dürfe. Während der Diener Gottes so betete und dann das Haupt emporrichtete, sah er, wie der gebratene Pfau auf einmal sich erhob und davonflog. Alle Anwesenden waren voll Erstaunen und priesen Gott, der die Gewissenhaftigkeit und Treue seines Dieners durch ein solches Wunder belohnte.

Dieses und vieles Andere verleidete dem frommen Diener Gottes gar bald den Aufenthalt an dem Hofe seines königlichen Vetters. Das Lob und der Beifall der Menschen war ihm zuwider; er wollte von den Menschen verachtet sein und nur allein Gott gefallen. Selbst der Aufenthalt im Kloster, wo er schon große Verehrung genoß, schien ihm gefährlich. Er bat darum seinen Abt Gotthard um die Erlaubniß, in dem nahegelegenen böhmischen Walde ein Einsiedlerleben

führen zu dürfen. Nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, begab er sich ungefähr eine Tagreise weit in den Wald hinein. Auf einer Anhöhe, die den Namen Rankin erhielt, erbaute er eine Zelle und ein Kirchlein zur Ehre des heiligen Johannes des Täufers. Hier lebte er ungefähr drei Jahre in der äußersten Armuth. Bald wurde sein Aufenhalt bekannt, und es kamen viele Gläubige dahin, um von ihm Belehrung und Trost zu erhalten. Alle erbauten sich an seinen Reden und an seinem strengen Büsserleben.

Je größer der Zulauf zu dieser Einsamkeit wurde, desto ernstlicher sann der fromme Einsiedler auf eine Aenderung des Ortes und auf gänzliche Abgeschlossenheit von den Menschen. Er begab sich in den Nordwald, um daselbst ganz allein seinem Gott zu dienen und den Kampf gegen den Widersacher durchzukämpfen. In dieser Einsamkeit führte er ein noch ärmeres Leben als zuvor. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes im Nordwalde war einmal in dem strengsten Winter eine solche Schneemasse gefallen, daß man neun Tage lang nicht mehr in Günthers Einsamkeit kommen konnte, um ihm, wie gewöhnlich, das nothwendige Brod zu bringen. Kein Mensch in der Umgegend wußte noch von ihm. Drei Tage lang war er schon ohne einen Bissen Brod. Jetzt wurde sein Hunger äußerst heftig. Günther grub den eisigen Schnee, der schon Mannes Höhe erreicht hatte, auf und suchte Waldkräuter, um sie in einem Topfe zu kochen. Er fand einige, goß Wasser daran und brachte sie über das Feuer. Allein am ersten Tage wurden die Kräuter kaum erweicht, und er verschob das Essen auf den folgenden Tag. An diesem Tage ließ er die Kräuter kochen und wollte sie essen; allein sie widerstanden ihm. Indessen wurde der Hunger immer peinlicher, und Günther sprach zu sich selbst: „Ich

stolzer, verweichlichter Mensch will kein Behagen finden an diesem gemeinen Gerichte. Das sollte mir willkommen sein zur Büßung für den verschwenderischen Genuß von Leckerbissen, von Geflügel und Wildpret, wodurch ich früher so sehr mich versündigte! Ich will es genießen im Namen Jesu Christi, des Erlösers aller Menschen, der arm geworden um meinetwillen, da er reich war. Ich will ich es genießen, um an ihm einen Theil zu gewinnen." Und nun aß er von diesen Waldkräutern und erhielt sich am Leben, bis ihm wieder vom Kloster Brod gebracht wurde. Um so inniger dankte er jetzt fortan dem Herrn für das übersendete Brod, und um so zufriedener war er mit der kärglichsten Nahrung.

Auch in diese Einsamkeit kamen Priester und Layen zu ihm, die mit ihm gemeinschaftlich durch Gebet und Arbeit Gott dienen und ihr Seelenheil sichern wollten. Günther mußte die Leitung dieser Einsiedler übernehmen, und er that dieses mit solchem Erfolge, daß die einsame Wüste gar bald eine große Anzahl Geistesmänner in verschiedene Klöster absenden konnte. Der Abt von Altaich erlaubte den in sein Kloster aufgenommenen Brüdern, wenn sie dazu Lust bezeugten, sich zum gottseligen Günther zu begeben und von ihm jene himmlische Lebensweisheit zu lernen, die ihn selbst zu einem Lehrer und Führer der Gelehrten gemacht hatte.

Günther selbst hatte keine Studien gemacht. Er verstand nur einige Psalmen, die er betete. Und dennoch hatte er aus den Unterredungen mit den Brüdern und aus der emsigen Anhörung des göttlichen Wortes eine so tiefe Einsicht in die heiligen Schriften erlangt, daß er gar oft die schwierigsten Stellen mit bewunderungswürdiger Klarheit auslegen konnte. „Dieß kann ich, sagt sein Biograph Wolferus, selbst bezeugen. Ich habe ihn selbst gehört, als er einst am Feste des

heiligen Johannes des Täufers in seiner Zelle eine Ermahnungsrede an die Brüder hielt. Er erinnerte sie an die Lebensweise, an die Nahrung und Kleidung dieses Vaters der Mönche und forderte sie auf, nach dem Beispiele dieses Heiligen die Armuth und Demuth zu leben und in Uebung dieser Tugenden das Wohlgefallen Gottes zu suchen. Dann würden auch sie gewürdiget werden, den Heiland zu schauen, der zu denjenigen komme, die demüthigen Herzens sind und auf dem Wege der Selbstverläugnung ihm nachfolgen. Er sprach so eindringlich, daß alle Zuhörer in Thränen zerflossen. Unter diesen war der Abt Rathmund von Altaich und mehrere Brüder, die mit ihm angekommen waren. Ich selbst durfte nicht in die Versammlung der Brüder eintreten, weil ich nicht zum Orden gehörte. Allein der Abt erlaubte mir, daß ich mich aussen an ein Fenster stellen durfte, wo ich, vom Redner nicht bemerkt, alle seine Worte deutlich vernehmen konnte. Wahrhaftig dieser Mann war, wie der heilige Papst Gregor den heiligen Benedikt nennt, ein einsichtsvoller Nichtwisser, und ein weiser Ungelehrter."

Nicht bloß Layenbrüder, sondern auch Priester kamen in Günthers Einsamkeit, um von ihm Unterricht im Geistesleben zu erhalten. Unter diesen war auch ein Geistlicher aus Sachsen, Namens Tammo; denn der Ruf von Günthers Heiligkeit hatte sich bis nach Sachsen verbreitet. Tammo bat um Aufnahme. Günther führte ihn zum Abte nach Altaich, daß er daselbst die Gelübde auf die Regel des heiligen Benedikt ablegen sollte. Denn nur solche, die der Abt als die Seinigen anerkannte, nahm Günther unter seine Jünger auf. Der Abt aber übertrug alle seine Vollmacht auf den ehrwürdigen Einsiedler, dem sie während ihres Aufenthaltes in der Einsamkeit gerade so gehorsamen mußten, wie ihm selber. Der Geistliche kehrte

dann zurück zu Günther und lebte längere Zeit in demüthigem Gehorsam mit den übrigen Brüdern. Auf einmal wurde er aber ganz anders. Eitelkeit und Stolz verblendeten sein Herz, und er suchte die Brüder von Günther abwendig zu machen. „Wer ist denn dieser Günther, sprach er, daß wir ihm gehorsamen sollen? Er ist ein Laye und ganz ungebildet. Sein Leben verdient nur Verachtung.“ Die Brüder entgegneten ihm: „Günther ists, der das Kreuz Christi in dieser Einsamkeit aufgepflanzt hat. Er hat sein Leben ganz im Dienste des Herrn zugebracht und ist ihm bis in sein höchstes Greisenalter treu geblieben. Dich hat die Demuth, die Wächterin aller Tugenden verlassen, und der Geist des Hochmuths hat dein Herz bethört, sonst könntest du keine solchen Lästerungen gegen den heiligen Mann aussprechen.“ Der Geistliche ließ sich nicht zurechtweisen, sondern erklärte ihnen, er werde sich von ihnen trennen und für sich allein dem Herrn dienen, der ihm Weisheit und Kraft verliehen habe. Günther soll ihm nichts mehr einzureden haben.

Und so that er auch. Bald wurden ihm Visionen und ausserordentliche Ansprachen zu Theil, und er kam auf den Wahn, ihm sei die Wundergabe verliehen, und er sei berufen, die bayerischen Klöster zu reformiren. Sein Hochmuth hatte ihn so sehr verblendet, daß er die trügerischen Vorspiegelungen des Satans für göttliche Eingebungen hielt. Er kam zu Günther und erklärte ihm, der Herr habe ihm aufgetragen, sein krankes Auge durch ein Wunder zu heilen, die zwei Blinden, Remigius und Razo, aber wieder sehend zu machen. Günther antwortete ihm: „Glaube mir, Tammo, lieber wollte ich auch am andern Auge erblinden, als mich von dem heilen lassen, der dir solche Lügen verkündet hat.“ Darauf entfernte sich Tammo und führte den blinden Razo

in die Kirche, um ihn durch sein Gebet sehend zu machen. Sechs Stunden lang blieb er mit ihm in der Kirche und wartete immer, daß Razo sehend werde; allein Razo blieb blind, und der neue Wunderthäter ward elend zu Schanden. Voll Verwirrung und Angst kam der elend Getäuschte wieder zu Günther, fiel vor ihm nieder und sprach: „Ich habe mich vom Satan verführen lassen. Ich habe aufgehört, ein Diener Jesu Christi zu sein. Wenn nicht dein Gebet und das Gebet der Brüder mich rettet, so bleibe ich in Satans Gewalt; denn ihn habe ich angebetet statt des Einen Herrn und Heilandes. Ihm habe ich gehorsamet, statt meinem Obern." Darauf antwortete Günther: „Petrus, den die ewige Wahrheit selbst als den Felsen erklärt hatte, auf den er seine Kirche baute, Petrus hat den Herrn dreimal verläugnet. Als ihn aber der Herr in Gnaden ansah, weinte er bitterlich und erhielt Vergebung von demjenigen, der Mitleiden zu haben weiß mit unserer Armseligkeit. Mache dem Teufel, nachdem du gefallen bist, seine Freude nicht zur vollkommenen, indem du verzweifelst. Suche in Demuth die Erbarmung des allmächtigen Gottes, die größer ist, als alle Sünden der Menschen."

Tammo blieb jetzt wieder bei den Brüdern, allein er fand keine Ruhe. Wenn er betete oder Psalmen sang, so war es ihm immer, als flüstere ihm der böse Feind zu: Das ist Alles umsonst, das gehört Alles mir, und du bist mein. Niemand kann dich aus meiner Hand entreissen; auch Günther vermag es nicht.

Diese Unruhe und Zuflüsterungen offenbarte er dem frommen Günther. Dieser erzählte den ganzen Vorfall dem Abte Rathmund und dem Bischof von Passau, um sich mit ihnen zu berathen, wie geholfen werden könne. Der Bischof erklärte: Hier erfüllt sich das Wort des Evangeliums: „Wer

sich selbst erhöht, der wird erniedriget werden.“ Tammo hat den hochmüthigen Einflüsterungen des Satans Gehör gegeben und muß nach den kirchlichen Gesetzen seiner prierſterlichen Auszeichnung beraubt werden. Als Laie soll er büssen in dieser Einöde!“ Wie der Bischof befohlen hatte, so geschah es. Indessen beteten die Brüder mit Günther inständig für den büssenden Bruder zu Jesus, dem Heiland aller Sünder, daß er sich seiner erbarme und ihn von seinen schrecklichen Versuchungen befreie. Denn noch sechs Monate lang wurde Tammo entsetzlich geplagt. Oft kam er zu Günther, dem er jetzt mit kindlicher Liebe anhing, und rief auf: Ich kann's nicht mehr aushalten, ich kann nicht mehr leben. Bete doch für mich, du Mann Gottes, bete für mich! Der fromme Greis beruhigte ihn immer mit den Worten: Ich habe das Vertrauen zu dem gütigen Jesus, daß er dich noch ganz befreien wird. Sei geduldig und harre aus, die Stunde der Erlösung wird gewiß kommen. Zweifle doch nicht an der göttlichen Hilfe. Sie wird dir gewiß zu Theil werden zur rechten Zeit. Wird sie auch verschoben, so bleibt sie doch nicht aus. Der Satan hat nur insofern eine Gewalt, dich zu quälen, als Gott es ihm erlaubt. Nie würde Gott Solches gestatten, wenn es nicht nothwendig wäre, dich zu demüthigen. Bisweilen thut er, der die Menschen so sehr liebt, als wisse er nicht, wie sehr wir leiden; er will aber nur um so wunderbarer und vollkommener uns helfen. Werde doch nicht verzagt, lieber Bruder, sondern stehe fest im Glauben, handle männlich und sei stark im Namen desjenigen, der allein die menschliche Gebrechlichkeit zu heilen vermag. Wenn aber Satan sich rühmt, er kenne deine Gedanken, dein Wollen und dein Vermögen, so weißt du ja, daß er der Lügner von Anbeginn ist, und daß er die Kinder des Un-

glaubens, die ihm Glauben schenken, in den unheilvollen Abgrund der Verzweiflung stürzet. Weise den Satan mit all seiner Hoffart und Lüge in der Kraft Jesu Christi ab. In Einfalt und Demuth können wir ihn, den hoffärtigen Lügner, überwinden durch denjenigen, der uns geliebt hat bis in den Tod. Durch ihn, durch die Macht Jesu Christi können wir die Macht des Teufels vernichten und über ihn siegen. Glaube mir, glaube dem Sünder Günther: Durch die Gnade Jesu Christi, der in die Welt gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, wirst du von deiner Plage befreit und selig werden wider den Willen des bösen Feindes, der dich auf seine Zulassung jetzt noch plagen darf."

Während einer solchen Unterredung mit dem gottseligen Greisen, der immer Gebete und Fürbitten mit seinen Trostworten untermengte, wurde der arme Tammo nach sechsmonatlichen furchtbaren Anfechtungen endlich ganz beruhiget. Dann lebte er noch viele Jahre in gründlicher Demuth, in pünktlichem Gehorsam und in der äußersten Entsagung unter der Leitung des frommen Günther. (Arnulf von Vohburg, der die Geschichte des Priesters Tammo beschreibt, traf denselben acht Jahre nach seiner Heilung bei dem gottseligen Günther.)

Günther genoß der nächtlichen Ruhe auf einem harten Felsen liegend. Dieser Fels aber hatte sich unter dem Leibe des gottseligen Eremiten erweicht und gleich einer Multe solche Vertiefungen angenommen, daß er zu einem bequemen Lager für den Leib, insoweit dieß auf einem Steine sein kann, sich gestaltete.

Die ganze Zeit, welche der ehrwürdige Diener Gottes in der Einsamkeit zubrachte, wird auf 37 Jahre angegeben. Die ersten drei Jahre lebte er, wie schon erwähnt, zu Ranking.

Dann begab er sich auf den Nordwald und gründete daselbst das Kloster Rinknach. Dieß muß schon vor dem Jahre 1009 geschehen sein. Denn in diesem Jahre schenkte Heinrich der Heilige mit Zustimmung seiner Gemahlin Kunigund und seines Bruders, des Bischofs Bruno von Augsburg, dem von Günther gegründeten Kloster einen größeren Bezirk in der Umgegend des Nordwaldes. Die Grenzen dieser Schankung sind in der am 7. Juni 1009 zu Merseburg ausgefertigten Urkunde des deutschen Königs Heinrich II. genau angegeben. Im Jahre 1029 wurde dieser Bezirk durch die Freigebigkeit des Kaisers Konrad II. noch erweitert. In demselben Jahre wurde das Kloster durch den Bischof Perenger von Passau zu Ehren des heiligen Kreuzes, der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Johannes des Täufers eingeweiht. Kaiser Heinrich III. bestätigte all diese Schankungen und unterordnete das Kloster unter den Abt von Altaich im zwölften Jahre seiner Regierung nach Christi Geburt 1040.

Nachdem die Angelegenheiten des Klosters vollständig geordnet waren, verließ der ehrwürdige Günther seine Stiftung und begab sich in die tiefere Wildniß bei Brzenau. Hier lebte er einzig den Uebungen des Gebetes und der Contemplation, voll Ergebung in den Willen des Herrn sein zeitliches Ende erwartend. Seine Nahrung waren Waldkräuter und die Milch von einer Hirschkuh, die sich ihm zugesellte. Auch in dieser Einöde wurde er entdeckt und von den Mönchen des Klosters Brzenau als Abt begehrt. Nun entfloh er zum letzten Male auf einen Berg, den man später Dobrawoda, Gutwasser, nannte, wo er ganz verborgen blieb, bis ihn Herzog Brzelislaw auf einer Jagd entdeckte. Eine zahme Hirschkuh von ausserordentlicher Größe machte den Herzog auf den frommen Einsiedler aufmerksam. Dieselbe weidete

an einem Bächlein, das von dem lieblichsten Grün umfangen war. In einiger Entfernung erblickte der Herzog auf einem Felsen eine von Holz erbaute Zelle. Schüchtern mit dem heiligen Kreuze sich bezeichnend nahte er sich der Zelle. In derselben erblickte er einen Greis mit Silberhaaren, dessen Angesicht leuchtete wie das Antlitz eines Engels. Voll Schrecken und Staunen blieb der Herzog stehen und konnte kein Wort reden. Der ehrwürdige Greis redete ihn an und sprach: Fürchte dich nicht, sondern lobpreise den Herrn, der dich hieher gesandt hat. Denn ich bin Günther, der dich aus der Taufe gehoben hat, und ich bedarf nun bald deiner Dienste. Der Herzog faßte endlich Muth und fragte ihn, wie und wann er in diese Wildniß gekommen sei, und warum er ein so strenges Leben in der Einsamkeit führe. Zugleich bat er ihn unter vielen Thränen, er möchte doch mit ihm in seine Residenz zurückkehren, wo er ihn mit kindlicher Liebe pflegen werde. Der ehrwürdige Greis erklärte ihm, Gottes Wille sei es, daß er hier lebe und ausharre bis an sein Ende. Dann sprach er noch zum Herzoge: „Sieh', mein Sohn, du bist um meinetwillen hieher geleitet worden. Erhöre nun auch meine Bitte. Die Auflösung meines armseligen Leibes ist nahe. Ich will, daß mein Leichnam zu Brzenau begraben werde. Andere werden es anders wollen; allein ich habe die Zuversicht zu Gott und bitte ihn, daß meine zeitliche Ruhe in Brzenau sein möge. Sorge dafür, mein Sohn, daß dieser mein Wille erfüllt werde, und daß man daselbst meiner vor dem Herrn gedenke, dessen Ankunft zum Gerichte ich dort erwarten will. Uebrigens wisse, daß ich morgen um die dritte Stunde dahinscheiden werde." Als der Herzog über diese Erklärung bitterlich weinte und zu jammern anfing, sprach der Greis: „Thu' nicht also, mein

Sohn, sondern habe Zuversicht zu dem Herrn und fürchte nichts. Erfülle meinen Wunsch. Jetzt gehe hin und schweige über das, was du gesehen und gehört hast. Morgen aber komme bei guter Zeit, daß du bei meinem Ende gegenwärtig sein kannst." — Der Herzog nahm betrübten Herzens Abschied



von dem edlen Greisen. Am andern Tage kam er gar früh mit dem Bischof Severus von Prag zur Zelle Günthers. Der Bischof feierte daselbst das heilige Opfer, reichte dem Sterbenden noch die heilige Wegzehrung, und um die dritte Stunde verschied der gottselige Greis selig im Herrn.

Kaum war die Seele des Heiligen aus dem Leibe geschieden, so verbreitete sich von dem entseelten Leibe ein so lieblicher Wohlgeruch, daß die Umstehenden in seligem Wonnegenuß voll Staunen Gott lobten und priesen. Dieser Wohlgeruch hielt an bis zur Beerdigung.

Nachdem die Zubereitungen zur Begräbniß getroffen waren, wurden die heiligen Ueberreste des Seligen abgeholt. Man spannte zwei ungezähmte Pferde an den Wagen, auf dem man die Leiche bringen sollte. Diese Pferde waren bei dem Zuge so gelassen und fromm, daß man sich verwunderte, wie selbst die unvernünftigen Thiere dem Seligen ihre Ehrfurcht bezeugten. Der selige Günther starb am 7. Oktober 1045. Bei seinem Grabe zu Brzenau wirkte der Herr eine Menge Wunder, wodurch die Verehrung des seligen Günther von Tag zu Tag wuchs und eine allgemeine wurde.

(Bolland.)

---

106. Der heilige Bruno, Bischof von Würzburg.
(Den 17. Mai.) † 1045.

Der Großvater dieses heiligen Bischofs war Herzog Otto von Franken, der Sohn jenes Herzogs Conrad, der auf dem Lechfelde in der Hunnenschlacht ritterlich gekämpft und den Tod gefunden hat. Die Gemahlin dieses Conrad hieß Luitgardis und war eine Tochter des Kaisers Otto des Großen.

Herzog Otto hatte drei Söhne, Heinrich, Bruno und Conrad. Heinrich folgte seinem Vater als Herzog in Franken. Bruno wurde zuerst Mönch, dann Bischof von Verden und regierte zuletzt als Papst Gregor V. die gesammte Kirche Gottes. Conrad erhielt das Herzogthum Kärnten. Dieser

verehelichte sich mit der Gräfin Mathilde von Querfurt und Mansfeld, und hatte zwei Söhne, nämlich Konrad, der dem Vater als Herzog von Kärnten nachfolgte, und Bruno.

Von der Jugendzeit und dem frühern Leben des heiligen Bruno ist nichts bekannt. Am 14. März des Jahres 1033 wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Würzburg erhoben. Er wird als ein sehr gelehrter Mann gerühmt, soll mehrere Schriften, unter diesen Erklärungen der Psalmen geschrieben und die wissenschaftliche Bildung seiner Geistlichen mit großem Eifer gefördert haben.

Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse war er auch bei den beiden Kaisern Konrad II. und Heinrich III. sehr in Ehren gehalten und beliebt. Schon im ersten Jahre seines Bisthums zog er mit Kaiser Konrad nach Italien und half ihm die Lombardei erobern. Bei der Belagerung von Mailand feierte der heilige Bischof am hohen Pfingstfeste das Hochamt. Während dieser Feierlichkeit entstand plötzlich ein solches Donnerwetter, daß Alle meinten, der jüngste Tag komme. Mehrere wurden vom Blitze erschlagen, Viele wurden durch den Schrecken ganz betäubt, und Alles rannte voll Verwirrung hin und her. Nur der Bischof Bruno blieb ruhig am Altare stehen und vollendete, ohne sich stören zu lassen, das heilige Opfer. Nach der heiligen Messe begab er sich zum Kaiser und erzählte ihm die Vision, die ihm während des heiligen Opfers geworden war. Der heilige Ambrosius war dem Bischof erschienen und hatte ihm gedroht, es werde der Kaiser mit seinem ganzen Heere zu Grunde gehen, wenn er nicht alsbald von Mailand abziehe. Diese Vision und die unter dem Heere ausgebrochene pestartige Krankheit bewog den Kaiser, sogleich mit den Mailändern Frieden zu schließen, nachdem er die gefährlichsten Rebellen

der Stadt, die schon in seiner Gewalt waren, hatte ent. haupten lassen.

In der Theilung des väterlichen Erbes fiel dem frommen Bischof die Herrschaft Sonnerich im Stifte Paderborn zu. Dieses sein väterliches Erbtheil vermachte er dem Domkapitel in Würzburg, zur Verpflegung der Kanoniker. Auch andere von seinen Erbgütern im Kochergau vermachte der Bischof dem Stifte Würzburg.

Um diese Zeit war die Domkirche zu Würzburg sehr baufällig geworden. Der edle Bischof unternahm zuerst den Bau seiner Kathedrale im Jahre 1042 und vollführte die Herstellung des herrlichen Tempels ganz auf eigene Kosten, ohne das Einkommen des Stiftes auch nur im Geringsten zu beanspruchen. Schon neun Jahre früher hatte Abt Willemuth die Klosterkirche zu St. Burkhard neu aufzubauen begonnen. Der fromme Bischof unterstützte den Abt in diesem Werke, das gerade vollendet wurde, als man den Bau der Domkirche anfing. Am Pfingstfeste des Jahres 1042 nahm der Bischof Bruno die Einweihung der neugebauten Klosterkirche vor. Gegenwärtig waren die Bischöfe Suidger von Bamberg (später Papst Klemens II.), Heriwart von Eichstädt, Hugo von Veßnitz, Severus von Prag und Adeleg von Zeitz.

Im Jahre 1045 mußte Bischof Bruno mit Kaiser Heinrich III. nach Ungarn ziehen, um mit demselben die ungarischen Angelegenheiten zu ordnen. Als man unter Linz die Donau hinabfuhr, hatte Bruno, obwohl ganz gesund, eine Ahnung seines nahen Todes. Man kam glücklich bis nach Ips. In der Nähe dieser Stadt stand das Schloß Rosenburg nahe an der Donau. Hier hielt sich der Kaiser mit seinem Gefolge einige Tage auf. Eines Abends begab

sich der Kaiser in ein nahe gelegenes Sommerhaus, das hart an der Donau lag und schon sehr baufällig war. Bischof Bruno kam zu ihm. Auf einmal brach der morsche Bretterboden, und Beide fielen in das untere Gemach hinunter. Der Kaiser blieb unverletzt. Der Bischof aber ward so übel zugerichtet, daß man ihn auf das Schloß zurücktragen mußte. Er lebte noch acht Tage, bereitete sich zum Tode vor und verschied selig im Herrn am 26. Mai 1045. Es war dieß eben das hohe Pfingstfest. Den Leichnam des Heiligen legte man in einen Sarg und brachte ihn nach Würzburg, wo er in der Gruft des von ihm erbauten Domes begraben wurde. Ueber seinem Grabe steht in Stein eingegraben: „Im Jahre des Herrn 1045 den 26. Mai starb der selige Bruno, Bischof und Erbauer dieser Kirche.“ Die Verehrung des heiligen Bischofs nahm in dem Grade zu, als die Wunder an seinem Grabe sich mehrten. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erscholl der Ruf von den großen Wundern dieses Heiligen durch ganz Deutschland. Im Jahre 1237 stellte Bischof Herman eine Untersuchung derselben an und sendete dieselbe nach Rom an Papst Gregor IX. Allein der von Herman begonnene Neubau des Domes nahm alle Aufmerksamkeit und alles Geld in Anspruch. Die Sache blieb in Schwebe. Erst Innozenz IV. soll die Heiligsprechung vorgenommen haben. Im Jahre 1699 wurden die Gebeine des heiligen Bischofs erhoben und der öffentlichen Verehrung der Gläubigen ausgesetzt.

(Ludewig.)

107. Der heilige Aquilin, Priester und Martyrer.

(Den 29. Jänner.) † circa 1050.

Der heilige Aquilin wurde wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu Würzburg geboren. Seine Eltern gehörten zu den Edeln der Stadt. Der Vater hieß Clavus, die Mutter Aquilia. Schon vor der Geburt hatte die Mutter ein Gesicht, worin ihr angedeutet wurde, daß ihr Kind etwas Großes werde. Es kam ihr vor, sie hätte einen Adler geboren, der in die Luft aufflog, sich auf eine goldene Wolke setzte, und dem eine mit Rubinen besetzte Krone aufgesetzt wurde. Als Kind zeichnete sich Aquilin durch Sittsamkeit vor seinen Altersgenossen aus. Einst wurde er mit andern Knaben in einen Streit verwickelt. Die Knaben sprachen die gotteslästerliche Behauptung aus, Jesus Christus sei nicht vom heiligen Geiste empfangen worden. Aquilin widersprach ihnen mit aller Kraft. Die Sache wurde vor den Bischof gebracht, und es fand sich, daß es unter den Vornehmen Viele gebe, die diesen Irrthum behaupteten. Durch den Eifer des Bischofs wurden die Irrenden fast allesammt zum Glauben zurückgeführt.

Noch sehr jung kam Aquilin nach Köln und wurde vom dortigen Bischof in die Zahl der gemeinsam lebenden Kanoniker aufgenommen. Hier lebte er eine Zeit lang, bis zum Tode seiner Eltern. Als er die Nachricht von ihrem Tode erhielt, begab er sich nach Würzburg. Daselbst verkaufte er sein elterliches Erbgut und vertheilte den Erlös und Alles, was ihm von den Eltern zugekommen war, unter die Armen. Darauf wurde er wieder nach Köln zurückberufen und dort zum Priester geweiht. Zugleich übertrug ihm der Bischof einen Theil seiner Arbeiten und ernannte

ihn zum Vorstand der Kanoniker. Nach dem Tode des Bischofs wurde er einstimmig zu dessen Nachfolger erwählt. Um der Last und Verantwortung dieses Amtes zu entkommen, ergriff er die Flucht.

Der Heilige wendete sich jetzt gegen Frankreich und kam nach Paris. In dieser Stadt wüthete gerade damals eine verheerende Seuche. Der Heilige flehte zu Gott um Schonung der Stadt, und auf sein Gebet hörte die Seuche auf zu wüthen. Auch hier nahm ihn der Bischof als seinen Gehilfen auf und wollte ihn zu seinem Nachfolger bestimmen. Alles Volk wünschte, diesen großen Diener Gottes als Bischof zu erhalten. Nach dem Tode des Bischofs wurde er wirklich zum Oberhirten erwählt. Auch dießmal entfloh der Heilige und begab sich nach Pavia. Hier führte er im Vereine mit mehreren Priestern ein heiliges Leben.

Aus Verehrung gegen den heiligen Kirchenlehrer Ambrosius, der einst die Kirche von Mailand als Bischof regiert hatte, begab sich Aquilin einige Zeit später in diese Stadt und wohnte daselbst bei den Kanonikern an der Kirche des heiligen Laurentius. Schon in Pavia hatte er eine solche Fertigkeit in der Sprache dieses Landes erlangt, daß er in derselben das Wort Gottes verkünden konnte. Er predigte mit großem Eifer gegen die Ungläubigen und Ketzer. Es gab nämlich damals auch in Mailand Viele, welche den Sohn Gottes läugneten. Man nannte sie Arianer. Durch die Predigten des Heiligen wurden Viele bekehrt. Die Verstockten aber erzürnten über den mächtigen Prediger und wollten ihn anfangs durch List von seinem Eifer in der Bekämpfung der Irrthümer abbringen. Sie stellten sich, als wären auch sie bekehrt und riethen ihm, er sollte jetzt, nachdem alle Ketzerei überwunden sei, vom Frieden predigen.

Allein Gott gab ihm ihre Tücke zu erkennen und verlieh ihm neue Kraft zur Bekämpfung der Irrlehren. Die Zahl der aufrichtig Bekehrten nahm von Tag zu Tag zu. Jetzt nahmen die Verstockten ihre Zuflucht zu der Gewalt. Als der Heilige sich einst in aller Früh in die Kirche des heiligen Ambrosius begab, ergriffen sie ihn, schlugen ihn und ließen ihn halbtodt liegen. Der Heilige erholte sich wieder und predigte auf's Neue gegen die Gottlosigkeit. Nun überfielen sie ihn zum zweiten Male, da er eben wieder in dieselbe Kirche ging, und stachen ihm einen Dolch in die Kehle. Der Heilige sank todt zur Erde. Die Mörder wollten seinen Leichnam zerstückeln und heimlich wegschaffen; allein ein dichter Nebel verhinderte diese Ruchlosigkeit. Der heilige Leichnam wurde von einigen Gläubigen aufgefunden und in die Kirche des heiligen Laurentius gebracht. In dieser Kirche ist der Leib des Heiligen beigesetzt und bis auf den heutigen Tag noch unversehrt. Das große steinerne Grab, in welches der heilige Aquilin gelegt wurde, hat der heilige Carl Borromäus im Jahre 1581 zum Hauptaltar der Kirche zu St. Laurentius verwendet. Später wurde zu Ehren des heiligen Aquilin eine eigene Kapelle erbaut, und sein Leichnam in einem Sarge von weißem Marmor in derselben beigesetzt. Auf dem Sarge ist die Inschrift: „Des Priesters und Martyrers Aquilinus unverwesеter Leichnam.“ Der heilige Carl Borromäus ließ den heiligen Leichnam mit Albe und Meßgewand bekleiden. Von dort wurde er in einen von Silber und Bergkrystall verfertigten Sarg den 28. Mai 1697 feierlichst versetzt, und dieser Sarg am Hochaltar der Kapelle des heiligen Genesius angebracht. Diese Kapelle erhielt nun vom heiligen Aquilin den Namen.

(Bolland. und Himmelstein, Wochenschrift).

108. Die selige Gisela, Königin von Ungarn.

(Den 3. Mai.) † 1070.

Den inständigen Bitten des Herzogs Heinrich II. nachgebend, hatte der heilige Wolfgang die Erziehung der herzoglichen Kinder übernommen. Im prophetischen Blicke in die Zukunft der Zöglinge hatte er den jungen Heinrich stets den König, seinen Bruder Bruno aber den Bischof und ihre Schwester Gisela die Königin genannt. Kein Sterblicher konnte dazumal noch ahnen, daß die Kinder eines Vaters, der nach mehrmaliger Rebellion fast nur aus Gnaden des Kaisers Herzog war, zu einer so hohen Stufe auf Erden sich erschwingen würden. Allein eine weit höhere Stufe haben sie mit der Gnade des Herrn erstiegen im Angesichte der Kirche Gottes. Den Kaiser Heinrich verehrt die Kirche als einen heiligen Fürsprecher bei Gott. Die fromme Königin Gisela verehrt sie als eine „Heilige" oder als eine „Selige", und in Beiden erkennt sie Vorbilder eines heiligen Lebens in treuer Nachfolge des Heilandes.

Heinrich der Heilige und seine Schwester Gisela haben indessen noch eine ausgezeichnete Bedeutung in der Geschichte Ungarns. Ihnen dankt dieses Land die Anfänge der christlichen Cultur und die Feststellung einer höhern, auf den Wahrheiten des Glaubens begründeten Ordnung. Denn bis auf diese Zeit hin hatte dieses Magyarenvolk fast alle Einflüsse des Christenthumes von sich abgewehrt und sich in seiner ursprünglichen Wildheit erhalten.

Bis zum Jahre 955 hielt sich dieses Volk, das früher in Scythien seine Heimath gehabt, dann westwärts vorgedrungen war und die Hunnen aus ihren Sitzen verdrängt hatte, für unüberwindlich. In Augsburg hatte man ihm

eine derbe Lektion bezüglich seiner Besiegbarkeit gelesen, und von da an war es etwas zahmer geworden. Was man an dem rohen Raubvolke respektiren mußte, das war sein geordnetes Familienleben, sein Abscheu vor der Vielweiberei, seine gesetzlich geordnete Erbfolge.

Nach der demüthigenden Zurechtweisung, welche sie in Augsburg erhalten hatten, waren sie etwas empfänglicher für das Christenthum geworden. Den Bemühungen des Bischofes Adalbert von Prag, der im Jahre 997 als Missionär unter den Preußen, Littauern und Ruthenen den Martertod erlitt, und des heiligen Piligrin von Passau gelang es, eine größere Zahl dieses Volkes zum Glauben zu bekehren. Der Herzog Geisa ward für das Christenthum gewonnen und ließ sich taufen; allein er war kein entschiedener Christ und nahm es mit der Religion nicht gar ernst. An heidnischen Opfern fand er noch immer Gefallen und betheiligte sich an denselben, wie am christlichen Gottesdienste. Als ihm der heilige Bischof Adalbert darüber Vorwürfe machte, erklärte er ihm: Ich bin reich genug für beide Religionen.

Die Magyaren wollten ein besonderes Christenthum, wollten ausgezeichnet sein vor den Slaven, die sie unterjocht hatten, und verabscheuten eine Abhängigkeit, ja selbst eine Gleichstellung mit den Deutschen. Wäre der Herzog auch weit entschiedener für das Christenthum gewesen, als er nicht war, so hätte er dieß wohl nicht offenbaren dürfen. Das Nomadenvolk war noch nicht empfänglich für die Segnungen der Religion des Heils. Erst als unter Geisa's Regierung die Raubzüge allmählig aufhörten, und ein Theil der Bevölkerung zu den Arbeiten des Friedens, zur Bebauung des Landes sich bequemte, war der religiösen Erhebung des Volkes der Weg gebahnt.

Allein neben dieser natürlichen Vorbereitung für die Aufnahme des Christenthumes finden wir auch eine unmittelbar von Gott geleitete, höhere Vorbereitung. Der Sohn des mächtigen und reichen Herzoges Geisa, der nachmalige König Stephan der Heilige, hatte von Kindheit an sein Herz der christlichen Religion zugewendet und hatte dieselbe gründlich kennen und ernstlich üben gelernt. Ein großes Verdienst an der christlichen Erziehung des Prinzen hatte ein Graf aus Apulien, Namens Deodat, der Taufpathenstelle vertrat, als der heilige Bischof Adalbert dem Stephan die Taufe ertheilte, und dann in der Folge die Erziehung desselben leitete.

Als Geisa schon im Jahre 993 den vom heiligen Glauben erleuchteten und mit christlichem Muthe begeisterten Sohn zum Mitregenten erklärte, gewann das Christenthum allmählig große Fortschritte im Lande. Deodat gründete das Kloster Tota und erbaute, von Stephan unterstützt, viele Kirchen, an denen Seelsorger und Verkünder des Glaubens angestellt wurden.

Der fromme Mitregent trat alsbald in ein inniges Verhältniß mit dem Bayernherzoge, Heinrich dem Heiligen. Dieser erkannte die Christianisirung Ungarns als das sicherste Mittel, sein Land vor den heillosen Raubzügen von Osten her zu verwahren, und bot Alles auf, an diesem großen Werke Mitarbeiter zu sein. Er verhieß dem jungen Mitregenten seine Schwester Gisela als Gattin, vermittelte die Erhebung Ungarns zu einem selbstständigen Königreiche und zu einer von Deutschland unabhängigen Kirchenprovinz.

Wir haben im Leben des heiligen Piligrin gesehen, wie unter diesem Bischofe Passau's das alte Erzbisthum Lorch wieder hergestellt, und wie demselben ganz Ungarn unter-

geben wurde. Jetzt wurde Passau wieder dem Erzbisthume Salzburg untergeordnet, Lorch als Erzbisthum aufgehoben, und für Ungarn ein eigenes Erzbisthum in Gran errichtet. Dadurch ward die Furcht vor einer Abhängigkeit von den Deutschen, dieser Hemmschuh für die Ausbreitung des Christenthums in Ungarn, entfernt und dem Nationalgefühle der Ungarn auf erlaubte Weise geschmeichelt.

Indessen erhielt Stephan wirklich die Gisela zur Ehe. Es geschah dieß im Jahre 994 oder 995. Die fromme Gattin kam aber nicht allein aus Bayern. In ihrem Gefolge waren die tapfern alemannischen Grafen Wolger und Hedrik mit dreihundert schwerbewaffneten Bayern, der edle Hermann von Nürnberg und mehrere andere Deutsche, welche Lehengüter im Lande erhielten. Schon unter Geisa hatten sich die Grafen Hunt und Pazman aus Schwaben und der edle Alemanne Wencelin von Wasserburg am Bodensee in Ungarn angesiedelt. So wurde in Ungarn von Bayern aus das Christenthum ausgebreitet, und eine kirchliche Ordnung im Lande begründet.

Nach dem Tode seines Vaters Geisa (997) nahm Stephan die Zügel der Alleinherrschaft in die Hand. Vor Allem wollte er Frieden mit seinen Nachbarn. Darum wurden alle Fehden beendigt, damit er all seine Kraft auf Bekämpfung des Heidenthumes im Lande verwenden konnte. Hier gab es noch viele Reste des alten Heidenthumes. Die Elemente wurden in abgöttischer Weise verehrt. Zeichendeuter und Zauberer trieben ihr Unwesen. Alte Weiber weissagten und gewannen durch ihre schwarzen Künste das Vertrauen der Unwissenden. Bei Freuden- und Todtenopfern wurde geschwelgt, und den Pferden, zumal den weißen, wurde abergläubische Verehrung erwiesen.

Die rohen Heiden sammelten sich um einen Mächtigen des Reiches, der Zegzard hieß. Ihre Menge war der Streitkraft Stephans massenhaft überlegen. Der christliche Herzog rüstete sich durch Gebet und Fasten zum Kampfe. Es kam zu einer blutigen Schlacht. Die himmlischen Heerschaaren stritten für den Heiligen. Die fromme Gisela erflehte im Gebete den Sieg. Die Rebellen wurden geschlagen. Stephan gab Gott die Ehre und schrieb der Fürbitte des heiligen Martin von Tours den Sieg zu. Zum Danke für den erhaltenen Sieg gründete er auf der Stelle, wo die Schlacht geschlagen wurde, ein Kloster zu Ehren des heiligen Martinus, der selbst aus diesem Lande stammte. Gisela aber beschenkte das Kloster mit den kostbarsten Ornaten und ward Mitstifterin dieser gottgeweihten Pflanzstätte des Christenthumes.

Jetzt hatte das Heidenthum in Ungarn seinen Todesstoß erhalten. Der Friede war hergestellt. Die Ueberwundenen fügten sich der höhern Macht. Von den Missionären wurde mit Segen gearbeitet. Nun wurde der Abt des neuerrichteten Klosters aus dem St. Martinskloster nach Rom gesendet, daß er dem Oberhaupte der Kirche von den Fortschritten des Christenthumes unter den Magyaren Nachricht gebe und die kirchlichen Angelegenheiten ordne.

Dieser Abt, Astricus mit Namen, erwarb nebst der Bestätigung der neugegründeten Bisthümer, seinem Herzoge auch den Titel und die Krone eines Königs von Ungarn, der fortan den Herrschern des Landes vom Papste Sylvester II. gegeben wurde. Am 15. August des Jahres 1000 wohnte Stephan mit seiner Gemahlin Gisela dem hochfeierlichen Gottesdienste in der Metropole Gran bei. Bei dieser Feierlichkeit ward er als König von Ungarn und Gisela als

Königin gekrönt, und die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria ward als die Patronin des neuen Königreiches erklärt.

Um diese Zeit kam der uns bekannte heilige Einsiedler Günther an den Hof des heiligen Stephan. Das fromme Beispiel und der heilige Ernst des treuen Dieners Gottes machten einen guten Eindruck auf den König. Wo dieser in wichtigen Angelegenheiten eines Rathes bedurfte, rief er den gotterleuchteten Einsiedler aus Bayern zu sich. Auf den Rath Günthers erbaute der König das Kloster Bakony-Beel, ertheilte demselben volle Freiheit von allen Abgaben und besetzte es mit Jüngern des gottseligen Günther. Das bisher ganz verwilderte Land trug bald die herrlichsten Früchte.

An dieser Umgestaltung des Landes hatte die fromme Königin Gisela einen großen Theil. Sie hatte es vom Anfang an als ihre Aufgabe erkannt, ihr ganzes Haus wie sich selber dem Herrn zu heiligen, damit der Name des Herrn erkannt und verherrlichet werde, wo man die Früchte des wahren Glaubens an ihr mit Augen sah. Ihre größte Freude war, Kirchen und Klöster zu gründen und die Wohnstätten des Herrn und seiner Diener mit der nothwendigen Zierde auszustatten. Für das Heiligthum des Herrn webten und stickten ihre fleißigen Hände. Was sie nur immer sich selber absparen konnte, verwendete sie, wenn nicht die Noth der Armen es in Anspruch nahm, auf die Ausstattung der Gotteshäuser. Von ihrem eigenen Vermögen hatte sie den Bau der prachtvollen Kathedrale zu Weszprim aufführen lassen. Dieß war ihr Lieblingswerk. Obwohl gegen alle Kirchen des Landes freigebig, kannte doch ihre Freigebigkeit gegen diese Kirche keine Grenzen. Sie bedurfte es auch am meisten.

Bei dieser Sorgfalt für das Haus des Herrn vergaß

sie durchaus nicht, was sie ihrem eigenen Hause schuldig war. Mit himmlischer Weisheit leitete sie die Erziehung ihrer Kinder. Mit göttlicher Geduld ertrug sie es, als sie all ihrer Kinder bis auf den einzigen Sohn Emmerich beraubt wurde, und mit heldenmüthiger Aufopferung verpflegte



sie ihren Gemahl in seiner dreijährigen, schweren Krankheit Ihre größte Sorgfalt wendete sie nun der Erziehung ihres geliebten Sohnes zu. Der Erfolg zeigte, wie segenreich ihre Bemühung gewesen. Der Sohn der gottseligen Gisela, Emmerich, bewahrte das Gewand der Unschuld und errang

schon als Jüngling eine hohe Stufe christlicher Vollkommenheit. In der Ehe bewahrte er die Jungfräulichkeit, und nach einer kurzen Pilgerfahrt ward er aufgenommen in die himmlische Heimath. Die Kirche verehrt ihn als einen Heiligen. Er hatte mit seinem Vater die Abtei Altofen gestiftet und zum Bau derselben griechische Steinmetze und Künstler berufen. Dieser Stiftung ihres heiligen Sohnes wendete die fromme Gisela nach dessen frühzeitigem Tode ganz besondere Aufmerksamkeit zu. Sie versah dieselbe mit den prachtvollsten Ornaten, von denen viele die Arbeit ihrer eigenen Hände waren.

Mit mannhafter Seelengröße und mit kindlicher Ergebung hielt die fromme Königin den härtesten Schlag aus, der sie treffen konnte, den Tod ihres königlichen Gemahls. Am Feste der Aufnahme der seligsten Jungfrau 1038 bestand der treue Kämpfer für die Ehre seines Herrn den letzten Kampf. Langsam hatte die Krankheit seine Kraft aufgerieben. Geistig gestärkt durch die heiligen Sterbsakramente gab er, umgeben von den Prälaten Ungarns, seinen Geist auf. Die Hände zum Himmel erhoben, übergab er sich und sein Reich in die Hände des höchsten Königs durch die Hände der glorreichen Königin des Himmels.

Nach dem Tode Stephans des Heiligen kamen über die Kirche Ungarns und über die königliche Wittwe schwere Heimsuchungen. Der Nachfolger Stephans, König Peter, konnte sich nicht lange auf dem Throne erhalten. Die übermüthigen, noch heidnisch gesinnten Großen des Reichs erregten einen Aufstand wider ihn. Er rettete sich durch die Flucht. Alle seine Räthe und Diener wurden wie Schlachtvieh niedergehauen. Jetzt ergriff auch die fromme Königin die Flucht. Der glaubenstreue Erzbischof von Gran begleitete sie. Verstossen von dem Lande, dem sie nur Wohl-

thaten erwiesen, das durch sie in religiöser und bürgerlicher Hinsicht so sehr gehoben war, begab sie sich wieder in ihr Heimathland, nach Bayern, im Jahre 1042.

Das Kloster Niedernburg in Passau, das schon im achten Jahrhundert gegründet und im Jahre 1010 von ihrem Bruder, Heinrich dem Heiligen restaurirt worden war, wurde ihr Zufluchtsort. Hier lebte sie als arme Klosterfrau, denn die undankbaren Ungarn hatten sie all ihrer Güter und Besitzungen beraubt. Sie fühlte sich glücklich in ihrer Armuth und unterzog sich freudig den niedrigsten Arbeiten und allen religiösen Uebungen im Kloster. Dann wurde sie als Abtissin des Klosters erwählt, und versah dieses Amt bis zu ihrem seligen Hinscheiden am 3. Mai 1070 in einem Alter von neunzig Jahren.

Als die Ungarn später wieder zur Besinnung gekommen waren, sahen sie ein, wie viel sie der gottseligen Gisela zu danken hatten. Sie wallfahrteten in ganzen Schaaren zu dem Grabe der seligen Königin. Dieses Grab ist im Kloster Niedernburg, das jetzt die englischen Fräulein bewohnen, neben dem ihrer Muhme Helika, der ersten Abtissin dieses Klosters nach seiner Restauration durch Kaiser Heinrich II. Eine öffentliche Verehrung durch einen kirchlichen Ausspruch ist ihr noch nicht zuerkannt. Deßungeachtet wird sie von den Schriftstellern die „selige“ oder die „heilige“ Gisela genannt.

(Damberger. Bolland.)

109. Der heilige Gundekar II. (Gunzo), Bischof von Eichstätt.

(Den 2. August.) † 1075.

Die Eltern dieses Heiligen waren Reginher und Irmengart. Von ihrem Stande weiß man nichts Zuverläßiges. Sie hatten auch eine Tochter, Namens Tuta. Gundekar wurde geboren am Feste des heiligen Laurentius 1019. Von seinem frühern Leben ist nichts aufgeschrieben worden. Wir wissen nur, daß er als Kanoniker der Kirche zu Eichstätt und als Kaplan der Kaiserin Agnes zum Bischof von Eichstätt ernannt wurde.

Damals hatte das Domkapitel zu Eichstätt sich den größten Ruhm in ganz Deutschland erworben. Der Bischof Gebhard hatte als Papst Viktor II. den päpstlichen Stuhl bestiegen, und schon früher waren mehrere bischöfliche Stühle in Deutschland und Italien mit Kanonikern von Eichstätt besetzt worden. Nach dem Tode des Papstes Viktor II., der die Leitung der Diözese Eichstätt sich vorbehalten hatte (am 28. Juli 1057), wurde Gundekar auf den Bischofstuhl des heiligen Willibald erhoben. Diese Erhebung beschreibt der Heilige selbst in dem Buche, worin er über seine siebzehn Vorfahren Nachricht gibt. Dieß Buch, Pontificale genannt, ist noch vorhanden und wird im bischöflichen Seminar aufbewahrt. Es beginnt also:

„Gundekar der Sünder, nicht durch seine Verdienste, sondern durch Anordnung der göttlichen Erbarmung der achtzehnte Bischof zu Eichstätt, hat diese Zusammenstellung (der Lebensgeschichten seiner Vorfahren) zum gemeinen Nutzen sammeln und auf eigene Kosten schreiben lassen. Das Geschriebene hat er als ein dem Erlöser geweihtes Opfer zur

Sühne für sich und seine Sünden auf den Altar des heiligen Willibald, der an dieser Stelle ruht, niedergelegt. Es möge allen seinen Vorfahren zur Erquickung sein. Zu ihrer Verehrung und zum würdigen Gedächtnisse hat er auch ihre Abbildungen fertigen und ihre Namen aufzeichnen lassen, mit Angabe der Zeit ihrer Bisthumsverwaltung und ihres seligen Hinscheidens aus dieser Welt. Mögen sie ihm durch ihre unabläßige Fürbitte bei dem Herrn Hilfe erlangen."

Zum Gedächtnisse seiner Vorfahrer verordnete er auch, daß alle Tage in seiner Kirche für sie gebetet werde. Zugleich ordnete er auch Gebete für seine Nachfolger an. Am Ende der Nachrichten über seine Vorfahren fügt er noch bei: „Nach diesen wurde Gundekar, der letzte von den Brüdern (Kanonikern), Kaplan der Kaiserin Agnes, auf diesen Sitz erhoben. Am 20. September 1057 geschah zu Tribur in Gegenwart des Erzbischofes Luitpold von Mainz, des Erzbischofes Widdo von Mailand, des Bischofes Gunther von Bamberg und des Bischofs Anselm von Lukka, nachmaligen Papstes Alexander II. die Investirung mit dem Ringe. Zu Speyer empfing er dann (am 5. Oktober) den Bischofstab in Gegenwart der Erzbischöfe Luitpold von Mainz, Arno von Köln, Eberhard von Trier und Widdo von Mailand. Auch waren nebst vielen Aebten zugegen die Bischöfe Gebhard von Regensburg, Adalbero von Würzburg, Arnold von Worms, Conrad von Speyer, Hezilo von Straßburg, Rumold von Constanz, Dietmar von Chur, Dietrich von Verdun, Hermanfried von Sitten und Ulrich von Pavia. Alle waren voll Lobes und wünschten sich Glück, sowohl die Geistlichkeit, als der Adel, als auch das Volk. Am 15. Oktober wurde er in Eichstätt inthronisirt und am Feste des heiligen Johannes, des Lieblingsjüngers unsers Herrn (zu Pölte bei

Herzberg) auf die höchste Stufe des Priesterthums erhoben. Bei dieser seiner Consecration waren auch König Heinrich und seine geliebte Mutter Agnes, die erhabene Kaiserin, gegegenwärtig. Die Kaiserin besorgte alles zur Weihe ihres Kaplans Nothwendige mit solchem Eifer, als wenn es ihrem eigenen Sohne gegolten hätte. Es war auch gegenwärtig Herr Hildebrand, Cardinal-Subdiakon des heiligen römischen und apostolischen Stuhles, der damals als apostolischer Legat an König Heinrich gesandt war und später der Nachfolger des Papstes Alexander II. wurde. Außer diesem assistirten noch die meisten der obgenannten und noch andere Oberhirten."

Das erste Osterfest, das Gundekar zu Eichstätt feierte, hielt er mit ausgesuchter Pracht, in Gegenwart des Bischofs Egilbert von Passau, der mit ihm verwandt war, und des größten Theiles der Ritterschaft aus dem ganzen Bisthume.

Eine Zierde seines erhabenen Standes, wie Wenige seiner Zeit, war der heilige Bischof ganz ausgezeichnet durch seine Demuth. In allen öffentlichen Urkunden nannte er sich nur Gundekar „den Sünder". Seinem vortrefflichen Clerus stand er vor, nicht als dessen Herr, sondern als der liebreichste Vater Aller. Er war reich von Haus aus. Das beweisen die kostbaren Geschenke, welche er seiner Kirche machte, und die Bauten, die er bis zu seinem Tode fortführte. All sein Reichthum gehörte seiner Kirche, den Priestern, den Armen. Das beweisen seine großartigen Stiftungen.

Vor Allem beschäftigten ihn die Pracht des Hauses Gottes und seine Tempel und Altäre. Seine Vorfahren hatten Burgen und Residenzen erbaut, die Domkirche aber zum Theile als Ruine hinterlassen. Er baute an ihr bis zum letzten Jahre seines Lebens. Er berichtet in seinem Episcopale: „Im Jahre 1060, im dreihundert siebzehnten

Jahre nach Errichtung des Bisthums wurde dieser Altar (der Hochaltar) erbaut und consekrirt von Gundekar II., dem achtzehnten Bischof dieser Kirche, im dritten Jahre seines Bisthums. Mit ihm wurde auch der Chor consekrirt zur Ehre und im Namen des heiligsten Erlösers, seiner heiligsten Geburt, seines heilbringenden Leidens . . . . . und insbesondere der Heiligen, deren Reliquien hier aufbewahrt sind."

In demselben Jahre wurden auch die Altäre des heiligen Ulrich und der heiligen Gunthildis consekrirt. Darauf begab er sich nach Regensburg, wo er während der Vakatur des Bischofsitzes mehrere Weihen vornahm. Auf seinen Reisen durch die Diözese weihte er in diesem und im folgenden Jahre mehrere Kirchen und Kapellen ein, die jetzt in den Händen der Protestanten sind.

Zu Eichstätt hatte der Heilige den Bau einer Kapelle zu Ehren der seligsten Jungfrau und des heiligen Johannes des Evangelisten unternommen. Dieselbe steht in unmittelbarer Verbindung mit der Domkirche und bildet gegenwärtig die Sakristei. Später wurde sie von ihm herrlich ausgestattet. Auch hatte er sie gleich Anfangs als seine künftige Grabstätte bestimmt. Sie war ihm fortwährend eine Erinnerung an sein Ende. Darum erwähnen auch die ältesten Nachrichten von diesem ernsten, heiligen Bischof, er habe unabläßig seines Todes gedacht. Die Einweihung dieser Kapelle geschah in Gegenwart des Bischofs Elisäus von Mantua.

Während mehrere Bischöfe, mit der Wahl des Papstes Alexander II. unzufrieden, in Verbindung mit Heinrich IV. Reichstage hielten, blieb Gundekar zu Hause, einzig um die Förderung der Ehre Gottes und des Seelenheiles seiner Gläubigen bekümmert. Im Jahre 1064 den 20. Mai finden wir unsern Heiligen in Augsburg. Daselbst war die Dom-

kirche neugebaut worden, und Bischof Embriko weihte sie in höchst feierlicher Weise ein. Heinrich IV. war bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig. Bischof Gundekar und Bischof Rudhard von Treviso assistirten bei dieser Einweihung.

Sieben Jahre (1071) später erscheint der Heilige auf einer Synode zu Mainz. Schon im Jahre 1069 war der Bischof Romuld von Constanz gestorben. Derselbe hatte das Stift bedeutend gehoben und sich das Vertrauen des Papstes in hohem Grade erworben. Nach seinem Tode wurde sogleich ein Nachfolger erwählt, der in demselben Geiste fortwirken sollte. Allein Heinrich IV verwarf den Erwählten und ernannte den Kanoniker Karl von Magdeburg zum Bischof von Constanz. Bald wurde bekannt, daß dieser Mensch viel Geld aufgewendet habe, um das Bisthum zu bekommen. Zugleich habe er versprochen, einen Theil der Stiftsgüter an den Hof zu überlassen, wenn er Bischof werde. Jetzt erhob sich ganz Constanz gegen den aufgedrungenen Miethling. Der Papst befahl, die Sache soll von einem Provinzialconcilium entschieden werden. Der Erzbischof Siegfried versammelte die Bischöfe in Mainz. Heinrich IV. kam selbst zur Synode. Er wollte durchweg seinem Günstling Anerkennung verschaffen. Allein die Geistlichen von Constanz traten mit so schweren Anklagen gegen Karl auf und redeten dem König so ins Gewissen, daß er endlich nachgab. Die versammelten Bischöfe sprachen das Verwerfungsurtheil über Karl aus, und dieser kehrte wieder nach Magdeburg zurück, woher er gekommen war. An seine Stelle wurde der Kanoniker Otto von Goslar erwählt und sogleich geweiht.

Heinrich IV. reiste mit Embriko und Gundekar nach Augsburg. Hier wurde die neuerbaute Kirche der heiligen Afra feierlich eingeweiht am Feste Mariä Geburt. Es war

eine ausgezeichnete Feierlichkeit. Die Bischöfe Gundekar von Eichstätt und Ellenhard von Freysing assistirten. Die Reliquien der heiligen Afra wurden bei dieser Feier erhoben und in der neuen Kirche beigesetzt.

Nach dieser Feierlichkeit begab sich der heilige Gundekar in Begleitung des Bischofs Embriko nach Herrieden, um die dortige Kirche zu Ehren des heiligsten Erlösers einzuweihen. Diese Kirche wurde mit einer Menge Reliquien von dem Schweißtuche des Herrn, von der Leinwand aus seinem Grabe, von der Krippe und dem Grabe des Erlösers und andern Heiligthümern beschenkt.

Indessen waren die Kapellen in den beiden Thürmen zu Eichstätt vollendet worden. Zur Einweihung derselben fanden sich der Patriarch Richard von Aquileja und der Erzbischof Gebhard von Salzburg ein. Letzterer weihte die St. Marienkapelle im nördlichen Thurme, der Patriarch aber die St. Michaelskapelle im südlichen Thurme ein. Dieß geschah am 10. Juli 1072. Zwei Jahre später, am 8. Juli 1074 weihte der Heilige noch den St. Kiliansaltar in der Krypta der Domkirche ein, und zehn Tage darauf wurde in derselben Krypta der St. Willibaldsaltar vom Bischof Embriko von Augsburg consekrirt.

Die Zahl der vom heiligen Gundekar geweihten Kirchen und Kapellen beläuft sich auf hundert sechs und zwanzig. Die Sorgfalt für die Errichtung und Einweihung der materiellen Gotteshäuser läßt uns schließen auf den heiligen Eifer, womit er die geistigen Tempel des Herrn, die Herzen seiner untergebenen Gläubigen zu heiligen bemüht war. Er hatte ein prachtvoll gearbeitetes mit 172 Reliquien geziertes Brustkreuz, das er immer bei der Feier der heiligen Messe trug. Dasselbe vermachte er am Ende seines Lebens der Johannis-

kapelle, die er als den Ort seiner zeitlichen Ruhe sich auser- sehen hatte. Um es auf den Altar stellen zu können, hatte es Gundekar in ein zweites, aus Gold, Silber und Edelge- stein gefertigtes Kreuz eingeschlossen. Dieß größere Kreuz wurde im Jahre 1655 veräußert, um der durch Krieg ganz verarmten Domkirche eine silberne Ampel verschaffen zu können. Das Brustkreuz selber wurde noch erhalten. Im Jahre 1731 hat man es urkundlich zum letzten Male gesehen. Die Ab- bildung davon ist im Pontifikale. Auch die darin einge- grabenen Verse weiß man noch. Es ist eine Lobpreisung des Kreuzes, in dem allein Heil zu finden.

Dieß ist Alles, was wir aus dem Leben dieser Kirchen- zierde des eilften Jahrhunderts berichten können. Die Menschen haben es vernachläßiget, von seinem heiligen Eifer und von seinen ausgezeichneten Tugenden uns ein Zeugniß zu hinter- lassen. Gott der Herr hat ersetzt, was die Menschen er- mangeln ließen. Er hat die Heiligkeit seines treuen Dieners durch zahllose Wunder bezeugt, die an seinem Grabe gewirkt wurden. Der ehrwürdige Oberhirt starb am 2. August 1075 und wurde, wie er es verordnet hatte, in der St. Johannis- kapelle begraben. Der gütige Gott hatte ihn noch vor der Zeit jener unheilvollen Verwirrung zu sich genommen, die Heinrich IV. in der Kirche Gottes anrichtete. Zahllos waren die Wunder, die an dem Grabe des Heiligen gewirkt wurden. Unter dem Bischof Philipp im Anfange des vierzehnten Jahr- hunderts wurden sechs und fünfzig wunderbare Heilungen aufgeschrieben. Der Zulauf des gläubigen Volkes zum Grabe des Heiligen nahm immer zu. Als einst eine Menge Volks zur Kirchweihe und zur Verehrung des heiligen Gundekar nach Eichstätt lief, sah ein Bauer von Mohren, der auf seinem Felde ackerte, den vielen Wallfahrern vom Berge

herab zu und dachte bei sich den gotteslästerlichen Gedanken: Was erfinden doch die Geistlichen in Eichstätt für Trügereien, um von den Leuten Geld zu bekommen! Kaum hatte er diesen Gedanken gefaßt, wurde er stockblind. Erschreckt durch diese plötzliche Strafe, erkannte er seine schwere Versündigung und ward im Innersten seiner Seele zerknirscht. Jetzt flehte er in Demuth des Herzens zu Gott, er wolle ihm doch seine Sünde verzeihen und die Strafe, die ihn für dieselbe getroffen, gnädig von ihm nehmen. Dann bestrich er im gläubigen Vertrauen auf die Fürbitte des heiligen Gundekar seine Augen mit Erde und erhielt augenblicklich das Gesicht wieder. Nun begab er sich nach Eichstätt und bekräftigte in Gegenwart von mehr, denn tausend Menschen eidlich, wie er für seinen frevelhaften Gedanken bestraft und durch die Fürbitte des heiligen Gundekar wieder von seinem Uebel befreit worden sei. Im Jahre 1309 wurden die Gebeine des Heiligen feierlich erhoben und in einem neuen Grabmal beigesetzt. Damals floß Oel aus den Gebeinen des Heiligen, durch das viele Kranke die Gesundheit erlangten. Bischof Philipp ließ zwei Becher voll von diesem Oele auffammeln. Auch durch Anwendung des Weines, mit dem man die heiligen Gebeine gewaschen hatte, wurden viele Wunderheilungen gewirkt.

(Eichstätter-Pastoral-Blatt und Damberger.)

---

110. Der selige Batho, Priester in Freysing.

(Den 31. Juli.) † 1085 ungefähr.

Zur Zeit des Bischofs Ellenhard, der vom Jahre 1057 bis 1085 die Kirche Freisings regierte, lebte daselbst ein frommer Priester, Namens Batho. Er soll des Bischofs Kaplan und Sekretär gewesen sein. Man hat von demselben wenig Nach-

richten. Aus einem alten Gebete, das zu Ehren des Batho gesprochen wurde, geht hervor, daß er einmal eine große Menge Volks mit wenigen Broden wunderbar gesättiget hat. Das Gebet heißt: „O Gott, der du auf die Fürbitte deines seligen Bekenners Batho in wüster Gegend eine Volksmenge durch deine Kraft gesättiget hast, verleihe uns gnädig bei unserm Scheiden aus dieser vergänglichen Welt die geistige Nahrung, damit wir nicht umkommen." In dem ältesten Verzeichniß der Heiligen wird er Watho genannt und als heiliger Bekenner bezeichnet. In der Domkirche ist ein Altar zu Ehren des heiligen Batho geweiht. Alle Jahre wurde am 31. Juli sein Fest auf diesem Altare gefeiert. Der Ort seiner Begräbniß war im Chore, auf der Epistelseite. Ein kleiner Gedenkstein aus alter Zeit, neben dem Hochaltare gibt davon Zeugniß. In diesem Stein ist nachfolgende Inschrift eingegraben: „Unter diesem Steine ruhte einst der Leib des heiligen Batho". Im Jahre 1376 aber wurde er sammt den Reliquien des heiligen Papstes Sixtus und mit dem Altare in die Kapelle des heiligen Ulrich der Bequemlichkeit halber übertragen. In der alten bischöflichen Kapelle wurde ein Arm des Seligen aufbewahrt. In der ehemaligen Stiftskirche des heiligen Andreas hat man das Haupt des Seligen, den untern Kinnbacken und den größern Theil der Gebeine dieses heiligen Bekenners verehrt. Diese Reliquien sind mit vielen andern vom seligen Domdechant Heckenstaller gesammelt und in Reliquienkästen aufbewahrt worden und werden alle Jahre am Reliquienfeste, dem 2. Sonntage im August, zur Verehrung der Gläubigen feierlich ausgesetzt. Außerdem weiß man von diesem seligen Bekenner, sowie von den Heiligen Freisings n a ch dem heiligen Corbinian nichts zu erzählen.

111. Der heilige Gebhard, Erzbischof von Salzburg.

(Den 16. Juni.) † 1088.

Dieser glorreiche Oberhirt der Kirche stammt aus Schwaben. Sein Vater hieß Kadold und war ein Graf von Helfenstein. Seine Mutter stammte aus einem gräflichen Geschlechte in Steiermark und hieß Azala. Der gelehrige Knabe wurde schon frühzeitig wohl unterrichtet und zeichnete sich bald durch seine Kenntnisse so aus, daß man sich die glänzendsten Hoffnungen von ihm machte. Deßhalb sendete man ihn an die ausgezeichnete Schule nach Paris. Hier ward er durch seine edle Gesittung und durch seine wissenschaftliche Bildung noch weit berühmter, als durch seine adeliche Abkunft. Noch äußerlich der Welt angehörig und in weltlicher Pracht lebend, führte er daselbst ein gottgeheiligtes Leben in emsiger Betrachtung der ewigen Wahrheiten und in den Uebungen des Gebetes.

Von Paris kehrte er wieder in sein Heimathland zurück und kam nach Salzburg. Der damalige Erzbischof dieser Kirche, Waldwin, gewann den frommen und wissenschaftlich gebildeten Gebhard sehr lieb und nahm ihn unter seine Geistlichkeit auf. Im Jahre 1054 weihte er ihn zum Priester. Allein der vortreffliche, adeliche Priester hatte in Salzburg nicht lange sein Verbleiben. Sein Ruf war bis an den königlichen Hof gedrungen, und König Heinrich III. erwählte ihn zu seinem Hofkaplan. In diesem Dienste blieb er nicht lange. Schon im Jahre 1056 starb Heinrich III. Ihm folgte sein Sohn Heinrich IV. Gebhard blieb noch am Hofe und führte an demselben ein zurückgezogenes Leben. Alle Rechtschaffenen hatten die größte Ehrfurcht vor ihm.

Sechs Jahre, nachdem Gebhard zum Priester geweiht

worden war, starb der ehrwürdige Erzbischof Waldwin. Gebhard war in Salzburg schon rühmlichst bekannt und wurde von der Geistlichkeit und vom Volke einstimmig und freudig zum Erzbischof erwählt. Gott hatte es so gefügt, daß dieser erleuchtete und eifrige Priester, der durch jede Tugend ausgezeichnet war, in dieser stürmischen Zeit das Steuerruder der Kirche Salzburgs in die Hände nehmen mußte.

Der erwählte Erzbischof erhielt, wie der damalige Mißbrauch es mit sich brachte, den Bischofsring sammt Stab aus der Hand des Königs. Dieß geschah in dem Orte Elchinwang am 11. Juni 1060. Am 21. Juli desselben Jahres wurde er durch den ehrwürdigen Bischof Adalbero von Würzburg zum Erzbischof geweiht und in seine Kirche eingeführt. Bald darauf war er bei einer Versammlung der Bischöfe Bayerns gegenwärtig und von ihnen als Erzbischof anerkannt. Es waren die Bischöfe Gebhard von Regensburg, Engelbert von Passau, Ellinhard von Freising, Altwin von Seben, Adalbero von Würzburg und Gunzo von Eichstädt. Das Pallium wurde ihm anderthalb Jahre später vom Papste durch den Propst Wezelin zugesendet.

All diese Ehren und Auszeichnungen machten den demüthigen Diener Gottes noch demüthiger. Und all die Reichthümer, die jetzt in seine Hand gelegt waren, konnten sein Herz nicht bestricken; denn er wußte gar wohl, daß er nur als Ausspender über all diese Güter gesetzt war. Einen Theil derselben verwendete er zur Zierde des Hauses Gottes, einen zweiten Theil schenkte er den Klöstern, die er gründete oder erneuerte, einen dritten gab er den Armen. Der römischen Kirche war er von ganzer Seele ergeben, und eben so besorgt war er um die Ehre des Reiches; darum stand die Kirche von Salzburg im herrlichsten Glanze, bis auf

einmal der Feind sich einschlich und Unkraut säete unter den Waizen. Jetzt wurde jene unselige Zwietracht zwischen der Kirche und dem Reiche, unter welcher der treue Hirte so viel auszustehen hatte. Allein fortwährend leuchtete er, auf den Leuchter gestellt, durch das Licht seiner Weisheit und Frömmigkeit allen Gläubigen voran. Darum hat ihn auch die heilige, römische Kirche, als ihren ganz besonders geliebten Sohn, als wahren Katholiken, für würdig erachtet, ihm ihre Vollmacht über alle Kirchen des deutschen Reiches zu übertragen. Auch als Legat des apostolischen Stuhles stand er als eine unbewegliche Säule der Kirche immerdar fest.

Schon von Jugend auf hatte der ehrwürdige Bischof den Gedanken an die Stiftung eines Klosters in sich genährt. Nun war die Zeit gekommen, in der er diesen Gedanken ausführen konnte. Es war nemlich in seiner Diözese, tief im Gebirge, an dem Flusse Enns ein gar liebliches Thal, um und um von den höchsten Bergen, wie von einer Mauer umschlossen. Man konnte nur an die Berge hin oder gerade aufwärts zum Himmel schauen. Diese gänzliche Abgeschlossenheit, vor der alle Welt zurückschaudert und ferne bleibt, schien dem heiligen Bischof der geeignetste Ort zur Gründung eines Klosters zu sein. Er ging selbst hin. Nur mit Mühe konnte er dahin kommen. Das Thal sprach ihn ungemein an. Die Gebirge boten alles nothwendige Baumaterial. Allein man konnte mit keinem Wagen und überhaupt mit keinem Fuhrwerke an den Ort kommen; alle Lebensbedürfnisse mußte man auf Saumrossen oder Maulthieren hinschleppen. Gebhard überlegte Alles und konnte lange mit sich nicht einig werden. Drei Tage blieb er an dem Orte und aß nicht und trank nicht; so sehr beschäftigte dieß Unternehmen seinen Geist. Wie er in seiner Unschlüssigkeit sich mit den Seinigen berieth,

kam auf einmal ein Taubstummer daher und sprach ganz vernehmlich und in gutem Deutsch zum Erzbischofe: „Du mußt anfangen, Gott muß es vollenden.“ Dieser Mensch hatte früher nie ein Wort gesprochen, und auch nach dieser Rede blieb er stumm, bis er endlich nach dem Tode des heiligen Bischofs an dem Grabe desselben das Gehör und die Sprache erlangte. Alle Umstehenden waren erstaunt über diese Rede. Staunen und Freude erfüllte das Herz des Erzbischofs. Er sah dieß als einen Wink von Oben an und war nun fest entschlossen, das Kloster in diesen Bergen zu gründen. Er nannte den Ort Admont, d. h. in den Bergen.

Und so errichtete dann der fromme Erzbischof das Kloster Admont im Jahre 1074, im fünfzehnten Jahre seines bischöflichen Amtes. Er bestimmte dafür zwölf Mönche, die Priester waren, damit sie in diesem Hause Gottes dem Herrn dienten. Damit die Diener Gottes das Nothwendige zur Erhaltung des Lebens, zur Bewirthung der Fremden und zur Unterstützung der Armen immer haben möchten, übergab er dem Kloster Landgüter und andere Einkünfte. Vorzüglich wendete er demselben die Vermächtnisse zu, welche die Gräfin Emma von Frinsak und Truchsen nach dem Tode ihres Gemahls Wilhelm und ihrer Söhne dem heiligen Rupert zum Opfer gebracht hatte. Von den bischöflichen Einkünften und Rechten vergab er nichts; aber was er durch Vermächtnisse oder durch Bußgelder gewonnen oder durch vortheilhafte Vertauschungen erlangt hatte, das übergab er an diese seine Stiftung. Zudem schenkte er an die Kirche des Klosters viele kostbare Paramente von Gold und Seide, priesterlichen Ornat, Bücher und Kelche, und was man sonst zur Feier des Gottesdienstes nothwendig hat. Auch verschiedene Reliquien von Heiligen erhielt die Kirche durch seine Bemühung, so

den Arm des heiligen Bekenners Paternian, die Hirnschale des heiligen Martyrers Chrysantus und Reliquien der heiligen Jungfrau Daria und des heiligen Vincentius.

Das Kärnthener-Land war, wie wir im Leben des heiligen Bischofs Virgilius gesehen, schon zur Zeit dieses Heiligen großentheils zum Glauben bekehrt und von einem Bischof regiert (S. 223). Virgilius hatte den Modestus zum Bischof geweiht und in dieses Land gesendet, damit er durch das Licht des Glaubens die Finsternisse des Heidenthums verscheuche. Der Bischofssitz war in Liburnia. Noch längere Zeit kommen Bischöfe von Kärnthen vor; allein nach und nach scheint dieß Bisthum eingegangen zu sein. Der seeleneifrige Bischof wendete diesem armen Gebirgslande seine größte Aufmerksamkeit zu und war bemüht, demselben einen eigenen Oberhirten zu geben. In Gurk, wo bisher ein Frauenkloster gewesen war, errichtete der Heilige einen Bischofssitz und bewarb sich um die päpstliche Bestätigung des neuen Bisthums. Papst Alexander II. bestätigte 1070 die Stiftung, und Gebhard weihte am 6. März 1072 den ehrwürdigen Günther zum ersten Bischof von Gurk. Bei dieser Weihe waren zugegen der Bischof Altwin von Brixen, der Bischof Ellenhard von Freising und Candianus von Istrien. Die übrigen Bischöfe Bayerns, Otto von Regensburg und Altmann von Passau hatten ihre Zustimmung zu dieser Weihe schriftlich gegeben. Der Papst hatte in der Bekräftigungsurkunde dem heiligen Erzbischof und seinen Nachfolgern das Recht ertheilt, den Bischof des neuerrichteten Sprengels zu erwählen und einzusetzen. Es sollte durch das neue Bisthum dem Erzbischofe und seinen Nachfolgern nichts entzogen, und es sollte kein Bischof in Gurk anerkannt werden, wenn er nicht vom Erzbischof in Salzburg erwählt, ordinirt und bestätiget wäre. Jeder dagegen

Handelnde verfiel dem Banne. Diese Urkunde ist ausgestellt den 21. März 1070. Die königliche Bestätigung erfolgte am 4. Februar 1072.

Bald darauf begannen die unseligen Jahre der größten Verwirrung in der Kirche durch die Gottlosigkeit Heinrichs IV. Derselbe war wegen seiner hartnäckigen Widersetzlichkeit gegen die Gesetze Gottes und seiner heiligen Kirche vom Papst Gregor VII. in einem Concilium zu Rom in der Fastenzeit des Jahres 1076 aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden. Von dieser Zeit an enthielt sich der ehrwürdige Erzbischof sammt seinen treuen Freunden, dem Bischof Altmann von Passau und dem Bischof Adalbero von Würzburg, alles Verkehres mit dem Könige. Mit dem Schwerte seines Wortes beschützte er die katholische Kirche im ganzen deutschen Reiche. Er kannte das Wort des Herrn: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut"; und nach diesem Worte wollte er auch handeln. Dafür hatte er viel Schmach und Unbild von den Feinden der Kirche zu erdulden. Er litt es gerne, denn er wollte in treuem Glauben dem an's Kreuz genagelten Heiland nachfolgen.

Die Feinde der Kirche fielen in Salzburg ein und beraubten die Kirche ihrer Güter. Jeder nahm, was ihm gefiel, und berief sich auf die Vollmacht, die er vom excommunicirten König erhalten hatte. Damals sollte auch ein großer Theil der Diözese, der in Ungarn gelegen war, von Salzburg getrennt worden sein. Zum Schutze seiner Kirche erbaute der Erzbischof zwei Festungen auf dem Berge Salzburg und in Werfen, und noch eine bei Frisak.

Heinrich IV. konnte es nicht verschmerzen, daß der einflußreichste aller Bischöfe, der ehrwürdige Erzbischof Gebhard

sich von ihm trennte. Er lud ihn ein, nach Regensburg zu kommen und sich gegen die Anschuldigungen, die man wider ihn vorgebracht hatte, zu vertheidigen. Dazu gab er ihm sicheres Geleite. Der heilige Erzbischof kam, erklärte aber, er werde darüber erst dann reden, wenn man seiner Kirche wieder alles Geraubte zurückgestellt hätte. Nach einer längeren Besprechung mit den königlichen Unterhändlern verließ er, ohne etwas ausrichten zu können, die Stadt Regensburg und begab sich auf den Rückweg. Allein er konnte nicht mehr zu seiner Kirche zurückkehren. Die Macht der Feinde Christi wuchs von Tag zu Tag und ächtete alle treuen Diener des Herrn. Arm und allein mußte der fromme Erzbischof acht Jahre in der Verbannung leben. Er begab sich zu seinen kirchlichgesinnten Freunden im Schwabenland und in Sachsen, die größtentheils auch aus ihren Sitzen vertrieben und in die Acht erklärt waren. Dieses Leben in der Verbannung begann im Jahre 1078.

Indessen drängte Heinrich IV. der Kirche Salzburg einen seiner Genossen, Namens Berchthold, als Erzbischof auf. Dieser war ein ganz roher, unwissender Mensch; er konnte nur den Kirchenschatz verschleudern und die Klöster berauben. Um nicht mit ihm in Berührung zu kommen, verließ Thiemo, der Abt von St. Peter und der Nachfolger des heiligen Gebhard, sein Kloster und flüchtete sich ins Schwabenland, bis dem Greuel der Verwüstung in Salzburg ein Ende gemacht wurde. Das von Gebhard gestiftete Kloster Admont beraubte jener Berchthold aller Kostbarkeiten und verwandelte es in eine Wüstenei. Unter den von Berchthold geraubten Schätzen war ein goldenes Rationale (Brustschildlein) mit den kostbarsten Edelsteinen eingelegt, von unermeßlichem Werthe. Der griechische Kaiser hatte es einst dem Erzbischofe Gebhard

zum Geschenke gemacht, als dieser seinen kaiserlichen Sohn getauft. Berchthold überließ dieses kostbare Kleinod seinen Soldaten. Zwölf von diesen Unholden kamen darüber mit einander in Streit. Vor der Thüre des Gotteshauses schlugen sie sich in wilder Wuth. Acht aus ihnen blieben todt liegen. Die übrigen vier kämpften noch fort. Jetzt trat ein Bruder, Namens Nordwin, der über dieses Blutbad sich entsetzte, unter sie, nahm das kostbare Kleinod, zerlegte es in vier Stücke und gab einem jedem dieser rohen Gefährten des heillosen Bischofs ein Stück davon.

Während der Feind auf solche Weise in dem Weinberge des heiligen Bischofes wühlte und zerstörte, gab sich dieser alle mögliche Mühe, die verirrten Bischöfe und Laien zur bessern Erkenntniß zu bringen und mit der Kirche wieder zu vereinigen. In einer Versammlung der Bischöfe und der Fürsten des Reiches, die im Jahre 1081 in Sachsen gehalten wurde, sprach er auf das Verlangen aller Anwesenden sich über den einzig rechten Weg aus, auf dem die Eintracht wieder hergestellt werden könne. Er begann seine Rede mit einer Beschreibung des traurigen Zustandes der Kirche und schilderte dann die vom Kaiser verübten Ungerechtigkeiten, indem er sprach: „Das Aergste, was geschehen konnte, ist geschehen. Bischöfe hat er wie Räuber ins Gefängniß geworfen, ohne daß man sie auch nur gesetzlich angeklagt hätte, geschweige denn, daß sie etwa eines Verbrechens wären überwiesen worden. Oder wenn er sie nicht gefänglich einziehen konnte, so hat er sie aus ihren Sitzen vertrieben, und ohne daß sie etwas anders als das nackte Leben allein zu retten vermochten, ins Elend verwiesen. Die Güter der Kirche, von denen die Bischöfe leben und die Armen unterstützen sollten, hat er den Lobrednern seiner Verbrechen zur Verschleu-

derung übergeben. Unser ganzes Land hat er schon oft mit Feuer und Schwert verwüstet. Unsere unschuldigen Anverwandten und unsere Schutzwachen hat er in unserem eigenen Gebiete ermordet, ohne daß er einen Grund zu einem Kriege gehabt hätte. Die Söhne freier Männer wollte er unter sein Sklavenjoch beugen. Oft hab ich ihn selbst, oft hab ich euch, sowohl einzeln als in Versammlungen, demüthig gebeten, man möchte doch das Schwert bei Seite legen und unsere Sache gerichtlich verhandeln. Ich habe versprochen, daß ich mich eurem Urtheile in allen Stücken willig und gern unterwerfen wolle. Was ich mit dem Allem ausgerichtet habe, das könnt ihr selbst bezeugen, und ich rufe euch Alle zu Zeugen auf."

„Demüthig bitte ich euch Alle, die wir hier auf sächsischem Boden stehen, ich bitte euch, heilige Bischöfe, euch, edelste Fürsten, und euch, tapfere Krieger, ihr wollt des allmächtigen Gottes und eurer Pflicht gedenken. Ihr Bischöfe, ihr seid als Hirten der Seelen und nicht als ihre Verderber berufen! Ihr Krieger, ihr habt das Schwert zur Vertheidigung der Unschuldigen empfangen, und nicht um sie niederzumetzeln. Bedenket, daß auch wir eure Brüder in Christo, eure Verwandte dem Fleische nach sind, und wollet uns doch nicht mehr mit Feuer und Schwert verfolgen. Alles Uebel, das wir bisher von euch erduldet haben, wollen wir euch gerne vergeben. Wir wollen es unsern Sünden zuschreiben und den gütigen Gott bitten, daß er es zur Besserung wende, wenn wir nur in Zukunft vor Unbilden von eurer Seite gesichert sind. Legt das Schwert bei Seite! Macht dem Sengen und Brennen ein Ende! Handelt, wie Christen gegen Christen handeln sollen. Macht die Sache mit Vernunftgründen, nicht mit Metzeleien aus! Was wir vor den

vielen Blutbädern von euch verlangt haben, das gewähret uns jetzt; denn ihr werdet doch einmal des Blutvergießens satt sein. Viel Elend hat euer Herr, Heinrich, in grausamer Weise über uns gebracht, über alles Maß hat er uns unglücklich gemacht; und dennoch sind wir bereit, ihm Treue und Gehorsam zu schwören und die geschworne Treue heilig zu halten, wenn ihr uns nur überweiset und versichert, daß wir es ohne Versündigung an unserer Weihe, und daß die Laien, ohne ihren Glauben zu gefährden, es thun können. Wir werden von dieser Stelle nicht weichen, bis wir Alles erfüllt haben, was ich zugesagt."

„Wollt ihr mir zuhören, so will ich durch wahre, offendaliegende und feste Gründe und durch das Zeugniß der Schrift euch beweisen, daß wir, Geistliche und Laien, ohne Gefährdung unsers Seelenheiles, den Herrn Heinrich nicht als König anerkennen können. Könntet ihr uns beweisen, daß er das Recht habe, König zu sein, so wollten wir gerne euere Mitgenossen sein und wären dann mit euch seine Unterthanen. Laßt aber auch uns beweisen, daß er nicht mehr König sein kann, und höret auf, uns gegen alle Vernunft als Feinde zu verfolgen. Wendet ihr ein, daß ihr durch den Eid, den ihr ihm geschworen habt, verpflichtet seid, so beweisen wir euch, daß ihr nach dem Rechte durch keinen Eid verpflichtet sein könnt, uns zu verfolgen. Um was wir bitten, ist somit dieß Einzige, daß ihr uns mit Gründen beweiset, der Herr Heinrich oder ihr könnt mit Recht regieren, oder daß ihr uns in Wahrheit beweisen lasset, er könne es nicht. Und wenn das Eine oder Andere bewiesen ist, dann höret auf, uns mit Feuer und Schwert zu verfolgen."

Aus der Vertheidigung Heinrichs IV., die ein Anhänger

desselben geschrieben hat, erfahren wir, daß diese Rede großen Eindruck gemacht. Der schismatische Günstling ist ganz erbittert über den heiligen Erzbischof, daß durch seine Rede sehr Viele die Parthei des excommunicirten Königs verließen und wieder mit der Kirche sich aussöhnten. Allein deßungeachtet dauerte die Verbannung des treuen Oberhirten noch fünf Jahre.

Endlich wachte, durch göttliche Erbarmung angeregt, der Eifer der Gläubigen wieder auf, und die Zeiten des allgemeinen Jammers gingen zu Ende. Im Jahre 1086 konnte der ehrwürdige Erzbischof wieder in Salzburg einziehen und die Leitung seiner Heerde auf's Neue übernehmen. Der Graf Engelbert mit mehreren Adelichen, die ihre Kniee vor den Götzen nicht gebeugt hatten, und die Bischöfe Altmann von Passau und Meginward von Freising begleiteten ihn bei seinem Einzuge in sein Bisthum. Eine zahllose Volksmenge versammelte sich bei dieser freudigen Festlichkeit. Nur Wenige waren noch auf Seite des excommunicirten Kaisers. Gebhard und seine Mitbischöfe sprachen über die Kirchenräuber und zumal über den Eindringling Berchthold den Bann aus, und ermunterten das gläubige Volk zum treuen Festhalten an Christo und seiner heiligen Kirche.

Noch zwei Jahre leitete der heilige Gebhard seine Kirche unter mannigfaltigen Stürmen und Gefahren. Allein er harrte aus und ward auch aus seinem Sitze nicht mehr vertrieben. Endlich am 14. Juni 1088, nachdem er zwanzig Jahre seiner Kirche vorgestanden und acht Jahre in der Verbannung zugebracht hatte, kam auch für ihn die Stunde der Erlösung aus diesem Elende. Er starb auf der von ihm erbauten Festung Werfen. Sein heiliger Leib wurde in das Kloster Admont gebracht und daselbst zur Erde bestattet. Am

Tage seiner Beerdigung wurde der früher erwähnte Taubstumme auf die Fürbitte des Heiligen von seinem Uebel befreit. Nach seinem Tode fiel Berchthold unter dem Schutze Heinrichs IV. wieder in Salzburg ein, um das frühere Unwesen fortzusetzen, zu plündern, zu rauben und zu morden, wie er acht Jahre lang es getrieben. Allein die Zahl der treuen Anhänger der Kirche Gottes hatte sich während der letzten zwei Lebensjahre des heiligen Gebhard so gemehrt, daß sie die Oberhand erhielten, und Berchthold mit seinem Anhange abziehen mußte. Die frommen Gläubigen wählten den vortrefflichen Abt Thiemo von St. Peter zu ihrem Erzbischofe. Der heilige Gebhard war unter den drei Freunden, die einst als Knaben ihre künftigen Bisthümer sich erwählt und dann in Paris sich für ihren Beruf vorbereitet hatten, der erste, den der Herr vom Kampfplatze abrief. Adalbero und Altmann folgten ihm bald nach. Sie Alle sind von der Kirche als Heilige und Selige anerkannt und werden von allen Gläubigen verehrt werden, so lange noch katholischer Glaube und christlicher Sinn die Herzen der Deutschen belebt.

(Ex Bolland.)

112. Der selige Murcherad, (Muricherodachus) Einsiedler.

(9. Jänner.) † 1080.

Schon vor dem seligen Marianus war der Irländer Murcherad nach Regensburg gekommen. Er lebte in einer Klause, die an das Kloster Obermünster angebaut war, ein gottgeweihtes beschauliches Leben. Als Marianus in Regensburg angekommen, eine Wallfahrt nach Rom unternehmen wollte, gab ihm Murcherad den heilsamen Rath in dieser

Stadt zu bleiben und ein Kloster für seine Landsleute zu gründen. So hat man die Entstehung der sogenannten Schottenklöster in Deutschland diesem seligen Diener Gottes zu danken. Marianus erkannte aber auch durch göttliche Erleuchtung, daß der Rath seines Freundes Gottes Wille sei. Murcherad blieb indessen in seiner Klause, verharrte in unablässigem Gebete und beschloß sein heiliges Leben noch vor dem Abte Marian, den 9. Februar 1080.

(Rader.)

113. Der selige Marianus, erster Abt des Schotten-Klosters in Regensburg.

(9. Februar.) † 1088.

Unter der Regierung Heinrich IV. kamen drei gottselige Männer, Namens Marianus, Johannes und Candidus, aus Irland gebürtig, nach Deutschland und hielten sich eine Zeit lang im Kloster auf dem Michaelsberge zu Bamberg auf. Von da begaben sie sich nach Regensburg. Daselbst fanden sie im Kloster Obermünster freundliche Aufnahme. Marianus hatte auf eine göttliche Mahnung hin den Entschluß gefaßt, in dieser Stadt ein Kloster für seine Landsleute zu gründen. Die Abtissin des Klosters Obermünster, Emma, überließ ihm zu diesem Zwecke das St. Peters Kirchlein vor der Stadt, das zu ihrem Stifte gehörte. Auch schenkte sie ihm einige Grundstücke zur Erbauung eines Klosters. So entstand das erste sogenannte Schottenkloster in Deutschland, und Marianus wurde der erste Abt desselben. Zum Danke für diese Hilfe und Freigebigkeit übergab der selige Marianus dem Kloster Obermünster sieben Exemplare der heiligen Schrift, die er mit eigener Hand abgeschrieben und

mit Erklärungen aus den Kirchenvätern begleitet hatte. Diese frommen Männer waren unermüdet mit Gebet und Arbeit beschäftiget. Keine Stunde ward müßig zugebracht. Außer diesen Bibeln schrieb der selige Marianus auch eine Geschichte seiner Zeit, die uns die besten Aufschlüsse über die damaligen Verhältnisse gibt, und Gebet- und Psalmenbüchlein, die er armen Leuten zum Geschenke machte.

Einst hatte der Pförtner vergessen, bei einbrechender Nacht dem Abte Licht zu bringen. Erst spät erinnerte er sich seiner Pflicht und ging zum Abte, ihn um Verzeihung zu bitten. Da traf er den Abt schreibend. Die drei Finger, mit denen er schrieb, leuchteten ihm so helle, daß er eines Lichtes nicht bedurfte. Auch andere bemerkten dieses wunderbare Leuchten der Finger des Seligen und offenbarten es nach seinem Tode.

Marianus war nicht allein für sich thätig, sondern er hielt auch seine Untergebenen zu unabläßiger Arbeit an. Diese folgten dem Beispiele ihres Abtes willig und freudig, denn die Sanftmuth, mit welcher er sein Amt verwaltete und seine Befehle ertheilte, gewannen ihm die Herzen Aller. Dabei war er lauter Einfalt und ausgezeichnet durch kindliche Demuth. Die von ihm verfaßte Erklärung der Psalmen Davids nannte er „eine Sammlung weniger Tröpflein Wasser aus dem unerschöpflichen Meere der Schriften heiliger Väter". Sein Tod fällt in das Jahr 1088. Bei seinem Grabe wurden auf die Fürbitte des Seligen viele Wunder gewirkt. Selbes war im Kirchlein des heiligen Petrus. Als sich einst die Brüder am Grabe des Seligen mit unnützem Geschwätze unterhielten, gewahrten sie auf einmal einen wunderlieben Geruch, der von dem Grabe aus sich verbreitete und sie auf andere Gedanken brachte. Daraus zogen sie die Lehre, daß

man über einem Grabe nicht schlafen und nicht schwätzen soll; denn da habe man Besseres zu thun.

(Lechner. Rader.)

114. Der selige Adalbero, Bischof von Würzburg.

(Den 6. October.) † 1090.

Der Vater dieses treuen Oberhirten der Kirche in einer heillosen Zeit allseitigen Abfalles war der Markgraf Gottfried von Wels und Lambach im Land ob der Enns. Seine Mutter war gebürtig aus Franken und hatte in dieser Gegend ihre Güter. Sie hieß Regilla. Der Vater war ein tapferer Kriegsheld und mußte noch in seinen letzten Tagen als treuer Sohn der Kirche vor dem kirchenfeindlichen Heinrich IV. aus Bayern nach Ungarn flüchten.

Adalbero hatte mehrere Geschwister. Sie wurden allesammt in der Gottesfurcht erzogen und erbten die zeitlichen Güter des Vaters. Er aber hatte von Kindheit an ein Verlangen nach den ewigen Gütern und gab sich alle Mühe, mit Verachtung der irdischen Schätze den Reichthum des Himmels zu gewinnen. Als der Vater diese Richtung seines Sohnes gewahrte, nahm er ihn mit sich nach Würzburg, um ihn daselbst dem Dienste des Herrn zu weihen. Zugleich brachte er auch den Theil seiner Güter, die er wahrscheinlich als die Brautgabe von seiner Gemahlin erhalten hatte, der Kirche in Würzburg zum Opfer. Diese Schankung ließ er durch den Bischof und durch die Geistlichkeit der Stadt bekräftigen.

An der Domschule in Würzburg lernte Adalbero die Anfangsgründe der Wissenschaften. Er machte bei seinen ausgezeichneten Talenten gar bald solche Fortschritte, daß Alle sich über seine Kenntnisse und über die Leichtigkeit, darüber

sich auszusprechen, höchlich verwunderten. In solcher Weise vorbereitet, begab er sich nach dem Rathe seines Bischofs in Begleitung mehrerer gleichgesinnter Jünglinge nach Paris, der damals schon weltberühmten Hochschule. Mit unermüdetem Eifer suchte der talentvolle Adalbero die Schätze des Geistes sich anzueignen, und reichbegütert kehrte er wieder nach Würzburg zu seinem Bischof zurück.

Unter den Genossen, die mit Adalbero nach Paris zogen, haben sich ganz besonders zwei ausgezeichnet, nemlich der uns schon bekannte Erzbischof Gebhard von Salzburg, der Gründer des Klosters Admont, und Altmann der edle Westphale und spätere Bischof von Passau. Einer bekannten Sage zufolge waren diese drei Männer von ihrer frühesten Jugend an mit einander zur innigsten Freundschaft verbunden. Als Studenten hatten sie einst auf einer Wanderung, am Bache ausruhend und das Mittagsbrod aus ihren Brodtaschen verzehrend, die drei Bischofsitze von Salzburg, Passau und Würzburg unter sich vertheilt, und jeder hatte den Andern die Gründung eines Klosters zugesichert. Diese Freundschaft gewann ihre höchste Verklärung in dem einmüthigen Einstehen und Kämpfen derselben für die Sache des Herrn und in der herben Verfolgung, die sie um des Herrn willen erduldeten. Wie am Anfange ihres Lebens, so begegnen uns die edeln Männer auch am Ende desselben im Innersten der Seele mit einander vereiniget. Denn nichts heiliget und kräftiget die Freundschaft der Art, wie das gemeinschaftliche Leiden um des Herrn willen.

Man hat behauptet, Adalbero sei nach seiner Rückkehr von Paris eine Zeit lang dem von seinem Vater gegründeten Kloster Lambach als Abt vorgestanden. Allein es läßt sich dieß nicht erweisen. Der Vater Arnold hatte nur den

Anfang zur Stiftung dieses Klosters gemacht; die Vollendung desselben hat Adalbero übernommen, da er schon lange Zeit Bischof war. Erst er hat die Benediktiner in diese Stiftung berufen. Adalbero war nie Mönch und nie Abt. Er diente an der Kirche zu Würzburg unter dem heiligen Bischof Bruno, diesem ebenso gelehrten als frommen Manne. Diesen machte er sich zum Vorbild in der Verläugnung alles Irdischen und in dem Streben nach der Vollkommenheit. Denn nach Gottes weiser Anordnung sollte er auch als Oberhirt der Gemeinde in seine Fußstapfen treten.

Am 17. Mai des Jahres 1045 starb der hochverdiente Bischof von Würzburg, der heil. Bruno. Es kam zu einer Bischofswahl. Einstimmig wurde Adalbero von der gesammten Geistlichkeit und den Großen des Reiches, von Hohen und Niedern, zum Bischof gewählt. Darauf folgte unverzüglich die Weihe und die Einführung des neuen Bischofes in sein Amt. Auf den Leuchter gestellt, leuchtete Adalbero Allen als ein Vorbild der himmlischen Weisheit und Gottseligkeit, als treuer Haushälter über die ihm anvertraute Gemeinde des Herrn. Untadelich in seinem ganzen Wandel war er ein Vater der Waisen, ein hilfreicher Tröster der Armen, Schutz und Schirm für die Wittwen und für alle Hilflosen.

So lange der glaubenstreue Oberhirt im Frieden leben konnte, zeigte er seine Freigebigkeit als Bischof und als Herzog vorzüglich auch in Erbauung und Verschönerung der Kirchen und in Gründung von Klöstern.

Stattliche Tempel erbaut er mit himmelanstrebenden Säulen,
Liebe zum Herrn bewog ihn zur Gründung geheiligter Stätten,
Die er mit zeitlichem Gut und frommen Genossen begabet.

So beschreibt der Dichter seine kirchliche Thätigkeit in dieser Beziehung. Wir fassen hier zunächst die Stiftung des Klosters Lambach in's Auge.

Lambach war ein Schloß, das dem Vater unsers Bischofs, dem Grafen Arnold gehörte. Derselbe hatte es in ein Kloster verwandelt und zu einem Collegium für zwölf Geistliche bestimmt. In der daran gebauten Kirche der seligsten Jungfrau war die Familiengruft für sein Geschlecht. Er selbst und seine Gemahlin Regilla sollten hier ihre Ruhestätte finden. Wirklich hatten sich schon zwölf Geistliche zusammengefunden, die von der ihnen beschiedenen Stiftung lebten und zu bestimmten Stunden in der Kirche gemeinschaftlich beteten und das Lob Gottes sangen. Es wohnte aber jeder derselben in einem eigenen, nahe gelegenen Häuschen, ganz für sich lebend.

Diese Stiftung seines Vaters, die in der Diözese Passau unweit Wels gelegen ist, wollte Adalbero in ein Benediktiner-Kloster umwandeln. Er erweiterte das Gebäude und beschenkte das Kloster mit den vom Vater ererbten Gütern. Dann berief er Jünger des heiligen Benedikt in das Kloster und stellte den demüthigen und frommen Ekkebert als Abt über sie auf. Das Kloster erhob sich sehr bald, allein der fromme Ekkebert wollte lieber gehorchen als befehlen und bat den Bischof, daß sein Amt einem Andern übertragen werde. Der Bischof ließ sich durch die Bitten Ekkeberts bewegen, ihm einen Stellvertreter zu geben. Es war dieß der treffliche Beckmann, der durch die einstimmige Wahl der Brüder zum Abt gewählt wurde und in seinem Amte blieb bis an sein Ende. Die Einführung der Benediktiner in Lambach geschah um das Jahr 1056.

Im darauffolgenden Jahre übergab der heilige Bischof

das Kloster des heiligen Stephan zu Würzburg an die Benediktiner-Mönche. Dasselbe war im Jahre 999 von Bischof Heinrich von Würzburg erbaut und mit Kanonikern besetzt worden.

Der heilige Bischof spricht sich über den Grund und Zweck dieser Veränderung in rührender Weise also aus: „.... Durch seine freie Güte, nicht wegen meiner Verdienste, sondern einzig und allein durch seine Gnade hat mich der Herr zum Werke seines Dienstes auserwählt, und ungeachtet meiner Untüchtigkeit zum Verwalter über sein Haus gesetzt. Darum muß ich mit aller Sorgfalt verhüten, daß ich die mir übergebenen Güter nicht vergrabe, damit ich nicht seinem strengen Gerichte anheimfalle. Mit Vorsicht und Gewissenhaftigkeit muß ich sie austheilen, damit ich einst die Stimme vernehmen möge: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht"! ... Darum sei euch und unserer ganzen Kirche kund gethan, daß ich, in die Fußstapfen meiner Vorfahren tretend, beschlossen habe, Gott in seinen Heiligen zu ehren, die gottgeweihten Orte zu zieren und zu dotiren und die Feier des Gottesdienstes an denselben zu ordnen. Dazu habe ich jetzt mit Gottes Beistand eine Gelegenheit gefunden. Die Kirche und das Kloster, die unter meinem Vorfahrer Heinrich unten an der Stadt erbaut wurden, habe ich als ganz geeignet für klösterliches Leben erfunden. Ich habe nun bei mir erwogen, wie ich daselbst den Dienst des Herrn erheben und erweitern könnte; ich habe den Herrn um Rath angefleht und mich auch mit meinen ehrwürdigen Brüdern darüber berathen. Diesem Rathe zufolge will ich die Kanoniker an der genannten Kirche in die Stadt herein versetzen, damit sie in Vereinigung mit denjenigen, die in der Stadt sind, leben und nach derselben Regel Gott dienen mögen. Das

Kloster und die Kirche ausser der Stadt aber, die zu Ehren der seligsten Jungfrau, der Apostel Petrus und Paulus und des heiligen Erzmartyrers Stephanus erbaut sind, sollen dadurch zu gebührenden Ehren gebracht werden, daß dreißig Mönche daselbst unter einem Abte nach der Ordensregel (des heiligen Benediktus) dem Herrn dienen. Damit diese Diener des Herrn an dieser geheiligten Stätte leben können, sollen ihnen all die Höfe und Pfarreien sammt allen Einkünften bleiben, wie sie der Bischof Heinrich dieser Kirche entweder selbst geschenkt hat, oder wie sie derselben von Andern sind vermacht worden. Zugleich habe ich nach dem Rathe und mit Zustimmung meiner Brüder, der Kanoniker und anderer frommer, erleuchteter Männer, neun Höfe in Hattingsfeld, die ich als väterliches Erbgut besitze, mit allen Erträgnissen und Rechten . . . und den Garten vor dem Vorhofe dieses Klosters . . . an das Kloster übergeben, um einen Antheil zu gewinnen an dem Dienste des Herrn, der daselbst unabläßig Gott soll dargebracht werden. Zur ewigen Erinnerung dessen soll eine Urkunde dieser meiner Verordnung in dem Kloster, und eine zweite in unserer bischöflichen Kirche hinterlegt werden. Den 3. März 1057."

Nahehin zwanzig Jahre später, um das Jahr 1075, begann der heilige Bischof die Wiederherstellung des in seiner Diözese gelegenen Klosters Schwarzach am Main. Dasselbe war schon im letzten Jahre der Regierung Karls des Großen oder im ersten nach seinem Tode gegründet worden. Das Kloster war ganz herabgekommen. Man weiß nicht, ob ein Brandunglück oder die Fahrläßigkeit der Bewohner Ursache an seinem äußern Verfall gewesen. Bischof Adalbero ließ es neu aufbauen, beschenkte es reichlich mit Gütern und Einkünften und weihte die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes

und der heiligen Martyrin Felizitas ein. Damals sollen auch Mönche aus dem Kloster Görz in der Diözese Metz sammt dem ausgezeichneten Abte Ekkebert nach Schwarzach berufen worden sein.

Dieß war das letzte Werk, das der gottselige Bischof auf seinem bischöflichen Sitze unternehmen konnte. Schon im Jahre 1077 ward er von den Würzburgern, die es mit Heinrich IV. hielten, aus der Stadt vertrieben. So lange der König in der kirchlichen Gemeinschaft gestanden war, hatte ihm Adalbero die wichtigsten Dienste geleistet. Im Jahre 1075 war er mit dem Erzbischof Gebhard von Salzburg, mit Siegfried von Mainz, mit Embriko von Augsburg und dem Herzog Gottfried von Lothringen Friedensvermittler zwischen Heinrich IV. und den Sachsen. Dieß Volk hatte gerade diese fünf Männer zur Vermittlung sich ausgebeten, weil sie als Männer von erprobter Treue und unbestechlicher Wahrhaftigkeit allgemein bekannt waren. Ihnen traute man zu, daß sie halten würden, was sie versprochen hätten. Sie brachten auch wirklich den Frieden zu Stande. Die Sachsen mußten die Waffen niederlegen; dann war ihnen verheißen, daß ihnen weder am Leben noch an der Ehre noch an ihren Gütern ein Schaden zugefügt werden sollte. Der König ging dieß Alles mit Freuden ein und versprach ihnen eidlich, er werde, nachdem sie sich in solcher Weise ergeben hatten, in ihrem Lande nichts gegen ihren Willen und gegen ihr Gutachten unternehmen. Allein gar bald brach er seinen Eid, handelte wieder feindselig gegen die Sachsen, verbannte die edelsten Männer, ließ andere ins Gefängniß werfen und raubte auf diese Weise selbst den Friedensvermittlern ihren ehrlichen Namen.

Im folgenden Jahre 1076 war Adalbero mit dem ehr-

würdigen Bischof Herman von Metz auf der Aftersynode zu Worms, wo die Bischöfe Heinrichs IV. den rechtmäßigen Papst Gregorius VII. abzusetzen sich anmaßten. Die zwei getreuen Bischöfe widersetzen sich diesem gottlosen Unternehmen. Sie erklärten, es sei gegen die Kirchengesetze, selbst einen Bischof zu verdammen, wenn er nicht persönlich gegenwärtig sei. Selbst ein allgemeines Concilium könne dieß nur thun, wenn die Verbrechen, deren er angeschuldiget werde, durch Zeugen rechtskräftig erwiesen seien. Viel weniger könne dieß bezüglich des römischen Bischofes erlaubt sein, gegen den man selbst von einem Bischof oder Erzbischof eine Anklage gar nicht annehmen dürfe. Als aber die Günstlinge Heinrichs IV. deßungeachtet auf ihrer Gottlosigkeit beharrten, entfernte sich der treue Hirt auf immer von diesen Verräthern und ihrem königlichen Gönner.

Von dieser Zeit an war Adalbero mit dem gottseligen Bischof Altmann von Passau eine Hauptstütze der Kirche in Bayern und ein weiser Rathgeber für Alle, die sich in dieser großen Verwirrung nicht auskannten und doch das Rechte wollten. Er kam noch in demselben Jahre mit den Herzogen Rudolf von Schwaben, Welf von Bayern und Berthold von Kärnthen zu einer Berathung zusammen, wie man den König Heinrich IV. wieder auf bessere Wege bringen und den Frieden der Kirche herstellen könne. Auch bei den von päpstlichen Legaten geleiteten Versammlungen zu Ulm und zu Tribur war er gegenwärtig und bot Alles auf, die vom Papste abwendig gemachten Bischöfe und Aebte wieder für die Kirche zu gewinnen, was bekanntlich bei Vielen gelang. Zu der Synode in Quedlinburg, auf welcher 1085 der Gegenpapst Guibert excommunicirt und die heillosen Grundsätze Heinrichs IV. und seiner Anhänger verworfen wurden, sendete er seinen Legaten.

In dieser Zeit lebte der ehrwürdige Bischof außer Würzburg, aber doch, wie es scheint, in seiner Diözese. Bis zum Jahre 1085 wurde jedoch sein bischöflicher Sitz keinem Eindringling von Heinrichs IV. Parthei übergeben. Erst in diesem Jahre drängte sich der von der Kirche ausgeschlossene Meginhard in den Schafstall Christi ein, um in demselben zu plündern und zu rauben. Adalbero ward in die Acht erklärt und flüchtete sich höchst wahrscheinlich in sein Kloster Lambach, wo er sich zeitweise schon vorher aufgehalten hatte. Bis zum Jahre 1086 dauerte die Verbannung des eifrigen Bischofs. In diesem Jahre zog der nach König Rudolfs Tod 1080 zum König erwählte Hermann von Luxemburg mit einem Heere nach Franken, vertrieb die Anhänger Heinrichs IV. sammt dem eingedrungenen Bischof Meginhard aus Würzburg und führte den ehrwürdigen Adalbero wieder in seine bischöfliche Kirche zurück. Alle Rechtgläubigen waren hocherfreut über die Rückkehr des geliebten Oberhirten. Zu seiner Sicherheit ließ König Hermann eine starke Besatzung in der Stadt und zog selber wieder ab. Allein diese Besatzung war dem Heere Heinrichs IV., das bald aus Sachsen heranrückte, nicht gewachsen. Die Stadt wurde erobert und der Bischof Adalbero aufs Neue wieder vertrieben. An seine Stelle kam zum zweiten Male Meginhard. Kaum etwas über ein Jahr konnte der Ehrwürdige wieder bei den Seinigen zubringen. Während die Stadt belagert wurde, sendete Heinrich IV. seine Bischöfe und die Großen des Reiches an Adalbero, um ihn zu bestimmen, mit dem excommunicirten König in Gemeinschaft zu treten. Adalbero erklärte: „Man kann mich tödten, aber nie wird man mich bewegen, freiwillig den König Heinrich IV. zu sehen oder mit ihm zu sprechen". Diese Entschiedenheit machte selbst auf den elenden

Heinrich IV. einen Eindruck. Er verbannte ihn aus der Stadt, ohne ihm sonst ein Leid zuzufügen.

Der treue Diener des Herrn wollte lieber in der Verbannung leben, als beständig in der Gefahr schweben, mit dem Feinde der Kirche in Verkehr zu kommen. Er begab sich also wieder nach Lambach. Daselbst scheint er die schon früher erbaute Kirche erweitert und restaurirt zu haben; denn im letzten Jahre vor seinem Tode sorgte er noch dafür, daß sie aufs Neue eingeweiht wurde. Und weil Lambach in der Diözese Passau gelegen war, so bat er seinen Freund, den Bischof Altmann, diese Weihe vorzunehmen. Die beiden Briefe dieser ehrwürdigen Bischöfe sind Zeugnisse ihres heiligen Ernstes und ihres kindlich frommen Sinnes.

„Dem heiligen und ehrwürdigen Vater Altmann, dem würdigen Bischof der Kirche von Passau wünscht Adalbero, durch Gottes Gnade Bischof von Würzburg, dermalen durch Gewalt ungerechterweise vertrieben, daß er koste von der Quelle des Lebens und gelange zum Vollgenusse derselben. Wir sind, wie der Prophet sagt, in der Hand Gottes, wie der Thon in der Hand des Bildners. Unser Bildner kann dem Thon eine ihm beliebige Form geben, ihn zu einem Bilde machen, wie es ihm gefällt. Immer wird es etwas Mangelhaftes sein; denn wir selbst und all das Unsrige ist dem Tode verschrieben. Alles, was geworden ist, geht seinem Untergang entgegen. Die alternde Welt wendet sich seit ihrer Erschaffung schon ihrem Ende zu. Von Tag zu Tag offenbaret sich ihr Verfall immer mehr; endlich folgt der Umsturz. Da fürchte ich denn allen Ernstes, wir möchten unversehens und unvorbereitet von den Wogen des Umsturzes verschlungen werden".

„Durch Gottes Fügung ist mir als dem einzigen Erben das ganze väterliche Erbgut zugefallen. Schon manche Nacht ist mein Herz von der Furcht beunruhiget worden, es könnte wegen der großen Noth, die bald über das ganze Reich kommen wird, oder wegen der Nachläßigkeit der Nachkommen die Einweihung des Klosters Lambach noch auf lange hin verschoben werden und endlich ganz unterlassen bleiben. Ich weiß, mein Vater, daß du gerechte Bitten immer gerne erhörest und frommen Wünschen hold bist. Durch große Zuversicht ermuthiget und gestärkt bitte und beschwöre ich dich, es wolle durch deine heilige Bemühung zu einem heiligen Hause des Herrn geweiht werden, was die fromme Sorgfalt meiner Väter zu einem Kloster bestimmt hat, damit daselbst unabläßig die Hilfe des Herrn angerufen und Gott in seinen Heiligen gepriesen werde."

„Obgleich dieß durch mich geschehen könnte, so wäre es doch nicht in der Ordnung. Die Gesetze verbieten, im Erntefeld eines Andern die Sichel anzulegen, damit nicht durch unkluge Eingriffe und durch gewagte Unternehmen Beleidigung zugefügt, Haß erzeugt und die brüderliche Eintracht zerstört werde. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn durch meine Thätigkeit, durch meine Dienstleistung ein so heiliges Werk vollbracht werden könnte. Du wirst der Glückliche sein, auf dessen segnende Thätigkeit derjenige, den die Himmel nicht fassen können, in diesem Gebäude seine Wohnung nehmen wird mit seinen Heiligen. Er wolle dich behüten wie seinen Augapfel, und dich beschützen unter dem Schatten seiner Flügel. Amen".

Der fromme Bischof Altmann, der eben damals im Kloster Göttweih sich aufhielt, war über diesen Brief sehr erfreut und antwortete ihm sogleich in folgender Weise:

„Dem seligen und ehrwürdigen Vater Adalbero, dem durchaus würdigen Bischof der heiligen Kirche zu Würzburg wünschet Altmann, durch Gottes Gnade Bischof, obgleich unwürdig, von Passau, in der Trübsal nicht muthlos zu werden, sondern festzustehen im Glauben und mannhaft zu handeln. Ich will es gleich bekennen, ich bin durch deinen Brief gleichsam von einem tiefen Schlaf aufgeweckt und so erfreut worden, daß die Traurigkeit, die schon längst mein Herz beschlichen hat, fast gänzlich verschwunden ist. Ein dreifaches Band, das die göttliche Weisheit mit höchstem Verstand und ewiger Vorsehung aus drei Fäden, aus Glauben, Hoffnung und Liebe gewebt hat, hält uns mit solcher Weisheit und Kraft zu unserm Heile so innig verbunden und vereint, daß die Vereinigung durch keinen Anlauf des Irrthums zerstört werden kann, wenn auch alle Gefahren und Unfälle auf sie losstürmen würden."

„Es ist dieß jenes Band, von dem der Weise sagt: „Ein dreifaches Band bricht schwer." Sprüch. 4, 12. Weil er sagt: schwer, so deutet er an, daß es doch gebrochen werden könne. Unser Band aber wird nie brechen, so lange der Eifer der Liebe nicht erkaltet oder lau wird. Kurz, ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehen; wie könnte ich dir deine gerechten Bitten verweigern? Nichts kann ich dir versagen. Immer bin ich bereit, dich, ehrwürdiges Haupt, zu ehren. Ich werde deiner Bitte entsprechend kommen und mit dir die feierliche Einweihung vornehmen. Ich fürchte jedoch, unsere Feinde werden diesen Freundschaftsdienst zu einem Anlaß, uns zu schaden, mißbrauchen. Sie werden sich stellen, als freuten sie sich, uns also vereint zu sehen, allein sie werden uns Netze legen".

„Unsern Befürchtungen steht offen das weiteste Feld."

„Diese Furcht wird der vereiteln, dem wir dienen, und dessen Diener die wahren Herrscher sind. Deine Bitte ist mir Befehl. Uebrigens hast du wohl gethan, daß du mich darum angesprochen und mir dazu verholfen hast, mein Diözesanrecht auszuüben. Hättest du jedoch diese heilige Handlung selbst vorgenommen, so hättest du dich wohl kaum an mir versündiget; denn mit dir bin ich ein Herz und ein Sinn. Wo du bist, bin ich allezeit auch. Was du thust, ist mir immer wohlgethan. Weil wir aber nach dem Befehle des Herrn den Leidenden, die in der Trübsal sind, beispringen, mit den Weinenden weinen und die Betrübten trösten sollen, so ermahne und bitte ich dich: laufe doch dem Herrn nicht aus der Schule, werde nicht müde in der Beängstigung; denn, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und er hat Wohlgefallen an jedem Leidenden, wie der Vater an seinem Kinde. Er ist nahe denjenigen, die betrübten Herzens sind, und die demüthig im Geiste sind, wird er erretten. Freue dich, mein Vater, und frohlocke, denn auch dieß Leiden wird der Herr zu Ende bringen, wo du am wenigsten daran denkst."

„Ehe man's denkt, wird bald uns erscheinen die
selige Stunde."

„Gott, der Vater der Erbarmung und der Gott alles Trostes, tröste uns in all unsrer Trübsal, Amen".

Wenige Tage darauf kam der ehrwürdige Bischof Altmann nach Lambach. Es war in der Herbstzeit. Ein ganzes Jahr hindurch hatte eine bittere Hungersnoth das ganze Land hart bedrückt. Nun war wieder ein gesegnetes Jahr gekommen. Alle Scheunen waren gefüllt, und Zufriedenheit und Freude war allgemein.

Mehr als alles Andere erfreute den greisen Adalbero

die Ankunft seines treuen Mitbruders, des ehrwürdigen Bischofs Altmann. Mit Hymnen und Lobgesängen, wie ein Engel des Himmels, wurde der Bischof von der Geistlichkeit und dem gesammten Volke empfangen. Am Abende war freundliche Mahlzeit. Des andern Tages in aller Frühe sollte die Weihe beginnen. Es war der 14. September des Jahres 1089. Schon längst war Alles vorbereitet zur festlichen Feier. Die beiden Bischöfe im feierlichen Ornate begaben sich zur Kirche. Nachdem man den heiligen Geist angerufen hatte, schritt man zur Weihe. Der Bischof Altmann weihte den Hochaltar zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria und des heiligen Kilian und seiner Gefährten ein. Diese ersten Glaubensprediger in Franken verehrte Adalbero als Bischof von Würzburg und als Zögling der dortigen Schule in ausgezeichneter Weise. Den zweiten Altar weihte Adalbero selbst zu Ehren des heiligen Johannes und anderer Heiligen, deren Reliquien daselbst ruhten. Dabei ereignete sich eine merkwürdige Vorbedeutung. Als der ehrwürdige Bischof das Reliquienkästchen in den Altar einsenkte, brach ein Edelstein von seinem bischöflichen Ringe los und fiel in das Grübchen, das für die Reliquien zubereitet war. Der dienstleistende Diakon streckte seine Hand aus, den Edelstein wieder herauszunehmen. Allein der Bischof sah ihn liebevoll warnend an und sprach: „Laß es gut seyn, mein Sohn, laß es gut seyn"! Dann wendete er sich zum versammelten Volke, wies mit dem Finger auf den Altar hin und sprach: „Hier ist meine Wohnung in Ewigkeit. Hier werde ich ruhen, denn diesen Ort hab' ich mir auserwählt".

Aus der ganzen umliegenden Gegend war das gläubige Volk zu diesem Feste der Einweihung des Gotteshauses zusammengekommen. Vier Tage lang dauerte die Feierlichkeit.

Unzählige Büßer kamen und erhielten Vergebung ihrer Sünden und Lossprechung von den kirchlichen Strafen. Alle Armen wurden ausgespeiset und vergassen ihrer Armuth. Täglich verkündeten die beiden Bischöfe die trostvolle Lehre des Heils, und alles Volk freute sich dieser Belehrung aus dem Munde der apostolischen Männer. Allen war zu Muthe, als sähen sie mit Jakob die Himmelsleiter und die Engel Gottes auf derselben auf- und absteigen, und Gott den Herrn selbst zu oberst auf der Leiter.

Zum Schlusse der Feierlichkeit wurde noch Allen, die bisher nur die Taufe empfangen hatten, das Sakrament der Firmung gespendet. Durch diese himmlische Salbung wurden nun Alle, was der Apostel Petrus von den Gläubigen sagt, „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein geheiligtes Volk, das Er sich erworben, damit es die Tugenden desjenigen verkünde, der sie aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen". 1. Petr. 2, 9. Am 14. September hatte die Festlichkeit begonnen; am 18. kam das Ende. Alles Volk stimmte ein in die Worte des Dichters:

„Festlicher Tag des Segens, o kehre noch herrlicher wieder!"

Allein es kam bald ein anderer Tag. Der greise Adalbero überlebte diese Festlichkeit nur noch ein Jahr und wenige Tage. Er starb am 6. Oktober 1090, und wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Lambach, neben dem Altare, in den der Edelstein aus seinem Ringe gefallen war, zur Erde bestattet.

Bei dem Grabe des gottseligen Bischofes geschahen viele Wunder. Der älteste Beschreiber seines Lebens zählt dreiundzwanzig außerordentliche Heilungen auf, die auf die Fürbitte des Seligen gewirkt wurden. Sein ganzes Leben, in

dem er so Vieles für die Kirche gearbeitet und gelitten, und die nachfolgenden Wunder berechtigten die Mönche von Lambach zur öffentlichen Verehrung des Seligen. Sein Fest wurde am Tage seines Hinscheidens, den 6. Oktober gefeiert. Sie hatten zu dieser Feier ein eigenes Offizium. Das Gebet, das in demselben enthalten ist, lautet also:

Erzeige dich gnädig, o Herr, uns deinen Dienern durch die glorreichen Verdienste deines Bischofs und Bekenners, des seligen Adalbero, der in dieser Kirche ruhet, damit wir durch seine väterliche Fürbitte allezeit in unsern Widerwärtigkeiten beschützt werden, durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

(Ex Bolland.)

---

115. Die selige Wiltrudis, Abtissin.

(† 1091.)

Die selige Wiltrudis war die Tochter des Grafen Rapoto von Taurn und Hohenwart und dessen Gattin Emma. Die Eltern waren vorzüglich in Tyrol begütert, hatten aber auch mehrere Besitzungen in Bayern, unter diesen das Schloß Hohenwart, auf einer lieblichen Anhöhe über dem Flüßchen Paar gelegen. (Es ist dieß nicht der mächtige Pfalzgraf Rapoto von Bayern, der auch Graf von Hohenwart bei Burghausen und Graf von Cham war und als Gesandter Heinrichs IV. an den Papst sich einen Namen machte.)

Rapoto stiftete im Jahre 1074 das Kloster Hohenwart für Nonnen unter der Regel des heiligen Benedikt. Die Kirche wurde in demselben Jahre vom Augsburger Bischof Embriko zu Ehren der Gottesmutter und des Apostelfürsten

Petrus eingeweiht. In dieses Kloster begab sich Rapotos Tochter, die fromme Wiltrudis. Anfangs war ihr Bruder Orthulf ihrem Vorhaben entgegen. Er drang darauf, daß sie sich vereheliche. Wiltrudis blieb standhaft bei ihrem Entschlusse, sich ganz dem Herrn zu weihen und ihm allein zu dienen. Orthulf gab nach und ward ein großer Wohlthäter des von seinem Vater gestifteten Klosters.

Wiltrudis übernahm die Leitung der jungen geistlichen Ansiedelung als Abtissin und war für alle ihre Mitschwestern ein Vorbild der Selbstverläugnung und Andacht. Ihr Bruder Orthulf unternahm mit Gottfried von Bouillon den ersten Kreuzzug und kämpfte mit ihm bei der Eroberung Jerusalems. Für seinen Heldenmuth wurde er auf seiner Rückkehr von dem Papste mit heiligen Reliquien und mit Ablässen für die neugebaute Klosterkirche beschenkt. Allein er erreichte seine Heimath nicht mehr lebend; er starb auf dem Heimwege, und sein Leichnam wurde sammt den Geschenken des Papstes nach Hohenwart gebracht. Daselbst wurde er neben dem Grabe seiner Eltern zur Erde bestattet. Wiltrudis hatte ihr ganzes väterliches Vermögen dem Kloster Hohenwart vermacht. Dazu kam nun auch das Vermögen des Bruders. Die fromme Abtissin war schon vor dem Bruder aus der Welt geschieden. Nach einem Leben voll Mühe und treuen Dienstes gegen ihren Heiland fand sie in der Klosterkirche die Ruhe für ihren Leib im Jahre 1091. Ihr Grab ward von dem Herrn verherrlicht durch viele Wunder. Eine Inschrift auf die Selige sagt:

„Als Wiltrudis der Welt entsagte, die adeliche Jungfrau,
Da begann allhier zu blühen ein klösterlich' Leben."

Eine andere gedenkt auch ihres Bruders mit den Worten:
„Gründer dieß heiligen Orts sind uns Wiltrudis
und Orthulf.
Tägliches Gebet dafür ist's allein, was Beide verlangen.
Auch der Eltern, Rapoto und Emma, der Edeln
gedenket!"

---

116. Der selige Wilhelm, Abt von Hirschau.

(Den 4. Juli.) † 1091.

Im Anfange des eilften Jahrhunderts unter der Regierung des Kaisers Conrad II. wurde einer der größten Aebte des Benediktinerordens, Wilhelm von Hirschau, geboren. Sein Heimathland ist Bayern. Seine Eltern waren freie, fromme Leute, die ihn von Kindheit an in der Furcht Gottes erzogen. Gottes Gnade verklärte die vortrefflichen Naturgaben des Knaben und machte ihn allen Menschen liebenswürdig. Schon in seiner frühesten Jugend übergaben ihn seine frommen Eltern den Mönchen von St. Emmeram zur Erziehung. Die Schule dieses Klosters stand in gutem Rufe. Unter den Ordensmännern gab es ausgezeichnet fromme und gelehrte Lehrer. Das Kloster hatte keinen eigenen Abt, der die innern und äußern Angelegenheiten leiten und ordnen konnte. Die Bischöfe hatten diese Sorge auf sich genommen, ohne ihr recht abwarten zu können. Dieß hatte für die klösterliche Zucht höchst nachtheilige Folgen. Manche aus den Mitgliedern verfielen in Lauigkeit und in ein weltliches Leben, ohne daß sie durch Mahnung und Zurechtweisung vor diesem Verfalle verwahrt wurden. Diese Mißstände hatte, wie wir

gesehen, schon der heilige Wolfgang dadurch entfernt, daß er die Abtwürde ablegte und dem Kloster einen eigenen Vorstand gab.

Wilhelm fühlte die Nachtheile dieser Unordnung in keiner Weise. Er machte sich die frommen und weisen Lehrer zu seinen Vorbildern und bemühte sich aus allen Kräften, ihnen nachzufolgen. Nie sah man ihn müßig. Jede Stunde, die ihm frei blieb, verwendete er auf Gebet und Studium. Immer war er entweder mit geistlicher oder mit wissenschaftlicher Arbeit beschäftiget. Dabei war er voll Liebe und Freundlichkeit gegen Alle, und eben darum der Liebling aller treuen Diener des Herrn und gefürchtet von den Lauen und Weltlichgesinnten.

In seinen Studien machte er mit Gottes Gnade solche Fortschritte, daß er bald alle seine Altersgenossen und selbst seine Lehrer an Kenntnissen übertraf. Bei wissenschaftlichen Unterredungen zeigte er eben so viele Schärfe des Verstandes als Gewandtheit in der Rede. In der Musik war er ausgezeichnet. Er verfaßte und komponirte mehrere Gesänge zur Ehre der Heiligen. Fehler, die sich in einzelne Gesangweisen eingeschlichen hatten, verbesserte er mit ausgezeichnetem Geschicke, und schrieb ein Buch über die Musik. Auch machte er in dieser Kunst mehrere Erfindungen, die bisher den geschicktesten Musikern unbekannt geblieben waren. Von seinen mathematischen und astronomischen Kenntnissen zeugen die Werke, die er darüber geschrieben hat. Er schrieb zwei Bücher über die kirchliche Zeitrechnung. Zudem fertigte er einen Himmelsglobus, der zugleich auch die Stunden anzeigte. Er gab die Regeln an, wie man durch gewisse Versuche die Solstitien, die Aequinoktien und die Stellung der Erde, der Sonne gegenüber, berechnen kann.

Ausserdem schrieb er zwei Bücher über die Verbesserung des Psalters, zwei Bücher über die Regeln und Gewohnheiten der Mönche in Hirschau und eine Menge Briefe an Leute aus allen Ständen. Dann verfaßte er ein Diktionarium, d. h. ein Buch, in dem er sich über Alles, was in der Welt ist, mit Gelehrsamkeit und Klarheit ausspricht. Die einzelnen Gegenstände sind in alphabetischer Ordnung abgehandelt.

Allein weit wichtiger als alle diese Studien war ihm die Sorge für das Heil seiner Seele. Er wollte nur allein seinem Gott gefallen; darum kreuzigte er sein Fleisch mit allen seinen Gelüsten. Er übte sich unabläßig in Fasten und Wachen und trug ein Bußkleid. Nachdem er auf solche Weise in den Wissenschaften unterwiesen und im Leben der Gottseligkeit festbegründet war, sollte er nach dem Wohlgefallen der göttlichen Weisheit auf den Leuchter gestellt werden, damit er Vielen leuchten und Unzähligen in den Zeiten der größten Verwirrung eine Stütze und ein Trost sein könnte.

Ausser der wissenschaftlichen Thätigkeit wissen wir von der Wirksamkeit Wilhelms im Kloster St. Emmeram nichts. Einigen Nachrichten zufolge war er Prior dieses Klosters. Dieses Amt mag er verwaltet haben unter einem Nachfolger des heiligen Bischofs Wolfgang, da das Kloster eben keinen eigenen Abt hatte. Indessen war sein Name in den Klöstern Deutschlands hochgerühmt. Zumal waren es die Mönche von Einsiedeln, die den gelehrten und frommen Mann sehr verehrten.

Mönche von Einsiedeln waren im Jahre 1066 auf Verlangen des Papstes Leo IX. vom Grafen Adalbert von Calw, der ein Verwandter des Papstes war, nach Hirschau berufen worden, um das seit 64 Jahren zerfallene Kloster wieder herzustellen. Allein der Graf wollte noch immer, wie

früher, die Herrschaft über das Kloster ausüben, und dem neuen Abte Friedrich waren überall die Hände gebunden. Nach drei Jahren wurde er aus dem Kloster vertrieben, und die zurückgelassenen Mönche waren ohne Abt. Nun warfen sie ihre Augen auf den Mönch Wilhelm in Regensburg, sandten zwei Abgeordnete mit einer Gesandtschaft des Grafen Adalbert an ihn und erklärten ihm, daß er zum Abte gewählt sei.

Wilhelm erschrack über diesen Antrag, und er wäre wohl bei St. Emmeram geblieben, wenn er die Verhältnisse des Klosters Hirschau gekannt hätte. Indessen berieth er die Angelegenheit mit Gott im Gebete und bat auch seine Mitbrüder, sie möchten im Gebete und Fasten mit ihm sich vereinigen, um zu erfahren, ob es der Wille Gottes sei, daß er diese Last auf sich nehme. Nachdem er die Sache vor Gott überlegt und den Willen Gottes in außerordentlicher Weise erkannt hatte, zog er zum größten Jammer seiner frommen Mitbrüder von St. Emmeram ab und kam nach Hirschau. Hier erst erfuhr er, wie elend das Kloster vom Grafen geknechtet, und wie ungerecht der Abt Friedrich abgesetzt worden sei. Er erklärte, daß er den Sitz des Abtes nicht einnehmen und sich nicht zum Abte weihen lassen werde, so lange der Abt Friedrich lebe, und dem Kloster nicht seine Freiheiten zurückgegeben werden.

Der Graf Adalbert versprach, allen seinen angemaßten Rechten zu entsagen, setzte eine Urkunde auf, in der er die Rechte des Klosters freizugeben versprach, und ließ dieselbe durch Kaiser Heinrich IV. bestätigen. Wilhelm begleitete ihn an das Hoflager des Kaisers und war nun der Meinung, es sei Alles in Ordnung. Allein dieß war lauter Täuschung. Die Schrift, die Adalbert zur Bestätigung vorlegte,

enthielt ganz das Gegentheil von dem, was er dem künftigen Abt versprochen hatte. An eine solche Schufterei konnte der arglose Wilhelm in seiner Taubeneinfalt gar nicht denken. Als unterdessen der Abt Friedrich in einem Kloster bei Heidelberg gestorben war, ließ sich Wilhelm am Sonntage nach der Himmelfahrt des Herrn 1071 in Gegenwart einer zahllosen Volksmenge vom Speierer-Bischof zum Abt von Hirschau weihen und bestieg zur größten Freude aller Rechtschaffenen den äbtlichen Stuhl.

In dieser neuen Würde verdoppelte sich sein Eifer für die Sache des Herrn; denn er wußte gar wohl, daß er nicht allein seine Seele retten müsse, sondern auch den Untergebenen als ihr Vorbild aufgestellt sei und die Verantwortung über sie übernommen habe. Er drang mit aller Entschiedenheit auf strenge Haltung der klösterlichen Zucht. Unermüdet in Belehrung und Ermahnung, strenge in Bestrafung, war er frei von aller Abneigung gegen den Einzelnen, erfüllt mit heiliger Liebe gegen Alle und freigebig ohne alles Maaß. Seine Milde und Freundlichkeit gewann ihm die Herzen Aller. Die Angelegenheiten der Brüder sah er als seine eigenen an; gegen die Fremden und Armen trug er väterliche Liebe in seinem Herzen. Oft zog er sein eigenes Gewand aus, um die Blöße der Armen und Verlassenen zu decken.

Bald brach ein Sturm über den neuen Abt los, der ihn jedoch nicht zu beugen vermochte, sondern nur dazu diente, die Ueberlegenheit seines Geistes und die Festigkeit seines Charakters zu offenbaren und dem Kloster zu seinen ursprünglichen Rechten und Freiheiten zu verhelfen.

Der Graf Adalbert maßte sich wieder manche Eingriffe in die Rechte des Klosters an. Er berief sich dabei auf sein

vom Kaiser bestätigtes Recht. Der Abt erfuhr von dessen Gemahlin, wie unrechtlich der Graf in Ausfertigung jener Urkunde zu Werke gegangen, und drang mit aller Entschiedenheit auf Vertilgung dieser Trugschrift. Er nahm seine Zuflucht zum Herrn und bat ihn inständig, er möchte doch in seiner Güte und Macht das Kloster, dessen Leitung er ja nur aus Liebe zu ihm übernommen habe, von dem schmählichen Drucke weltlicher Vergewaltigung befreien. Der barmherzige Gott, der Allen nahe ist, die ihn anrufen in der Wahrheit, ließ den Grafen in solche Gefahren und Nöthen gerathen, daß er durchaus keinen Ausweg mehr finden konnte. In diesem Elende fragte er weise und fromme Männer um Rath. Diese erklärten ihm, es gebe für ihn auf keinem anderen Wege Hilfe und Heil, als durch Befreiung des Klosters Hirschau von der ungerechten Bedrückung, die er sich angemaßt. Adalbert folgte ihrem Rathe, vernichtete die frühere auf Lug und Trug begründete und berechnete Urkunde, entwarf eine neue und gewährte und verbürgte durch dieselbe frei und offen dem Kloster alle Freiheiten und Rechte, die ihm zu einem glücklichen Bestand und zu einer segensvollen Entwicklung nothwendig waren. Diese Urkunde ließ er durch Kaiser Heinrich IV. bestätigen. Er, früherer Zerstörer des Klosters, trat später selbst in den Orden ein und führte unter der Leitung des frommen Abtes ein gottseliges Leben zur Erbauung aller Brüder.

Der erleuchtete und umsichtsvolle Abt wußte nur zu gut, wie der glückliche Bestand der Klöster damals nicht allein von weltlichen Fürsten, sondern eben so sehr von Bischöfen gefährdet wurde, und wünschte, sein Kloster unmittelbar unter die geistliche Gerichtsbarkeit des Papstes zu stellen. Darum entschloß er sich zu einer Reise nach Rom. Daselbst

wurde er vom Papste Gregor VII. mit aller Liebe und Freundlichkeit aufgenommen. Der Papst erkannte die Billigkeit seiner Wünsche und erklärte das Kloster Hirschau als exemt von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Eine Urkunde dieser Exemtion gab der heilige Vater dem Abte Wilhelm, die andere aber verwahrte er im römischen Archive.

Während seines Aufenthaltes in Rom verfiel der fromme Abt in eine schwere Krankheit. Es war eine plötzlich eintretende, höchst gefährliche Wassersucht. Der Kranke konnte keinen Schritt mehr gehen. Die Aerzte verzweifelten an seiner Rettung. Nun ließ sich der kranke Abt in die Kirche der seligsten Jungfrau hinschleppen, warf sich vor ihrem Altare zur Erde nieder, und flehte zur seligsten Gottesmutter um Hilfe. Und augenblicklich ward auf die Fürbitte der heiligsten Jungfrau die Krankheit von ihm genommen. Er konnte wieder Nahrung zu sich nehmen und kehrte endlich nach langer Zeit zur größten Freude seiner Mitbrüder in sein Kloster zurück.

Nachdem die bisher gebundenen Hände des Abtes vollkommen frei geworden, konnte er mit Kraft und Segen wirken. Das Kloster war sehr herabgekommen. Es zählte nur mehr fünfzehn Mönche. Unter diesen war eine Laxheit eingetreten, die nur zum Verderben führen konnte. Wilhelm nahm neue, eifrige Mitglieder auf und fachte in den alten einen neuen Eifer der Buße und der Andacht an. Die Zahl der Mönche vermehrte sich um das zehnfache. Die Ordnung ward der heiligen Regel gemäß. Ein Theil der Brüder sang unabläßig das Lob des Herrn oder pflegte betend und betrachtend vertraulichen Umgang mit ihm. Ein anderer Theil beschäftigte sich mit Handarbeiten und besorgte die Geschäfte des Hauses. Der erleuchtete Abt wußte gar

wohl, daß nicht Alle zu einem contemplativen Leben befähigt wären. Darum vertheilte er die Beschäftigungen je nach den Fähigkeiten und sorgte vor Allem dafür, daß keiner der Brüder auch nicht eine Stunde müßig sei. Ebenso wußte der gottselige und gelehrte Abt recht gut, daß die heilige Schrift die vortrefflichste Nahrung für den Geist sei, und daß diese Nahrung Allen gereicht werden müsse, die sie genießen können. Darum suchte er sich zwölf aus seinen Mitbrüdern aus, die sich am besten auf das Abschreiben verstanden, und befahl denselben, fortwährend mit dem Abschreiben der heiligen Schrift und der Erklärungen der Väter sich zu beschäftigen. Ausser diesen zwölf war noch eine unbestimmte Zahl von Mönchen, welche immer Bücher abschreiben mußten. Ueber sie Alle war ein gelehrter Bruder aufgestellt, der einem jeden das Abzuschreibende bestimmen und die etwaigen Fehler der Abschriften verbessern mußte. Viele von diesen Büchern blieben in dem Kloster Hirschau; viele kamen in andere Klöster; denn so oft der erleuchtete Abt angegangen wurde, daß er Brüder seines Klosters in andere Klöster senden sollte, um in denselben eine bessere Zucht herzustellen, da gab er den ausgesendeten Mönchen immer Bücher und Alles, was zu ihrem Zwecke diente, mit größter Freigebigkeit mit. Ihm galt der Gewinn unsterblicher Seelen unendlich mehr, als aller Reichthum und Glanz seines Klosters.

Ausser den durch feierliche Gelübde dem Kloster verpflichteten und in den kirchlichen Weihen stehenden Mönchen hatte der Abt Wilhelm auch noch andere Brüder aufgenommen, die nicht zu den Clerikern gehörten, und die man Gebartete oder auch Fratres conversos nannte. Diese mußten Handarbeiten verrichten, nach der Anordnung der älteren Brüder die zeitlichen Angelegenheiten besorgen und denjenigen, die sich

ganz dem contemplativen Leben geweiht hatten, den nothwendigen Lebensunterhalt darreichen. Wilhelm war der Erste, der dieses Institut der Laienbrüder in Deutschland begründete. Unter diesen waren Handwerksleute jeder Art, Schreiner und Schmide, vortreffliche Steinhauer und Baumeister, von deren Kunst und Geschicklichkeit das von ihnen erbaute Gotteshaus und Kloster Zeugniß gab. Dann gab es Kleidermacher, Schuster und Schneider. Kurz, Alles, was man im Kloster nothwendig hatte, wurde nicht von Auswärtigen oder Weltleuten, sondern von diesen Laienbrüdern gefertigt. Mit Hilfe dieser Laienbrüder war es dem eifrigen Abte möglich, so viele Klöster zu gründen und vollkommen herzustellen.

Diese Laienbrüder mußten wie die übrigen Mönche jedesmal in der Nacht zur Metten aufstehen, allein die von ihnen gesungene Metten dauerte nicht so lange, als die der Mönche. Nach derselben konnten sie sich wieder zu Bette legen; viele von ihnen blieben jedoch bis zur Vollendung der großen Metten. Am frühesten Morgen hörten sie die heilige Messe. Dann kamen sie zum Kapitel zusammen. Hier baten sie um Verzeihung wegen der manigfaltigen Fehler, die vorgekommen waren. Die Mehrverschuldeten erhielten eine Buße. Darauf folgte bei Einzelnen die geheime Beicht. Nach derselben ging jeder an sein Tagwerk. Dieses verrichteten sie, ausser der Zelle ebenso wie in der Zelle, als wenn es ihnen von Gott selbst wäre anbefohlen worden. Keiner von ihnen besaß ein Eigenthum, sondern sie hatten Alles mit einander gemein.

Bei ihren Arbeiten und Geschäften kommt weder Zank noch Streit vor. Auch aller müßigen Reden enthalten sie sich mit strengster Gewissenhaftigkeit. Sie gehorchen ihren Vorgesetzten pünktlich. Ohne ihre Erlaubniß entfernen sie sich nie aus der Zelle. An jedem Sonntag geht die Hälfte

derselben zur heiligen Kommunion; an hohen Festtagen aber empfangen Alle den Leib und das Blut des Herrn. Muß einer derselben eine Reise unternehmen, so geht er am Sonntag vorher zur heiligen Communion, wenn er auch nicht über den nächsten Sonntag ausbleibt. Die Zurückkehrenden bitten um Verzeihung wegen der Fehler, die sie auf der Reise gemacht haben. In Bereitung der Speisen wechseln sie nach Wochen ab; sie dienen auch bei Tische. Bei den kirchlichen Gebeten unter Tags erscheinen nur diejenigen, die gerade kein wichtiges Geschäft zu besorgen haben. Zur Complet erscheinen Alle oder doch fast Alle, wie zur Metten. Nach der Complet begeben sich Alle, Stillschweigen haltend, zu Bette.

Nach Art der Mönche in Clugny, dem berühmtesten Kloster Frankreichs, nahm der erleuchtete Diener Gottes auch weltliche Diener auf, die weder Gelübde ablegten, noch die Mönchskleidung trugen. Diese wurden zu den äußeren Geschäften gebraucht, wozu man die Mönche und die Laienbrüder nicht verwenden konnte. Sie hatten einen eigenen Meister. Es war dieß immer einer aus den verständigern und erfahrenern Mönchen. Sie lebten von den übrigen Genossen ganz getrennt und durften die Stille des Klosters nie stören. Ihr Geschäft war, Bauholz und Steine nebst andern Baumaterialien herbeizuführen, den Kalk abzulöschen, den Mörtel anzumachen, das nothwendige Wasser aus dem Flusse herbeizuschaffen und bei den Bauten Handlangerdienste zu versehen. Sie hatten auch die Bedienung der Kranken und Armen zu besorgen und mußten immer bereit sein, die Aufträge ihres Meisters zu erfüllen. Man nannte diese weltlichen Diener Oblaten. Ihre Anzahl belief sich in Hirschau bis auf fünfzig. Die Zahl der Laienbrüder war sechzig, die der Mönche einhundert und fünfzig.

Für die einzelnen Abtheilungen dieser Genossenschaft mußten entsprechende Statuten und Regeln entworfen werden. Dieß Geschäft übernahm der Abt selbst. Er verfaßte, wie schon erinnert wurde, „die Satzungen und Gebräuche des Klosters Hirschau.“ In der Vorrede zu denselben sagt er: „Ich habe mir vorgenommen, alles dasjenige, was ich in Betreff der Vervollkommnung der Brüder gesehen, gehört oder in heiligen Büchern gelesen habe, gleichsam als lebendige Bausteine zur Erbauung dieses geistigen Gebäudes zusammenzutragen.“ Bei dieser Arbeit folgte er nicht seiner individuellen Meinung. Große Dienste leistete ihm in dieser Beziehung der Abt Bernard von Marseille. Derselbe war in jenen kirchlichen Wirren unter Heinrich IV. als päpstlicher Legat in Deutschland aufgestellt worden und hielt sich, vom Kaiser verfolgt, beinahe ein ganzes Jahr im Kloster Hirschau auf. Als er sah, daß die Brüder dieses Klosters allen Ernstes nach Heiligkeit und Gerechtigkeit strebten, schlug er dem Abte Wilhelm vor, er sollte sich die Statuten des Klosters Clugny geben lassen. Aus ihnen werde er abnehmen, wie es in einem rechten Kloster gehalten werden müsse. Clugny war nämlich damals unter allen Klöstern diesseits der Alpen sowohl bezüglich der großen Zahl der Mönche, als in Hinsicht auf klösterliche Zucht, das ausgezeichnetste. Wilhelm gab sich nun alle Mühe, die Klosterordnung Clugny's vollkommen kennen zu lernen. Kurze Zeit darauf kam der Abt von Clugny, der schon längst mit Wilhelm in innigster Freundschaft verbunden war, nach Hirschau und versprach seinem Freunde, eine getreue Abschrift seiner Regeln und Statuten zu senden. Dieß geschah auch wirklich. Allein damit war der Abt Wilhelm noch nicht zufrieden. Er sendete dreimal je zwei von seinen Mönchen nach Clugny,

damit dieselben mit eigenen Augen die Lebensweise dieser Vorbilder sehen und sich in dieselbe hineinleben konnten. Die Mönche von Clugny gaben diesen Brüdern von Hirschau das Zeugniß, noch nie seien irgend woher Brüder gekommen, die den Geist ihrer Regeln und Statuten so gründlich erfaßt und so vollständig sich angeeignet hätten, wie diese. Erst jetzt schrieb der Abt Wilhelm seine „Regeln und Statuten", indem er Zusätze und Abänderungen für sein Kloster machte, wie die Lage des Ortes und die Verhältnisse sie nothwendig machten.

Die Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Abtes fällt in die traurige Zeit der Kirchenspaltung, welche der Kaiser Heinrich IV. herbeiführte. Der von heiliger Liebe entflammte und von verzehrendem Eifer beseelte Diener Gottes hielt unerschütterlich fest an seinem Oberhirten, dem Papste Gregor VII., und erhielt auch alle seine Untergebenen in der Vereinigung mit dem Haupte der katholischen Kirche. Weil Alle überzeugt waren von der Einfalt und Lauterkeit seiner Gesinnung, darum waren sie mit all' seinen Anordnungen vollkommen zufrieden. Jedes seiner Worte entflammte die Herzen zu heiliger Liebe. Mit dieser Taubeneinfalt verband er eine solche Schlangenklugheit, daß er als der Weiseste unter allen Weisen dieser Welt galt und zugleich von allen Dienern Gottes wegen seiner Heiligkeit verehrt wurde. Er war so voll Liebe gegen seine armen Mitmenschen, daß er nie einen Menschen, der in's Kloster aufgenommen werden wollte, wegen Armuth oder Unkenntniß zurückwies, wenn er nur guten Willen in ihm fand.

Adeliche und Unadeliche, Reiche und Arme, Männer und Frauen bestimmte er, die Welt zu verachten, und Alle entflammte er durch sein Wort und Beispiel zur Liebe des ewigen

Lebens. Vieles theilte er an die Gäste und an die Armen aus. Dabei vernachläßigte er nie die Sorge für die ihm untergebenen Brüder. Mit väterlicher Sorgfalt und mit inniger Liebe besorgte er für sie Alles, was sie nothwendig hatten. Mußten sie irgend eine Entbehrung leiden, so machte er ihnen dieselbe durch sein liebevolles und kräftiges Wort lieb und angenehm. Es sei dieß eine Prüfung, die über die Lieblinge des Herrn kommen müßte, sagte er ihnen; wenn sie mit Danksagung und Gebet in Geduld ausharrten, werde bald die himmlische Tröstung wieder erscheinen. Dieß hat sich auch unzählige Male bewährt. Wo er immer in einer Bedrängniß zum Herrn rief, öffnete ihm der Herr die Thüre seiner göttlichen Erbarmung.

Diese wunderbaren Gebetserhörungen des frommen Abtes wurden bald weitumher bekannt. Darum strömten von allen Seiten die Gläubigen zu ihm. Die Einen suchten bei ihm Rath, die Andern baten ihn um sein Gebet, gar Viele warfen die Last der weltlichen Eitelkeiten und Sorgen weg und unterwarfen sich ganz seiner Leitung und väterlichen Zucht.

Allem Prunk und Glanz abhold, verschmähte er alles Goldgesticke in seinem Ornate und alle kostbaren Einfaßungen. Auch der gebräuchliche Hand- und Kniekuß war ihm zuwider, und er hätte ihn gäuzlich abgeschafft, wenn ihn nicht die ältern seiner Mitbrüder bestimmt hätten, diese Bezeugung der Ehrerbietung sich gefallen zu lassen.

Ueberall begleitete er die versammelten Brüder und hielt die Aufsicht darüber. Immer betete er mit zum Himmel erhobenen Augen für sie Alle, gar oft unter Thränen und Seufzern. Brachte man ihm eine ausgezeichnete Speise zu Tische, so fragte er zuerst den Aufwärter, ob dieselbe zugleich für Alle bereitet sei, und erst wenn man ihm dieß versicherte,

aß er davon. War dieß nicht der Fall, so theilte er sie sogleich unter die kränklichen Brüder aus. Ausgesuchte Speisen und reichliche Gastmähler, diese Aufstachler der Unzucht, verabscheute er wie die Unzucht selber. Er war mit Wenigem und Geringem zufrieden. Mußte er verreisen, so ritt er nicht auf einem stolzen Hengste, sondern auf einer Stute oder einem Maulthiere. Mit aller Strenge verwarf er prächtige und feinwollige Gewande. Machte man ihm lange Ueberärmel oder Kappen an sein Gewand, so schnitt er sie drohend weg. Ebenso verbot er allen Ueberfluß nnd Pomp in Hinsicht auf den Hausrath.

Wer immer in einer Versuchung oder Betrübniß zu ihm kam, ging gestärkt, beruhiget und getröstet von ihm fort. Seine Liebe und Sanftmnth kannte keine Herbe und keine Bitterkeit. Sein gläubiges Vertrauen auf den Herrn überwand alle Schwierigkeiten und wirkte Wunderbares. Einst kamen die den äußern Dienst besorgenden Brüder zu ihm und zeigten an, sie müßten eben jetzt fünf Pfund Silber haben und wüßten sie weder durch Verkauf noch durch ein Anlehen zu erhalten. Der liebevolle Vater tröstete sie und suchte sie von ihrer Kleinmüthigkeit zu befreien, indem man nie an Gottes Erbarmen verzweifeln dürfe. Die Brüder konnten sich nicht beruhigen. Der Abt stand auf, hieß sie bis zu seiner Rückkehr warten, ging hinaus und klagte dem Herrn seine Noth. Ganz zufällig kam ein unbekannter Mann daher und brachte dem Abte die nothwendige Summe. Dieser kehrte augenblicklich zu den Brüdern zurück und sprach: Hier habt ihr das Geld, um dessenwillen ihr so verzagt geworden. Lernet daraus, ja nie mehr an der überreichen Güte des allmächtigen Gottes zu verzweifeln.

An einem schönen Frühlingstage führte der Abt der

Sitte gemäß seine Brüder in's Freie hinaus. Erst am Abend kehrte man zurück. Das Mittagsmahl wurde im Freien genossen. Auf diesem Ausfluge begegnete ihnen ein armer Mann mit seinem Weib und seinen eilf Kindern. Die armen Leute baten um ein Almosen. Der Abt lud sie allesammt zum Mittagessen ein. Die Brüder hatten aber nur einige Brode mitgenommen, die kümmerlich ausreichten für die Wanderer selbst. Als sie sich zur Mahlzeit niedersetzten, kam noch eine Menge Bettler und Flüchtlinge dazu. Die Gefährten des Abtes waren in der größten Verlegenheit, wie sie die wenigen Brode unter die Menschenmenge vertheilen sollten. Der Mann Gottes sprach mit heiterem Antlitze: So lange die fünf Brode, welche die Jünger hatten, ganz blieben, wurden sie nicht vermehrt und kein Mensch wurde gesättiget. Nachdem der Herr sie gebrochen hatte, wurden Alle gesättiget, und es blieb noch Vieles übrig. Darauf nahm er die Brode und theilte davon unter die Menge aus. Alle wurden gesättiget, und Alle staunten über den Glauben und über die Freigebigkeit des treuen Dieners Gottes. Dieser aber nahm den armen Mann sammt seiner Familie mit sich und unterstützte sie bis zur Zeit der Ernte.

Einst begegnete dem Abte auf der Brücke des Flusses Nagold ein armer Mensch, der sich auf zwei Krücken recht armselig fortbewegte. Schon seit vielen Jahren hatte er im Armenhause durch Almosen sein Leben kümmerlich fortgebracht. Der fromme Abt nahm ihm eine Krücke, ging vorwärts und befahl dem Armen, ihm zu folgen. Dieser stellte ihm vor, er könne sich auf einer Krücke nicht weiter bringen. Der Abt entgegnete: Ich gehe von hier nicht fort, bis du zu mir kommst. Dieser gehorchte dem Befehle des Abtes und kam.

Darauf warf er auch die andere Krücke weg und wandelte ganz gesund und gekräftiget seine Wege.

Ein Domherr von Straßburg, Namens Gebhard, von sehr edler Abkunft, kam nach Hirschau und bat um Aufnahme ins Kloster. Er war früher weltlich gesinnt gewesen und hatte sich auf seine großen Talente und auf seine Rednergabe Vieles eingebildet. Eine einzige Unterredung mit dem gottseligen Abte Wilhelm hatte ihn ganz umgeändert. Dieser Mann sollte noch Großes wirken und mußte darum außerordentlich geprüft und geläutert werden. Er erkrankte an der Gicht und wurde so elend, daß er mit Ausnahme der Zunge kein Glied an seinem Leibe mehr bewegen konnte. Ueber ein Jahr lang konnte er keine Hand zum Munde bringen. Nur mit Hilfe Anderer vermochte er seine Lage zu verändern.

Dieß Alles ertrug er mit bewunderungswürdiger Geduld. Da erbarmte sich der Herr des Leidenden. Allmählig kam er so weit, daß er zum Essen und Lesen aufsitzen konnte; allein noch immer war er nicht im Stande, eine Hand zu bewegen. Da kam einst der Abt zu ihm in die Zelle und ermahnte ihn, zum Herrn zu beten, daß er ihm doch seine rechte Hand heilen und kräftigen wolle. Der Kranke weigerte sich, denn an seiner leiblichen Gesundheit liege ihm gar wenig, nachdem er geistig gesund geworden. Der mitleidige Abt ward innigst gerührt, ergriff die rechte Hand des Kranken, küßte sie und begab sich dann in die Muttergotteskapelle, um daselbst auf die Erde hingeworfen zu beten. Wie er zum Kranken zurückkehrte, war dessen Rechte vollkommen hergestellt.

Einige Tage darauf kam Gebhards Schwägerin, um ihn in seiner Krankheit zu besuchen. Er wurde auf einem

Tragsessel ins Sprachzimmer gebracht und unterredete sich mit der Verwandten über erbauliche Gegenstände. Unter Anderm erzählte er ihr auch die wunderbare Heilung seiner Hand. Augenblicklich ergriff die Schwägerin die gesunde Hand und küßte sie mit ungestümmer Freude. Und augenblicklich ward die Hand wieder gelähmt, wie vor der Heilung. Gebhard wollte sein Elend verheimlichen und ließ sich wieder in seine Zelle tragen. Indessen ging ihm die Sache doch sehr zu Herzen.

Durch göttliche Mahnung erfuhr der fromme Abt, was vorgegangen war. Er besuchte den Kranken, fand ihn sehr niedergeschlagen und fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit. Dieser gestand Alles mit Offenheit und Demuth. Der Abt tröstete ihn, ergriff die gelähmte Hand, segnete sie und machte sie dadurch vollkommen gesund.

Einst wollte der gottselige Abt einige Brüder besuchen, die in einer Waldgegend als Einsiedler lebten. Tags zuvor wurde seine Ankunft angesagt. Die Brüder trugen einem jungen Menschen auf, er sollte für diesen Bedarf Fische herbeischaffen. Dieser mühte sich die ganze Nacht, fing aber keinen einzigen Fisch. Er schämte sich, leer heimzukommen, und stahl aus einem Fischbehälter einen außerordentlich großen und kostbaren Fisch. Die Brüder waren darüber sehr erfreut; einer aber aus ihnen fand die Sache verdächtig. Diese Art Fische ließen sich zu dieser Zeit nicht so leicht fangen. Er äußerte seinen Verdacht. Der Schuldige bekannte nach langem Läugnen seinen Diebstahl. Die Brüder aber waren in der größten Verlegenheit. Sie wußten dem Abt sonst nichts vorzusetzen und gedachten, den Fisch zu braten und dann das Unrecht in anderer Weise wieder gut zu machen. Der Abt kam mit seinen Begleitern ganz hungrig und ermüdet an.

Er wurde mit größter Freude empfangen. Man setzte sich zu Tische. Der Abt, obwohl sehr hungrig, aß keinen Bissen. Er war bei seiner Ankunft außerordentlich freundlich gewesen; jetzt verwandelte sich seine Freundlichkeit auf einmal in strengen Ernst, und er begab sich, ohne etwas zu sagen, zur Ruhe. Von den mit ihm angekommenen Gästen wußte keiner, was Ursache einer solchen Umstimmung gewesen. Die Einsiedler aber ahneten, daß Gott ihm geoffenbaret habe, was sie gethan. Sie gingen am andern Tage in aller Frühe zum Abte, bekannten reumüthig den ganzen Vorgang und baten ihn um Verzeihung. Der Abt nahm sie gütig auf, verzieh ihnen, verbot ihnen aber zugleich mit aller Strenge, sich je wieder so etwas zu erlauben.

Eines Abends befahl der Abt dem Almosengeber, er sollte an die Armen fortan größere Brode austheilen. Dieser antwortete, es sei fast kein Getreide zum Brod backen mehr vorräthig. Darauf erhielt er den Auftrag, genau nachzusehen, wie groß der Vorrath an Getreide noch sei. Er nahm noch einen Bruder mit sich, maß das Getreide und fand nur noch einen Scheffel. Dieß berichtete er dem Abte. Als er am folgenden Tage wieder den Kornspeicher öffnete, um zu thun, wie ihm der Abt befohlen, fand er denselben bereits voll Getreide, wenigstens zwanzig Scheffel. So vergalt der gütige Gott seinem treuen Diener die Werke der Barmherzigkeit, die er an den Armen übte.

Am ehrwürdigsten erscheint uns dieser treue Diener des Herrn in seiner festen Anhänglichkeit an das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche, an Gregor VII., in einer Zeit, wo die meisten Bischöfe Deutschlands es mit dem die Kirche verderbenden Kaiser Heinrich IV. hielten. Im Jahre 1076 war Abt Wilhelm mit den Fürsten des Reiches und mit den

Bischöfen auf den Reichstag zu Worms eingeladen. Hier wurde auf Befehl des Kaisers der Papst Gregor VII. als abgesetzt erklärt, und ein Gegenpapst gewählt. Wilhelm erschien nicht und verabscheute die gottlose und ungerechte Absetzung des rechtmäßigen Papstes. Er wurde jetzt die Stütze der Schwankenden und half Vielen wieder auf, die in ihrer Schwachheit oder Unwissenheit gefallen waren. Sein Kloster wurde die Zufluchtstätte für Unzählige, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung litten. Viele gottesfürchtige Männer, Grafen, Barone, Kriegsleute, Adeliche und Unadeliche, Geistliche und Laien, Reiche und Arme flüchteten sich nach Hirschau um sich an der heillosen Kirchentrennung nicht zu betheiligen. Sie verließen ihre Schlösser, ihre Häuser, ihre Kirchen, weil sie in denselben nicht mehr sicher waren, und kamen nach Hirschau. Viele von ihnen wurden Mönche, Mehrere behielten das weltliche Gewand und blieben als Klosterdiener bis an ihr Ende an dieser heiligen Stätte.

Weil der Abt von Hirschau in die Beschlüsse des Reichstages zu Worms nicht eingestimmt und die Unterschrift verweigert hatte, wurde er von Kaiser Heinrich IV. in die Reichsacht erklärt. Der eingedrungene Bischof Wernher von Straßburg sollte die Acht vollziehen. Er brach mit seinen Truppen auf, um das Kloster Hirschau zu bestürmen. Allein der Allmächtige wachte über dem bedrohten Kloster. Es brach ein schreckliches Donnerwetter los, und der elende Bischof wurde vom Blitze erschlagen. Von diesem Tage an wagte es Niemand mehr, gegen das von Gott geschützte Kloster etwas zu unternehmen.

Wezilo, der schismatische Erzbischof von Mainz, hatte die Mönche des vom Erzbischof Siegfried in Mainz gestifteten Klosters Hasung aufgefordert, sich vom Papste Gregor VII.

zu trennen und mit ihm dem Kaiser anzuhängen. Als sie ihm nicht gehorchten, verfolgte er sie auf alle Weise. Allein die treuen Söhne der Kirche ließen sich nicht irre machen. Sie ertrugen längere Zeit alles Ungemach, das der feindselige Mensch über sie verhängte. Endlich aber verließen sie, etliche und siebzig an der Zahl, das fortwährend befeindete Kloster und zogen insgesammt nach Hirschau. Der gemeinsame Vater aller um des Glaubens willen Verfolgten, Wilhelm, nahm sie mit aller Liebe auf und verpflegte sie, wie seine Kinder. Es war eben die Zeit vor der Ernte. Das ganze Jahr hindurch hatte man das nothwendige Getreide größtentheils kaufen müssen, und auch für das kommende Jahr stand nichts Anderes in Aussicht. Deßungeachtet war der gottesfürchtige Abt voll Vertrauen auf die Hilfe des Herrn, als wären alle Speicher gefüllt. „Der Herr hat jetzt die Zahl seiner Diener vermehrt; nun muß auch mehr Nahrung werden"; so sprach er und behielt die Brüder, bis er sie in das von ihm gegründete Kloster zum heiligen Gregorius, nächst bei Hirschau, entlassen konnte.

Während unter dem Schutze des leichtfertigen Kaisers die Zucht in den meisten Klöstern in gänzlichen Verfall gerieth, führte der gottbegeisterte Abt Wilhelm nicht bloß sein Kloster Hirschau zu einem bisher nie gesehenen Grade christlicher Vollkommenheit, sondern er stiftete dazu noch sieben neue Klöster und führte in mehreren bestehenden wieder christliche Zucht und Ordnung ein. Das erste dieser Klöster ist das schon genannte, nächst bei Hirschau gelegene Kloster des heiligen Gregor. Es wurde gegründet im Jahre 1082. Wilhelm nahm in dasselbe die aus Thüringen geflüchteten Mönche auf. Das zweite ist das Kloster St. Georg zu Reichenbach im Schwarzwald, in der Konstanzer-Diözese. Den

ersten Anlaß zu dieser Gründung gab ein frommer Adelicher, Namens Hezilo, der alle seine Gründe und Güter dem Herrn weihte, um die Ehre des Herrn und das Heil seiner Mitmenschen zu fördern. Abt Wilhelm übernahm den Bau des Klosters und der Kirche und besetzte die neue Pflanzschule des christlichen Lebens mit Mönchen von Hirschau. Auch bestimmte er für die neue Genossenschaft den ersten Abt. Es war dieß der Mönch Heinrich, ausgezeichnet vor Allen durch Weisheit und Frömmigkeit. Diese Klosterstiftung geschah im Jahre 1083.

Das dritte unter dem Abte Wilhelm errichtete und von Hirschau aus bevölkerte Kloster ist in Bayern. Schon mehrere Jahre früher hatten zwei Adeliche, Otto und Albert mit Namen, in den Besitzungen des Grafen Otto von Scheyern am Fuße des Wendelstein eine Zelle und eine Kirche gebaut, die mit Erlaubniß des kranken Bischofs Ellenhard zu Freysing von einem polnischen Bischof eingeweiht wurde im Jahre 1077. Es ist dieß Bayerisch-Zell. Nach dem Tode Otto's entschloß sich seine Gemahlin Haziga, ein berühmtes Kloster zu gründen und zum Andenken an ihren Gemahl reichlich zu dotiren. Ihre Söhne waren damit einverstanden. So wurde der Grund gelegt zum Kloster des heiligen Martinus in Vischbachau. Der Abt Wilhelm sendete zwölf Mönche mit dem Abt Erchenbold in das neue Kloster. Ob diese Mönche sich noch in Bayerisch-Zell niedergelassen und von da nach Vischbachau übersiedelt oder unmittelbar in das neue Kloster gekommen seien, ist nicht ausgemacht. Die Stiftung von Vischbachau fällt in die Zeit von 1083 — 1085. Im Jahre 1095 wurde dieselbe vom Papst Urban II. bestätiget.

Die innere Ordnung war genau so wie in Hirschau.

Mit dem Kloster war eine Schule verbunden, in welcher die Söhne der Adelichen unterrichtet und erzogen wurden. Der fromme Abt Wilhelm kam selbst in diese neue Pflanzschule, die er in seinem Vaterlande angelegt hatte. Allein bald wurde auch diese Gebirgsgegend den Mönchen und ihren Zöglingen zu rauh. Sechs Jahre nach der Uebersiedelung von Bayerisch-Zell wanderten die Mönche sammt ihrer Schule in die freundlichere Gegend an der Glon, nicht weit von der Stelle, wo diese sich in die Amper ergießt. Hier bei Eisenhofen auf einer Anhöhe, Gloneck genannt, erbauten der Sohn der Haziga, Graf Otto von Scheyern und Berthold, Graf von Burgheim, zu Ehren des heiligen Petrus eine Kirche und ein Kloster. Erchembold war auch hier noch acht Jahre lang Abt und starb im Rufe der Gottseligkeit. Die Kirche des heiligen Petrus bei Eisenhofen steht noch in ihrer ursprünglichen Gestalt. Es ist eine romanische Basilika von ungefähr fünf und siebzig Fuß in die Länge und fünfzig in die Breite. Der Chor hat fünf und zwanzig Fuß in die Breite, und ist wie die beiden Seitenschiffe mit einer Absis abgeschlossen.

Weil man an dieser Stätte auf der Anhöhe kein Wasser gewinnen konnte, so wurde das Kloster schon nach siebzehn Jahren unter dem Abt Bruno, dem Nachfolger Erchembolds, nach Scheyern verlegt, wo es bis zur Säkularisition sich erhielt und nach kurzem Todesschlafe wieder neu aufgewacht ist in unsern Tagen.

Dem frommen Abte Wilhelm lag viel an diesem in seinem Vaterlande gegründeten Kloster. Er hatte ausgezeichnete Männer dahin abgesendet. Die beiden ersten Aebte waren aus Hirschau. Einst, wo er diese neue Pflanzstätte Vischbachau besuchte, kam er nicht gar ferne vom Kloster zu

einer recht armseligen Hütte. Er ging mit seinem Gefährten hinein und traf darin ein in Fetzen gekleidetes Weib. In seinem Mitleiden mit allen Armen setzte er sich an den Herd hin, fragte das Weib, wie sie in dieser ganz leeren Hütte leben könne und woher sie die Nahrung gewinne. Sie antwortete ihm, Brod und Wasser sei die Nahrung, mit der sie und ihr Mann das armselige Leben kümmerlich fristeten, und selbst am Brode litten sie oft Mangel. Indessen kam auch der Mann vom Felde heim. Der Abt leitete das Gespräch auf die Wahrheiten des Glaubens und fand, daß die armen Leute gar keine Kenntniß des Glaubens hatten. Diese geistige Noth der armen Leute ging ihm noch mehr zu Herzen, als die leibliche. Er unterrichtete sie in den ersten Glaubenswahrheiten und beschied sie in das neue Kloster. Am folgenden Tage kamen Beide zu der Pforte und wurden freundlich aufgenommen. Der Abt ertheilte ihnen den weitern Unterricht in der Religion und sorgte dafür, daß ihnen auch im Zeitlichen das Nothwendige zu Theil wurde.

Ein anderes Mal begegneten ihm auf seiner Reise in dieses Kloster bei der grimmigsten Winterkälte zwei Arme, die kaum halb bekleidet waren und ihn um Gewand baten. Der Abt gedachte des heiligen Martinus, der seinen Mantel in zwei Stücke theilte und das eine davon dem nackten Bettler schenkte. Er nahm die Decke, in die er sich auf dem Pferde reitend einhüllte, und die er des Nachts auf sein Lager ausbreitete, theilte sie in zwei Stücke und gab jedem einen Theil davon.

Das vierte Kloster gründete der ehrwürdige Abt im Thüringerlande, auf dem gegen Abend liegenden Hügel der Stadt Erfurt zu Ehren des Apostelfürsten Petrus. Daselbst erbaute er auch eine prachtvolle Kirche, ganz nach dem Vor-

bilde der Klosterkirche in Hirschau. In diese neue Pflanzstätte sendete er die gelehrtesten und frömmsten seiner Mitbrüder in Hirschau und übergab diese neue Gemeinde dem Giselbert, der damals Abt des nahe gelegenen Klosters Reinhardsborn war. Erst nachdem die Genossenschaft sich mehr befestiget hatte, ließ er die Brüder zur Abtwahl schreiten und empfahl ihnen den Burkhard.

Das fünfte Kloster erbaute dieser selige Klosterstifter in Zwiefalten, in der Konstanzer-Diözese. Auch dahin sendete er Mönche von Hirschau und gab ihnen den durch Wissenschaft und Gottseligkeit ausgezeichneten Notger als Abt. Derselbe förderte das Wohl seiner Herde durch sein Wort und Beispiel in solcher Weise, daß das neue Kloster bald als Vorbild für alle umliegenden Klöster galt. Das sechste von Wilhelm gegründete Kloster war Anfangs in dem Orte Wilheim, wurde aber in der Folge auf den St. Petersberg verlegt.

Selbst bis ins Kärnthenerland sendete der unermüdete Diener Gottes seine Jünger. Daselbst gründete er zu Lauen ein Kloster des heiligen Benediktus, das er mit Mönchen von Hirschau besetzte, die unter dem von ihm aufgestellten, frommen und gelehrten Abte Wezilo außerordentlich segensreich in diesem Lande wirkten.

Außerdem verdanken ihm vorzüglich drei, in jenen kirchlichen Wirren ganz herabgekommene Klöster, nemlich Schafhausen, Petershausen und Komberg ihre Wiederbelebung und Ordnung. Das Kloster Schafhausen war wenige Jahrzehnte vorher (1050) durch einen schwäbischen Grafen Namens Eberhard gegründet worden. Derselbe hatte mit Einstimmung seiner Gemahlin Itha alle seine Besitzungen und all sein Vermögen dem Herrn zum Opfer gebracht und war

selbst in das neugestiftete Kloster als Mönch eingetreten. Jetzt war die heilige Stätte verödet, und das Lob des Herrn in ihr verstummt. Wilhelm sendete verläßige Brüder an den gottgeheiligten Ort, und durch sie kam bald wieder neues Leben in das verkümmerte Haus des Herrn. Denn bald darauf konnte das neuauflebende Kloster das ihm gewordene Heil dadurch vergelten, daß es Mönche und Aebte in andere, verfallene oder neu zu gründende Klöster aussendete und ein Segen für die ganze Umgegend ward. Jahrhunderte lang zählte es in sich die gelehrtesten und heiligsten Männer der Zeit, bis es endlich im Sturme der sogenannten Reformation unterging.

Petershausen, nächst bei Konstanz, über der Rheinbrücke, war im zehnten Jahrhundert von dem heiligen Bischof Gebhard zu Konstanz gegründet worden. Auch hier schien in jenen verwirrten Zeiten Alles zum Ende zu gehen. Wilhelm sendete den durch Sitten und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Mönch Dietrich als Abt in das zerfallene Kloster Dieser bewegte durch die Kraft seines Wortes und durch die Macht seines Beispieles die ihm untergebenen Mönche zur Verachtung der Welt, die in all ihren Gestalten sich in diesen heiligen Ort eingedrängt hatte, und begründete wieder neue Zucht und heiliges Leben in seiner Gemeinde.

Im Jahre 1079 brach der Graf Burkhard von Rotenburg sein Schloß Kamberg ab, um es in ein Kloster zu verwandeln. Ein reicher Bürger von Mainz, Namens Wigand, unterstützte ihn in seinem frommen Unternehmen. Acht Jahre wurde an diesem Kloster gebaut. Im neunten Jahre zogen Mönche von Hirschau in dasselbe ein und lebten darin ganz nach den Regeln und Satzungen ihres Mutterklosters.

Bewunderungswürdig war seine Weisheit in der Aus-

wahl derjenigen, welche er als Vorbilder und Regenten über die neu errichteten Klöster aufstellte. Immer wußte er Männer herauszufinden, die eben so ausgezeichnet fromme Religiosen als treffliche Verwalter der zeitlichen Angelegenheiten waren. Darum lag auf allen seinen Klosterstiftungen ein so reicher Segen, der sich Jahrhunderte lang forterbte. So sendete er in das Kloster Isni (im Konstanz'schen) den vortrefflichen Abt Erchinbold, nach Ottobeuren den gelehrten und frommen Abt Wilhelm, nach Benediktbeuren den Abt Azelin, und restaurirte durch sie die Zucht und Ordnung in den ihnen anvertrauten Klostergemeinden. Und dieß Alles vollbrachte der treue Diener Gottes in einer Zeit, da alles religiöse Leben in Deutschland zu verfallen drohte, da selbst die höchsten Kirchenfürsten einem leichtfertigen Kaiser sich als seine Werkzeuge hingaben und mit ihm das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche verfolgten.

Und dieser Mann, der über so Viele zu gebieten hatte, der selbst um die vom Kaiser über ihn verhängte Reichsacht sich nicht kümmerte, war so demüthig, daß er jeden guten Rath und jeden gerechten Tadel, von wem er immer kommen mochte, wie eine Stimme vom Himmel, mit Andacht und kindlicher Einfalt hinnahm. Und er war so voll innigster Theilnahme, daß er nicht allein, wie wir oben in mehreren Beispielen gesehen, der Menschen sich erbarmte und ihnen aus ihren Nöthen half, sondern daß auch die Noth und Gefahr der Thiere sein Herz bewegte. Als einst in einem überaus strengen Winter Alles mit tiefem Schnee bedeckt war und vor Kälte fast erstarrte, sprach er, innigst gerührt wegen der armen Vögelein, zum Schaffner: Ach die armen Vögelein müssen vor Frost und Hunger zu Grunde gehen. Nimm doch einige Habergarben und stecke sie auf

die Hecken umher, daß sie etwas Futter bekommen. Als der Schaffner entgegnete, es seien keine Habergarben mehr vorräthig, befahl er ihm, für Waizen- und Gerstengarben einige einzutauschen und dieselben aufzustecken. Am folgenden Morgen, als der Schaffner den Befehl seines Herrn vollziehen wollte, war auf einmal Thauwetter eingetreten, so daß diese Fütterung der Vögelein nicht mehr nothwendig war.

Der treue Diener Gottes erlebte gerade noch den Ausbau seines Klosters und der herrlichen Kirche und deren Einweihung. Auf den festlichen Tag der Kirchweih ließ er alle Armen der ganzen Umgegend einladen und bediente sie alle bei Tische. Von da an war er noch freigebiger, als je zuvor. Er lebte nur noch neun Monate. Schon nahte das Hauptfest seiner Kirche, das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Eine schon längere Zeit bemerkbare Schwäche nahm von Tag zu Tag zu. Deßungeachtet war der Kranke bei allen Gebeten der Brüder gegenwärtig. Am Feste las er, ganz schwach, auf dem Altare der heiligen Apostel eine stille Messe. In der darauf folgenden Nacht war er recht krank. Eine Erscheinung versicherte ihn, er werde am folgenden Tage mit Hilfe der Apostel das heilige Opfer darbringen können.

Im Vertrauen auf diese Verheißung ließ er sich am folgenden Tage in das Oratorium führen und zur Messe anziehen. Von beiden Seiten gestützt ging er an den Altar. Schon selbst auf dem Wege zur Kirche betete er mit dem Apostel im Eingange der Messe: „Ich weiß, an wen ich glaubte, und bin gewiß, daß er mächtig ist, das mir Anvertraute zu bewahren bis auf jenen Tag.“ 2. Tim. 1, 12. Dieß war das letzte Meßopfer, das er dem Herrn darbrachte.

Am vierten Tage vor seinem Ende kam er noch in's Kapitel. Er ermahnte Alle, auf dem betretenen Wege fort-

zuwandeln, in der Liebe Gottes, im Eifer für die klösterliche Zucht, in brüderlicher Liebe und in Uebung der Barmherzigkeit zu verharren. Dann sprach er noch: „Eines hat mich oft sehr beschwert. Es sei Gott und euch geklagt. Einige Brüder wandelten unter euch mehr nach der Klugheit des Fleisches, als in der Einfalt des Geistes. Diese haben mich durch ihre Einreden oft verwirrt und in meiner Einfalt gestört. Gott hat sie von uns ausgeschieden und vom Kloster entfernt. Jetzt werde ich kein Kapitel mehr mit euch halten. Darum vernehmet, geliebte Kindlein, dieß mein letztes Wort und vergesset nie mehr, was ihr gehört und gesehen."

Nach dem Kapitel ging er in seine niedrige Zelle. Jedermann hatte Zutritt zu ihm. Drei Tage vor seinem Ende ließ er sich in die Muttergotteskapelle tragen. Hier wurde die Conventmesse für ihn gelesen. Nach derselben empfing er daselbst die heilige Oelung und den Leib und das Blut des Herrn, um sich für seinen Hingang zu stärken. Jetzt bat er noch Alle um Verzeihung. Er selbst verzieh Allen, küßte jeden einzeln und nahm so feierlich Abschied von der Gemeinde. Die Abwesenden ließ er zur innigsten Liebe ermahnen. Alle bat und beschwor er, die Einheit der Kirche und die Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl mit aller Treue zu bewahren. Zuletzt erhob er seine Hände und schloß mit den Worten: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich immer mit Liebe und Treue für euch gelebt habe."

Nachdem er aus der Kapelle in seine Zelle gebracht war, kamen wieder Alle weinend und jammernd zu ihm. Jetzt sprach er noch das denkwürdige Wort: „Das Hinscheiden des Gerechten kann man nicht Tod nennen. Es ist ja nur eine Umwandelung. Er wird umgewandelt aus einem Sterblichen

in einen Unsterblichen, aus einem Irdischen in einen Himmlischen."

Am folgenden Tage wurde er in die Krankenwohnung gebracht. Hier verschied er am 4. Juli 1091. Alle Brüder waren um ihn versammelt. Alle waren voll Betrübniß und Jammer. Die Bischöfe Johannes von Speier und Gebhard von Constanz nebst mehreren Aebten kamen zur Todtenfeier. Fünf Tage lang wurden Gottesdienste für den Dahingeschiedenen gefeiert. Sein Leichnam wurde in der Mitte der den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweihten Kirche begraben.

Dem Bischof von Worms, seinem vertrautesten Freunde, hatte er in den letzten Lebenstagen Folgendes erzählt. Als ich noch im Kloster St. Emmeram zu Regensburg war, erschien mir einst des Nachts ein Mann von außerordentlicher Schönheit und Freundlichkeit, herrliche Trauben in der Hand haltend und mir davon anbietend mit den Worten: „Nimm davon, mein Lieber!" Ich war darüber vor Verwunderung ganz außer mir. Dann sprach er: „Ich bin eben daran, eine Schule zu errichten. Von Ewigkeit her hab ich dich zur Leitung derselben ausersehen. Wirst du sie gut leiten, so wirst du dafür ewig einen guten Lohn empfangen. Trage kein Bedenken, Freund! denn ich bin dein Helfer und dein Vergelter." Dort erwachte ich und dachte nach, was dieß bedeuten soll. Und siehe, an demselben Tage kamen unsere Brüder von Hirschau, brachten mir unter dringenden Bitten die Berufungsschreiben und nöthigten mich unbedeutenden Menschen durch Berufung auf Gott, die Vorstandschaft über sie anzunehmen. Wider meinen Willen, ich bekenne es, nahm ich das Joch des Herrn auf mich. Die einmüthigen Bitten der Brüder haben mich dazu bewogen. Hab ich in diesem

Amte etwas Gottgefälliges gethan, so gebührt Ihm, ohne den nichts stark und nichts heilig ist, von dem Alles Gute kommt, für diese und alle seine Erbarmungen und Wohlthaten Lob und Ehre und unendlicher Dank in alle Ewigkeit. Amen."

(Ex Bolland.)

117. Der selige Altmann, Bischof von Passau.

(Den 8. August.) † 1091.

Die Geburt dieses ausgezeichneten Kirchenfürsten fällt in den Anfang des eilften Jahrhunderts. Er stammte aus einem adelichen Geschlechte in Westphalen und wurde von Jugend auf in den Wissenschaften unterrichtet. Seine höhern Studien soll er in Paris gemacht haben. Es wird nur berichtet, Altmann sei in allen göttlichen und menschlichen Wissenschaften wohl erfahren gewesen, ehe er in den Dienst der Kirche getreten.

Zuerst wurde Altmann in Paderborn und dann in Aachen als Canoniker angestellt. In Paderborn hatte er die Schulen zu leiten. Von Aachen kam er an den Hof des Kaisers Heinrich III. nach Goslar. Nach dem Tode dieses Kaisers 1056 harrte er in treuem Dienste bei dessen Wittwe, der Königin Agnes, aus und begleitete sie im folgenden Jahre nach Passau, wo damals Engelbert Bischof war.

In jener Zeit wallfahreten ganze Schaaren, Priester und Laien, Adeliche und Gemeine zum heiligen Grabe nach Jerusalem. Selbst mehrere Bischöfe unternahmen diese beschwerliche Reise. Der Bischof Günther von Bamberg, ein eben so weiser und gelehrter als stattlicher Mann, führte einen größern Zug an. Jeder Wallfahrer schleppte ein Kreuz,

zum Zeichen, daß er dem Heilande auf dem Wege des Kreuzes nachfolgen wolle, und um der Verdienste seines Leidens gewürdiget zu werden. Auch Altmann mit mehreren Hofleuten der Königin trat die Wanderung in das heilige Land an. Von Passau aus gingen zwei Kanoniker mit, der gelehrte Vorstand der Schulen Ezzo, der die Wunder Christi in deutscher Sprache besungen hatte, und der ausgezeichnete Prediger Conrad, der später Propst an der Domkirche wurde.

Die Wallfahrer hatten entsetzlich viel von den Muselmännern anszustehen. Diese Feinde Christi setzten sich den frommen Pilgern auf die Schultern, trieben sie wie die Pferde mit den Spornen an und ritten auf ihnen im gottlosesten Uebermuthe. Unter den Pilgernden war auch eine Abtissin. Jedermann hatte sie gewarnt vor diesem gefährlichen Unternehmen; allein sie hatte in ihrem Eigensinne ihre Schwestern und ihr Kloster verlassen, um die Wallfahrt mitzumachen. Zur Strafe für ihren Eigensinn fiel sie in die Hände der Ungläubigen. Diese mißhandelten und schändeten sie in schauerlicher Weise, bis sie ihren Geist aufgab. Viele von dem Zuge erlagen den Mühseligkeiten der Reise und den Mißhandlungen der Heiden und kamen nicht einmal in's heilige Land. Die Uebrigen erreichten endlich nach unsäglichen Strapazen, Beschimpfungen und Peinigungen die heilige Stadt. Hier erfüllten sie ihre Gelübde und brachten dem Herrn ihre Opfer dar. Dann machten sie sich auf den Rückweg. Viele verließen Jerusalem, ohne wieder in die Heimath zu kommen. Selbst der Anführer des Zuges, der Bischof Günther von Bamberg, starb zu Weissenburg in Ungarn. Von den 6000 Pilgern, die den mühevollen Weg angetreten hatten, kamen nur mehr zweitausend in der Heimath an.

Diese Pilgerschaft war im November des Jahres 1064

unternommen worden. Im Frühjahre 1065 kamen die Wallfahrer wieder zurück. Um diese Zeit war der Bischof Engelbert von Passau gestorben (23. Mai 1065). Die Königin Agnes und die Großen des Reiches beriethen sich wegen seines Nachfolgers. Alle erkannten den eben so frommen als gelehrten Altmann für den würdigsten. Die Pilger befanden sich noch auf dem Heimwege durch Ungarn. Es wurde sogleich eine Gesandtschaft dem Altmann entgegen gesendet, die ihm ankünden mußte, was ihm bevorstehe, und ihm den Bischofsstab sammt dem Ringe überbrachte. So kehrte er dann als erwählter Bischof von der Wallfahrt in die ihm von Gott beschiedene Kirche des heiligen Valentin zurück. Eine unermeßliche Volksmenge empfing ihn mit größtem Jubel. Der Erzbischof Gebhard von Salzburg ertheilte ihm die Weihe. Dieser Erzbischof Gebhard war ein Jugendgenosse des seligen Altmann gewesen. Da erzählt man denn, daß diese beiden nebst ihrem Mitschüler Adalbero, dem nachherigen Bischof von Würzburg, einst an einer Quelle ihr Mittagsbrod assen und während dessen sich über ihren künftigen Beruf besprachen. Gebhard hätte gesagt, er werde Bischof von Salzburg werden; Altmann hätte erklärt, ihm werde das Bisthum Passau zu Theil werden, und Adalbero hätte sich das Bisthum Würzburg zugeeignet. Zugleich sollen sie sich versprochen haben, daß jeder ein Kloster gründen werde, in dem er die zeitliche Ruhestätte für seinen Leib sich erwähle. Auch dieses Versprechen haben sie gehalten.

Der neugeweihte Bischof begann seine bischöfliche Wirksamkeit mit Erbauung einer Kirche in dem Theile der Stadt Passau, der auf dem rechten Innufer liegt. Er weihte sie zu Ehren des heiligen Nikolaus ein und begabte sie mit mehreren Gütern und Weinbergen. Zum Seelsorger an dieser

Kirche ernannte er den durch Weisheit und Beredtsamkeit ausgezeichneten Hartmann, der Kaplan des Königs Rudolph gewesen war und in der Folge mit dem Papste Urban II. und dessen Nachfolgern im vertrauten Verkehre stand. Dieser Hartmann sammelte Priester und Laien um sich, mit denen er ein gemeinsames Leben nach der Regel des heiligen Augustin führte.

In Sankt Florian führten die Geistlichen ein sehr ausgelassenes, weltliches Leben, und der Gottesdienst war von ihnen ganz vernachläßiget. Diese unnützen Knechte entfernte der eifrige Seelenhirt und gründete daselbst ein Kloster für Nonnen, die dem Dienste Gottes sich widmen wollten. Dieser Ort war schon früher ein Mönchskloster gewesen; allein die Ungarn hatten es zerstört, und erst der Vorfahrer Altmanns hatte es wieder hergestellt und Geistliche dahin berufen.

Die Mönche von St. Pölten waren nicht besser, als die Geistlichen von St. Florian. Fraß und Völlerei hatte im Kloster überhand genommen; zudem trieben die Mönche auch Wuchergeschäfte und gaben viel Aergerniß. Diese verkommenen Leute jagte der Bischof Altmann davon und berief wahre Klostergeistliche aus bessern Klöstern an ihre Stelle. Zum Abte des Klosters machte er den vortrefflichen Engelbert. Allein die neuen Bewohner des Klosters hatten Anfangs einen harten Stand. Die verjagten Mönche wurden ganz wüthend über die ihnen zugefügte Schmach und schworen Rache. Mit bewaffneter Hand überfielen sie das Kloster und vertrieben die Mönche. Dann erbrachen sie den Keller und ließen allen Wein auslaufen. Bald aber kam das göttliche Strafgericht über sie. Sie wurden allesammt wahnsinnig und zerstreuten sich in die Wälder.

Auch in dem Kloster Kremsmünster sah es damals traurig

aus. Die Mönche wußten nichts mehr von einer Regel. Von einer Klosterodnung war keine Rede mehr. Jeder hatte Geld und Gut und wirthschaftete auf eigene Faust. Sie lebten weltlicher, als die Weltleute, befleckten sich mit allen Lastern und waren zu nichts Gutem mehr nütze. Die Vorgesetzten waren Religionsspötter und noch schlechter als die Untergebenen. Diese verpestete Brut hatte das Gut des Klosters in Wohlleben ganz aufgezehrt und zuletzt selbst die Kirche niedergebrannt.

Mit der Vertreibung dieser Gesellen hatte der Bischof große Noth. Sein Ernst und seine Entschiedenheit drangen auch hier durch. Die unwürdigen Vorstände des Klosters und Alle, die nicht Besserung gelobten, mußten fort. Der ehrwürdige Theodorich wurde als Abt aufgestellt, und gottesfürchtige Männer aus dem Kloster Gozze wurden berufen. Theodorich leuchtete Allen als das Vorbild eines treuen Ordensmannes vor und unterwies seine Untergebenen in der Lehre des Heils und der Vervollkommnung des christlichen Lebens. Allein es brach eine Empörung gegen ihn aus. Die Unordentlichen konnten sich in diese Zucht nicht finden und wurden dem Abte und den frommen Brüdern zur großen Plage. Theodorich duldete alle Verfolgung um des Herrn willen und hoffte, durch Geduld den Sieg zu gewinnen. Aber erst seinem Nachfolger Adalmar, diesem herzhaften und ausgezeichnet weisen Abte gelang es, die gänzliche Umwandelung des Klosters durchzusetzen. Durch ihn wurde Kremsmünster zu einer Musterabtei für das ganze Gebiet. Neue Besitzungen wurden gewonnen, herrliche Gebäude wurden aufgeführt, eine ausgezeichnete Bibliothek wurde angelegt, die Wissenschaften fanden hier ihre Verehrer, die Künste der Malerei und Bildhauerei blühten, wie nirgend ringsum.

Bald sammelten sich daselbst Gelehrte und Künstler, deren Werke nach Jahrhunderten noch beachtet und bewundert werden.

Das war ein Theil jenes mühsamen Geschäftes, das im Ausrotten des alten, wuchernden Unkrautes und in der Urbarmachung eines verwilderten Grundes bestand. Dasselbe gelang dem gottseligen Bischof vortrefflich. Allein damit war noch nicht Alles geschehen. Nicht weniger, als bei den Mönchen, fehlte es auch bei den Weltgeistlichen. Das echtpriesterliche Leben war ganz in Vergessenheit gekommen. Man kannte keinen Unterschied mehr zwischen Geistlichen und Weltlichen. Die Pfarrer kauften ihre Pfründen, wie die Bauern ihre Landgüter, und lebten mit Weibern wie diese.

Voll heiliger Entrüstung über eine solche Schändung des apostolischen Standes stellte sich der für Christus begeisterte Bischof in den Kampf zur Ausrottung der Laster und Unordnungen unter den Dienern der Kirche. Seinen Mitbischöfen theilte er die Maaßregeln mit, die er zu ergreifen entschlossen war. Allen Geistlichen, die nicht nach den kirchlichen Vorschriften ehelos zu leben und Keuschheit zu bewahren gelobten, sollte fernerhin der heilige Dienst untersagt sein. Er versammelte eine Synode der Geistlichen in Passau und verkündete ihnen die Gesetze der Kirche, die er in einem besondern Erlasse von dem damaligen Papste Gregor VII. aus Rom erhalten hatte.

Die versammelten Priester wollten ihr bisheriges Leben mit der Unkenntniß der kirchlichen Vorschriften entschuldigen und beschwerten sich über das neue, ungewohnte Joch der Entsagung, das man ihnen auferlege. Allein der Bischof erinnerte sie an den göttlichen Ausspruch, daß nicht bloß diejenigen, die gesetzwidrig handeln, sondern auch diejenigen,

die dieses dulden, wo sie es abstellen können, der Verdammniß anheimfallen, und blieb auf seiner Forderung. Die Geistlichen blieben bei ihrer unpriesterlichen Lebensweise, und Altmann sann auf Mittel und Wege, wie er die Verbesserung seiner Geistlichkeit durchsetzen könne. Mehrere weise und eifrige Männer wurden zu Rathe gezogen und der Beginn des Werkes auf den künftigen Stephanstag verschoben.

An diesem Feste versammelten sich die Vornehmen des Landes und eine große Menge der Geistlichen in der Domkirche zur gottesdienstlichen Feier. Erfüllt von heiligem Eifer für die Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche bestieg der Bischof die Kanzel und verlas und erklärte die kirchlichen Gesetze, welche die Priester zur Ehelosigkeit und zu einem heiligen Leben verpflichteten, und mit apostolischer Macht entsetzte er Alle, die diesem Gesetze den Gehorsam verweigern wollten, ihres priesterlichen Amtes.

Die schlechten Geistlichen, die jetzt vor dem versammelten Volke ihre Absetzung vernommen hatten, waren ganz von Wuth entbrannt und hätten ihren Bischof in Stücke zerrissen, wenn ihn nicht Gottes besonderer Schutz erhalten, und die gegenwärtigen Großen des Reiches ihn nicht ihren Händen entrissen hätten.

Es war dieß die Zeit, in der Heinrich IV. selbstständig zu regieren anfing. Derselbe war als Knabe auf den Königsthron erhoben worden und hatte eine schlechte Erziehung erhalten. Mit ergrimmter Erbitterung bekämpfte er alles Gute. Kaum hatte er das Jünglingsalter erreicht, wälzte er sich in allen Lastern. Die Sorge für das Reich kümmerte ihn nicht; um so mehr lagen ihm Gastgelage und Buhlschaften am Herzen. Die königliche Macht verwandelte er in willkührliche Tyrannei. Die freie Kirche Gottes beugte

er unter das Joch der schmählichsten Sklaverei. Mit den Gütern der Kirche schacherte er wie ein Jude, alle Orte, wo er hinkam, schändete er durch Unzucht. Das ganze Reich ward durch ihn voll Blutes, Raubes und Brandstiftung. Die ehrwürdigen, getreuen Bischöfe der Kirche vertrieb er aus ihren Sitzen; an ihre Stelle setzte er speichelleckende Hofleute. Unter den Fürsten des Reiches zettelte er Feindseligkeiten und Meutereien an; seinen Soldaten ertheilte er die Freiheit, die friedlichen Bauern auszurauben und ihre Wohnungen in Brand zu stecken. Allerorts vernahm man nur Wehklagen und Jammergeschrei; überall herrschte der Schrecken vor der brutalen Gewalt und der Kummer über den gefährdeten Besitz.

Der Jammerschrei der ganzen Nation drang bis zu den Ohren des Papstes Gregorius VII. Dieser apostolische Mann, der sich in Wort und That als mächtigen Gesandten Gottes erwies, hatte schon in Italien an der Verbesserung der Geistlichkeit zu arbeiten begonnen und kannte den Verfall der Kirche in Deutschland unter einem Kaiser, der Alles zu Grunde richtete. Er beschied den Kaiser nach Rom, um ihn von seinem heillosen Wege abzubringen, und als er nicht kam, sprach er über ihn die Excommunication aus.

Zu dem armseligen Kaiser nahmen nun die schlechten Geistlichen Passau's ihre Zuflucht. Sie schuldigten ihren Bischof der schauerlichsten Verbrechen an und betrieben aus allen Kräften seine Absetzung. Ihre Klage fand bei Heinrich geneigtes Gehör. Er kam nach Passau. Alle seine Fußtritte zeugten von Lüderlichkeit und Ehebruch. Darum hatte er Mitleiden mit dem ehebrecherischen Geschlechte jener unsittlichen Ankläger. Der ehrwürdige Bischof mußte sich flüchten, und Heinrich stellte die Abgesetzten wieder in ihre Pfründen zurück.

Als er fort war, vertrieben die frommen Brüder, die unter der Leitung des getreuen Hartmann bei St. Nikolaus ein gemeinsames Leben führten, die vom Kaiser eingesetzten abgewürdigten Geistlichen aufs Neue, fegten die durch sie befleckten Wohnungen aus und heiligten sie durch Besprengung mit Weihwasser. Darüber wurden die Günstlinge Heinrichs böse. Sie ergriffen die Brüder, stäubten sie auf öffentlichem Platze mit Ruthen, wie einst die Pharisäer den Aposteln gethan, und verjagten sie über die Grenzen. So hatten sie ihren Gesinnungsgenossen, den ehebrecherischen Priestern, wieder Platz gemacht, und diese wurden jetzt von ihnen unter lautem Jubel eingeführt. So waren die treuen Hirten von den Miethlingen und Räubern verdrängt worden, und die Heerde des Herrn war allen Angriffen der Wölfe bloß gestellt. Die Wölfe ließen nicht lange auf sich warten. Sie befanden sich schon unter den Räubern. Die Schaafe Christi wurden mißhandelt, geärgert und geschändet; das Erbtheil des Herrn wurde verschleudert, und der Greuel der Verwüstung stand an heiliger Stätte. Die treuen Diener des Herrn duldeten alle Verfolgung und Beraubung mit Ergebung in den heiligen Willen des Herrn und beteten für ihre Verfolger. So war der bischöfliche Sitz Passau's ein Stuhl des Satans, die Kirche der Gläubigen eine Versammlung der Gottlosen, und die Wohnung der Diener Christi ein Haus der Unzucht geworden. Die Gottlosigkeit hatte die Oberhand gewonnen; der Bischof war um der Gerechtigkeit willen vertrieben worden und lebte in seinem Heimathlande Sachsen ein armseliges Leben. Dieß geschah um das Jahr 1074.

Die eigene Noth, das Leben in der Verbannung kümmerte den eifrigen Seelenhirten gar wenig. Er wußte gar wohl, daß wir hier keine bleibende Stätte haben; darum

ging all sein Verlangen nach der zukünftigen, ewigbleibenden Wohnung. Allein die Noth und Gefahr seiner Gläubigen ging ihm sehr zu Herzen und ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Darum begab er sich nach Rom und trug dem Papste das große Elend seiner Kirche vor. Zugleich legte er sein Bisthum, das er aus Laienhänden empfangen hatte und eben darum nicht rechtmäßig besaß, in die Hände des Stellvertreters Christi nieder.

Der Papst hatte das innigste Mitleiden mit dem frommen Bischofe und mit seiner hartbedrängten Kirche. Der Bischof mußte längere Zeit bei ihm bleiben. Uebrigens sollte er nach dem Willen des Papstes durch apostolische Vollmacht neu bestätigt werden und wieder in sein Bisthum zurückkehren. Altmann weigerte sich dessen standhaft. Da versammelte Gregor seine Cardinäle in einer Kirche, um mit ihnen kraft seines apostolischen Amtes ihm das Bisthum zu übertragen und die Uebernahme desselben unter dem Gehorsame zu gebieten. Während sie so versammelt waren, flog auf einmal eine Taube in der Kirche hin und her und ließ sich über dem Haupte des Altmann nieder. Alle staunten über dieses Ereigniß und erkannten darin einen Wink von Oben, daß Altmann Bischof seiner Kirche bleiben sollte. Der Papst aber nahm seine Infel vom Haupte, setzte sie auf das Haupt Altmanns, erklärte ihn als apostolischen Gesandten in Bayern und entließ ihn mit seinem Segen.

In zwei Synoden zu Rom, im Jahre 1074 und 1075 hatte Papst Gregor VII. die Abstellung der argen Mißstände, die in der Kirche geworden, verordnet. Wer geistliche Stellen für Geld gegeben oder erhalten hatte, wurde nach diesen Verordnungen mit dem Banne belegt; die verheiratheten Priester mußten entweder ihre Weiber entlassen oder

ihr Kirchenamt aufgeben. Wollten sie sich in diese Anordnung nicht fügen, so sollten die Gläubigen bei ihnen keine Messe mehr anhören, noch auch die Sakramente von ihnen sich spenden lassen.

Indessen berief Heinrich IV. die von ihm erhobenen und in alle seine Unternehmungen einstimmenden Bischöfe und Aebte Deutschlands zusammen nach Worms. Hier geschah, was noch nie erhört worden war. Die dienstbaren Günstlinge des Kaisers maßten sich an, den rechtmäßig erwählten Stellvertreter Christi abzusetzen. Für diesen frevelhaften Uebermuth wurde der Kaiser sammt den Rädelsführern dieses Conventikels excommunizirt im Jahre 1076. Den übrigen Theilnehmern an diesem Frevel wurde die Ausübung ihres bischöflichen Amtes untersagt. Jetzt glaubten die bessergesinnten Fürsten, es sei die Stunde gekommen, in der sie von ihrem schlechten Kaiser befreit würden. Allein Heinrich ging nach Italien, that in Canossa Busse und wurde vom Banne losgesprochen am 27. Jäner 1077. Die Furcht, seine Krone zu verlieren, hatte ihn zu diesem Schritte bewogen. Bald darauf wählten die Fürsten in einer Versammlung zu Forchheim den Herzog Rudolf von Schwaben an Heinrichs Stelle zu ihrem König, und der Erzbischof Siegfried von Mainz krönte ihn. Jetzt war endlose Verwirrung im Lande. Heinrich IV. trieb es, wo möglich, noch bunter als zuvor. Viele schlugen sich auf seine Seite. Besonders erhielt er einen mächtigen Anhang in Oberitalien. Zahllose Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten des deutschen Königs kamen zu den Ohren des Papstes, und dieser sprach nun auf einer zahlreichen Synode zu Rom im März 1080 aufs Neue die Excommunication über Heinrich IV. aus. Kurze Zeit nachher versammelte Heinrich seine Anhänger aus

allen Gauen Deutschlands und Italiens in Brixen, setzte den Papst Gregor VII. ab und ließ den nichtswürdigen Erzbischof Guibert von Ravenna zum Papste wählen. Mit diesem Afterpapste zog er nach Rom.

Während dieser Zeit war Bischof Altmann fortwährend bemüht, die treuen Hirten der Kirche in der Einigung mit dem apostolischen Stuhle zu erhalten und zu bestärken. Als päpstlicher Legat hatte er Vieles zu vermitteln. Die Bischöfe, welche ihr Unrecht erkannten und in aufrichtiger Buße sich dem rechtmäßigen Papste unterwarfen, sprach er vom Banne los. Ja er gab sich alle Mühe, Heinrich IV. selbst auf bessere Wege zu bringen und die drohende Kirchenspaltung abzuwenden. Im Anfange des Jahres 1079 reiste er wieder nach Rom und brachte dasselbe und einen Theil des folgenden daselbst zu. Bei zwei Synoden, die in diesem Jahre, die erste im Februar, die zweite nach Pfingsten, zu Rom gehalten wurden, war er gegenwärtig. Auf dem Hinwege und auf dem Herwege war er beständig in der größten Gefahr, von den Feinden der Kirche gefangen und mißhandelt zu werden. Er brachte das im März über Heinrich IV. ausgesprochene Urtheil der Excommunication nach Deutschland. Durch seine Bemühung wurde der Markgraf Leopold von Oesterreich wieder der Kirche gewonnen und aus den Netzen, womit Heinrich IV. ihn umstrickt hatte, vollkommen befreit.

Als König Rudolf am 15. Oktober 1080 von den Anhängern Heinrichs IV. war ermordet worden, und die Kirchlichgesinnten wieder einen König wählen wollten, schrieb Gregor VII. an seinen Legaten Altmann in Deutschland und an den getreuen Kämpfer für die Sache des Herrn, den Abt Wilhelm von Hirschau, sie möchten die Fürsten des Reiches

ermahnen, daß sie vorsichtig zu Werke gehen und einen König wählen sollten, der entschlossen sei, im Gesorsam gegen den Herrn und seine heilige Kirche die Völker zu regieren. Zugleich gab er ihm die Vollmacht, reumüthige Priester und Bischöfe, die wegen ihres unpriesterlichen Wandels und wegen ihrer Trennung vom rechtmäßigem Oberhaupte waren abgesetzt worden, wieder in ihr priesterliches Amt einzusetzen. Auch empfahl er ihm Geduld und Nachsicht in diesen Zeiten der Verwirrung, in der getrosten Hoffnung, daß wieder eine Zeit des Friedens und der Ruhe kommen werde, wo man vollständig bereinigen könne, was jetzt noch unvollendet belassen bleibe.

Ausser dem Markgrafen Leopold gewann der unermüdete Vermittler auch den Markgrafen Ottokar von Steiermark für das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche. Jetzt konnte der seit acht Jahren aus seinem Bisthum vertriebene Oberhirt die Leitung eines Theiles seiner Herde wieder übernehmen; denn ein großer Theil seiner Diözese lag im Gebiete dieser beiden Markgrafen. Passau war noch in der Gewalt der Günstlinge Heinrichs IV. Dahin konnte er nicht zurückkehren. Er schlug also seinen Sitz in Lorch, der alten Bischofsstadt, oder in Mautern, einem Städtchen in Oberösterreich, auf. Allein auch hier ließ ihm der Feind der Kirche Christi keine Ruhe. Erzürnt über den Abfall des Markgrafen Leopold von ihm und seinem heillosen Treiben nahm Heinrich IV. dem Leopold die Markgrafschaft und übergab sie dem Herzog Wratislaus von Böhmen. Zugleich reizte er diesen seinen Bundesgenossen zum grimmigsten Hasse gegen die treuen Diener der Kirche auf. Dieser von Natur aus wilde Herzog sammelte ein Heer von Slaven und Barbaren, fiel in das Gebiet Leopolds und in die Diözese Altmanns ein und ver-

heerte Alles mit Feuer und Schwert. Leopold zog ihm entgegen bis Meylberg. Hier kam es zur Schlacht. Mit größter Anstrengung wurde von beiden Seiten gekämpft. Das Schlachtfeld ward mit Leichnamen bedeckt. Der Herzog gewann den Sieg. Die Streiter für die Kirche Gottes ergriffen die Flucht, wurden von den Leuten des Herzogs verfolgt, viele von ihnen niedergehauen, andere in die Gefangenschaft abgeführt. Was beweglich war, wurde als Beute fortgeschleppt, das Land greulich verwüstet. Auf dieses schauerliche Elend des Krieges folgte eine schreckliche Hungersnoth. Was vom Schwerte war verschont geblieben, starb jetzt des Hungertodes. In dieser äußersten Noth wendeten sich Viele an den Bischof. Dieser hatte das innigste Mitleiden mit den so schwer Heimgesuchten. Er verkaufte seinen ganzen Hausrath, selbst seine Wäsche, und theilte Alles, was er hatte, unter die Armen aus. Man nannte ihn nur den Armenvater. Auf dem Gottwichsberge speiste er mehrere tausend Arme und rettete so ihr Leben.

Während seines Aufenthaltes in Mautern erbaute der Markgraf Ottokar im Jahre 1082 das Kloster Gars in Steyermark. Altmann weihte dasselbe ein und besetzte es mit frommen Mönchen, die er aus treugebliebenen Klöstern berief. Nachdem die große Hungersnoth vorüber war, konnte der eifrige Diener wieder an größere Unternehmungen denken. Schon zur Zeit, da er die verfallenen Klöster in St. Florian, St. Pölten und Kremsmünster in einen besseren Zustand zu bringen bemüht war, ging er mit dem Plane um, ein neues Kloster zu gründen. Jetzt war die Zeit dazu gekommen.

Am rechten Donauufer, zwölf Stunden ober Wien, erheben sich mehrere hohe Berge, ehedem mit Tannen und Laubholz dicht überwachsen, jetzt aber zum Theile angebaut.

Geschieden von den anderen steht ein Berg in länglichter Rundung daselbst ungefähr sieben hundert Fuß hoch. Am Fuße dieses Berges liegt das Städtchen Mautern. Auf diese liebliche Anhöhe hatte der fromme Bischof schon längst sein Auge gerichtet. Hier wollte er ein Haus gründen, in dem Gott gedient würde, und von dem aus fromme Priester den Gläubigen das Wort des Heils verkünden und die Sakramente spenden sollten. Im Jahre 1083 erbaute er daselbst eine Kirche und weihte sie zu Ehren der Himmelskönigin Maria ein. Mit derselben verband er ein Gebäude zur Wohnung der Geistlichen. Zwölf Geistliche, die nach der Regel des heiligen Augustin ein gemeinsames Leben zu führen gelobten, bezogen das neue Gebäude. Es ist dieß die nachmalige Abtei Göttweih. Neben der Kirche der seligsten Jungfrau wurden noch sechs andere erbaut: eine zu Ehren der heiligen Gertrudis, eine zu Ehren des heiligen Georgius, dann eine Benediktenkirche mit einem Krankenhause, eine Johannes-, eine Nikolai- und eine Blasiuskirche. Später wurde diesen sieben noch eine achte zu Ehren des heiligen Gotthart zugefügt.

Die Gründung dieses Klosters wird so erzählt: Einst sah der Bischof nach diesem Berge hin und fragte die Einwohner nach dessen Beschaffenheit. Man erzählte ihm unglaubliche Dinge, die auf demselben sich schon ereignet hätten. Altmann ließ sich sogleich sein Maulthier satteln und bestieg, von einer großen Menge Volkes begleitet, gerade auf der steilen und unwegsamen Seite den Berg. Es war das wohl eine Andeutung für die zukünftigen Bewohner des Berges, daß sie auf dem engen und steilen Wege aufwärts zum Himmel sich erheben sollten. Der Bischof sah sich auf dem Berge um und fand eine größere Ebene, die ihm zur

Erbauung eines Klosters ganz geeignet schien. Daselbst schlug er sein Zelt auf. Nun wurden die Bäume, die massenhaft den Gipfel des Berges bedeckten, umgehauen, und der Bau der Kirche begonnen. Man war noch im Zweifel, welchem Heiligen dieselbe geweiht werden sollte. Einige schlugen den heiligen Erzengel Michael, Andere den Apostelfürsten Petrus vor. Da kam ganz unvermuthet ein Mann aus Böhmen, vom Herzoge gesendet, und brachte dem Bischof ein Gemälde der seligsten Jungfrau, ein Werk bizantinischer Kunst, als ein Geschenk vom Herzoge. Es war ein gar liebliches Bild und hatte eine sehr kostbare Einfassung. Der fromme Bischof küßte das Bild mit inniger Andacht und sprach hocherfreut: Te Deum laudamus. Zugleich erklärte er, die neugebaute Kirche müsse der Himmelskönigin geweiht werden. Die Tafel aber hing er an einer Eiche auf, die vor dem Altare stand, ehe der ganze Bau vollendet war. Das Kloster wurde mit Gütern beschenkt und mit kunstvollen Paramenten ausgestattet. Ueber die darin aufgenommenen Geistlichen setzte der Bischof einen sehr frommen und verständigen Mann, Namens Otto, als Propst. Dieser verwaltete sein Amt mit aller Treue. Nach ihm übernahm der schon Anfangs erwähnte Konrad die Leitung der Genossenschaft. Durch seine Weisheit und Thätigkeit kam die neue Stiftung gar bald zu einer bewunderungswürdigen Blüthe. Sie ward eine Pflanzschule vortrefflicher Männer.

Im Jahre 1083 fertigte der Bischof die Stiftungsurkunde des Klosters aus. Er verleibte demselben mehrere Pfarreien der Umgegend ein, die es jetzt noch besitzt. Zwei Jahre nach dem Tode Altmann's kamen die Benediktiner-Mönche von St. Blasien aus dem Schwarzwalde an die Stelle dieser Chorherren.

So mitleidig und liebreich der gottselige Bischof gegen alle gutgesinnten und treuen Diener Gottes war, ebenso strenge verfuhr er gegen die hartnäckigen Feinde des Herrn. Einst war ein Priester, der seine Pfründe vom Bischofe erhalten hatte, gestorben, und sein Bruder, ein adelicher und reicher Herr, wollte sich diese Pfründe nach dem Erbrechte aneignen. Der Bischof war mit aller Entschiedenheit dagegen. Der Adeliche erlaubte sich alle möglichen Unbilden gegen den Bischof. Dieser ertrug Alles, was nur seine Person anging, mit der größten Geduld. Als aber der Adeliche die Pfründe mit Gewalt an sich riß, belegte ihn der Bischof mit dem Banne. Bald sah sich der Excommunizirte von allen ehrlichen Leuten verlassen und gemieden. Niemand wollte mehr mit ihm verkehren. Diese Verlassenheit ging ihm endlich zu Herzen. Er begab sich nach St. Pölten, wo sich der Bischof eben aufhielt. Es ward Winterzeit, und die ganze Gegend war mit tiefstem Schnee bedeckt. Der Adeliche machte den Weg barfuß und warf sich dem Bischof zu Füßen. Dieser forderte von ihm zur Sühne, daß er den Hof Rattelsberg der Kirche übergebe. Viele Adeliche traten als Fürbitter für den Excommunizirten vor den Bischof. Allein dieser ertheilte ihm die Lossprechung vom Banne erst nach erhaltener Zusage, daß er dieß Opfer bringe. Bald darauf legte der Adeliche die Schankungsurkunde auf dem Altare der Mutter Gottes zu Göttweih nieder.

Ohne Aufhören betete der gottselige Bischof für seine Feinde. Darum übernahm es auch der Herr, die Rache an denjenigen auszuüben, die sich ihm hartnäckig widersetzten. So geschah es einem Grafen von der Parthei Heinrichs IV. Dieser kam zum Bischofe mit erheuchelter Bußfertigkeit und gelobte ihm eidlich Gehorsam und Unterwerfung. Der Bi-

schof mochte an der Aufrichtigkeit des Grafen zweifeln. Sie sahen eben eine Schaar Krähen auf dem Felde. Der Bischof machte den Grafen aufmerksam auf diese Schaar und sprach zu ihm: Wenn du dem Bischof Altmann deinen Eid nicht hältst, so werden gerade so viele bösen Geister von deinem Herzen Besitz nehmen, als du hier Krähen erblickest. Es dauerte nicht lange, da brach der Graf das eidlich gegebene Wort, schloß sich wieder der gottlosen Parthei Heinrichs IV. an und wurde ein Feind der Kirche Christi. Der Bischof sprach die Excommunication über ihn aus, und alsobald erfolgte die göttliche Rache. Unvermuthet wurde der Graf von seinen Feinden angefallen und jämmerlich verwundet. Er kam zwar mit dem Leben davon, wurde aber auf der einen Seite gelähmt, und schleppte nun hinkend sein armseliges Leben fort.

Im Jahre 1085 hielten die Anhänger Heinrichs IV. eine Synode zu Mainz und erklärten alle dem rechtmäßigen Papste anhängenden Bischöfe als abgesetzt und den zum König gewählten Herman als Majestätsverbrecher. Die rechtgläubigen Bischöfe versammelten sich um dieselbe Zeit, an Ostern 1085 zu Quedlinburg. Bei dieser Versammlung war Bischof Altmann mit den Bischöfen Gebhard von Salzburg, Hartwig von Magdeburg und allen getreuen apostolischen Hirten Deutschlands gegenwärtig. Diese getreuen Bischöfe verwarfen die irrigen Grundsätze der Gegenparthei und sprachen über alle Bischöfe, die noch auf Heinrichs IV. Parthei standen, die Excommunication aus.

In Mainz hatten die Feinde der Kirche für das Bisthum Passau einen neuen Bischof erwählt. Es war dieß der von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossene Herman, der Bruder eines Grafen Luitold, der dann auch als Bischof in

Passau einzog. Als der gottselige Altmann aus der Stadt vertrieben wurde, sangen die schlechten Geistlichen in endlosem Jubel: „Jetzt sind die Fesseln zerbrochen, jetzt sind wir frei." Bei der Ankunft Hermans jubelten sie: „Nun bist du gekommen, du Langersehnter, auf den wir harren in der Finsterniß." Herman konnte nur über einen Theil des Bisthums seine unheilvolle Tyrannei ausüben. Was über der Enns lag, gehörte in das Gebiet des Markgrafen Leopold und wurde von dem rechtmäßigen Bischofe pastorirt; denn der Markgraf kümmerte sich nicht um Heinrich IV. und die Beschlüsse seiner bischöflichen Knechte. Unter seinem Schutze konnte Altmann seine bischöfliche Gewalt ungestört üben zum Heile der Gläubigen.

Da er einst in Göttweih das feierliche Hochamt hielt, und ein hergelaufener Diakon von zweideutigem Rufe ihn um den Segen bat, um das Evangelium zu lesen, faßte ihn der Bischof scharf in's Auge, nahm ihm die Stola ab und hieß es einen andern lesen. Der armselige Landläufer machte sich sogleich auf, begab sich zu Heinrich IV. und sprengte die schändlichsten Verläumdungen gegen den ehrwürdigen Bischof und seine Geistlichkeit aus. Er wurde indessen bald seiner Lügen überwiesen und ging elend zu Grunde.

Im Jahre 1086 durften die von ihren Sitzen vertriebenen Bischöfe, Gebhard von Salzburg und Adalbero von Würzburg, wieder zu ihren Kirchen zurückkehren. Altmann erhielt diese Vergünstigung nicht. Allein er hatte die Freude, seinen erprobten Freund Gebhard aus der neunjährigen Verbannung am 6. Juni dieses Jahres wieder in seine erzbischöfliche Kirche in Salzburg einzuführen. Im darauffolgenden Jahre starb der Eindringling Herman in Passau. Seine Gesinnungsgenossen hätten an seinem Ende sehen

können, wohin ihre Gottlosigkeit führe. Als der Unglückliche schon dem Tode nahe war, erschien ihm der noch lebende und rechtmäßige Bischof von Passau, der ehrwürdige Altmann. In der Angst seines Herzens und der Verzweiflung nahe bat Herman den echten Bischof um Verzeihung und um Lossprechung vom Banne. Dann erzählte er den Umstehenden, was er geschaut hatte. Diese erklärten, es sei das nur ein Traum oder eine Einbildung gewesen. Er jedoch blieb fest darauf, es sei Wirklichkeit, und er sei gut bei Sinnen gewesen, und bat sie dringend, sie sollten ihn aus dem bischöflichen Palaste entfernen und ihn nicht als einen Bischof begraben. Allein all' sein Bitten war umsonst. Er wurde vom Tode ereilt, ohne daß er die Lossprechung vom Banne erlangen konnte. Mehrere aber von den Umstehenden, die bisher mit ihm ausser der Kirchengemeinschaft gelebt hatten, wurden über diesen Todesfall tiefinnerlich erschüttert und bestimmt, ihrem rechtmäßigen Bischof sich zu unterwerfen. Diese erlangten auch Verzeihung und Lossprechung vom Banne.

Nach dem unseligen Tode dieses Herman (1087) wurde von der Parthei Heinrichs IV. wieder ein Bischof auf den bischöflichen Stuhl von Passau erhoben. Er hieß Thiemo und war früher Kanoniker in Würzburg gewesen. Er war ganz unwürdig des geistlichen Hirtenamtes und hatte das Bisthum um eine große Summe Geldes eingehandelt. Sein Bezirk, in dem er sein Unwesen treiben konnte, erstreckte sich nur bis zur Enns hin. Der ehrwürdige Altmann regierte den östlichen Theil der Diözese ungestört, wie bisher, und war ganz besonders mit Vollendung seiner Stiftung in Göttweih beschäftiget.

Damals waren nur mehr vier Bischöfe in Deutschland,

die sich von aller Verbindung mit dem excommunizirten Heinrich IV. ganz frei erhalten hatten, nämlich die Bischöfe von Würzburg, von Constanz, von Worms und der ehrwürdige Altmann. Der entschiedene Kämpfer für die Kirche Gottes, der heilige Papst Gregor VII., war 1085 in der Verbannung von Rom gestorben, und nach ihm war Viktor III. nur kurze Zeit auf dem römischen Stuhle als rechtmäßiger Nachfolger des heiligen Petrus. Auf diesen folgte Urban II. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche 1088. Dieser ernannte den gottseligen Bischof Altmann und den Bischof Gebhard von Constanz zu seinen Legaten in Deutschland und gab ihnen Maaßregeln, wie sie sich in Wiederaufnahme der abtrünnigen und von Heinrich IV. verführten Bischöfe und Priester verhalten sollten. Das Elend war in ganz Deutschland recht groß. Die getreuen Diener der Kirche waren überall in Gefahr. Geistliche und hochadeliche Laien flüchteten sich in solche Klöster, die dem rechtmäßigen Papste treu blieben, und wählten das Ordensleben. Das Kloster Hirschau war unter dem seligen Abte Wilhelm eine ausgezeichnete Zufluchtsstätte für alle treuen Bekenner des christlichen Namens. Dieser erleuchtete und kräftige Abt und die genannten Bischöfe waren die Säulen der Kirche Deutschlands und standen mit einander in einem heiligen Freundschaftsbunde. Mit ihnen gleichgesinnt war auch der Bischof Herman von Metz.

Im Jahre 1089 lud der ehrwürdige Bischof Adalbero von Würzburg seinen Freund Altmann zur feierlichen Einweihung der Kirche und des Klosters Lambach ein. Altmann war schon der Rathgeber seines Freundes beim Bau dieses Gotteshauses gewesen und hatte sich in jeder Weise um seinen Freund verdient gemacht. Er unternahm diese Reise

und weihte am 16. Oktober 1089 mit dem Bischof Adalbero die Kirche feierlich ein. (S. 597—603.)

Im darauffolgenden Jahre 1090 starb sein Freund und Mitarbeiter, der Erzbischof Gebhard von Salzburg, in der Verbannung. Die Kotholischgesinnten in Salzburg hatten soweit die Oberhand gewonnen, daß sie keinen von Heinrich IV. ihnen aufgedrungenen Bischof annahmen, sondern selbst einen Mann erwählten, der ganz in die Fußstapfen seines heiligen Vorfahrers eintrat. Es war dieß Thiemo, der in der Folge den Martyrertod erlitt und als Heiliger verehrt wird. Zur Consecration dieses Oberhirten kam der selige Altmann mit den Bischöfen von Würzburg und Freising. Dieß war die letzte Reise des ehrwürdigen Oberhirten.

Der gütige Gott hatte diesen heiligen Eiferer für seine Ehre und für das Wohl seiner Kirche mit der Wundergabe ausgerüstet. Der edle Kämpfer des Herrn trank gewöhnlich nur Wasser. Als er einst Gäste bewirthete, befahl er seinem Diener, er sollte ihm oben auf das Wasser den Schaum vom Bier schütten, damit die Gäste nicht sähen, daß er nur Wasser trinke. Der Diener gehorchte. Als der Bischof das Wasser verkostete, war es köstlicher Wein. Er stellte den Diener darüber zur Rede. Dieser betheuerte eidlich, er habe reines Wasser eingegossen und den Bierschaum darüber geschüttet. Dieser Diener wurde später Mönch und betheuerte jedesmal, so oft davon die Rede war, das Wasser sei wunderbarer Weise in Wein vewandelt worden.

Eines Tages, da der selige Bischof eben die heilige Messe feierte, schrie ein vom bösen Geiste geplagter Mensch entsetzlich in der Kirche. Der Bischof fragte, was es denn gäbe. Man sagte ihm, ein vom bösen Geiste gepeinigter Mensch werde eben von mehreren Menschen festgehalten und

gefesselt. Der Bischof ließ den Menschen in's Krankenhaus bringen. Hier befahl er ihm im Namen Jesu, Speise zu sich zu nehmen. Der Geplagte gehorchte. Der böse Geist verließ ihn, und er konnte gesund nach Hause zurückkehren.

Ein Geistlicher, mit derselben Plage behaftet, wurde vor den Bischof gebracht. Der Bischof trieb den bösen Geist aus und heilte den Menschen vollständig. Dann befahl er dem Geheilten, sich der Sünde zu enthalten, um deren willen jene Plage über ihn gekommen; denn wenn er wieder zurückfiele, so würde das alte Elend über ihn kommen. Er sollte also im Namen des Herrn sich in ein Kloster begeben und mit frommen Brüdern ein Gott geweihtes Leben führen. Dieß geschah. Seine Mitbrüder hatten ihn sehr lieb und baten den Bischof, er möchte demselben die Priesterweihe ertheilen. Allein der Bischof war dagegen, weil er voraussah, daß dieß ein schlimmes Ende nehmen würde. Endlich ließ er sich durch das fortwährende Bitten der Brüder bewegen und weihte den Geistlichen, der nur die niederen Weihen hatte, zum Priester. Dem Geweihten aber drohte er ein schauerliches Gottesgericht, wenn er wieder zu dem früheren Lasterleben zurückkehren würde. Der Neugeweihte hielt sich eine Zeit lang ganz in der Ordnung und las die heilige Messe. Auf einmal vergaß er die drohende Mahnung des Bischofs und kehrte wieder zu seinem Lasterleben zurück. In demselben Augenblick begann auch die Peinigung des bösen Geistes, den der Diener Gottes aus ihm vertrieben hatte, in der furchtbarsten Weise. Der ehrwürdige Bischof trieb den bösen Geist nochmal von ihm aus, untersagte ihm aber für alle Zeit die Ausübung seines priesterlichen Amtes. Durch unabläßige Ermahnung und Ermunterung gelang es dem

Bischof, den armen Menschen eine Zeit lang vor dem Rückfall zu verwahren. Es war indessen nur die Furcht vor dem schrecklichen Gerichte Gottes, was den Unglücklichen von der Sünde abhielt. Die böse Gewohnheit hatte eine große Macht gewonnen, und die Willenskraft war ohnmächtig geworden. Nach dem Tode des Bischofs kehrte der Armselige wieder zu seinen Sünden und Thorheiten zurück. Jetzt kehrte der böse Geist mit sieben andern, die noch ärger waren, als er, in den Menschen zurück, peinigte ihn Tag und Nacht in furchtbarer Weise und brachte es dahin, daß der Rückfällige alle seine Lasterthaten ohne Scheu und Scham vor Jedermann offenbarte. Der arme Mensch, der sich durch die Liebe und Freundlichkeit des mitleidigen Bischofs nicht retten ließ, mußte jetzt in Ketten gelegt und sorgfältig bewacht werden. Nachdem er in diesem jammervollen Zustande Erschreckliches gelitten hatte, wurde er endlich durch das unabläßige Gebet seiner Mitbrüder von seiner Plage befreit. Es war das Fest der Verkündigung Mariä in der Fastenzeit. Der Geheilte lebte noch drei Tage. Seine Kraft war gänzlich gebrochen. Er empfing das Sakrament der letzten Oelung und den Leib des Herrn; kurz darauf verschied seine Seele im Frieden.

Ein anderer Geistlicher war von demselben Leiden so schrecklich heimgesucht, daß er ganz wüthend wurde und in seiner Wuth Jedermann, der sich ihm nahte, schauerlich mißhandelte. Man brachte ihn vor den Bischof. Dieser sprach den Segen über ihn, und der Gepeinigte wurde von seiner Plage befreit und vollkommen gesund.

Ein gar frommer Mönch, dem die Gabe des Gebetes in hohem Grade verliehen war, wurde von einem gefährlichen Blutsturze befallen. Der Bischof ließ ihn vor sich

bringen, sprach den Segen über ihn, und der fromme Bruder wurde augenblicklich wieder vollkommen gesund.

Ein anderer ebenso frommer und dem Gebete ergebener Bruder ward innerlich ganz gebrochen und untüchtig für den heiligen Dienst. Durch den Segen des Bischofs erhielt auch er seine Gesundheit und Kraft und lebte noch lange, dem Herrn dankend für die wunderbare Heilung.

Der treue Diener des Herrn hatte noch die Zeit erlebt, in der die Befreiung der Kirche Gottes aus der gottlosen Gewalt Heinrichs IV. schon allenthalben sich kund gab. Sein Tagewerk war zu Ende. Seine treuen Mitkämpfer, Gebhard von Salzburg, Adalbero von Würzburg, Herman von Metz und Wilhelm von Hirschau waren zum Theil schon eingegangen in das Land des Friedens und der ewigen Ruhe, theils folgten sie ihm bald nach. Schon waren sechs und zwanzig Jahre verflossen, seitdem er den bischöflichen Stuhl Passau's bestiegen hatte. Die meiste Zeit hatte er in der Verbannung zugebracht. Als Verbannter hatte er im Namen des Stellvertreters Christi den Großen des Reiches und den Bischöfen Befehle ertheilt, die Leitung der höchsten Angelegenheiten des Reiches in seine Hand genommen, dem Unwesen der Tyrannei die Spitze gebrochen, die Verführten wieder auf den rechten Weg gebracht und Allen, die ihre Verkehrtheit einsahen und Besserung gelobten, die Wiederaufnahme in die kirchliche Gemeinschaft erwirkt. Im Glutofen der Trübsal ward er erprobt als reines, lauteres Gold; selbst seine ergrimmtesten Feinde konnten ihn keiner Unredlichkeit oder Ungerechtigkeit überweisen. Er mochte in seinem Feuereifer manchmal zu weit gegangen sein; die Lauterkeit seiner Absicht konnte man nie in Zweifel ziehen.

Im Herbste des Jahres 1091 wurde der ehrwürdige

Bischof zu Zeislmauer von einem Fieber befallen. Er sah dem nahen Tode getrost in's Auge, empfing die heilige Oelung und die Wegzehrung des Herrn und starb am 8. August desselben Jahres den Tod des Gerechten. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich augenblicklich in der ganzen Umgegend. Das ganze Land war voll Trauer. Zahllose Schaaren strömten herbei, den Leichnam des Seligen zu schauen und seiner Begräbniß beizuwohnen. Die trauernden Priester trugen die Leiche nach Göttweih. Ein unübersehbarer Leichenzug von Adelichen und Gemeinen folgte ihnen. Die Geistlichen von Göttweih kamen ihnen entgegen und übernahmen die kostbare Last. Ueberall hörte man nur die Stimme des Weinens und Wehklagens. Insbesondere waren es die Armen, die um ihren innigst verehrten Vater trauerten. Sie empfingen in Göttweih reichliches Almosen. Bald fand sich der Erzbischof Thiemo von Salzburg ein. Kaum ein Jahr war vorüber, daß er vom Seligen zum Bischof war geweiht worden. Er hielt den Trauergottesdienst für die Seele des Dahingeschiedenen. Dann wurde dessen Leiche in der Kirche der seligsten Jungfrau zu Göttweih beerdiget. Der Herr verherrlichte sein Grab durch viele Wunder, durch die er die Herrlichkeit seines treuen Dieners bezeugte. Ulrich, sein Nachfolger im bischöflichen Amte, nannte den Seligen immer nur „seinen heiligsten Vorfahrer". Seine Zeitgenossen verehrten ihn als einen „Mann Gottes", als einen „Liebling des Herrn", als einen „Heiligen". Im Jahre 1300 wurde Altmann durch Papst Bonifaz III. in das Verzeichniß der Seligen eingetragen und sein heiliger Leichnam unter dem Kreuzaltare in der Kirche zu Göttweih feierlich beigesetzt.

(Ex Bolland..)

---

118. Der heilige Ulrich, Propst von Ulrichszell.

(Den 14. Juli.) † 1093.

Während der Regierungszeit Heinrichs III. hatte Freising vortreffliche Bischöfe an Egilberdt und Nitker. Der letztere hatte einen Verwandten, Namens Ulrich, an seine Kirche berufen und denselben zum Diakon geweiht. Derselbe war, aus Regensburg von hochadelichem Geschlechte stammend, von Kindheit an gottesfürchtig erzogen worden und hatte schon frühe das Gelübde der Keuschheit abgelegt. Einige Zeit soll er sich am Hofe Heinrichs III. aufgehalten und als Vorbild aller Tugenden geleuchtet haben.

In Freising wurde Ulrich zum Propst am Dome ernannt. In dieser Stellung drang er mit allem Ernste auf gute Zucht unter den Geistlichen und brachte auch die Schule daselbst zu einem Ansehen. Ganz ausgezeichnet war seine Wohlthätigkeit gegen die Armen. Einst, zur Zeit einer großen Hungersnoth, verpfändete er sogar seine Landgüter, um die Armen unterstützen zu können.

In seinem heiligen Eifer unternahm der fromme Ulrich eine Wallfahrt nach Jerusalem. Während seiner Abwesenheit, die wahrscheinlich sehr lange dauerte, wurde seine Stelle in Freising an einen Andern vergeben. Dieß war dem frommen Diener Gottes ein Anlaß, die Welt ganz zu verlassen und sich dem Klosterleben zu weihen. Schon längst war er von diesem Verlangen beseelt, allein noch immer hatte er seinen frommen Wunsch nicht ausführen können. Er vereinigte sich mit dem Kanoniker Gerald von Regensburg, der denselben Entschluß gefaßt hatte, und Beide begaben sich in das Kloster Clugny.

In diesem ausgezeichneten Kloster sah der demüthige

Ulrich sich für den Allerletzten an. Obwohl an geistigen Gaben und an vielen Tugenden die Meisten übertreffend, erniedrigte er sich unter Alle. Hier erst empfing er die Priesterweihe. Der Abt Hugo kannte die vortrefflichen Gaben des eifrigen Mönches und ernannte ihn zum Beichtvater für die Mönche und zum Novizenmeister. In dieser Stellung hatte er viel zu leiden. Auch mit leiblichen Krankheiten wurde er heimgesucht und von innern Versuchungen gepeiniget. Alles, was ihm zustieß, mußte ihm zu seiner Förderung auf dem Wege der Vollkommenheit dienen.

Um diese Zeit gründete der edle Hesso von Breisgau auf seinen Besitzungen ein Kloster und bat den Abt Hugo, daß er ihm Mönche für diese heilige Stätte sende. Hugo willfahrte dem Verlangen des Edlen und sendete den frommen Ulrich als Vorstand mit der neuen Genossenschaft ab. Diese erste Ansiedelung war zu Grüningen. Weil aber dieser Ort nicht die entsprechende Lage hatte, so vertauschte ihn Ulrich mit einem andern, der drei Stunden von Freiburg gegen Süden gelegen war. Das neue Kloster nannte Ulrich die Zelle der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Später aber erhielt es von ihm selber den Namen St. Ulrich.

Dieß neue Kloster wurde ganz nach der Ordnung von Clugny eingerichtet. Mit dem seligen Abte Wilhelm von Hirschau blieb Ulrich beständig im Verkehr. Mit ihm hielt er an dem rechtmäßigen Papste. Auf sein Verlangen schrieb Ulrich zwei Bücher über die Sitten und Gebräuche von Clugny.

Die Mönche des neuen Klosters nahmen sich ihren gottseligen Abt zum Vorbilde, und so wurde die neue Pflanzung gar bald eine Schule christlicher Tugenden und wahrer Vollkommenheit. Viele, denen es mit der Sorge für ihre Seele rechter Ernst war, begaben sich zu Ulrich und suchten unter

seiner Leitung Fortschritte im geistlichen Leben zu machen. Er war für Alle ein Muster von Weltentsagung und Abtödtung. Ihm war die Gabe der Thränen in ausgezeichnetem Grade verliehen. Als ihn einst ein Bruder fragte, warum er denn so viel weine, antwortete er: „Ich habe drei Ursachen zu weinen, erstens, um den Schmutz meiner Sünden wegzuwaschen, zweitens, weil ich noch in diesem zeitlichen Elende pilgern muß und noch so ferne von der himmlischen Heimath bin, drittens, weil die geheiligte Stätte der Klöster so zahlreich mit Mönchen angefüllt, aber so ärmlich mit Tugenden ausgestattet ist."

Nebst einer ausgezeichneten Gnade der Andacht war dem gottseligen Abte auch die Wundergabe verliehen. Er hatte zu Bollschweil, unferne von seinem Kloster, auch ein Nonnenkloster gestiftet. In demselben wurde eine Nonne von einem bösartigen, unheibaren Uebel befallen. Ulrich begab sich in dieß Kloster und heilte die Kranke durch sein Gebet.

In seinem höchsten Alter erblindete der treue Diener Gottes. Diese Heimsuchung ertrug er mit vollkommener Ergebung in den heiligen Willen Gottes. Endlich starb er, vollkommen geläutert im Glutofen der Trübsal und der heiligen Liebe, eines seligen Todes am 10. Juli 1093. Sein Leichnam wurde im Kreuzgang des Klosters begraben. Unter dem Bischofe Gebhard von Konstanz wurde sein Leib in der Klosterkirche beigesetzt. Auf seine Fürbitte geschahen viele Wunder.

(Lechner und Andere.)

119. Der selige Engesmar, Einsiedler.

(Am 14. Jäner). † 1100.

Die Heimath dieses frommen Einsiedlers ist Niederbayern. Seine Eltern waren Bauersleute, und er selbst beschäftigte sich Anfangs mit Feldarbeiten. Durch Gottes Fügung wurde er mit einem Erzbischofe aus Armenien bekannt, der aus dem fernen Asien in die Gegend von Passau gekommen war und Gregorius hieß. Derselbe lebte, von der Welt ganz abgezogen, in freiwilliger Armuth nach Art der alten Einsiedler, ein heiliges Leben. Von der Heiligkeit dieses Mannes angezogen, vertraute sich der fromme Engelmar ihm an und suchte ihm auf dem Wege der Selbstverläugnung und des Gebetes nachzufolgen. Er wurde von dem heiligen Bischof über die ewigen Wahrheiten unterrichtet und zu einem gottseligen Leben angeleitet.

Dieser heilige Bischof erkannte durch göttliche Offenbarung die Stunde seines Todes voraus und erklärte mit aller Bestimmtheit, daß er am 24. September des Jahres 1093 in der Mittagsstunde sterben werde. An diesem Tage und in der bezeichneten Stunde war eine große Sonnenfinsterniß, die das ganze Land mit Schrecken und Angst erfüllte. Während derselben verschied der heilige Bischof. Auf sie folgte eine verheerende Pest und der erste Kreuzzug, der unzähligen Menschen das Leben kostete.

Nach dem Tode seines geistlichen Vaters und Lehrers verließ Engelmar die Gegend von Passau und begab sich in die Gegend des bayerischen Waldes, die jetzt noch von ihm den Namen hat. Er nahm einen Gefährten mit sich und baute sich in der schauerlichen Waldeinsamkeit eine Hütte. Den täglichen Unterhalt erwarben sie sich durch die Arbeit

ihrer Hände. Dabei dienten sie dem Herrn in strengem Wachen und Fasten und mit unabläßigem Gebete.

Dieses heilige Leben zog bald die Aufmerksamkeit der Gläubigen in der Umgegend auf sich. Viele kamen zu dem frommen Einsiedler, um sich an seiner Frömmigkeit zu erbauen und bei ihm sich Raths zu erholen. Alle verehrten ihn hoch und hingen mit Liebe an ihm.

Diese Verehrung des frommen Engelmar erweckte in dem Herzen seines Gefährten die Leidenschaft des Neides. Er beneidete denselben um die Vorzüge und Gaben, womit ihn der Herr begnadiget hatte, und faßte den gottlosen Entschluß, denselben umzubringen. Eines Tages, da Engelmar eben in inbrünstigem Gebete vertieft war, und keines Menschen Auge ihn gewahrte, nahte der Ruchlose dem Betenden, schwang eine Axt über sein Haupt und schlug ihn todt. Es war dieß am ersten Sonntag nach Erscheinung des Herrn. Den mit Blut überronnenen Leichnam verscharrte der Bösewicht im Schnee und warf einen Haufen Reiser darauf. So gelang es ihm, den Mord bis nach Pfingsten zu verheimlichen. Der unglückselige Mensch hatte in seiner Verblendung gemeint, jetzt werde er von den Leuten geehrt und geliebt werden, wie bisher sein gottseliger Gefährte. Allein darin hatte er sich sehr getäuscht. Niemand kümmerte sich um ihn. Dagegen wachte sein Gewissen auf, und die Gewissensbisse über den begangenen Mord folterten seine Seele. Unstät und flüchtig, wie einst Kain, irrte er in den Wäldern umher. Von seinem Ende ist nichts bekannt.

In der Woche nach Pfingsten kam ein Priester an die Stelle, wo der Mord vollbracht worden war. Der Schnee war längst geschmolzen, und unter den Reisern wurde der Leichnam des seligen Einsiedlers sichtbar. Der Priester

öffnete ein Grab und bestattete die Leiche an demselben Platze, wo die Frevelthat verübt worden war, zur Erde. Darauf besorgte er die Erbauung einer Kapelle über dem Grabe. Der Tod dieses seligen Dieners Gottes fällt in das Jahr 1100.

Gott verherrlichte bald seinen treuen Diener. Wanderer, die des Nachts der Weg durch diesen Wald an der Kapelle vorbei führte, sahen öfters die Kapelle von zahllosen, wunderbar leuchtenden Lichtern erhellt, und wenn sie in die Kapelle eintraten, gewahrten sie einen wunderlieblichen Wohlgeruch, von dem Niemand wußte, wo er herkomme. Bald kamen viele Kranke und Bedrängte an diesen Ort und erhielten durch die Fürbitte des seligen Engelmar Heilung und Hilfe.

Dadurch wurde der erste Abt des Norbertinerstiftes Windberg, Rupert mit Namen, auf den Diener Gottes, der an dieser Stätte ruhte, aufmerksam gemacht. Er ließ ein steinernes Grabmal verfertigen und den Leichnam des Seligen dareinlegen. Auf demselben wurde die Inschrift eingegraben: Im Jahre 1100 nach der Menschwerdung des Herrn wurde der selige Engelmar im Walde ermordet. Dieß geschah im Jahre 1125. Ueber dem Grabe wurde durch denselben Abt eine Kirche erbaut, die der Bischof Kuno von Regensburg am 18. Mai 1130 einweihte. Der Leichnam des Seligen wurde zuerst in einem hölzernen, dann in einem zinnenen Sarge unter dem Hochaltare beigesetzt. Später 1717 hat man die Gebeine in einem Glaskasten über dem Altare zur Verehrung ausgestellt. Im Jahre 1188 wurde der treue Diener Gottes Engelmar selig gesprochen. Das Vertrauen der Gläubigen zu seiner mächtigen Fürbitte hat sich immer erhalten. Unzählige wallfahrten

in ihren Anliegen zu St. Engelmar und erlangen daselbst Hilfe und Trost. Insbesondere nimmt man in Krankheiten, in Gefahren für Feldfrüchte und zur Zeit der drohenden Viehseuchen seine Zuflucht zu ihm. Die zu seiner Ehre erbaute Kirche ist seit 1803 Pfarrkirche.

(Ex Bolland. und Sulzbacher Kalender.)

---

120. Der heilige Walderich, Mönch von Clugny.

(Den 10. Juli.) † 1100.

Während der neunundfünfzig Jahre, da der heilige Abt Hugo dem weltberühmten Kloster Clugny vorstand, lebte daselbst ein frommer Mönch, Namens Walderich, der aus einer edlen Familie Bayerns stammte und im Anfang des eilften Jahrhunderts zu Regensburg geboren war.

Derselbe hatte sich mit Gerard, der später Bischof von Ostia und Cardinal der römischen Kirche wurde, nach Clugny begeben, um daselbst unter der Leitung des gotterleuchteten Abtes Hugo ein gottseliges Leben zu führen. Der Abt gewann die zwei Jünger aus Bayern sehr lieb und ließ sich ihre Förderung im geistlichen Leben sehr angelegen sein. Walderich ward auf Befehl des Abtes gar bald zur Würde des Priesterthums erhoben und zum Lehrer der jüngern Mitbrüder aufgestellt. Ausgezeichneten Ruf erwarb er sich als Beichtvater. Junge Leute und Greise eilten zu seinem Beichtstuhle, um ihm ihr Herz zu offenbaren und ihn in ihren Gewissensangelegenheiten zu Rathe zu ziehen. Alle empfingen bei ihm die nothwendige Belehrung, und Trost und Beruhigung für ihre Seele. Alle fügten sich willig in seine Forderungen, obgleich er oft sehr Schweres und Hartes ver-

langte. Sie erkannten die Weisheit seiner Führung und die Liebe, mit der er um ihr Seelenheil bekümmert war. Darum vertrauten sie sich unbedingt seiner Leitung an. Zudem hatte ihm der Herr die Gabe der Wunder verliehen.

Nach einem Berichte aus dem Jahre 1104 wurde Walderich auch nach Deutschland gesendet, um die klösterliche Zucht in einigen verfallenen Klöstern dieses Landes zu ordnen und auf strenge Haltung der heiligen Regel zu dringen. Er vollendete seine Lebenstage zu Clugny, wahrscheinlich im Jahre 1100, somit ein und zwanzig Jahre vor seinem Lehrer und Abt, dem heiligen Hugo. Als sein Todestag wird der 10. Juni angegeben. Daß er ein Bayer gewesen und in Regensburg geboren sei, ist erst durch die im Jahre 1641 in Druck erschienene Chronik des Klosters Clugny bekannt geworden.

(Rader.)

121. Die selige Richildis von Hohenwarth.

(Den 23. Aug.) † 1100.

Zu den gottgeweihten Jungfrauen, die in gänzlicher Abgeschlossenheit von allem Umgang mit andern Menschen ein gottseliges Leben führten, gehört die selige Richildis. Von ihrem Leben ist nichts aufgeschrieben worden. Sie hatte einen solchen Ruf der Heiligkeit erworben, daß ihr nach dem Tode unter dem Altare der heiligen Apostel Petrus und Paulus der Ort ihrer Ruhe zuerkannt wurde. In demselben Grabe lag auch der heilige Leib einer Martyrin aus der Schaar der heiligen Ursula, Namens Juliana. Später wurde die Zelle, in welcher die Selige ihr heiliges, in Gott verborgenes Leben geführt hatte, in eine Kapelle verwandelt, und der Leib der Seligen darin aufbewahrt. Die Gläu-

digen wallfahrteten schaarenweise zu diesem Grabe. Unzählige erlangten durch die Fürbitte der verklärten Dienerin Gottes wunderbare Hilfe. Eine Menge von Gedenktafeln sind eben so viele Zeugnisse wunderbarer Gebetserhörungen. Die Abtissin, die diese Auskunft über die selige Richildis gab, fügte noch bei: „Die selige Richildis verdiente es wohl, in feierlicher Weise als Heilige erklärt zu werden. Allein es ist dieß eine Sache, zu der das Vermögen meines Klosters nicht ausreichte. Uebrigens hat man gar keinen Grund, an ihrer wirklichen Heiligkeit zu zweifeln, denn diese wird durch vielfältige Wunder, die tagtäglich an ihrem Grabe geschehen, hinlänglich bestätiget. Es gibt ja Viele, die seit Jahrhunderten als Heilige verehrt werden, ohne daß sie durch einen päpstlichen Ausspruch als solche erklärt wurden. Es wolle diese selige Jungfrau uns die Gnade erlangen, daß wir dieselbe Seligkeit, die sie, ganz abgeschlossen von der Welt, erworben hat, in unserm Verkehr mit den Menschen ererben mögen". Die Selige erlangte die Krone der Auserwählten am 23. August 1100.

(Rader.)

122. Der selige Wolfhold, Priester zu Hohenwarth.

(Den 2. Februar.) † 1100.

In derselben Zeit mit der seligen Richildis lebte in Hohenwarth ein gottseliger Priester, Namens Wolfhold. Aus seinem Leben weiß man nur, daß er gewohnt war, den größten Theil der Nacht immer betend in der Kirche zuzubringen. Die zur Nachtzeit verschlossene Kirche wurde ihm jedesmal, wenn er sich ihr näherte, von den heiligen Engeln geöffnet; und wenn er wieder zurückkehrte, schlossen die se-

ligen Diener Gottes die Thüre wieder zu. Nach seinem seligen Tode nahm das Volk seine Zuflucht zu der Fürbitte des treuen Dieners Gottes. Die Urkunden des Klosters Hohenwarth enthielten viele Wunder, die an dem Grabe desselben geschahen. Eines derselben wird hier mitgetheilt.

Um das Jahr 1492 war zu Hohenwarth ein von Seiboltsdorf gebürtiger Schneider, Namens Stephan, der entsetzlich an Steinschmerzen litt. Die Aerzte erklärten ihm, daß sie eine Operation vornehmen wollten, daß aber dieselbe gar leicht den Tod nach sich ziehen könne. Er solle sich also aufs Sterben gefaßt machen. Dem armen Stephan ward entsetzlich bange. Die ganze folgende Nacht litt er wahre Todesangst. Zuletzt nahm er seine Zuflucht zu den heiligen Patronen von Hohenwarth und gelobte, auf bloßen Füßen zu der Klosterkirche hinauf zu rutschen, wenn er von seinem Uebel befreit würde. Darauf schlummerte er ein. Im Schlafe erschien ihm ein gar ehrwürdiger Priester mit zwei heiligen Jungfrauen und fragte ihn, ob er gesund werden wolle. Stephan antwortete: Freilich wünsche ich, geheilt zu werden. Siehe nur, wie entsetzlich ich leide. Kannst du es, so hilf mir Armseligen. Ich will es dir in alle Ewigkeit nicht vergessen. Aber sage mir, wer bist du denn? Der Priester antwortete; „Ich bin Wolfhold und war Seelsorger dieses Ortes. Man nannte mich nur den Wochner. Mein Leichnam liegt in der Kirche dahier begraben. Ich bin von Gott gesendet worden, dich von deinem Elende zu befreien, damit die Leute Gott preisen und seine Heiligen verehren mögen. Die eine dieser Jungfrauen ist Richildis, die andere ist Juliana, eine Gefährtin der heiligen Ursula. Beide ruhen hier in einem Grabe". Als Stephan von seinem Schlafe erwachte, fühlte er sich von seinem Schmerzen vollkommen be-

freit, und zugleich fand er den Stein, der ihm solche Leiden verursacht hatte, in seiner rechten Hand. In aller Früh verkündete er die wunderbare Heilung zuerst seinem Weibe und dann den Aerzten, die bald darauf kamen, um die Operation an ihm vorzunehmen. Alle erstaunten und lobten und priesen Gott, der wunderbar ist in seinen Heiligen. Durch dieses Wunder wurde die Verehrung des seligen Wolfhold und der seligen Richildis ungemein befördert, und fortwährend kamen Leidende, die auf die Fürbitte der seligen Diener Gottes Befreiung von ihren Leiden erlangten. Als Todestag des Seligen wird der 2. Februar 1100 angegeben.

(Rader.)

---

123. Die selige Salome und Judith in Niederaltaich.

(Den 29. Juni.) † 1100 ungefähr.

In Niederaltaich blühte auf die segenreiche Wirksamkeit des heiligen Gotthard (Godehard) das klösterliche Leben längere Zeit in ausgezeichneter Weise. Die Mönche führten nicht allein für sich ein strenges, heiliges Leben, sondern sie leiteten Alle, die mit Vertrauen sich ihnen zuwendeten, auf dem Weg der Heiligung. Unter dem Abte Waltgerus kam eine gottselige Jungfrau, Namens Salome, zu den Mönchen dieses Klosters, um von ihnen auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit geleitet zu werden. Sie war in England geboren und stammte von königlichem Geschlechte. Ihr ganzes Herz brannte von innigem Verlangen, ganz allein ihrem Heiland zu leben. Darum hatte sie mit zwei gleichgesinnten Dienerinen den Hof und all seine Herrlichkeit verlassen und eine Wallfahrt zum Grabe unsers Erlösers unternommen. Gestärkt durch die daselbst empfangenen Gnaden hatte sie

ihren Rückweg angetreten, entschlossen, nicht mehr in ihre Heimath zurückzukehren. Sie kam nach Regensburg. Hier entriß ihr der Tod die getreuen Gefährtinen. Darauf wurde sie von heftigen Versuchungen und innern Leiden gepeiniget. Im dringendsten Angstgebete vor ihrem gekreuzigten Erlöser weinend, fand sie volle Befreiung von dieser innern Pein. Jetzt kamen äußere Leiden. Sie erblindete, fiel auf einer Fahrt in die Donau und entkam nur mit Mühe dem Tode. Darauf wurde sie vom Aussatze befallen, von dem sie wieder geheilt wurde. In Passau angekommen, fand sie bei einer christlichen Frau liebevolle Aufnahme. Im Hause dieser Freundin lebte sie das strengste Büßerleben. Viele Nächte brachte sie in der strengsten Kälte des Winters wachend und betend in der Kirche zu. In diesem Leben der Buße fühlte sie das Bedürfniß nach geistlicher Leitung. Der Bruder ihrer Freundin war Abt in Niederaltaich. Diesem wurde sie empfohlen. Sie kam zu ihm und erklärte ihr Verlangen, ganz abgeschlossen von der Welt ihrem Heilande zu leben. Mit Einstimmung seiner Mitbrüder ließ der Abt neben dem Chor der Kirche eine Klause für die gottselige Jungfrau herrichten, in der sie sich ganz dem Gebete und der Beschauung widmen konnte. Hier lebte die Selige unter der geistlichen Leitung der frommen Diener Gottes ein himmlisches Leben. — Während Salome in dieser Einsamkeit lebte, kam eines Tages ihre Base Judith nach Niederaltaich. Dieselbe war verheirathet gewesen, kinderlos geblieben und jetzt Wittwe geworden. Als Wittwe wollte sie das heilige Land besuchen und sich nach ihrer Base Salome erkundigen. Jetzt hatte sie die heilige Wallfahrt vollendet und den Aufenthalt der Base erfahren. Das einsame Leben derselben gefiel ihr so wohl, daß sie sogleich um Aufnahme bat. Diese wurde ihr

gewährt, und nun widmete sie sich ganz dem Dienste ihres himmlischen Bräutigams. In hartem Leiden und schweren Kämpfen harrte sie mit Geduld und standhaftem Muthe aus bis an ihr Ende. Salome ward zuerst aufgenommen in die Freude des Herrn; erst mehrere Jahre später folgte ihr Judith. Beide wurden in einem steinernen Sarge beerdiget, und über ihrem Grabe die Inschrift gesetzt: „Judith und Salome, bittet Gott für mich“! Sie wurden als treue Dienerinen Gottes verehrt, und ihr Andenken wird am 29. Juni alljährlich gefeiert.

(Lechner.)

---

124. Der heilige Thiemo, Erzbischof von Salzburg.

(Den 28. September.) † 1101.

Der Nachfolger des heiligen Gebhard im Erzbisthum Salzburg war Thiemo oder Theodomar. Er stammte aus dem gräflichen Geschlechte von Medlingen in Bayern. Seinen ersten Unterricht erhielt er in dem Kloster Niederaltaich. Hier zeichnete er sich durch innige Andacht und willigen Gehorsam vor allen seinen Genossen aus. Zugleich zeigte er ausgezeichnete Talente für die Wissenschaften und eine besondere Vorliebe für die Kunst. Er lernte Malerei und Bildhauerei und brachte es vorzüglich in der letztern Kunst zur Meisterschaft. Das Kloster St. Peter in Salzburg bewahrt jetzt noch zwei Kunstwerke von seiner Hand. Das eine ist aus Elfenbein geschnitzt und stellt den heiligen Christophorus dar. Das andere ist ein aus Holz geschnitztes Bild des heiligen Benedikt. Man sagt, er habe auch die Kunst verstanden, steinerne Statuen zu gießen, d. h. eine flüßige Materie in eine Form zu bringen und der Masse eine solche Festigkeit zu geben, daß

sie so hart wurde, wie der Stein ist. In der Kirche zu St. Peter ist ein Muttergottesbild, das Christuskind mit dem linken Arme haltend, das wie aus Stein gearbeitet scheint und nach dem Urtheile der Künstler doch nur Steinguß ist. Dieselbe soll das Werk des heiligen Thiemo sein.

Mehr aber, als alle Wissenschaft und Kunst, galt ihm die Vervollkommnung seiner Seele durch die Gewinnung der christlichen Tugenden. Vor allen andern leuchtete in ihm die liebliche Bescheidenheit und die freundliche Herablassung zu den letzten Brüdern hervor. Er erniedrigte sich unter Alle und war immer bereit, jedem zu dienen, der seiner Hilfe bedurfte. Darum war er auch von Allen geliebt und hochverehrt. In allen seinen Reden und Handlungen offenbarte er die Besonnenheit und den Ernst eines Mannes, obgleich er noch zu den jüngsten Brüdern gehörte. Der Grund aller dieser Tugenden war seine aufrichtige Frömmigkeit und sein steter Wandel vor Gott.

Und dennoch war dieser freundliche und liebenswürdige Jüngling von Natur aus zorniger Gemüthsart. Er hatte Kämpfe zu bestehen, in denen jeder Andere gefallen wäre, der nicht dieselben Waffen des Gebetes gekannt und angewendet hätte, wie sie Thiemo anwendete. Indessen wurden durch Gottes Zulassung die Versuchungen immer heftiger. Der treue Kämpfer glaubte wirklich, es sei nicht mehr auszuhalten, und entschloß sich, das Kloster zu verlassen und als Einsiedler zu leben. In stürmischer Hast verließ er das Kloster, ohne dem Abt ein Wort davon zu sagen. Doch kaum hatte er den naheliegenden Wald erreicht, kam ihm seine Flucht als Unrecht vor, und er machte sich deßhalb Vorwürfe, daß er mit seinem geistlichen Vater sich darüber nicht berathen hatte. Wie er in solchen Gedanken des Weges

zieht, begegnet ihm ein wohlbekannter, ehrwürdiger Priester. Diesem ist die Erscheinung des jungen Mönches auf diesem Wege auffallend, und noch mehr befremdet ihn der Unmuth und das stürmische Wesen, das er auf dem Antlitz des Wanderers gewahrt. Er grüßt den Thiemo freundlich und fragt ihn, wohin er wolle, und warum er so voll Unmuthes sei. Die Begegnung des Priesters und diese freundliche Anrede machen einen wunderbaren Eindruck auf Thiemo. Er bekennt dem Priester sein Vorhaben, und was der Grund desselben gewesen.

Sogleich stieg der Priester vom Pferde und ergriff den jüngern Bruder. „Du darfst nicht mehr weiter gehen, so sprach er; es ist weit genug, und jetzt ist eine Rückkehr noch leicht möglich. Die Flucht wäre Schmach für dich vor den Menschen und Versündigung gegen Gott. Besteige mein Pferd, und ich werde dich zurückführen zum Kloster. Gerne gehe ich zu Fuß dir nach, wenn ich dich nur zurückbringen kann. Jetzt ist noch nichts geschehen. Wer eilig zurückkehrt, wird angesehen, als wäre er gar nicht davon. Durch mich wird die beabsichtigte Entweichung entweder ganz verheimlicht oder, wenn dieß nicht möglich ist, leicht entschuldigt werden."

Diese Worte hatten den Sinn Thiemo's ganz geändert. „Nein, sprach er, ich werde das Pferd nicht besteigen. Zu Fuß will ich zurückkehren; denn zu Fuß bin ich den bösen Weg gegangen. Die demüthige Selbsterniedrigung soll nur den Rückweg weisen, nachdem mich die Hoffart auf den Irrweg getrieben hat."

So sprach er und kehrte mit dem Priester zum Kloster zurück. An der Pforte kamen ihm die Brüder voll Freuden entgegen und nahmen ihn mit brüderlicher Zärtlichkeit wieder auf. Schon hatte man ängstlich nach ihm gesucht und ge-

fragt; mit aufrichtiger Freude wurde er wieder in seine Zelle geführt.

Allein Thiemo konnte seine Schuld nicht in sich verbergen. Er wollte sich derselben gänzlich losmachen durch das Bekenntniß. „Nicht also muß man einen entlaufenen Mönch empfangen," sprach er; nicht ein solches Vergessen meines Fehltrittes, nicht so edelmüthige Verzeihung hab ich verdient. Wer durch Hochmuth gesündiget hat, muß in Demuth büßen." Sogleich entblößte er seinen Rücken, warf sich dem Abte zu Füßen und bat ihn, es möchte ihm die gebührende und wohlverdiente Strafe zuerkannt werden. Dann möchte man ihn wieder in Gnaden aufnehmen.

Dieß ist durch Gottes Erbarmung die Wirkung einer ernsten und inbrünstigen Buße, daß sie den Gefallenen, der seinen Fall ernstlich bereut, selbst auf einen höhern Grad der Tugend erhebt, als er zuvor gestanden. Einer solchen Selbsterniedrigung mußte die Erhöhung folgen. Als Thiemo in der folgenden Nacht, noch ehe das Zeichen zur Metten gegeben wurde, in den Betsaal, Kapitel genannt, gekommen war, trat ihm ein ganz unbekannter Mann von ehrwürdigem Aussehen und im priesterlichen Gewande entgegen und sprach: „Vernimm den Rathschluß der erhabenen Gottheit! Für deine gestrige Selbsterniedrigung wirst du einst hoch erhöhet werden. Eine Mitra wird dein Haupt zieren und dann wirst du die Martyrerkrone erlangen." Nach diesen Worten verschwand die Gestalt. Thiemo aber bewahrte diese Rede in seinem Herzen und sagte kein Wort davon, bis die Zeit der Erfüllung kam.

Nicht lange nach diesem Vorfalle legte der Abt Irimpert bei St. Peter in Salzburg sein Amt nieder. Der Ruf von Thiemo's Frömmigkeit und Gelehrsamkeit hatte sich schon weit

verbreitet. Auch der ehrwürdige Erzbischof Gebhard von Salzburg kannte den vortrefflichen Mönch Thiemo. Derselbe schien ihm der geeignetste Abt für das verwaiste Kloster zu sein. Gebhard berief den Thiemo zu sich nach Salzburg. Der Abt in Altaich wollte ihn nicht entlassen, allein er mußte sich in die Anordnung des Erzbischofs fügen. Dieser hatte dem neuen Abt einen festlichen Empfang bereitet und führte ihn nun in sein neues Amt ein, ihn den Brüdern als ihren besten Vater empfehlend. Thiemo war auch wirklich aus allen Kräften bemüht, den Erwartungen, die man von ihm sich machte, zu entsprechen. Er bewies sich gegen seine Untergebenen äußerst liebevoll und gewann sich die Herzen Aller. Dabei hielt er strenge auf die klösterliche Zucht und förderte das gottgeheiligte Leben der Brüder mit Ernst und Liebe.

Es war dieß kurze Zeit vor jener heillosen Verwirrung, die durch Heinrich IV. in der Kirche angerichtet wurde. Bald darauf mußte der ehrwürdige Oberhirt sich flüchten, und Berthold, ein feiler Knecht Heinrichs IV. drängte sich als Erzbischof in die Kirche Salzburgs ein. Thiemo konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinigen, unter einem mit dem Banne belegten Bischof die Leitung seines Klosters fortzuführen. Um sich nicht durch die Gemeinschaft mit Berthold zu beflecken, flüchtete er sich nach dem Beispiele des ehrwürdigen Erzbischofs Gebhard nach Schwaben; denn in seinem Vaterlande Bayern war nirgends eine Sicherheit. Er begab sich nach Schaffhausen und dann nach Hirschau, zu seinem ehrwürdigen Mitbruder, dem Abte Wilhelm, der alle um des Herrn willen Verfolgten mit Freuden aufnahm. Hier lebte er ganz wie ein einfacher Mönch im pünktlichen Gehorsam unter dem ehrwürdigen Wilhelm. So vergingen drei Jahre. Jetzt gedachte Thiemo, daß er doch auch ein Hirte sei, und daß seine eigenen Schäf-

lein vielleicht vom Wolfe zerrissen würden. Er bat den Abt Wilhelm um die Erlaubniß, zu seinem Kloster zurückkehren zu dürfen, verließ dann seine Zelle und reiste nach Salzburg, um den Seinigen in ihren Nöthen beispringen oder doch mit ihnen leiden zu können.

Berthold hörte von der Rückkehr des Abtes Thiemo. Er glaubte, wenn er diesen Mann für sich gewänne, so stünde sein Stuhl ganz fest, und er hätte nichts mehr von den Kirchlichgesinnten zu befürchten. Deßhalb befahl er, demselben einen festlichen Empfang zu bereiten und durch Freundlichkeit und Gefälligkeit ihn zu gewinnen. Allein der vorsichtige Abt vermied es, unter das Angesicht dieses Eindringlings zu treten, um nicht an seinen Freveln Theil zu nehmen. Er ging nur in sein Kloster, grüßte mit väterlicher Liebe seine Brüder, tröstete sie in ihren Widerwärtigkeiten mit himmlischem Troste, munterte sie zur Geduld und Ausdauer auf und begab sich unverweilt nach Steyermark in das Kloster Admont, das der ehrwürdige Gebhard gegründet, der gottlose Berthold aber entvölkert hatte. Hier blieb er ganz verborgen bis zum Tode Gebhards.

Der ehrwürdige Gebhard hatte die letzten Jahre seines Lebens noch unter seinen lieben Diöcesanen zugebracht und war in dem Schloß Werffen 1090 gestorben. Nach seinem Tode wollte sich der verdrängte Berthold wieder eindrängen. Allein die Kirchlichgesinnten in Salzburg hatten jetzt schon eine solche Uebermacht erlangt, daß sie die Wahl eines rechtgläubigen Erzbischofs durchzusetzen vermochten. Sie wählten den Abt Thiemo von St. Peter, der eben im Kloster Admont in der Verbannung lebte. Die Bischöfe Altmann von Passau, Adalbero von Würzburg und Meginwart von Freising kamen zusammen, und Thiemo empfing die bischöfliche Weihe. An

die Stelle des Thiemo wurde der Mönch Albert zum Abte von St. Peter erwählt.

Um diese Zeit soll das berühmte Kloster St. Paul zu Lavent in Kärnthen von den dortigen Grafen gegründet und von Thiemo im zweiten Jahre seiner erzbischöflichen Amtsführung eingeweiht worden sein.

Mit der Uebernahme seines Hirtenamtes trat der ehrwürdige Thiemo einen neuen Leidensweg an. Kaum hatte er den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, so sammelte der verdrängte Berthold ein Heer, um das Erzbisthum mit Gewalt an sich zu reissen. Thiemo erkannte es als seine Pflicht, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Sein Anverwandter, der Graf Conrad von Medlingen kam ihm mit einem Streitheere zu Hilfe. Berthold erhielt die Oberhand. Der Graf Conrad mit seinen Truppen wurde geschlagen, Thiemo ergriff die Flucht. Er wollte in Kärnthen einen Zufluchtsort suchen und hatte schon die Engpässe des Taurengebirges überschritten. Hier wurde er von dem Grafen Ulrich, der Berchtholds Truppen anführte, aufgefangen und in Fesseln geschlagen. Berchthold hatte indessen die erzbischöfliche Stadt sammt dem Gebiete und reichlicher Beute räuberisch in Besitz genommen und wollte eben auch Kärnthen sich unterwerfen. Zu dem Zwecke war der Graf Ulrich nach Kärnthen gesendet worden. In diesem Gebiete hatte der Erzbischof Gebhard die Festung Frisak angelegt, die durch ihre natürliche Lage und durch Kunst zu einem unüberwindlichen Schutzorte gemacht war. Ulrichs Heer belagerte die Festung lange Zeit umsonst. Endlich führte man den gefangenen Erzbischof Thiemo vor die Burg hin und befahl ihm, die Belagerten zur Uebergabe der Festung zu bereden. Man glaubte, der Jammer des Volkes und sein eigenes Elend und die Gefahr, in der er schwebte,

werden ihn zu diesem Schritte bewegen. Allein darin hatte man sich getäuscht. Die Festung war mit den nothwendigen Lebensmitteln versehen und vertheidigte sich mit unbeugsamer Treue fünf Jahre lang. Thiemo aber stand noch fester, als die feste Burg. Alle Trübsale und Leiden, die man ihm in reichlichem Maaße zugedachte, waren nicht im Stande, ihn zur Uebergabe zu bewegen. Nun erdachte Graf Ulrich eine neue Grausamkeit. Er ließ den gefesselten Erzbischof sammt seinen Anverwandten auf einer Belagerungsmaschine aufstellen, damit die Geschosse derjenigen, welche die Festung vertheidigten, ihn treffen und tödten sollten. Allein die Belagerten erhielten von dieser Schufterei Kunde, ließen diese Seite unvertheidigt und bekämpften die Belagerer von den andern Seiten.

Als Ulrich sah, daß dieß Bubenstück ohne Erfolg blieb, ersann er eine neue Grausamkeit. Er befahl dem Erzbischof auf's Neue, zur Uebergabe der Festung zu rathen; wenn er's nicht thue, so werden alle seine Verwandten vor seinen Augen in grausamster Weise getödtet werden. Der Erzbischof antwortete auf diese Drohung: „Die Festung und Alles, um was man streitet, ist nicht mein Eigenthum. Es gehört dem heiligen Rupert und der Kirche von Salzburg. Mir ist dieß Alles übergeben, nicht daß ich's verschleudere, sondern daß ich's verwalte und bewahre. Mein Leben und das Leben der Meinigen hat in meinen Augen keinen so hohen Werth, daß ich um deßwillen den Eid brechen könnte, den ich Gott, dem heiligen Rupert und der Kirche geschworen habe.“

Kaum hatte er dieses gesprochen, so wurden auf den Befehl des Grafen Ulrich alle seine Anverwandten vor seinen Augen niedergehauen. Sie fielen als ein Opfer der Treue des großen Erzbischofes. Dieser aber, über solche Grausam-

keit im Innersten seiner Seele bewegt, sagte dem Tyrannen und dessen Brüdern, die Miturheber dieser Grausamkeit gewesen waren, die schreckliche Rache Gottes für diese Ruchlosigkeit voraus, ein elendes Leben in der Zeit und ein schauerliches Ende dieses Lebens. Die Ruchlosen verlachten den Propheten des Herrn und ließen denselben in ein Gefängniß auf einer nahegelegenen Burg bringen.

Endlich wurde der grausame Graf der so langen Bewachung des ehrwürdigen Erzbischofes überdrüßig. Er versuchte nochmal, durch Verheissungen und Drohungen den Diener Gottes von seiner Standhaftigkeit abzubringen, und als er nichts ausrichtete, befahl er, denselben zu enthaupten. Unerschüttert vernahm Thiemo die Ankündigung dieses Urtheils und sprach: „Es geschehe der Wille des Herrn. Mein Haupt ist schon längst für ein solches Ende bereit.“ Darauf betete er eine Weile, sprach noch das apostolische Glaubensbekenntniß, empfahl seine Seele dem Herrn und reichte den entblösten Nacken dem Scharfrichter hin. Dieser schwang sein Schwert, um das Haupt abzuschlagen. Allein er konnte den Hals nur leicht verwunden. Wie ein rother Faden zeigte sich die Wirkung des mörderisches Streiches. Der Scharfrichter faßte einen stärkern Streich, allein das Schwert prellte am Nacken des Heiligen wie an hartem Stahle ab und zertrümmerte in viele Stücke. Der Henkersknecht erkannte darin ein Wunder der göttlichen Macht, warf sich dem Erzbischof zu Füssen und bekannte, er habe schwer gesündiget, indem er den Tod eines so heiligen Mannes beabsichtiget hätte. Gott wolle ihm seine Sünden vergeben. Unverzüglich erklärte ihm der heilige Bischof, daß er ihm von ganzem Herzen verzeihe, was er gegen ihn gesündiget habe. Uebrigens sollte er vor Allem dafür Sorge tragen, daß er durch wahre Buße

für seine vielen andern Sünden von Gott Verzeihung erlangen möge.

Viele waren in der größten Betrübniß wegen der Drangsale, die der ehrwürdige Bischof zu leiden hatte, und dennoch konnte Niemand ihm helfen. Unversöhnlichen Haß hatten die Feinde gegen ihn gefaßt; weder Bitten noch Anerbieten vermochten denselben zu überwinden. Endlich kam doch die Stunde der Befreiung. Sie kam durch einen Mönch, Namens Conrad. Dieser wußte wohl, daß man mit Geld auf der Welt Alles ausrichten könne. Er sammelte bei den Freunden des Erzbischofs eine bedeutende Summe, begab sich zu dem Gefängnißwärter, der den Erzbischof zu bewachen hatte, versprach demselben 38 Reichsgulden, wenn er den Gefangenen entkommen ließe, und erkaufte für diese Summe die Befreiung des ehrwürdigen Oberhirten. An der Hand des Mönches Conrad ging Thiemo nach fünfjähriger Haft aus dem Gefängnisse. Zuerst begab er sich zum Bischof von Constanz, zum heiligen Gebhard. Dann besuchte er mehrere Klöster, die der Kirche treu geblieben waren, und lebte darin ganz wie ein einfacher Mönch.

Während dieser Verbannung lag ihm die Sorge für seine erzbischöfliche Kirche und für die gesammte Christenheit sehr am Herzen. Als Papst Urban II. zu Piazenza in Italien eine Synode hielt, war der ehrwürdige Thiemo mit den Bischöfen Ulrich von Passau und Gebhard von Constanz auf derselben gegenwärtig. Der Papst bezeugte seine Verehrung gegen diese drei deutschen Bischöfe dadurch, daß er durch sie den Arnulf zum Bischof von Mailand weihen ließ. Bei dieser Versammlung waren gegen 4000 Geistliche und über 30,000 Laien gegenwärtig. Keine Kirche konnte diese Menge fassen. Man mußte die Berathung über

die Angelegenheiten der Kirche auf offenem Felde halten. Es handelte sich dabei vorzüglich um eine Hilfe gegen die Sarazenen, die man vom oströmischen Kaiser Alexius zu erlangen bemüht war. Zugleich wurden die früheren Beschlüsse gegen die beweibten Geistlichen und gegen die Käufer und Verkäufer der geistlichen Pfründen erneuert. Auch wurde die Excommunikation des Gegenpapstes Guibert wiederum ausgesprochen.

Dem ehrwürdigen Oberhirten sollte der Verheißung gemäß die Martyrerkrone zu Theil werden. Aber nicht im Heimathlande, sondern im Morgenlande war dieselbe für ihn bereitet. Im Jahre 1096 hatte derselbe Papst Urban II. eine Kirchenversammlung zu Clermont in Frankreich gehalten. Auf derselben war der erste Kreuzzug gegen die Sarazenen zur Eroberung des gelobten Landes beschlossen worden. Unzählige Menschen waren zu diesem Werke ausgezogen, und mit Gottes Hilfe hatte der Herzog Gottfried von Bouillon Jerusalem erobert und daselbst ein christliches Königreich gegründet. Jetzt hatte man Vertheidiger des gewonnenen Reiches gegen die Ungläubigen nothwendig. Im Jahre 1099 bildete sich ein neuer Kreuzzug unter dem Herzog Wilhelm von Aquitanien und dem Herzog Welf I. von Bayern. Zu diesem Zuge gesellte sich auch Erzbischof Thiemo von Salzburg. Ungefähr 160,000 Menschen verließen die Heimath. Wenige kamen nach Jerusalem. Noch weniger kehrten wieder in die Heimath zurück.

Der ehrwürdige Erzbischof gerieth mit vielen anderen Gläubigen in die Gefangenschaft der Sarazenen. Man weiß nicht gewiß, ob dieß noch auf dem Zuge oder im gelobten Lande selbst geschehen sei. In dieser Gefangenschaft wurde er zum Lasttragen verurtheilt. Die mit ihm gefangen und

zu derselben Strafe verurtheilt waren, bezeugten dem Erzbischof eine ausgezeichnete Verehrung. Man erkundigte sich, wer er sei, und erfuhr, daß er, von vornehmem Geschlechte entsprossen, das Amt eines Erzbischofs verwaltet habe. Der Fürst der Sarazenen ließ den gefangenen Erzbischof vor sich führen und fragte ihn, welche Kunst oder welches Gewerbe er verstehe. Thiemo antwortete, er sei ein Baumeister an dem Tempel des Herrn, und seine Kunst bestehe darin, auf dem Fundamente des Glaubens das Gebäude der christlichen Tugenden in den Herzen zu errichten. Auch verstehe er die Kunst, Altes zu erneuern durch die Gnade des Herrn. Uebrigens habe er in seiner Jugend die Malerei und Bildhauerei gelernt und verstehe diese Künste noch*). Der Fürst ließ ihn in's tiefste Gefängniß werfen und forderte ihn auf, Christum zu verläugnen und sich zu Muhameds Religion zu bekennen. Als Thiemo seinen Heiland heldenmüthig bekannte und den Aberglauben der Sarazenen als Thorheit darstellte, wurde er zuerst grausam gegeißelt, dann wurden ihm Hände und Füße stückweise abgehackt und endlich noch der Bauch aufgeschlitzt. Die gefangenen Christen mußten diese schauerliche Marter mitansehen. Endlich vernahmen sie noch die letzten Worte des heiligen Martyrers: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist." Bei seinem Hinscheiden hörten Gläubige und Ungläubige einen himmlischen Gesang, ohne Jemand zu sehen, der gesungen hätte. Die Christen

---

*) Was die Legende von der Zertrümmerung einer Statue des Muhamed, welche der heilige Bischof repariren sollte, uns berichtet, ist Erfindung eines Abendländers, der nicht wußte, daß die Muhamedaner keine Bilder und Statuen verehren.

sammelten die Stücke des zerhackten Leibes und begruben sie. Augenzeugen versicherten, daß an dem Grabe des heiligen Martyrers viele Wunder geschahen. Ueber dem Grabe soll in der Folge eine christliche Kirche erbaut worden sein. Der Tod des heiligen Martyrers fällt in das Jahr 1101.

(Ex Mezger et Rader.)

Empfehlenswerthe Bücher.

Im Verlage des Katholischen Bücher-Vereins:

Andachtsbuch zur Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes. Vom Priester Joh. Bapt. Pagani, Direktor im bischöflichen Seminar zu Novara. Mit einem Anhange von täglichen Andachtsübungen und einer Anleitung, wie dieses Buch für die Anbetungsstunden vor dem hochwürdigsten Gute zu gebrauchen ist.

Für die Vortrefflichkeit dieses Andachtsbuches bürgt die außerordentlich schnelle Verbreitung desselben in Italien. In kürzester Zeit waren 5 Auflagen desselben vergriffen. Es dient eben so für Laien zur täglichen Anbetung des heiligen Sakramentes, zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion und zur Danksagung nach derselben und zur würdigen Mitfeier des heiligsten Opfers, als für Priester zur Vorbereitung und Danksagung bei der heiligen Messe und zu reichlichem Stoffe für Predigten über dieses heiligste Geheimniß. Alles ist eben so innig als geistreich. Nirgend eine lästige Wiederholung. Es ist ganz würdig, dem ausgezeichneten Werke von Faber über diesen Gegenstand an die Seite gestellt zu werden.

Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu Christi von R. G. Stanyhurst, mit Vorrede und Vorbereitungsgebeten von Dr. Haneberg, Abt.

Diese ausgezeichneten Betrachtungen des bittern Leidens behandeln das Geheimniß unserer Erlösung in einer so erhabenen und zugleich in einer so gemeinfaßlichen Weise, daß sie eben so den Gelehrten ansprechen müssen, wie sie dem einfältigsten Christen, der einen Sinn für das größte Werk der göttlichen Erbarmung hat, zur Erbauung dienen. Die praktischen Erwägungen sind so mit der heiligen Geschichte verwebt, wie dieß nur in einer meisterhaften Geschichtspredigt geschehen kann. Für Geistliche dienen sie als Quelle sind zugleich als Anhaltspunkte bei Bearbeitung der Predigten über das Geheimniß des Leidens und Sterbens unsers Herrn. Die angehängten Gebete machen diese Betrachtungen zu einem Kirchenbuch, vorzüglich während der Fastenzeit.

Die heiligen Evangelien und Episteln auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, zum Gebrauche der Schulen auf königlichen allerhöchsten Befehl. Mit Approbation der erzbischöflichen Ordinariate München=Freysing und Bamberg, dann der bischöflichen Ordinariate Augsburg, Eichstätt, Passau, Regensburg, Speier und Würzburg. München 1861. Im königlichen Central=Schulbücherverlag.

Die frühere Schulausgabe der Evangelien und Episteln ist einer gründlichen und strengen Revision unterworfen worden. Die Uebersetzung hat jene würdevolle und erhabene Einfachheit, wie sie dem Worte Gottes gebührt, wieder erhalten. Zugleich ist für eine solche Reinheit und Korrektheit der Sprache Sorge getragen, daß auch der Sprachkünstler nirgend einen Anstoß finden wird. Diese neu bearbeitete Ausgabe verdient, die frühere, paraphrasirende und doch nichts erklärende Uebersetzung desselben Verlages aus den Schulen und von den Kanzeln zu verdrängen und hat zu diesem Zwecke von sämmtlichen Erzbischöfen und Bischöfen des Reiches die Approbation erhalten. Der katholische Bücherverein erbietet sich, auf Verlangen sowohl die wohlfeile Ausgabe zu 15 kr. als auch die auf feinem Papiere zu 27 kr., in beliebigen Einbänden für Kirche und Schule zu liefern.

Bete und arbeite! Ein Gebet=, Erbauungs= und Belehrungs=Buch für katholische Christen.

Dieß Büchlein ist zunächst berechnet für Gesellen und für alle Diejenigen, welche sich nicht mehrere Bücher anschaffen können. Darum sind außer den nothwendigen Gebeten auch sämmtliche Evangelien auf die Sonn= und Festtage des Jahres und viele Belehrungen zur Befestigung im Glauben und zur Verwahrung vor Verführung zum Unglauben und zur Lüderlichkeit darin enthalten. Der Gläubige wird hier angewiesen, wie er seinem Glauben gemäß leben und wie er auf die Einwürfe gegen den Glauben und die christliche Sitte sich verantworten soll. Eines solchen Schutzes bedürfen vorzüglich jüngere Leute, aber auch ältere werden darin ebenso Belehrung wie Erbauung finden.
